Digitized by the Internet Archive
in 2007 with funding from
Microsoft Corporation

http://www.archive.org/details/moralshelterjourn11madiuoft

Monatshefte für deutschen Unterricht

# Monatshefte

## für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

## A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

REGENTS LIBRARY

Herausgegeben vom

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar

zu MILWAUKEE, WIS.

Schriftleiter:

**Max Griebsch,** Seminardirektor

---

Leiter der Abteilung für das höhere Schulwesen:

**Prof. Dr. E. C. Roedder,**

Staatsuniversität Wisconsin.

---

**Elfter Jahrgang.**

**1910.**

---

Verlag:

**National German-American Teachers' Seminary,**

558 to 568 Broadway, Milwaukee, Wis.

399264
8.1.42

PF
3003
M6
v.11

Der Jahrgang der Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik beginnt im Januar und besteht aus 10 Heften, welche regelmässig in der Mitte eines Monats (mit Ausnahme der Ferienmonate Juli und August) zur Ausgabe gelangen.

Der jährliche Bezugspreis beträgt $1.50, im voraus zahlbar.

Abonnementsanmeldungen wolle man gefälligst an den Verlag: **Nat. German-American Teachers' Seminary, 558-568 Broadway, Milwaukee, Wis., richten.** Geldanweisungen sind ebenfalls auf den genannten Verlag auszustellen.

Beiträge, das Universitäts- und Hochschulwesen betreffend, sind an **Prof.** Edwin C. Roedder, Ph. D., 1627 Jefferson St., Madison Wis.; sämtliche Korrespondenzen und Mitteilungen, sowie Beiträge, die allgemeine Pädagogik und das Volksschulwesen betreffend, und zu besprechende Bücher sind an Max Griebsch, (Nat. G. A. Teachers' Seminary, Milwaukee, Wis.) zu richten.

Die Beiträge für eine bestimmte Monatsnummer müssen spätestens am Schluss des vorhergehenden Monates in den Händen der Redaktion sein.

# Inhaltsverzeichnis.


### Offizielles.

Deutschamerikanischer Lehrertag auf deutschem Boden ..... 265
Einladung zum 38. Lehrertag..... ..... 97, 129, 161
Generalversammlung des Lehrerseminars . . . ..... 279
Lehrertag in Deutschland ..... 225
Programm des 38. Lehrertages, 130, 162
Protokoll des 38. Lehrertages..... 193

### Aufsätze.

Bernstorff, von, deutsche Kulturideale . . . ..... 267
Bole, Composition without translating from the mother tongue..... 164
Campbell, the Prussian - American exchange of teachers ..... 138
Evans, modern language teaching in the Frankfurt „Musterschule“.... 74
Florer, die Wichtigkeit der neuen deutschen Erziehung in Amerika. 226
Freyburger, Schiller ein Lebensbrevier . . . ..... 43
G. —, Schopenhauer ..... 306
Gurlitt, das Spiel ..... 65
Guth, deutsche oder lateinische Schrift . . . ..... 131
Hahner, Betrachtungen über Schillers Sprache ..... 106
Horn, von, das Märchen in Schule und Haus ..... 211
Krause, discussion on present conditions and the direct method..... 308
Krause, what prominence is to be assigned to the work in speaking the foreign language? ..... 39
Lenz, Jubiläumsausgabe der New Yorker Staatszeitung ..... 153
Lenz, über neuere Erziehungsromane 233
Meyerhardt, Experimentelle Pädagogik . . . ..... 1
M. G., der 38. Lehrertag..... 244
Nicolai, die College-Lehrerin..... 312
Rauhut, das Kind und seine Poesie. ..... 18, 33
Schenk, welche Bedeutung hat die Fürsorge für Geistig-Minderwertige auf sozialem Gebiete?..... 204
Schiek, a course in German in the high school ..... 310
Schmidt, August Sperl und seine Werke . . . ..... 46
Skinner, vacation loan-libraries for students of German ..... 114
Stewart, translating from German into English ..... 270
Voss, die ersten Nationalfestspiele in Weimar ..... 174
Voss, die Volksschule einer modernen Republik eine Bildungsanstalt für praktische Idealisten ..... 98
Voss, zum 7. November.....272, 297
—, Esperanto ..... 11

### Allgemein - Pädagogisches und Unterrichtspraxis.

Armstrong, körperlicher Unterschied der Geschlechter ..... ü59
Brooks, pädagogische Wahlsprüche. 123
Kuhn-Kelly, Lüge und Ohrfeige.... 187
Lesemethode, eine freudige ..... 17
Meumann, psychologische Analyse des Lesens und Schreibens und ihre Bedeutung für die Unterrichtspraxis . . . ..... 187
Neumann, die Pädagogik der Demütigung . . . ..... 80
Rein, Verbalismus und Materialismus in unserem Schulbetrieb.... 16
Scharfblick der Kinder ..... 125
Schulgesang . . . ..... 31
Strecker, Arbeitsfreude .....172
Walther, Geheimnis der Autorität.. 31
Zwang oder Interesse? ..... 173

### Gedichte.

Aleph, Begegnung ..... 292
Aleph, Nein ..... 292
Baudissin, Ferien heut ..... 188
E. H., Coeducation ..... 320
Feise, Land? ..... 174
Fick, am Goethe-Schiller-Denkmal. Beilage zu Heft ..... 7
Lenz, am Michigansee ..... 80
Schönberg, Regentage ..... 292

### Berichte und Korrespondenzen.

Generalversammlung des Lehrerseminars ..... 279
Feise, Versammlung der „Central Division of the M. L. A.“..... 24
Korrespondenzen.
Baltimore (C. O. S.).....145, 247
Buffalo (J. L. Luebben)..... 248
Chicago (Emes) ..... 249
Cincinnati (E. K.).....53, 82, 118, 146, 250, 283
Dayton (M. D.) ..... 251
Evansville (Anna Schmidt)..... 251
Madison (O. W. G.)..... 284
Milwaukee (C. M. P.)..54, 83, 119, 147
Milwaukee (H. S.).....252, 284, 315
New York (J. W.).....55, 83, 119, 147, 252, 285, 316
Morgan, Versammlung der „Eastern Division of the M. L. A.“..... 51
Nicolai, die College-Lehrerin..... 312
Voss, die ersten Nationalfestspiele für die deutsche Jugend in Weimar, Juli 1909 ..... 174
Winter, der deutsche Unterricht in den N. Y. Schulen..... 179
Zum Lehrertage auf deutschem Boden ..... 317

### Umschau.

Amerika.
Amerikanisches Volksbildungswesen ..... 319
Amerikanisches Volksschulwesen. 289
American Historical Ass'n, Jahresversammlung ..... 123
Blair, über Verweiblichung der Schulen ..... 87
Brown, Geo. P. † ..... 123
Chicago, Mrs. Ella Flagg-Young.. 53
Chicago, Fastnachtszeitung des Schwabenvereins ..... 87
Chicago, deutsche Schülerzeitung. 124
Chicago, Beseitigung des Steinpflasters ..... 184
Cincinnati, Fortbildungsschule ... 85
Cleveland, Tagung des Lehrerbundes ..... 58
Cleveland, Joseph Krug † ..... 85
Deutschtum und Rassenmischung in Amerika ..... 28
Elizabeth, deutscher Unterricht in den öffentlichen Schulen ..... 122
Evansville, Flugblatt des deutschen Stadtverbandes ..... 124
Ferroro über amerikanisches Universitätswesen ..... 123
Friedensschule, internationale.... 27
Frauenerziehung ..... 151
Germantown Academy ..... 27
Harvard, Wahlsystem oder Gruppensystem ..... 122
Hughes über Patriotismus..... 184
Hess, Schulausgaben ..... 290
James, Prof. Wm. † ..... 222
Koedukation ..... 184
Lehrerseminar.
Akkreditierung des Seminardiplomes ..... 57
Beginn des neuen Schuljahres.. 222
Besuch Wolzogens ..... 288
Beisteuer von Allegheny..... 318
Besuch des Prüfungsausschusses ..... 57
Ende des 2. Tertials..... 121
Eberwein, Prof. Karl ..... 150
Generalversammlung des Seminarvereins ..... 150
Geburtstag von Marie von Ebner - Eschenbach ..... 318
Lohmann, „Texas-Blüten“ ..... 57
Lincolnfeier ..... 84
Literarischer Verein....84, 150, 287
Lehmann, Prof. Rudolf ..... 149
Monatshefte für d. S. und P... 121
Neuer Termin ..... 26
Prokosch-Vortrag ..... 84
Prüfungen ..... 150
Preisdeklamation ..... 183
Reuterfeier .....287, 318
Sammlung für den Seminarfonds.....26, 58, 84, 121, 150
Schluss des 1. Tertials..... 26

Semesterprüfungen der H. S.-Abteilung des G. E. A..... 57
Schlussfeierlichkeiten . . . . . 183
Schlussprüfungen . . . . . 183
Schlussfeier . . . . . 284
Stellenvermittlungsbüreau . . . . 204
Stipendium des Unabhängigen Bürgervereins von Baltimore. 254
Stipendium des deutschenSchulvereins von Cleveland ..... 288
Unglücksfall . . . . . 318
Vorstand des literarischen Vereins . . . . . 287
Weihnachtsfeier . . . . . 26
Zagorski, Frank † ..... 318
Lowell, Präsident von Harvard in Milwaukee . . . . . 27
Lincoln, Lehrerzertifikate ..... 222
Madison, Selbstverwaltung der Studenten . . . . . 86
Madison, Sommerschule des Turnlehrerseminars . . . . . 184
Mangelhafter Unterricht an den Universitäten . . . . . 281
Massachusetts, Statistik über den Verdienst aus den verschiedenen Schulen entlassener Zöglinge... 87
Milwaukee, Preisausschreiben ... 121
Morbach, Austauschprofessor .... 151
Nationalbund.
Deutschamerikanische Geschichtsforschung . . . . . 29
Deutscher Unterstützungsbund. 150
Druck von Göbels Aufsatz..... 222
Deutsche Tagfeiern ..... 287
Enthüllung des Steuben-Denkmals .....287, 319
Fortbildungsschule in Cincinnati 85
Fort Wayne's Beitrag zum Pastorius - Denkmal ..... 222
Göbel vor der Am. Historical Society . . . . . 29
Gründung von Frauenvereinen.. 58
Geschichtsforschung, Auschuss für . . . . . 150
Neuer Staatsverband ..... 121
Pfälzer Einwanderung, 200jährige Gedenkfeier ..... 150
Pastorius - Denkmal .....185, 253
Propaganda fürs Seminar ..... 30
Rückblick auf die Tätigkeit des Bundes im J. 1909..... 58
Steuben - Denkmal ..... 85
Turnausschuss, Beschlüsse .... 150
„Nation", über Cronaus „dreihundert Jahre deutschen Lebens in Amerika" . . . . . 30
N. E. A., Jahresversammlung.... 86
N. E. A., Versammlung der Superintendenten . . . . . 122
N. E. A., Tagung in Boston..... 183
N. E. A., Wahl des Vorsitzenden. 222
New York, Fussballspiel verboten 27
New York, Rücktritt des Kanzlers McCracken ..... 151
New York, Beseitigung der Warnungstafeln . . . . . 183
New York, State M. L. A., Programm . . . . . 319
New York, Beschlüsse der Staatskonvention der M. L. A..... 85
Nix, Robert † ..... 287
Oklahoma, Schulpflicht ..... 123
Paszkowski, Gast der Germ. Gesellschaft . . . . . 184
Pensionszuschuss für Lehrer aus Carnegie - Stiftung ..... 123
Pensionen der Lehrer ..... 255
Portogebühren, Erhöhung der.... 87
Recht auf halbjährigen Urlaub... 58
Roosevelts Zug durch Europa.... 184
Schurz-Professur in Wisconsin... 28
St. Louis, Urteile gegen Eltern für mangelhaften Schulbesuch.. 59
St. Louis, Brausebäder in öffentlichen Schulen ..... 123
Siebert, über Gemeinschaftserziehung . . . . . 184
Staatsuniversität von Illinois.... 319
Turnlehrerseminar, Sommerschule 184
Urteile amerikanischer Schulmänner über deutsche Schulen..... 255
Watertown, Heimstätte von Karl Schurz . . . . . 59
Wheeler über seine Tätigkeit in Berlin . . . . . 151
Wunderknabe Sidis ..... 58
Yonkers, weibliche Polizisten..... 58
Deutschland.
Ausbreitung der deutschen Sprache . . . . . 60
Allg. Deutscher Sprachverein, Jubiläum . . . . . 256

Berlin, Turnübungen in den Schulpausen . . . . . 87
Berlin, französische Zeitung . . . . . 125
Berlin, Kosten der Schulbauten . . 153
Berlin, Alter der Lehrerinnen . . . . 153
Berlin, Tätigkeit der Jugendgerichte . . . . . 224
Böhlau, Helene, islamnitische Ehe 88
Breslau, Trinkbecher und Handtuch . . . . . 89
Bühne deutscher Dichter . . . . . 185
Bücherproduktion der Welt . . . . . 223
Deutschunterricht an den Lehrerbildungsanstalten . . . . . 152
Deutsche Erde . . . . . 256
Erziehungswissenschaft auf den deutschen Universitäten . . . . . 88
Ebner - Eschenbach . . . . . 290
Frauen an deutschen Universitäten . . . . . 89
Frankfurt, neue Universität . . . . . 127
Göttingen, Zulassung der Lehrerinnen zum Universitätsstudium 125
Hamburg, Gehaltskämpfe . . . . . 290
Holle, Dr. † . . . . . 59
Hochschulpädagogik, Gesellschaft für . . . . . 255
Idealismus der Lehrerschaft . . . . . 186
Jung-Siegfried, Zeitschrift . . . . . 30
Kinematographen . . . . . 124
Konfessionsloser Unterricht in Ostafrika . . . . . 32
Konfessioneller Charakter der Volksschule . . . . . 223
Kurzstunde von 45 Minuten . . . . . 290
Lehrerbildung in Bayern . . . . . 30
Lehrerinnen in Bayern . . . . . 30
Literaturdenkmal, das älteste deutsche . . . . . 31
Lehramtsassistenten, fremde in Preussen . . . . . 87
Luftschiffahrt, Universität für . . . 88
Lektüre im Seminar . . . . . 186
Leuschke, Stiftungsspende . . . . . 186
Lehrer in Europa . . . . . 186
Lehreraustausch mit Schottland . . 256
Mannheim, Wiedereinführung der Schiefertafel . . . . . 88
Mehrlingsgeburten . . . . . 32
Mecklenburg, Reugeld der Lehrer. 124
München, Neuordnung der Lehrerbesoldung . . . . . 125
Meumanns Berufung nach Leipzig 151
Nachsitzen in der Schule, Erkenntnis des Kammergerichts . . 31
Opferwilligkeit der Deutschen . . . . 224
Pädagogikprofessoren . . . . . 152
Posen, Kgl. Akademie . . . . . 223
Religionsunterricht, Kampf gegen den . . . . . 88
Reuter - Ehrung . . . . . 291
Schulsparkassen, gegen die . . . . . 30
Schundliteratur, gegen die . . . . . 30, 125
Stiftung für die deutsche Schule in Rom . . . . . 32
Schulreformer, Rissmann über . . . . 125
Selbstmörder, jugendliche . . . . . 126
Siebert, Rechtfertigung . . . . . 223
Schülerzahl für jeden Lehrer in Preussen . . . . . 291
Studierende auf deutschen Hochschulen . . . . . 291
Urteile amerikanischer Schulmänner über deutsche Schulen. 255
Unterrichtskurse, kostenfreie . . . . 291
Vorbildung der Universitätsstudenten . . . . . 59
Vaterländisches Schul- und Erziehungswesen . . . . . 152
Vaterländischer Schriftenverband. 290
Württemberg, Lehrer als Staatsbeamte . . . . . 223
Zeugnis der Schüler eine Urkunde 59
Ziertmann, über Beobachtungen in Amerika . . . . . 86
Zahl der Studierenden . . . . . 185

England.

Grammatical Terminology . . . . . 90
Jugendliche Strafgefangene . . . . . 291
Körperlicher Unterschied der Geschlechter . . . . . 58
Lehreraustausch mit Schottland . . 256
Polizisten und Lehrergehalt . . . . . 256
Registration Council . . . . . 90

Frankreich.

Bischöfe und Lehrer in Frankreich 32
Fortbildungskurse . . . . . 257
Kongress für Schulhygiene . . . . . 186
Rundschreiben des französischen Schulinspektors . . . . . 256
Verurteilung des Kardinals Lucon 224
Was ist ein Volksschullehrer? . . . . 127
Wikingerfund . . . . . 90

Belgien.
Kursus für deutsche Sprache..... 256
Weltausstellung ..... 187
Zustand des Unterrichtswesens... 187
Italien.
Deutsche Schule in Rom..... 32
Unterricht für Auswanderer .... 90
Österreich-Ungarn.
Koedukation an den österreichischen Bürgerschulen ..... 32
Lehrkursus für deutsche Sprache, .....32, 187
Schweden.
Nobelpreis.
Schulverhältnisse in Europa.
Schweiz.
Zürich, erste Bearbeitung von Wilhelm Meisters Lehrjahren... 127
Spanien.
Beurteilung des Schulwesens..... 187
Argentinien.
Deutsche Sprache ..... 187
Schulratsbericht ..... 91
Venezuela.
Staatsschule ..... 187
Japan.
Erziehungswesen ..... 91
Zeitschrift für deutsche Sprache. 257
Afrika.
East London, deutsche Schule.... 257
Johannesberg, halbjähriger Urlaub 58
Konfessionsloser Religionsunterricht ..... 32

**Vermischtes.**

Auslese aus Heften englischer Schüler ..... 92
Brooks, Wahlsprüche ..... 123
Busses Deutschlandreise ..... 258
Der hohe Zögling ..... 92
Der Kenner ..... 92
Der Unterricht ist abgeschafft..... 189
Der Apfel. Aufsatz .....292
Frauen im Geschichtsunterricht.... 224
Fremdwörtergeschichte ..... 320
Heiteres ..... 320
Jugend ohne Liebe ..... 188
Kinderantworten ..... 189
Land der Unglücklichen ..... 91
Logisch ..... 92
Lüge und Ohrfeige ..... 187
Schiller - Anekdote ..... 320
Sprachliches ..... 292
Schülerantworten ..... 92
Schulwitze ..... 92

**Bücherschau.**

Bacge, Wissenschaftliche Rundschau (M. G.) ..... 294
Baker, German Stories (Feise)..... 92
Bauman, the Pictorial German Course (Feise) ..... 62
Beck, Theorie der Prosa und Poesie (Feise) ..... 63
Blum, the Handy Pronouncing Dictionaries (Roedder) ..... 60
Brentano, Herzensergiessungen eines deutschen Romantikers (Jones).. 325
Burton, Masters of the English Novels (Ba( ..... 64
Fischer, der Schatzgräber (Roedder). 60
Geissler, Rhetorik (Feise) ..... 157
Heller, Minna von Barnhelm (Cutting) ..... 190
Holister, High School Administration (Bo) ..... 159
Hülshof, eRading Made Easy for Foreignors (Roedder) ..... 61
Krumbach-Balzer, Sprich lautrein und lautrichtig (Feise) ..... 157
Lenz, Jubiläumsausgabe der N. Y. Staatszeitung ..... 153
Lessing, die neue Form (Lenz)..... 158
Matzdorf, Deutscher Sagenkalender für Kinder (E.) ..... 62
Matzdorf, Märchenkalender (E.)... 62
Münsterberg, Psychology and the Teacher (M. G.) ..... 293
Pfeiffer und Kull, Bilder für den Anschauungsunterricht (Feise) ..... 62
Roedder, Zeitschriftenschau ..... 321
Schach dem Tschechentum (Dr. W. A. F.) ..... 294
Schillers Werke (L.) ..... 93
Seydel, Grundfragen der Stimmkunde (Feise) ..... 157
Steyskal, Sylvestria (M. G.)..... 294
Stohn-Violet, Lehrbuch der deutschen Literatur (Lenz) ..... 158
Weber, die Technik des Tafelzeichnens (Haly) ..... 295
Weise, Ästhetik der deutschen Sprache (Roedder) ..... 60
Woltze - Scheidemantel, das klassische Weimar (Lenz) ..... 93

# Monatshefte

## für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

## A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

**Jahrgang XI.** **Januar 1910.** **Heft 1.**

## Experimentelle Pädagogik.

Von **M. W. Meyerhardt,** Fellow in Psychology, Clark University.

Die experimentelle Pädagogik ist eine Schöpfung des letzten Jahrzehntes. In Deutschland bildet sie bekanntlich den Mittelpunkt pädagogischer Tätigkeit. In den Vereinigten Staaten hingegen hat man sich noch verhältnismässig wenig damit beschäftigt.

Was ist experimentelle Pädagogik? Man kann diese Frage mit sieben Worten beantworten und einfach sagen: ein neuer Name für eine alte Methode. Andrerseits würde eine ausführliche Antwort wahrscheinlich ein Buch von erstaunlichem Umfang füllen. Da keiner dieser Wege einträglich erscheinen mag, wollen wir den goldnen Mittelweg einschlagen und mit möglichst wenigen Worten einen Einblick in die Methode und das Wesen dieser neuen Wissenschaft zu erlangen suchen.

Es ist wohl gegenwärtig kaum möglich ein pädagogisches Werk aufzuschlagen, ohne solchen Forderungen als „der Unterricht sei naturgemäss, anschaulich, u. s. w." zu begegnen. Folgen wir aber weiteren Ausführungen, so finden wir in der Regel, dass die methodischen und didaktischen Erwägungen zu dialektischen Auseinandersetzungen und methodischen Künsteleien führen. Eine Erklärung dafür ist nicht schwer zu finden. Die Pädagogik der Vergangenheit stützte sich hauptsächlich auf „langjährige praktische Erfahrung", oder befürwortete gewisse Lehrmethoden auf Grund philosophischer und psychologischer Lehrsätze.

Die Unzulänglichkeit dieser Grundsteine geht wohl am besten aus der kaum bestreitbaren Tatsache hervor, dass seit mehreren Menschenaltern keine nennbaren Fortschritte auf pädagogischem Gebiete zu verzeichnen sind. Im Schreibunterricht, im Rechenunterricht, im Leseunterricht, im fremdsprachlichen Unterricht, überall zeigt der herrschende Wirrwarr der Meinungen das unvermeidliche Resultat einer fehlgeschlagenen Methode der Forschung.

Nehmen wir doch einmal dieses ehrwürdige Fundament etwas näher in Augenschein.

Es ist nicht zu leugnen, dass praktische Erfahrung für die Pädagogik von grosser Wichtigkeit ist. Das pragmatische Schlagwort: „Was sich bewährt ist richtig," hat hier mit vollem Recht ein Heim gefunden. Mit Unrecht jedoch werden die Ergebnisse praktischer Erfahrung nur allzuhäufig als ein dogmatisches Bollwerk hingestellt, das gegen alle Angriffe erhaben ist, und von dem man auf die Forderungen moderner wissenschaftlicher Forschung mit einem überlegenen Lächeln herabschauen darf.

Was wir praktische Erfahrung nennen, ist eine Frucht, die aus zwei Arten der Beobachtung erwächst. Sie beruht auf Selbstbeobachtung seitens der Lehrer und Beobachtung der Schüler. Beide führen in den meisten Fällen zu keinem zuverlässigen Resultat.

Was zunächst die Selbstbeobachtung des Lehrers betrifft, so ist darauf hinzuweisen, dass sie individuell ist und sich auf einen Erwachsenen bezieht. Sie führt daher leicht auf Abwege, wenn die individuell-gültigen Resultate für allgemein gültig angesehen und als geeignete Massnahmen in Unterricht und Erziehung der noch in der Entwicklung begriffenen Schüler verwertet werden. Ein Lehrer, der Akustiker ist, wird zum Beispiel das laute Auswendiglernen empfehlen, während der Visuelle auf Grund der Selbstbeobachtung das grösste Gewicht auf das Schriftbild legt. In beiden Fällen sind die den anderen Anschauungstypen angehörigen Schüler benachteiligt und in der Entwicklung ihrer natürlichen Anlagen gehemmt. Weshalb Schulmänner vielfach derartige Fehler begehen, ist ja sehr leicht verständlich. Sie setzen eben bewusst oder unbewusst voraus, dass die Ergebnisse der Selbstbeobachtung, die für ihre eigene Person ganz richtig sind, allgemein gültig seien, verteidigen dann ihre Meinungen mit dem Mute der Selbstüberzeugung, und finden es schliesslich schwer, sogar objektiven Resultaten didaktischer Experimente Glauben zu schenken. So gestaltet denn mit ruhigem Gewissen der Akustiker den gesamten Unterricht mehr akustisch, der Visuelle mehr optisch, der Sachdenker mehr sachlich, der Wortdenker mehr formalistisch, und gibt sich dem Wahne hin, „pädagogisch" vorzugehen.

Aber auch Beobachtung der Schüler seitens des Lehrers genügt nicht, um endgültige Resultate zu erzielen. Die physiologischen und psychologi-

schen Vorgänge im Kinde, auf Grund derer ein naturgemässer Unterricht eingerichtet werden muss, sind in der Regel zu kompliziert, als dass sie nach ihren ursächlichen Beziehungen durch einfache Beobachtung durchschaut werden könnten. Der Lehrer kann selbst im günstigsten Falle nur einen Teil der verwickelten Erscheinungen beobachten. Nur durch das Experiment, in anderen Worten, durch Beobachtung unter vereinfachten Umständen und allseitig kontrollierbaren Bedingungen, kann man erhoffen, den ganzen Tatbestand, den eine physiologisch-psychologische Erscheinung in sich schliesst, allmählich zu ergründen.

Es ist zudem noch zu betonen, dass eine nur indirekte Untersuchung des Psychischen stattfindet, wenn wir uns der Beobachtung anderer zuwenden. Das Seelenleben ist uns unmittelbar nur als eigenes Bewusstsein, d. h. also als Bewusstsein eines Erwachsenen dargeboten. Wir müssen das Innenleben des Kindes nach Analogie unserer eigenen geistigen Zustände ausdeuten. Nun liegt natürlich die Versuchung nahe, das Verhalten des Kindes im Anschluss an das Selbsterlebte zu erklären, und infolgedessen die psychischen Vorgänge eines Wesens, das erst in der Entwicklung begriffen ist, und bei dem die Triebe eine so grosse Rolle spielen, nach den Sätzen der Psychologie des Erwachsenen zu beeinflussen. Es ist aber klar, dass wir schon die Grenze des unmittelbar Gewissen überschreiten, selbst wenn wir uns darauf beschränken, das Seelenleben anderer Erwachsenen auf diese Weise auszudeuten. Um so unsicherer werden selbstverständlich die Schlüsse, je weiter wir uns dabei von dem eigenen Ich entfernen. Die Bedingungen der vergleichenden Forschung durch natürliche Beobachtung sind eben zu ungünstig, um volles Vertrauen in ihre Ergebnisse zu erwecken. Daher muss die subjektive Forschungsmethode durch die objektive oder experimentelle bald ergänzt, bald ersetzt werden, um einen einigermassen hohen Grad der Gewissheit zu gewähren.

Die Philosophie—erschrecken Sie nicht, werter Leser; ich habe nicht die Absicht dieses göttliche Gebäude zu stürzen, obwohl ich mir erlaube, ein wenig daran zu rütteln, — die Philosophie, soweit sie die Pädagogik berücksichtigt, unternimmt die logische Verarbeitung des Beobachteten vermittelst der Methode der Verallgemeinerung. Dabei ist nun erstens wieder hervorzuheben, dass Beobachtung und blosse Wahrnehmung nicht zu verwechseln sind. Beobachtung ist mehr als Wahrnehmung und auch mehr als wiederholte Wahrnehmung. Sie erfordert absichtliche, zweckmässige, organisierte Wahrnehmung, und nicht nur einer Erscheinung selbst, sondern auch soviel wie möglich aller begleitenden Umstände, die zur Erkenntnis der Erscheinung als Wirkung einer oder mehrerer Ursachen beitragen können. Daraus folgt, dass die empiristische Induktion und die syllogistische Deduktion der Philosophie von der wissenschaftlichen Induktion und Deduktion zu unterscheiden sind. Die empiristische

Induktion gelangt vom einzelnen zum allgemeinen durch die irrige Annahme, dass die Summation vieler Fälle, die hinreichend ähnlich oder vollkommen parallel erscheinen, für die Erziehung der Allgemeinheit genüge. Die syllogistische Deduktion, ihr Gegenstück, ist einfach eine logische Unterordnung des Speziellen unter das Allgemeine. Beide vermitteln also in Wirklichkeit kein neues Wissen.

Dahingegen erfolgt die wissenschaftliche Verallgemeinerung durch Einführung neuer, fundamentaler Tatsachen. Man gelangt durch Beobachtungen zu einer Hypothese, schreitet von dieser zur Veranstaltung von Experimenten, die zu neuen, zuverlässigeren Einsichten führen, und auf Grund dieser ist es dann möglich, allgemeine Grundgesetzte aufzustellen, die in der Tat inhaltreich sind, und deren Gültigkeit in einer grossen Mehrzahl von Fällen mit Zuversicht zu erwarten ist. Von diesem Standpunkte bildet die Deduktion natürlicherweise nicht eine entgegengesetzte Methode, sondern nur eine entgegengesetzte Richtung ein und derselben Forschungsmethode.

Die Psychologie hat schon seit Jahren das Experiment zur Erforschung der Seelenerscheinungen verwertet. In manchen Kreisen wird daher behauptet, dass sie imstande ist alle für die Erziehung nötigen Schlüsse zu liefern. Darauf ist jedoch zu erwidern, dass ohne Zweifel die Psychologie für die wissenschaftliche Pädagogik fast unentbehrlich ist, dass aber die beiden Wissenschaften weder in ihren Zielen noch in ihren Methoden sich vollständig decken. Es ist nur nötig daran zu erinnern, wie vielfach von unseren Psychologen, und besonders von einigen hervorragenden Forschern, dem aristokratischen "science for science sake" gehuldigt wird, um in dieser Hinsicht zu übertriebenen Erwartungen vorzubeugen. Der besondere Gesichtskreis des Psychologen, wie Münsterberg sehr treffend sagt, „macht es von vornherein unwahrscheinlich, dass seine Untersuchungen fruchtbar sein sollten, um Anleitungen für den Lehrer zu liefern.“.....„Kommen tiefere Tatsachen in Frage, so muss die Pädagogik ihre eigenen Experimente anstellen; sie muss ihr eigenes Brot backen und nicht von den paar Krumen leben, die ihr von der Tafel der Psychologen zufallen.“

Der Unterricht in der Schule ist Massenunterricht. Nun können wir wohl aus den Ergebnissen der Psychologie erfahren, wie sich vermutlich dieser oder jener einer didaktischen Massnahme gegenüber verhalten wird, aber wir sind dadurch nicht imstande das Verhalten einer Klasse im Durchschnitt zu bestimmen. Wir müssen daher vorzüglich zu Klassenexperimenten halten und diese nur nötigen Falles durch Einzelbeobachtungen ergänzen. Solche statistischen Beobachtungen, wie schon Lay ausgeführt hat, „haben anderen statistischen Masseprüfungen gegenüber den grossen Vorteil, dass Zeit gespart wird, dass die Umstände für die Einwirkung des Reizes, die Stellung der Aufgabe und die Umstände für

die Reaktion, die Lösung der Aufgabe, für alle Schüler gleich sind, und die Resultate an Vergleichbarkeit in hohem Masse gewinnen." Umsomehr, als ja der Lehrer alle Persönlichkeiten und auch die Umstände kennt, unter denen Fragen und Antworten erfolgen.

Fassen wir nun das Gesagte kurz zusammen, so finden wir, dass, was auf der Oberfläche wie eine Kritik des Hergebrachten aussieht, in Wirklichkeit auf keine radikalen Neuerungen anstrebt. Der Lehrer sammelt wie bisher im Schulzimmer Erfahrungen. Er bedient sich dabei wie zuvor der Methode der Beobachtung. Er weiss jedoch die Vorteile zu würdigen, die aus der grösseren Zuverlässigkeit der erlangten Ergebnisse erwachsen, wenn er, wie die experimentelle Pädagogik, zwischen fünf Gegenständen des Beobachtens unterscheidet, nämlich:

1) Die Wahrnehmung und die systematische Beobachtung.
2) Die Selbstbeobachtung und die Beobachtung anderer.
3) Die Beobachtung Erwachsener und Kinder-Beobachtung.
4) Die Einzel- und die Massenbeobachtung.
5) Die Beobachtung unter natürlichen und die unter künstlichen Bedingungen.

Da wir durch diese Erwägungen im Hauptsächlichsten mit der Methode der neuen Pädagogik bekannt geworden sind, wollen wir von weiteren theoretischen Ausführungen absehen und nur noch versuchen, ihr Wesen durch Zusammenfassung einiger Einzelergebnisse etwas näher kennen zu lernen.

Wir greifen zu diesem Zwecke ein Thema heraus, für welches wir wohl allseitiges Interesse erhoffen dürfen, nämlich:

*Das Auswendiglernen oder Memorieren.**)

Will sich ein Lehrer in die Lage versetzen, seine Schüler über die erfolgreichste Methode des Auswendiglernens belehren zu können, so muss er erst wissen, wie man im gewöhnlichen Leben lernt, und dann untersuchen, ob die gewöhnliche Lehrweise, wie man zu vermuten pflegt, allgemein ökonomisch ist, d. h. seinen jeweiligen Zweck, in der Regel das erstmalige Auswendiglernen und dauernde Behalten, in kürzester Zeit, mit den einfachsten, psychologisch naturgemässen Mitteln und dem geringsten Arbeitsaufwande erreicht.

Um Gewissheit über den ersten Punkt zu erlangen, bediente sich Lottie Steffens **) in Göttingen einer höchst sinnreichen und anschaulichen Methode. Sie liess mehrere Erwachsene und Kinder eine Zeitlang täglich halblaut Gedichtsproben lernen, welche der Leiter des Versuchs

---

*) Vergleiche M. W. Meyerhardt. Economical Learning. Ped. Sem. June, 1906. Vol. 13, No. 2, pp. 145-184.

**) Lottie Steffens. Experimentelle Beiträge zur Lehre vom ökonomischen Lernen. Zeits. f. Psy. 1900. Vol. 22, pp. 321-381.

auf einem besonderen Blatt vor sich liegen hatte. Neben den einzelnen Verszeilen auf dem Blatt wurde nun jedesmal ein senkrechter Strich gemacht, der bezeichnete, wie weit die Versuchsperson las. Am Schlusse des Lernens gaben dann die Striche durch ihre Länge und Aufeinanderfolge an, auf welche Zeilen sich die aufeinanderfolgenden Wiederholungen bezogen und in welcher Ordnung sie aufeinander folgten. Auf diese Weise ermittelte sie, dass das Lehrverfahren sämtlicher Teilnehmer folgende Eigentümlichkeiten zeigte:

1) Jede Versuchsperson teilt die zu lernende Strophe in Abschnitte. 2) Jede Versuchsperson wiederholt die schon eingeprägten Abschnitte durch gelegentliches Zurückgreifen, um dem Vergessen entgegenzuwirken, oder um die für sich erlernten Teilstücke zu assoziieren. 3) Die ersten Zeilen werden häufiger als die letzten wiederholt. Besonders verschwenden Kinder auf die ersten Zeilen unverhältnismässig viele Wiederholungen. 4) Schwierige Teile oder Worte werden durch besonders auf sie gerichtete Wiederholungen eingeprägt. 5) Das Ende eines für sich erlernten und der Anfang des darauf folgenden Abschnittes werden durch besonderes Hersagen mit einander verbunden. 6) Erwachsene lernen mehr durch Versuche, das teilweise Gewusste herzusagen, und blicken dabei gelegentlich in den Text. Kinder lernen durch blosses Ablesen. 7) Es wird um so langsamer gelesen, je schwieriger der Stoff ist.

Steffens veranstaltete dann weitere Versuche, in denen aber die Versuchspersonen die Strophen nicht in Abschnitte zerteilen durften, sondern das ganze Material immer vom Anfang bis zum Ende durchlesen mussten. Es ergab sich nun, dass diese „Ganzmethode" schneller zum Ziel führt als die „Teilmethode". Während z. B. zwei Versuchspersonen nach der Ganzmethode im Durchschnitt nur 3 Minuten 2,5 Sekunden zum Erlernen einer Strophe gebrauchten, erforderte das Erlernen ähnlicher Strophen nach der Teilmethode im Durchschnitt 4 Minuten 6,1 Sek.

Natürlich fragte sie sodann noch, worauf denn der Vorteil des Lernens im Ganzen beruhe? Durch besondere auf diese Frage gerichtete Versuche ergaben sich folgende Vorteile für die Ganzmethode:

1) Beim Lernen nach der T. Methode müssen die Übergänge von einen Abschnitt zum andern durch besondere Wiederholungen eingeprägt werden. Diese fallen beim Lernen im ganzen weg.

2) Beim abbrechenden Lernen assoziiert sich der Schluss eines Teilstücks mit seinem eigenen Anfange, anstatt sich mit der Fortsetzung zu assoziieren. Diese für die spätere Reproduktion hinderlichen Assoziationen müssen erst künstlich wieder unterdrückt werden durch das besondere Lernen der Übergänge.

3) Beim Lernen nach der G. Methode assoziieren sich nicht nur unmittelbar aufeinanderfolgende Glieder, sondern auch entferntere durch sogenannte mittelbare Assoziation. Ebenso prägen wir uns die einzelnen

Teilstücke dadurch ein, dass wir uns ihre Stelle im ganzen merken. Diese Vorteile werden beim Lernen nach der T. Methode geschwächt oder fallen gänzlich fort.

4) Beim Lernen im ganzen wird auf alle Teile des Materials eine völlige Gleichmässigkeit der Einprägung verwendet. Wir werden also durch die Methode selbst davor bewahrt, einzelne Teile mit überflüssig vielen Wiederholungen zu lernen, auf andere dagegen zu wenig aneignende Tätigkeit zu verwenden.

Die Ergebnisse der von Steffens ausgeführten Experimente sind mehrfach nachgeprüft worden und fanden volle Bestätigung. Andere Forscher verglichen die beiden Lehrmethoden mit Rücksicht auf verschiedenartige Lernstoffe. So untersuchte P. Ephrussi*) im Anschluss an anderes Material, den relativ ökonomischen Wert der beiden Methoden beim Vokabelnlernen, fand aber erstaunlicherweise die T. Methode mehr vorteilhaft. Dazu ist jedoch zu bemerken, dass 1) neuere Experimente, unter anderen auch solche vom Verfasser, deren Resultate er baldigst veröffentlichen wird, Ephrussis Ergebnisse nicht zu bestätigen scheinen und 2) dass bei dem Vergleich der beiden Methoden die Einprägungszeit nur eine untergeordnete Rolle spielt. Deshalb können die erwähnten Versuche überhaupt noch nicht als ausschlaggebend erachtet werden. Beim Vokabelnlernen z. B. kommt es nicht so sehr darauf an, welche Methode einige Sekunden früher zum unmittelbaren Behalten führt, als dass das Erlernte auf die Dauer im Gedächtnis verbleibe.

Viel zuverlässiger sind daher Versuche, über die Herr Professor Meumann **) berichtet, in welchen alle in Betracht kommende Momente in Erwägung gezogen wurden.

Meumann stellte sich und seinen Mitarbeitern in Zürich die Aufgabe, vermittelst des Experiments die folgenden Fragen zu beantworten: (1) Nach welcher Lernmethode kommt man am schnellsten und mit der geringsten Zahl von Wiederholungen zum fehlerlosen Auswendighersagen? (2) Welche Lernmethode ist für die Verteilung der Aufmerksamkeit auf den Lernstoff und für die Bildung der Assoziationen die günstigste? (3) Welche führt zur sichersten Reproduktion und zu den am meisten dauernden Behalten?

Die Versuche wurden durchweg an Kindern und Erwachsenen vergleichend ausgeführt und ergaben folgende Resultate, die hier natürlich nur im Skelett wiedergegeben werden können.

(1) Das Lernen in Teilen wird um so unzweckmässiger, in je mehr Stücke man den Stoff zerlegt. Je mehr sich also umgekehrt das Lernen

---

*) Zeits. f. Psy. u. Physiol. d. Sinnesorgane. 1904. Vol. 37, pp. 56-103, 161-234.

**) Die Deutsche Schule. 1903. Vol. 7, pp. 133-155, 205-225, 284-299, 354-368, 425-450.

dem „Lernen im ganzen" annähert, desto schneller und sicherer führt es zum Ziele.

(2) Beim erwachsenen Menschen tritt der Vorteil des Lernens im ganzen um so mehr hervor, je grösser und umfangreicher der Lernstoff ist.

(3) Besonders beim Lernen sinnvoller Stoffe sind die Unterschiede ganz bedeutende. Ein Beispiel wird das erläutern. Fräulein Kl. lernte zehn Tage hintereinander je zwei Gedichtstrophen aus Schillers Dido in der Weise, dass an jedem ersten, dritten, fünften usw. Tage in Teilstücken, an den andern Tagen die Strophen als Ganzes erlernt wurden. Es ergab sich, dass die „im ganzen" erlernten Strophen im Durchschnitt mit 14,5 Minuten Zeitersparnis gelernt wurden. Das ist also bei einem verhältnismässig so kleinen Gedächtnisstoff wie zwei Gedichtstrophen eine ganz bedeutende Differenz. Ebenso hafteten bei späteren Prüfungen die „im ganzen" erlernten Strophen fester im Gedächtnis und wurden mit mehr Sicherheit aufgesagt. Ferner zeigte sich der Vorteil der G. Methode in den aufgewandten Wiederholungen. Die höchste Zahl der Wiederholungen beim stückweise vorgehenden Lernen betrug für die zwei Strophen 33, während beim Lernen „im ganzen" nie mehr als 14 Wiederholungen angewendet wurden. Schliesslich zeigte sich der Vorteil der G. Methode auch dann noch, als eine freie Reproduktion wegen des fortgeschrittenen Vergessens nicht mehr möglich war, indem die halbvergessenen Strophen auch schneller wiedererlernt wurden, wenn sie ursprünglich „im ganzen" gelernt worden waren.

(4) Bei Kindern treten die Vorteile der G. Methode nicht so unmittelbar hervor. Das ist aber leicht zu erklären. Es ist charakteristisch für die Geistesarbeit der Kinder, dass ihre Gefühlslage, ihre Stimmung von allergrösster Bedeutung für den Erfolg ihrer Arbeit wird. Nichts ist so wichtig als das Bewusstsein, eine zugemutete Leistung bewältigen zu können. Beim Lernen in Teilstücken sieht nun das Kind schneller den Fortschritt, indem es durch das gesonderte Erlernen der Teilstücke diese sich bald aneignet und dadurch der ganzen Aufgabe schneller Herr zu werden glaubt. Das ändert sich aber bei fortschreitender Übung, sobald die Vorteile des Lernens „im ganzen" dem Kinde bekannt geworden sind. Einige Zahlen mögen das erläutern. Ein achtjähriger Knabe lernte eine Strophe aus Göthes Erlkönig nach dem Teilverfahren mit 17 Wiederholungen, dagegen mit 11 Wiederholungen nach der G. Methode; eine andere Strophe desselben Gedichtes mit 15 Wiederholungen, wenn sie in zwei Teile zerlegt wurde, gleich darauf die nächste mit 10 Wiederholungen „im ganzen". Im übrigen traten beim Lernen der Kinder auch alle anderen Vorteile der G. Methode hervor, welche sich beim Lernen Erwachsener ergaben.

Das Gesamtergebnis kann daher als sicher betrachtet werden. Für Kinder und Erwachsene ist es zweckmässiger und psychologisch und päda-

gogisch richtiger, jeden Gedächtnisstoff als ein ungeteiltes Ganzes anzueignen und ihn nicht in Teilstücke zu zerlegen.

Auf die hauptsächlichsten Gründe dafür ist schon oben hingewiesen worden.

Wie nun aber nichts auf Erden ganz vollkommen ist, so zeigen sich auch beim Lernen „im ganzen" einige Nachteile, wenn man diese Methode praktisch in der Schule verwerten will. Sobald sich nämlich in einem Gedächtnisstoff einige Teile finden, die sehr viel schwieriger sind als alle anderen, muss alles schon Bekanntgewordene um des wenigen noch nicht Gelernten willen immer wieder mitgelesen werden. Hierzu kommt noch ein zweiter Nachteil. Beim Lernen eines längeren Stoffes „im ganzen", z. B. eines 8-strophigen Gedichtes, werden die ersten und letzten Strophen in der Regel viel besser behalten als die, welche sich in der Mitte befinden. Das kommt daher, dass die Konzentration der Aufmerksamkeit nicht durchaus gleichmässig ist, sondern in der Mitte infolge von Ermüdung etwas nachlässt. Wenn nun einmal überhaupt nicht gründlich gelernt wurde, so fällt die Mitte des Stoffes leicht gänzlich aus dem Gedächtnis.

Diese Nachteile können jedoch in folgender Weise vermieden werden. Wenn beim Lernen „im ganzen" ein Teil des Stoffes besondere Schwierigkeiten bietet, verwendet man auf diesen Teil hin und wieder einige separate Wiederholungen, lernt aber im übrigen nach der G. Methode, bis das Ganze gleichmässig eingeprägt ist.

In den Fällen, wo das Material ausserordentlich umfangreich ist, kann man sich einer sogenannten vermittelnden Methode bedienen. Diese bewährt sich bei allen Arten von Memorierstoffen. Man zerteilt den ganzen Stoff unter besonderer Berücksichtigung der verschiedenen Schwierigkeit seiner Teile in mehrere Abschnitte, die für das Auge durch einen Strich oder, wo möglich, durch einen Zwischenraum getrennt sind. Es wird nun beim Lernen nach jedem dieser Teilstücke eine kleine Ruhepause eingeschaltet; der Lernende kehrt aber dann nicht zum Anfang des Teilstückes zurück, sondern lernt nach der G. Methode, also mit Durchlesen des ganzen Stoffes vom Anfang bis zum Ende. So bilden sich denn einerseits psychologisch naturgemässe Assoziationen, andererseits ermöglichen die Pausen der Aufmerksamkeit, bei jedem Teilstück wieder mit ganzer Frische und voller Konzentration einzusetzen.

Der verhältnismässige Wert dieser vermittelnden Methode, im Gegensatz zu dem der Teil- und Ganzmethode, ist am gründlichsten von Ebert und Meumann *) untersucht worden. Die Experimente dieser Herren

*) Über einige Grundlagen der Psychologie der Übungsphänomene im Bereiche des Gedächtnisses. Samml. von. Abhandl. zur psy. Päd. 1904. Vol. 1, pp. 437-668.

ergaben das folgende Resultat, welches wohl als endgültig angesehen werden darf:

(1) Jede der bisher bekannten Lernmethoden hat ihre eigentümlichen Vorteile und Nachteile.

Die Schwächen der T. Methode bestehen in der Bildung von rückläufigen, für das Reproduzieren zweckwidrigen Assoziationen zwischen dem Endglied eines Teilstückes und seinem Anfangsglied, ferner in der Schwierigkeit, das Endglied eines Teilstückes mit dem Anfangsglied des folgenden zu assoziieren. Ihr Vorteil besteht darin, dass die Aufmerksamkeit bei Beginn eines jeden Teilstückes wieder mit voller Frische und Energie einsetzt.

Die Schwäche der G. Methode besteht darin, dass die Aufmerksamkeit in der Mitte des Stoffes nachlässt, und die Mitte daher stets weniger gut eingeprägt wird als der Anfang und das Ende. Ihr Vorteil ist darin zu suchen, dass sie alle Assoziationen in der Richtung bildet, in welcher sie bei der Reproduktion wirksam werden sollen, — dass sie ferner namentlich bei sinnvollen Stoffen unaufmerksames Wiederholen vermeidet, welches für den Lernprozess relativ oder gänzlich unwirksam bleiben müsste; sie hält die Aufmerksamkeit in beständiger Spannung und gestattet, beim Lernen stets denselben Rhythmus anzuwenden.

Die vermittelnde Methode verbindet die Vorteile der beiden anderen, während sie deren Nachteile vermeidet.

(2) In der Frage, welche Lernmethode die ökonomischere ist, hat man zwei Gesichtspunkte auseinanderzuhalten: Eine Methode kann vorteilhaft sein, weil sie mit grösserer Schnelligkeit zum erstmaligen Erlernen führt — oder weil sie ein dauerndes und treueres Behalten und grössere Sicherheit der Reproduktion gewährt. Daher ist der Effekt der Lernmethoden für die Gedächtnisarbeit folgendermassen zu charakterisieren:

(a) Die vermittelnde Methode führt zum raschesten Neulernen und zu einem Behalten von mittlerer Treue.

(b) Die Teilmethode führt zu einem relativ raschen Neulernen, aber unsicherem Behalten und stockendem Hersagen.

(c) Die Ganzmethode führt vielfach zu einem relativ langsameren, d. h. an Wiederholungen reicheren Neulernen, aber grösster Treue im Behalten und Sicherheit in der Reproduktion.

Mit dieser Besprechung der Lernmethoden ist nur ein einziger der für die Gedächtnisarbeit in Betracht kommenden Faktoren erledigt worden. Einige der wichtigsten, z. B. individuelle Verschiedenheiten, Anschauungs- und Lern-Typen, sekundäre Bedingungen des vorteilhaftesten Lernens usw. sind bisher ganz unberücksichtigt geblieben. Der Verfasser behält sich vor, in einer späteren Zuschrift mehr ausführlich über diese zu berichten.

Zum Schlusse sei nur noch bemerkt, dass sich der praktische Wert experimenteller Ergebnisse nicht durch kopfschüttelndes Zweifeln oder theoretische Erwägungen bestimmen lässt. Das überzeugungskräftigste Mittel ist — „selbst versuchen".

---

## Esperanto (Weltsprache).*

### Buchstaben.

| a | b | c | ĉ | d | e | f | g | ĝ | h | ĥ | i | j | ĵ |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| *a* | *b* | *z* | *tsch* | *d* | *e* | *f* | *g* | *dsch* | *h* | *ch* | *i* | *j* | *sch* |

| k | l | m | n | o | p | r | s | ŝ | t | u | ŭ | v | z | , |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| *k* | *l* | *m* | *n* | *o* | *p* | *r* | *ß(ss)* | *sch* | *t* | *u* | *u* | *w* | *s* | . |

Im Esperanto fehlen also: qu, w, x, y, ä, ö, ü und es hat diese Sprache nur einfache Lautzeichen. Zwei aufeinanderfolgende Vokale werden stets getrennt gesprochen z. B. biero (Bier) = bi-ero, aero (Luft) = a-ero, laŭta (laut) = la-ŭta, Eŭropo (Europa) = E-ŭropo, neŭtrala (neutral) = ne-ŭtrala usw. Im Esperanto wird also jeder Buchstabe gelesen, jeder Laut hat nur ein Zeichen. Große Buchstaben gebraucht man nur am Anfange eines Satzes und bei Eigennamen.

---

* Die seit ungefähr einem Jahrzehnt zur Verbreitung gelangte neue Weltsprache Dr. Samenhofs aus Warschau hat auf beiden Seiten des Ozeans eine grosse Anzahl begeisterter Anhänger, freilich auch ebensoviele Gegner gefunden. Wir hoffen daher, dass unseren Lsern der Abdruck dieser kurzgefassten Regeln des Esperanto von Interesse sein wird. Dieselben sind der „Zeitschrift für Erziehung und Unterricht" (XXIII. Jahrg. Nr. 3), Herausgeber: Matthäus Schmidtbauer, Schuldirektor i. P. in Schwanenstadt (Oberösterreich), entnommen. Ob in unseren Lesern das Studium dieses Aufsatzes denselben Erfolg haben wird, wie ihn uns Dr. med. Küpper in einem Aufrufe schildert, möchten wir allerdings bezweifeln. Er versichert nämlich, dass er nach zweistündigem Studium der Sprache einen Vortrag einer Esperanto-Gesellschaft restlos verstand, und dass ihm Esperanto-Zeitungen eine ungemein interessante Lektüre boten. Er schliesst seinen Aufruf mit dem Wunsche, dass das Eindringen in *„diese einfache, bezaubernd wohlklingende Sprache"* den Kollegen und ihren Angehörigen den gleichen Genuss bereiten möge wie ihm. Qui vivra verra! — Die Platten für diesen Abdruck mussten auf photographischem Wege hergestellt werden, da ein gewöhnlicher Setzkasten nicht alle im Esperantodruck gebrauchten Lettern aufweist. Daher die Verschiedenheit der Typen. D. R.

### Lesen.

**c** = Zunge, **ĉ** = Tscheche, **ĝ** = Gentleman, **ĥ** = Woche, **j** = Journal, **s** = Wasser, **ŝ** = Asche, **v** = Wald, **z** = so. — Der Ton liegt immer auf der vorletzten Silbe z. B. kuraĝo (Mut) sprich: ku-**ra**-ĝo, animo (Seele) spr.: a-**ni**-mo, teorio (Theorie) spr.: te-o-**ri**-o, akvo (Wasser) spr.: **ak**-vo, internacia (international) spr.: in-ter-na-**ci**-a, io (etwas) spr.. i-o usw. Die Doppellaute aj, ej, oj, uj werden so ausgesprochen, daß man den Hauptton auf den ersten Vokal legt und ein kurzes i ausklingen läßt; dasselbe wird beachtet bei aŭ, eŭ z. B. laŭta, Eŭropo, aŭ ist aber verschieden von a-u, eŭ verschieden von e-u; ausschlaggebend ist das Zeichen über dem ŭ.

### Grammatik.

Alle Hauptwörter haben als letzten Buchstaben in der Einzahl **o**, die Eigenschaftswörter **a**, die Umstandswörter **e**, das Zeitwort in der Nennform **i** z. B. fino = (Ende), fina (endlich), fine (endlich als Umstandswort), fini (enden).

### Hauptwort und Artikel.

Es gibt nur „e i n ê n" Artikel und der heißt **la**, für alle Geschlechter, Fälle und Zahlen. — Die Hauptwörter bleiben im 1., 2. und 3. Fall der Ein- und Mehrzahl unverändert; im 4. Falle (der Ein- und Mehrzahl) wird dem Hauptworte der Buchstabe **n** angehängt. — In der Mehrzahl wird dem Hauptworte der Buchstabe **j** angefügt. Den 2. Fall erkennt man an dem vorgesetzten Wörtchen **de** (von) und den 3. Fall an **al** (zu) z. B.

| Einzahl: | | Mehrzahl: | |
|---|---|---|---|
| 1. | la patro der Vater | 1. | la patroj die Väter |
| 2. | de la patro des Vaters | 2. | de la patroj der Väter |
| 3. | al la patro dem Vater | 3. | al la patroj den Vätern |
| 4. | la patron den Vater | 4. | la patrojn die Väter |

### Eigenschaftswort.

Dieses wird immer wie das Hauptwort und nur mit diesem dekliniert unter Beibehaltung des charakteristischen Buchstaben **a** für alle drei Geschlechter, z. B. la bona viro (der gute Mann), la bonan viron (4. Fall, den guten Mann.) Mehrzahl: la bonajn virojn (4. Fall Mehrzahl, die guten Männer).

Die Steigerung der 2. Stufe wird durch Voraussetzung des Wortes **pli** (mehr) oder **malpli** (weniger) gebildet z. B. bona (gut), pli bona (besser), malpli bona (weniger gut). Die 3. Stufe wird mit plej (am meisten) gebildet z. B. plej bona (bester, beste, bestes). Bei einem Vergleiche wird **als** mit **ol** bezeichnet z. B. pli bona ol (besser als).

## Zeitwort.

Dieses bleibt in der Ein- und Mehrzahl und in allen Personen gleich. Die Gegenwart bezeichnet die Endung **as**, die Vergangenheit und Mitvergangenheit die Endung **is**, die Zukunft **os**, die Befehl- und Wunschform die Endung **u**, die Nennform die Endung **i** und die bedingende Form die Endung **us** z. B. mi paro**las** (ich spreche), vi paro**lis** (du sprachest oder du hast gesprochen), li paro**los** (er wird sprechen), paro**lu** (sprich), ni paro**lus** (wir würden sprechen).

Diesen sechs Formen schließen sich die sechs Mittelformen an, aus denen wieder die zusammengesetzten Zeiten und die leidende Form (Passivum) gebildet werden. Es gibt drei Mittelformen der tätigen Form, welche auf **ant, int, ont** endigen und drei Mittelformen der leidenden Form, bei denen der Buchstabe n ausfällt und mit **at, it, ot** schließen, z. B. paro**lanta** (sprechend), paro**linta** (gesprochen[habend]), para**lonta** (sprechen werdend); ferner: ama**ta** (geliebt [werdend]), ami**ta** (geliebt [worden seiend]), amo**ta** (Zukunft, geliebt [werdend]).

Mit diesen Mittelwörtern und dem **einzigen** Hilfzeitwort **esti** (sein) werden die zusammengesetzten Zeiten der tätigen und alle Leideformen gebildet z. B. mi est**is** parolinta (ich hatte gesprochen oder wörtlich: ich war gesprochen habend), mi est**us** parolinta (ich hätte gesprochen oder wörtlich: ich würde gesprochen habend sein), mi est**os** parolinta (ich werde gesprochen haben oder wörtlich: ich werde gesprochen habend sein).

Leidende Formen: mi estas amata = ich werde geliebt
mi estis amata = ich wurde geliebt
mi estos amata = ich werde geliebt werden
mi estus amata = ich würde geliebt werden
mi estas amita = ich bin geliebt worden
mi estis amita = ich war geliebt worden
mi estus amita = ich wäre geliebt worden
mi estos amita = ich werde geliebt worden sein.

## Umstandswort

endet stets mit den Buchstaben **e** z. B. patr**e** (väterlich), bon**e** (gut). Das Umstandswort bezieht sich immer auf das Zeitwort z. B. Der Knabe schreibt schön. In Esperanto: La knabo skribas bele. Heißt es aber: Der Knabe ist schön, wird man in Esperanto sagen: La knabo estas bela.

## Fürwörter.

Persönliche: **mi** (ich), **vi** (du [Sie]), **li** (er), **ŝi** (sie), **ĝi** (er, es, sie, zu gebrauchen für Tiere und Sachen. Mehrzahl: **ni** (wir), **vi**

(ihr), **ili** (sie), **oni** (man), si (sich, rückbezüglich). Die Biegung erfolgt nach Bedarf wie beim Hauptworte z. B. mi = ich
de mi = meiner
al mi = mir
min = mich u. s. w.

Die besitzanzeigenden werden aus den gewöhnlichen gebildet durch Anhängen des Buchstaben **a** z. B. **mia** (mein), **via** (dein), **lia** (sein), **ŝia** (ihr), **nia** (unser) und nehmen in Verbindung mit Hauptwörtern in der Mehrzahl auch ihre Endung an. In andern 20 Wörtlein, die alle auf **u, o, a, es** ausgehen sind die übrigen Fürwörter vertreten (unbestimmte, fragende, hinweisende, verallgemeinernde, verneinende).

## Zahlwörter.

Sie heißen: unu (1), du (2), tri (3), kvar (4), kvin (5), ses (6), sep (7), ok (8), naŭ (9), dek (10). Alle übrigen entstehen durch Zusammensetzungen z. B. dek unu (11), dek du (12), dudek (20), dudek unu (21), tridek (30) u. s. w. cent (100), mil (1000), nulo (0).

Aus diesen Grundzahlen werden Hauptwörter durch Anhängen des Buchstaben **o** (der, wie schon oben erwähnt, ja das Kennzeichen des Hauptwortes ist) gebildet z. B. unuo (Einer), ferner eigenschaftliche Ordnungszahlen durch **a** z. B. unua (erster) und adverbiale Ordnungszahlen durch **e**, z. B. unue erstens u. s. w.

Die Bruchzahlen bildet man durch die Nachsilbe **on** und folgender Hauptwortendung **o** z. B. duono ($^1/_2$), sesono ($^1/_6$), kvar dekduonoj ($^4/_{12}$) u. s. w. Vervielfältigungszahlwörter durch **obl** z. B. triobla (dreifach), duobla (doppelt) und Sammelzahlen mit **op** z. B. kvarope (zu vieren) u. s. w.

## Verhältniswörter.

Sämtliche regieren immer den 1. Fall. Aus den über 30 aufgestellten will ich ein Dutzend vorführen, als: **el** (aus), **super** (über), **sub** (unter), **post** (nach, hinter), **apud** (neben, bei), **inter** (zwischen), **kontraŭ** (gegen), **trans** (jenseits, über), **anstataŭ** (anstatt), **per** (mit), **laŭ** (gemäß), **dum** (während) u. s. w.

## Wortbildungslehre.

Das Esperanto-Wörterbuch umfaßt zirka 900 Stammwörter und es ist ferner nötig, sich den Sinn von 32 Präfixen (darunter 6 Vorsilben) und Suffixen (26 Nachsilben) zu merken, beziehungsweise ihre vielseitige Bedeutung stets in Erinnerung zu erhalten, weil sie dem Stammworte, vorgesetzt oder angehängt, eine neue Gestalt und einen abgeänderten Begriff verleihen, und wodurch eine Unzahl neuer Wörter entsteht. Auf dreifache Weise vollzieht sich im Esperanto die Wortbildung und zwar:

1. Durch die grammatischen Endungen.
2. Durch Wortverbindungen, ähnlich wie in der deutschen Sprache.
3. Durch bestimmte Präfixe (Vorsilben) und Suffixe (Nachsilben).

Zu 1, grammatische Endungen Beispiele: Stammwort **„parol“**, davon: paroli (sprechen), parolo (Sprache, das Sprechen), parola, parole, (mündlich — [gesprochen]), parolanto (der Redner), u. s. w.

Zu 2, Wortverbindungen z. B. eniri (eintreten) aus: en (in) und iri (gehen); eliri (hinausgehen) aus: el (aus, hinaus) und iri (gehen); eldoni (herausgeben z. B. Bücher) aus: el (aus, hinaus, heraus) und doni (geben); stacidomo (Bahnhof, wörtlich: Stationshaus) aus: stacio (Station) und domo (Haus); lernlibro (Lehrbuch) aus: lerni (lernen) und libro (Buch).

Zu 3. Die Präfixe, die dem Stammworte vorausgesetzt werden, sie heißen: **bo, ge, dis, mal, ek, re;** z. B. patro (Vater) **bo**patro (Schwiegervater) u. s. w.

Die Suffixe, welche dem Stammworte angehängt werden, sie heißen: **ad, ig, iĝ, eg, et, ar, il, aĵ, ec, er, an, ist, ul, em, in, edz, id, cj, ing, uj, ebl, ind, estr, ĉj, nj, um,** z. B. pafi (schießen), pafado (anhaltendes Gewehrfeuer); progresi (fortschreiten), progresado (Fortschritt); juna (jung), junulo (Jüngling); kuracisto (Arzt), kuracistino (Ärztin), kuracistedzino (Ehefrau des Arztes), kuracistinedzo (der Mann der Ärztin) u. s. w.

Ferner spielen für die Wortbildung noch eine nicht unbedeutende Rolle die sogenannten „einfachen Wörter“, 45 an der Zahl. Darin besteht also der ganze theoretische Teil des Esperanto nach Lautzeichen, Lesenkönnen und Grammatik; wer sich in den praktischen Gebrauch dieser einzig dastehenden spielend leicht erlernbaren Kunstsprache einführen will, der greife jetzt zur Esperanto-Literatur, wie sie uns das Lehrbuch von Borel vorführt. (Siehe Seite 41 der letzten Nummer!)

Ich schließe diese Anregung mit einem tiefsinnigen Gedichte aus Zahmenhof's Feder; möge dessen Inhalt dem Leser ein Wegzeiger sein, wohinaus Esperanto mit seinen Endzielen gelangen will — neben dem internationalen Verkehr zu einer Verbrüderung der Menschheit! — Dies Ideal ist wohl riesengroß, aber erreichbar. Laßt uns daher unermüdliche Handlanger sein bei diesem Friedenstempel!

**„L' [1]) Espero“.**

En la mondon venis nova sento,
Tra la mondo iras forta voko,
Per flugiloj de facila vento
Nun de loko flugu ĝi al loko.

**„Die Hoffnung“.**

In die Welt kam ein neues Gefühl,
Durch die Welt geht ein starker Ruf;
Auf Flügeln eines leichten Windes
Nun von Ort fliege es zu Ort.

[1]) Apostrophe werden gewöhnlich nur in Gedichten des Versmaßes wegen angewendet, oder auch um das Zusammenstoßen von Vokalen zu vermeiden, was bei dieser Aufschrift der Fall ist; sie sollte eigentlich heißen: „La espero“ und wird oben gesprochen „Lespero“ Doch ist zu merken, daß diese Auslassung nicht obligat ist — nicht sein muß. (Nach A. H. Fried's Esperanto.)

Ne al glavo sangon soifanta
Ĝi la homan tiras familion:
Al la mond' eterne militanta
Ĝi promesas sanktan harmonion.

Sub la sankta signo de l'espero
Kolektiĝas pacaj batalantoj
Kaj rapide kreskas la afero
Per laboro de la esperantoj.

Forte staras muroj de miljaroj'
Inter la popoloj dividitaj;
Sed dissaltos la obstinaj baroj

Per la sankta amo disbaditaj.

Sur neŭtrala lingva fundamento,
Komprenante unu la alian,
La popoloj faros en konsento
Unu grandan rondon familian.

Nia diligenta kolegaro
En laboro paca ne laciĝos,
Ĝis la bela sonĝo de l'homaro
Por eterna ben' efektiviĝos.

(L. Zamenhof.)

Nicht ans blutdürstige Schwert
Es die menschliche Familie zieht:
Der ewig streitenden Welt
Verspricht es heilige Harmonie.

Unter dem heiligen Zeichen der Hoffnung
Versammeln sich friedliche Kämpfer,
Und schnell wächst die Sache
Durch Arbeit der Hoffenden.

Fest stehen tausendjähr'ge Mauern
Zwischen den getrennten Völkern;
Aber zerspringen werden die hartnäckigen
Schranken
Durch die heilige Liebe zerschlagen.

Auf neutraler sprachlicher Grundlage
Verstehend einer den anderen,
Werden die Völker bilden in Einigkeit
Einen großen Familienkreis.

Unsere fleißige Kameradschaft
Wird in friedlicher Arbeit nicht ermüden,
Bis der schöne Traum der Menschheit
Für ewig segensreich verwirklicht sein wird.

(Übersetzt in A. H. Fried's Lehrbuch „Esperanto").

---

**Verbalismus und Materialismus in unserem Schulbetrieb.** Hierüber äussert sich Professor Wilh. Rein (Jena) in der „Woche": „An zwei Grundfehlern krankt unser gegenwärtiger Schulbetrieb: Am Verbalismus und am didaktischen Materialismus. Beide Fehler hängen innerlich zusammen. Weil die Lehrpläne überfüllt sind (didaktischer Materialismus), muss der Lehrer sich mit Worten (Verbalismus) begnügen. Er hat nicht die Zeit zu gründlicher, verweilender Anschauung; er muss eilen, um sein Pensum zu erfüllen und der Schulinspektion gerecht zu werden, selbst da, wo die Möglichkeit unmittelbarer Anschauung sich von selbst darbietet, wo die Schule in eine Umgebung hineingestellt ist, die von einer Fülle natürlichen Anschauungsmaterials geradezu strotzt. Es müssen nur die Sinne hiefür geweckt und eingestellt werden. Aber gerade hiefür scheint keine Zeit zu sein; für das Notwendige, Fundamentale fehlen Verständnis und guter Wille. Dafür hallen die Schulräume wieder von dem Geräusch der Worte, während die Schulschränke sich mit Akten füllen, beides zum Ergötzen des Schulregiments, das höchst befriedigt ist, wenn die Schüler die nötigen Worte bereit und die Lehrer die betreffenden Nummern ordnungsmässig ausgefüllt haben. — Je weiter die Schule sich von dem Prinzip der Anschauung entfernt, um so mehr verflacht sie, und um so mehr bringt sie sich selbst um ihre beste Wirkung. Worte gehen rasch verloren,

aber sinnliche Eindrücke unmittelbarer Art bleiben. Was der Schüler z. B. auf einer Schulreise selbst erlebt, ist ihm für sein Leben unvergessen, während vieles, das er durch das Medium der Worte nachempfinden soll, verschwindet, ohne bleibende Spuren in seinem Geistesleben zu hinterlassen. Zeichnen und Modellieren sind deshalb so überaus wichtige Gegenstände, weil sie den Zögling nötigen, scharf zuzusehen. Darum spricht Goethe so begeistert von seinem ‚bisschen Zeichnen', das ihm das Tor auch in das Bereich allgemeiner Begriffe und höherer Anschauungen geöffnet habe."

---

**Eine freudige Leselehrmethode** zu finden, ist ein uraltes Bemühen. Schon Plato suchte sie, und Quinctilian, „der Ruhm der römischen Toga", spricht von elfenbeinernen Tafeln zum Buchstabieren, um dadurch den Kindern das Lesenlernen angenehm zu machen. Horaz weiss bereits von Lehrern zu berichten, die die Buchstaben in Backwerk und Leckerbissen herstellten und sie von fleissigen Schülern als Belohnung verzehren liessen.

„Wie den Knaben der schmeichelnde Lehrer ein Plätzlein manchmal reicht, dass sie willig zum ABC sich verstehn, also...."

übersetzt der gute alte Voss. Und Basedow in seinem „Kleinen Buch für Kinder aller Stände" (1771) geht auf diesem Weg weiter. Er füllt seine Fibel nicht nur vorzugsweise mit Wörtern, die sich auf Speisen und Getränke beziehen, sondern fordert allen Ernstes eine Schulbäckerei, die sämtliche Buchstaben und Ziffern backen solle. „Was wird denn diese Bäckerei kosten?" fragt er. „Höchst wenig. Frühstück müssen die Kinder doch haben. Man bäckt also die Buchstaben um einen geringen Grad wohlschmeckender als das gewöhnliche Frühstück, ob es gleich auch von gewöhnlichem Semmelteig geschehen kann. Wir haben die Erfahrung. Mehr als vier Wochen bedarf kein Kind des Buchstaben-Essens ....." — Was will man mehr? In vier Wochen auf diesem schmackhaften Weg die ersten Leseschwierigkeiten überwinden zu können, schien doch der Gipfel der Kunst. Aber „die Erfahrung", deren Basedow sich rühmte, konnten andere nicht gewinnen. Auch der Weg, durch Hantieren, Schaffen und Zerstören die Kunst des Lesens und Schreibens zu lehren, geht bis ins Altertum zurück. Und erst das „Anmalen" und „Nachzeichnen", in wie vielen Methodenbüchlein und Schulordnungen ist es empfohlen worden! Kein Philosophenwerk war zu hoch und hehr, dass es nicht an irgend einer Stelle zu Gunsten eines neuen Methödleins geplündert worden wäre. Büffons so anfechtbares Wort: „Das Genie ist bloss eine Anlage zur Geduld" ist zu einer Kriegserklärung an die Intelligenz und zur Anpreisung einer Pädagogik des Willens und der Selbsttätigkeit benutzt worden; ach, alles, um „eine freudige Lesemethode" zu finden! An ein „Ausschneiden der Buchstaben" mit irgendwelchen Schneidwerkzeugen hat man sich allerdings bisher nur in Kindergärten bei sehr kleiner Kinderzahl heranwagt. Lohnt sich's, davon ein Auf-

hebens zu machen? Es gibt geistige Epidemien auch auf pädagogischem Gebiet; auf dem der Methodensucherei zumal. Eine noch verhältnismässig gehaltvolle Reformperiode hatten wir in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als es sich um die Begründung und Durchführung der Schreiblese-Methode handelte. Und doch schliesst einer unserer angesehensten Pädagogen (C. Kehr) seinen Rückblick auf jene Zeit mit den Worten: „Pädagogische Gelbschnäbel und alte Graubärte arbeiteten um die Wette. Jede unbedeutende Manier, oft nur das Versetzen einiger Buchstaben, wurde mit grossem Geschrei als „neue Methode" proklamiert und längst Dagewesenes und Veraltetes als nagelneue Weisheit aufgetischt. Die Methodenreiterei der Experimentalpädagogen wurde wirklich zum Ekel." Er hat Recht. Freude, Heiterkeit, Humor sollen gewiss auch in der Schule ihre Stätte haben. Aber eine ernste und anstrengende Sache bleibt beim Unterrichten und Erziehen deswegen doch, auch das Lesenlehren. Mit Lachen, Scherzen und allerlei Kurzweil ich noch keiner über die Berge gekommen. Auch hier steht der Schweiss an der Pforte des Erfolges. (Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung.)

## Das Kind und seine Poesie.

(Aus "Deutsche Schulpraxis").

Von **G. Rauhut**, Frankenstein in Schlesien.

Wenn es uns als wahrhaften Erziehern Pflicht ist, das Wesen unserer Kinder recht kennen zu lernen, so müssen wir zu ihnen herabsteigen, uns in sie versenken, sie schon vom zartesten Alter ab beobachten in ihrem Tun und Treiben, in ihren Reden, in ihren Spielen, in ihren Liedern; kurz in ihrem ganzen Wesen. In dem Denken, Fühlen, überhaupt in den Äusserungen des jugendlichen Geistes erkennt der denkende Beobachter die Vorstellungsinhalte, die den jugendlichen Geist erfüllen; und das ist ihm wichtig für seine Erziehertätigkeit.

Sinnige Männer, die mit grosser Hingabe sich der Aufgabe unterzogen, das Kind nach der einen oder der anderen Seite seiner Äusserungen zu belauschen, und ihre Erfahrungen uns mitteilten, verdienen daher den wärmsten Dank aller Pädagogen, zumal, wenn sie nicht der Beruf dazu nötigte, sondern wenn es aus reiner uneigennütziger Liebe zur Kinderwelt geschah.

Inbezug auf die Kinderpoesie machten sich bis jetzt Rochholz durch sein alemannisches Kinderlied, Ernst Meier durch seine deutschen Kinderreime und Kinderspiele aus Schwaben, Birlinger durch sein Kinder-

büchlein, Simrock durch sein deutsches Kinderbuch, der unbekannte Verfasser des Oldenburger Kinderleben und für Sachsen der treffliche Dunger mit seinen Kinderliedern aus dem Vogtlande u. a. auch um die Pädagogik verdient, denn sie förderten das Verständnis über den kindlichen Geist.

Ein Einblick in die Werke dieser Kinderfreunde belehrt uns, dass sie als Kinderpoesie nicht die Lieder und Reime bieten, die die Kinder in der Schule oder aus diesem und jenem Buch sich angeeignet haben, sondern die naturfrischen, naiven Lieder und Reime, die das Kind auf der Gasse von anderen Kindern, oder zu Hause von Eltern und Geschwistern erlernt hat und die Kinder bei ihren Vereinigungen, Spielen usw. singen oder sagen. Diesen allen aber ist charakteristisch, dass ihnen das Natürliche, das Naturwüchsige an der Stirn geschrieben steht, denn die Kinder sind ja noch frei von dem konventionellen Leben, in das der Erwachsene durch Erziehung und Verhältnisse eingewöhnt ist. Das Kind beabsichtigt auch nicht mit dieser oder jener Stelle einen Erfolg: es ist der wirkliche Naturdrang, der seine Lieder und Reime geschaffen, und sie sind weiter nichts als die Verkörperung der dem Kinde innewohnenden poetischen Begabung. Dazu kommt noch, dass sie einzig und allein in dem Kreise des realen Lebens, in dem Anschauungskreise des Kindes ihren Boden haben.

Wie kommt aber das Kind dazu, seine Stoffe praktisch zu gestalten, von frühester Jugend ab sich in das Reich der Poesie zu flüchten? Es ist keine Flucht darin, sondern die Poesie ist seine eigentliche Heimat, das ganze Leben des Kindes ist Poesie.

Wir meinen damit nicht die Poesie in unserem engeren Sinne, die sich auf hoher Kulturstufe im Gegensatz zu Poesie und den anderen Künsten entwickelt hat, sondern in weiterer psychologischer Auffassung, nach der sie die Art, bei noch nicht entwickelter Reflexion die sinnlichen Eindrücke phantasiemässig zu verknüpfen, bezeichnet. (Götz, die Volkspoesie und das Kind, Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik IV, Seite 178.)

Der Mensch steht in diesem Alter ja auf der Stufe der Phantasie. (Vergleiche Ziller, Pädagogik § 21.)

Er erfasst seine ganze Umgebung unter seinem eigenen Bilde, denn er ist ja selbst noch hauptsächlich Naturwesen und hat von dem idealen Reich des sittlichen Lebens in Staat, Kunst, Wissenschaft noch keine Ahnung. Alles macht das Kind um sich her lebendig, mit unglaublicher Schaffenskraft macht es sich aus dem Kleinsten das Grösste, umgibt es seine gewöhnliche Umgebung mit einem magischen Nimbus und schafft es sich mitten in dem Kreise seines Alltagslebens eine poetische Zauberwelt. Man beobachte nur das Kind, wie es mit seiner Puppe, seinem Reitpferd, seinem Säbel, dem Hunde, der Katze oder überhaupt mit den Dingen seiner Umgebung verkehrt, wie es sie benennt, von ihnen spricht. Man

beobachte das Kind, wie es lauscht, wenn man ihm in seinem goldenen Traumleben Analoges bietet und z. B. ein sinniges Märchen erzählt. Wie verklärt sich da sein Gesicht, wie leuchten seine Augen, wie äussert es sich lebhaft, wenn das Tun dieses oder jenes Dinges im Märchen ihm zusagt oder nicht behagt, wie kann es bitten, immer noch ein neues zu erzählen.

Das Phantasieleben des Kindes äussert sich in seinen Liedern und Reimen, welche der natürlichste Ausdruck desselben sind.

Sie bewegen sich daher auch nur im Kinderleben und beziehen sich nie auf im Anschauungskreise des Kindes liegende und ihm interessante Dinge, auf die erste Ruhestätte, auf die Spielsachen und Spiele, auf gewisse Blumen, Tiere u. a. m.

Kinderlied und Kinderreim stammen aus der Kinderwelt. Kinder sind ihre Verfasser, nicht in ihrer Gesamtheit; denn das ist nicht möglich.

Ein einzelnes ist es immer, aber weil es mit seiner Dichtung nicht über sich hinausgegangen, hat es zugleich das Interesse der anderen vollständig getroffen, und so erlangt seine Dichtung allseitigen Beifall, Aufnahme und Verbreitung. Das dichtende Kind war nur der Repräsentant der Gesamtheit, das sagte, was alles bewegte.

Weil so die Kinderlieder der natürlichen Grundlage nicht entbehren, wirklich aus dem Kinderleben hervorgewachsen sind, so haben sie andererseits natürlich um so schnellere und bessere Wurzel gefasst, sich in den betreffenden Kreisen nach allen Richtungen hin verbreitet und sind mit grosser Treue von einem Zeitabschnitt zum andern an die nachfolgende Kindergeneration weiter gegeben worden. Ja die Treue der Überlieferung ist so gross, dass der gelehrte Forscher durch Vergleichung der Kinderlieder nicht nur aus den einzelnen Gauen Deutschlands, sondern auch aus der Schweiz, aus Schweden, England vieles Übereinstimmende fand. (Vergleiche Rochholz, Aleman. Kinderlied S. V. ff.)

Sie können nicht von auswärts eingeführt sein, sie müssen schon ein ehrwürdiges Alter haben und vielfach noch der Zeit angehören, als die einzelnen Zweige des germanischen Urstammes sich noch nicht abgetrennt hatten. Die ungemeine Lebensfähigkeit einzelner Lieder ist uns wieder ein Beweis, dass sie dem Wesen des Kindes so recht gemäss sind, denn das, was dem Kinde gewissermassen unorganisch ist, entfällt ihm bald wieder. Ihr teilweise hohes Alter lässt uns auch erwarten, dass in ihnen noch eine Menge alter Überlieferungen von dem Glauben und den Sitten unserer Vorfahren versteckt liegen.

Wenn wir gewisse Kinderlieder und Kinderreime in den verschiedenen Gauen Deutschlands und der germanischen Nachbarländer übereinstimmend antreffen, so versteht sich von selbst, dass ihre Übereinstimmung nicht eine wörtliche ist. Wie sich die Menschen je nach dem Orte ihres Aufenthaltes in Sitte, Sprache, Denkweise u. s. f. unterscheiden, und der Charakter ihrer Umgebung sich gewissermassen darin ausprägt, so gehen

auch die im Grundstocke durch ganz Deutschland übereinstimmenden Lieder der Kinder in ihrer Sprache auseinander. Das kann um so weniger Wunder nehmen, als ja das Kind nach dieser Seite hin sich viel enger an das Landschaftliche anschliesst. In der Umgegend von Frankenstein singen die Kinder:

„Schlaf, Kindchen, schlaf,
Im Garten sind zwei Schaf;
Wenn das Kind nicht schlafen will,
Kommt das schwarze und beisst dich."

In Oldenburg lautet dasselbe:

„Slaap, Kindken, slaap,
daar buten staht twe Schaap,
een swartet un een wittet,
un wenn dat Kind nig slaapen will,
so kümt dat swart' un bitt et."
(Oldenburger Kinderlieder, Seite 84.)

In der Schweiz lautet es:

„Schlôf, Büebeli, schlôf,
uff der Matte laufe d' Schôf,
die schwarze — n — und die wysse;
sie wei das Büebeli bysse."
(Grosssätti, aus dem Leberberg, Sammlung von Volks- und Kinderliedern von Schild, Seite 23.)

Die Kinderlieder zeigen eine kindliche Sprache und eine echt kindliche Anschauungsweise. Reim und Rhythmus der Lieder sind gewöhnlich scharf ausgeprägt, wie das einfache Ohr dergleichen liebt. Unter eine bestimmte Gattung der Poesie sind allerdings diese Kinderlieder nicht einzureihen, denn, sagt Dunger, Kinderlieder aus dem Vogtlande, Seite 18 „Wie das Kind selbst der Knospe vergleichbar in sich selbst noch nicht entfaltet ist, wie in ihm die verschiedensten Entwicklungskeime noch friedlich nebeneinander schlummern, so ist auch seine Poesie noch nicht nach den verschiedenen Richtungen hin auseinander gelegt. Wir finden die Anfänge zur Lyrik in den Naturliedern, zur Epik in den erzählenden Reimen, zur Dramatik in den Spielen mit Wechselrede, zur Didaktik in den Rätseln, aber es sind nur Anfänge und vieles lässt sich unter keine Rubrik bringen.". Und Götz a. a. O. Seite 190 bemerkt: „Wir stehen auf einem Boden, wo der frische Trieb der Dichtung überall seine Blüten in den verschiedensten Formen hervortreibt; wir befinden uns mitten in einem lebendigen Getriebe toller und anmutiger, bunter Gestaltungen, neckischer, liebenswürdiger Koboldchen, von denen sich ein wohlgesetzter Schulmeisterverstand nichts träumen lässt und in die es schwer wird, einige Ordnung zu bringen."

Schauen wir die Kinderlieder und Reime nach ihrem Inhalte an, so stossen wir auf Lieder, die dem Kinde an der Wiege gesungen werden, die daher die Forscher gewöhnlich Wiegenlieder nennen. Es ist ein alter Glaube, dass das Kind den Schlaf nicht finden kann, wenn man nicht an der Wiege singt. Und dass schon die Griechen ihre Wiegenlieder hatten, dass sie ihre Kinder einsangen, dafür gibt uns Rochholz a. a. O., Seite 299 ff. mehrfache Beweise. In den Wiegenliedern aber wird den Kindern vorgesungen, dass sie viel schlafen müssten, weil sie noch klein seien:

„Schlof no, ûns Ditti, no bisch du im Ei,
wachset dir d'Flügel, so flattresch du frei."
(Rochholz, Seite 301.)

Oder wie der Vater die Schafe und die Mutter die Lämmer hütet oder wie die Mutter das Bäumlein schüttelt, damit ein süsses Träumelein für das Kind herunterfalle.

„Schlaf, Kindel, schlaf!
Der Vater hüt't die Schaf,
Die Mutter schüttelt 's Bäumlein,
Da fällt herab ein Träumelein,
Schlaf, Kindel, schlaf!"
(Dunger No. 1, Simrock No. 201, Meier No. 1.)

Oder wie man die Gedanken des Kindes auf den kommenden Tag richtet, wo neues geschieht, wo man etwas angenehmes erhält usw.

Den Wiegenliedern stehen die Koselieder nahe, denn auch mit ihnen wird das Kind im zartesten Alter unterhalten. Wem wäre nicht aus seiner Jugendzeit das „Backe, backe Kuchen" und „Schacke, schacke Reiter" aus dieser Zeit erinnerlich! Zu den Koseliedern gehört auch das kulturgeschichtlich interessante Fingerlied:

„Das ist der Daum,
Der schüttelt de Pflaum,
Der list se,
Der frisst se,
Der geht zu Hause (hêm) und sagt's."
(Dunger No. 26, Simrock No. 26, Meier 30—35 usf.)

Nach Rochholz a. a. O., Seite 99 ff., lebt gerade in diesem Liedchen ein Stück altdeutscher Sitte und altdeutschen Glaubens fort. Unseren Vorfahren waren die Finger ganz besonders heilig, und jeder war einer besonderen Gottheit geweiht und stand unter ihrem Schutz. Unter den alten Gottesgerichten gab es eines, das man als „Kesselfang" bezeichnete. Es musste nämlich ein Beschuldigter aus dem siedenden Wasser eines Kessels mit den Fingern Steine herausholen, und er galt als schuldig, von den Göttern verlassen, wenn er sich dabei die Finger verbrannte. (Vergleiche die heute noch übliche Redensart, sich die Finger verbren-

nen.) Auch in der Sitte, beim Eid die ersten drei Finger in die Höhe zu halten, ist ein Recht der alten heiligen Bedeutung bewahrt. Im Volksmunde und in den Kinderliedern spielt besonders der kleine Finger eine Rolle. Ja, wir schreiben ihm, wie in alter Zeit, die Gabe der Weissagung zu, indem wir sagen: „Das hat mir mein kleiner Finger gesagt."

Eine festgehaltene Erinnerung an das heidnische Altertum liegt in den Koseliedern, die das Kind beschwichtigen sollen, wenn es sich gestossen hat, wenn es gefallen ist usf. Das Kind wird an dem leidenden Teile gestreichelt und es wird dazu gesungen oder gesagt:

„Heele, heele Kätzchen,
Das Kätzchen hat vier Beene
un' een lang'n Schwanz,
un' da werd'n (Hermann) sei Köpfen (Fingerchen) wieder ganz."

Etwas diesem analog haben wir auch in diesem Versprechen des Schmerzes, da wird der schmerzende Körperteil auch gestrichen. Beides erinnert nämlich an die sogenannten Zauber- und Wundersagen, die in der ältesten Zeit über geschädigte Körperteile gesprochen wurden. Die bekanntesten derart sind ja die aus althochdeutscher Zeit uns überlieferten „Merseburger Zaubersprüche."

Nach einer andern Seite äussert sich der kindliche Geist in den Liedern, die sein Verhältnis zur Natur wiederspiegeln. Die ganze Anschauung des Kindes von der Natur ist ja eine ganz andere, als die des Erwachsenen. Die noch geringe Erkenntnis des Kindes von den Dingen seiner Umgebung, die noch mangelhafte Erfahrung bedingen es, dass das Kind seine Zustände, sein ganzes Vorstellungsleben auch auf von ihm verschiedene Dinge überträgt. Es zertritt den Dorn, an den es sich gestossen, weil es dem Dorn Böswilligkeit, Absichtlichkeit zuschreibt; es spricht mit dem Hunde usf. wie mit seinesgleichen, weil es ihm dieselben Gefühle usw. beilegt, die es selbst empfindet. Nur Schritt für Schritt löst sich das Kind von dieser „mythischen Anschauung". Fortgehende Beobachtung und entwickeltere Reflexion führen zu tieferem Eindringen und entheben es später der naiven Anschauungsstufe, die die Idee des Wesens der Dinge allein vom sinnlichen Eindruck, vom Schein hernimmt. Die Vorstellungsweise einer solchen Periode, wie sich im entsprechenden Liede bekundet, ist daher eine wesentlich verschiedene von der der Erwachsenen. Viel herzlicher, treulicher z. B. ist der Verkehr des Kindes mit den Tieren. Schon die Kosenamen, die die Tiere in den einzelnen Gegenden von den Kindern erhalten, bzeugen das. Aus den Tieren, die vom Kinde besungen werden, habe ich den Marienkäfer (Coccinella septempunctata) heraus, der in hiesiger Gegend „Himmelmetschchen" genannt wird. Es wird auf die Hand gesetzt und man singt:

„Himmelmetschchen fliege,
Dei Vater is im Kriege,
Die Mutter is in Engelland,
Engelland is weggebrannt."

oder:

„Himmelmetschchen flieg aus,
Deine Mutter is weit aus,
is in 'n Himmel spinn' gang'n,
wird bald wieder komm'."

Fliegt das Tierchen auf, so wird nach dem Volksglauben gutes Wetter, und das hat seinen Grund darin, dass es in heidnischer Zeit der Göttin des Himmels, Freia, heilig war. (Vergleiche Dunger a. a. O., Seite 33.)

Aus der Blumenwelt sind besonders die Blumenorakel erwähneswert, da auch ihnen ein alter Aberglaube zu Grunde liegt. Am bekanntesten ist das Spiel mit der Margaretenblume (Chrysanthemum leucanthemum), wo die einzelnen Randblüten herausgezogen werden unter dem Reim:

„Er (sie) liebt mich von Herzen, mit Schmerzen, über alle Massen, ein wenig, gar nicht"; oder im Hinblick auf die einstige Stellung im Leben: „Kaiser, König, Herr, Baron, Bürger, Bauer, Bettelsohn."

Klopfen sich die Kinder im Frühlinge Weidenpfeichen ab, so haben sie in den verschiedenen Gegenden wieder ihre besonderen Sprüchlein, die an die alten Zaubersprüche erinnern.

(Schluss folgt.)

---

## Berichte und Notizen.

### I. Versammlung der „Central Division of the Modern Language Association of America."

Die 15te Jahresversammlung der Centralabteilung der *Modern Language* Association tagte vom 28sten bis 30sten Dezember in Iowa City, Ia. Obwohl der Platz der Zusammenkunft schon in Anbetracht der schlechten Zugverbindungen nicht der günstigste war, liess die Beteiligung nichts zu wünschen übrig, und die Teilnehmer werden der Gastlichkeit der Stadt Iowa ein gutes Andenken bewahren.

Präsident MacLean eröffnete die erste Sitzung mit einer Ansprache, in der er die nicht nur praktische, sondern auch kulturelle Bedeutung der modernen Sprachen besonders betonte. Mit dem Zurückgehen von Griechisch und Latein sei dem Lehrer der neueren Sprachen die Aufgabe erwachsen, die erzieherische Macht dieser toten Sprachen zu ersetzen. Der Lehrer der neueren Sprachen in Amerika habe überdies eine Ausnahmestellung unter den Kollegen

aller Länder, da es ihm beschieden sei, einerseits die Eingewanderten zu amerikanisieren, andererseits den Kontakt mit den alten Ländern zu erhalten und universale Ideen zu verbreiten. Und eben weil die Sprache nicht nur Mittel zur Verständigung sei, sondern zugleich Mittel zur Einführung in fremdes Denken, fremde Kultur und Literatur, möge es uns erspart bleiben, dass Esperanto oder irgend eine der fabrizierten Abstrakta das lebendige Wort gewordener Zungen verdränge. Andererseits aber sei zu hoffen, dass Bestrebungen zur Belebung des Wortes, d. i. zur Ablösung von Reform- und Deformspelling durch phonetische Schreibung bald Eingang und Aufnahme finden möchten.

Die Universität Iowa, deren erstes Zirkular im Jahre 1856 an erster Stelle die neueren Sprachen geführt hätte, sei — so führte President MacLean weiter aus, — darum ein besonders würdiger Platz für diese Zusammenkunft, weil die Stadt zuerst nicht nur spanisch, sondern danach auch französisch gewesen sei, bis sie, ein amerikanischer Pionier nach Süd und West vordringend, ein Lehrer geworden sei' *'of the language that Shakespeare spoke.*"

Damit war das Programm eröffnet und in den nächsten drei Tagen folgten dann die angezeigten Vorträge von verschiedenem Werte. Obwohl der Durchschnitt der Arbeiten erfreulich hoch war, konnte ich mich doch des Eindruckes nicht erwehren, — den übrigens auch andere Teilnehmer in gleicher Weise hatten — dass die angewandte Mühe eigentlich viel reichere Früchte tragen könnte, wenn man sich mehr dem Zwecke der Sache anpassen würde, der doch eigentlich der der gegenseitigen Anregung ist oder sein sollte. Dazu wäre aber eine beträchtliche Modifikation nicht nur der Wahl der Themen, sondern auch der Vortragsart erforderlich. Nicht dass ich glaube, man sollte nur Fragen von „allgemeinem Interesse" abhandeln, denn wer will entscheiden, wie weit das allgemeine Interesse reicht; und wenn man entscheiden würde, so würde man, wie immer, wo Mehrheit den Ausschlag gibt, nach unten nivellieren. Aber man sollte entweder rein auf Resultate ausgehen und darauf verzichten, zu zeigen, wie man diese Resultate erhält, oder man sollte umgekehrt das Methodische an einem Beispiel oder neue Errungenschaften auf dem Gebiete der Methode im Überblicke zu geben versuchen. Beides zugleich zu bieten wird in einem Zeitraum von fünfzehn Minuten immer mehr oder weniger ein Jongleurkunststück bleiben, das nur als solches erfreulich wirken kann. Auch hier zeigt es sich wieder, wie gerechtfertigt die augenblicklich sich erhebende Reaktion gegen die sogenannte Wissenschaftlichkeit ist, die nicht erkennt, dass Vollständigkeit, wie der selige Bernays sagte, ein Seminarbegriff ist.

Zugleich würde es, wenn man sein Material und seinen Gesichtspunkt so beschränkt, den Rednern eher möglich sein, unabhängig oder wenigstens unabhängiger von ihrem Manuskript zu sprechen. Es ist in der Tat beängstigend, wie mehr und mehr gerade in Kreisen, die sich die Pflege des Wortes zur Aufgabe machen, die Fähigkeit schwindet, frei zu sprechen, und wie wenig man den unangenehmen Zwiespalt empfindet, der zum Beispiel entsteht, wenn ein Redner durch erhobene und erregte Sprache agitativ und suggestiv wirken will, und dann, bei Verlesung der ursprünglich sicher echten Tiraden, dieselben durch Stocken und falsch angebrachte Gesten lächerlich macht. Es gibt nichts Beschämenderes für — die Zuhörer. Ausserdem wird ein Auditorium immer besser dem gesprochenen als dem gelesenen Worte folgen können, und infolgedessen würde dann auch die Diskussion reger werden, die bei solch einer Zusammenkunft doch entschieden das erwünschteste ist.

Es soll indessen nicht verschwiegen werden, dass wir ein paar solcher idealer Vorträge bereits diesmal hatten, so die von Dr. Barry Cerf, Professor H. B. Lathrop, E. P. Morton u. a.

Professor Babsons Forderung einer grösseren Uniformierung und Verbesserung des Sprachunterrichts in Klassen mit Schülern technischer Schulen rief eine lebhafte Diskussion hervor, die darin endete, dass eine Resolution angenommen wurde: es sei wünschenswert und notwendig, den Elementarunterricht in den neueren Sprachen mehr und mehr in die *High Schools* zu verlegen.

Im *Departmental Meeting of Germanic Languages* wurde ein Vortrag Professor Almstedts verlesen über „*Elementary German in our Colleges*", und Professor M. Blakemore Evans gab einen instruktiven Report über „*Modern Language Teaching in the Frankfurt Musterschule.*" Die Diskussion, in der auch hier ein Mangel an Einheit und das Fehlen aller Gedächtnisübung beklagt wurde, endete mit der Erwählung eines Komitees (M. B. Evans, H. Almstedt, B. J. Vos) zur Revision des Reports of the Committee of Twelve.

Als *Chairman of the Central Division* gab Professor A. G. Canfield eine ebenso gründliche wie witzige Abhandlung über die Frage, warum in unseren Literaturvorlesungen die Frauen das Hauptkontingent stellen, und schloss mit dem Ausrufe: „Was sollen wir dagegen tun?" Leider konnten die bedrückten Gemüter sich nicht in einer Besprechung der Ansichten Luft machen, aber der Empfang in dem entzückenden Hause des Präsidenten und die Liebenswürdigkeit der Gastgeber zerstreuten — wenigstens temporär — alle schwarzen Zukunftsgedanken.

Mittwoch Abend fanden sich die männlichen Mitglieder der *Association* im *Triangle Club* zusammen, um einen tüchtigen „Hecht" zu fabrizieren, was ihnen um so eher gelang, als keine nervenerregenden Getränke sie beim Rauchen störten, wenn man Kaffee nicht als ein solches ansehen will. Die Abwesenheit dieser Seele eines Smokers — ich meine nicht den Kaffee — die auf das Salz des Wilcoxschen Toastes um so willkommener gewesen wäre, darf man aber dem guten Willen der Iowaer nicht zur Last legen. Es ist nun einmal so in dieser (Neuen) Welt, dass man nicht immer kann wie man möchte. Jeder der Teilnehmer wird die beste Meinung von der Gastfreundlichkeit der Iower mitnehmen, die auch in der Verteilung der Gäste zum Dinner in den verschiedenen Professorenfamilien einen neuen Ausdruck fand.

Madison, Wis. *Ernst Feise.*

## II. Umschau.

Von unserem Seminar. Das Seminar schloss sein erstes Tertial am 22. Dezember mit einer für die Anstalten gemeinsamen Weihnachtsfeier, die am Nachmittag stattfand und die Aufführung eines allerliebsten Märchenspiels mit Gesang und Tanz brachte. An dem Festspiel, betitelt „In Knecht Rupprechts Werkstatt", wirkten auch einige Seminaristen mit und trugen nicht zum geringen Teil dazu bei, dass die Aufführung so erfolgreich war. Am Abend des 21. Dezember veranstalteten die Schüler des Seminars eine Weihnachtsfeier im engeren Kreise, wozu auch die Lehrer eingeladen waren, und auch in diesem Jahre war diese Festlichkeit eine der herzlichsten und fröhlichsten, so dass sie allen, die sie mitgemacht haben, eine liebe Erinnerung bleiben wird.

Der neue Termin beginnt am 3. Januar des neuen Jahres. Im Januar plant der Seminaristenverein in seinem literarischen Zirkel die Besprechung der englischen „Short Story" und im historischen Kränzchen „Das Deutschtum in Amerika".

Die Sammlung für das Seminar hat bis Ende Dezember die folgenden Beiträge ergeben:

California,, $503.40; Colorado, $18.50; Columbia, Distr., $54.10; Connecticut, $253.45; Delaware, $15.00; Florida, $30.40; Georgia, $11.60; Illinois, $557.30; Indiana, 540.80; Iowa, $182.80; Kansas, $10.00; Kentucky, $10.00; Louisiana, $15.00; Maryland, $156.00; Massachusetts, $325.60; Michigan, $181.60; Minnesota, $186.60; Missouri, $249.90; Nebraska, $20.00; New Jersey, $402.40; New York, 674.10; Ohio, $1120.20; Oregon, $153.20; Pennsylvania, $824.45; Rhode Island, $23.90; South Carolina, $13.30; Tennessee, $50.00; Texas, $23.80; Vermont, $5.00; West Virginia, $291.40; Wisconsin, $587.10: Summa, $7490.90.

Auch von Schul- und Lehrervereinen, sowie von einzelnen Lehrern und Lehrerinnen liefen Beiträge ein. Dieselben waren wie folgt:

Alumnen - Verein d. N. D.-A. L. S., Cincinnati, $1.30; Deut. Oberlehrer-Verein, Cincinnati, $2.80; „Harmonie", Lehrerinnen - Verein, Cincinnati, $10.00; Verein deutscher Lehrer, Milwaukee, $25.00; Frl. E. Rieger, d. Lehrerin, Milwaukee, $5.00; Verein deutscher Spezial-lehrer, New York City, $3.00; Alumnenverein d. N. D.-A. L. S., Milwaukee, $3; Freie deutsche Schule,, Peoria, Ill., $25; Boylston Schulverein, Boston, Mass., $16.00; Prof. A. Putzger, Berkeley, 50 Cents; Prof. Geo. H. Busieck, Supt. P. S., Belleville, Ill., $5.00.

Präsident Lowell von der Harvard Universität stattete am 2. Januar auf seiner Durchreise nach Madison, wo er der Versammlung amerikanischer College-Präsidenten beiwohnen wird, dem Harvard Club in Milwaukee einen Besuch ab. Er hielt bei dieser Gelegenheit eine öffentliche Ansprache in der Unitarischen Kirche, die wir unseren Lesern keinesfalls vorenthalten dürfen. Vor allem wendet er sich gegen das Nützlichkeitsprinzip, dem die Modernen immer das Wort reden wollen. „Es ist unvorteilhaft," sagt er, bloss das zu lernen, was man unbedingt in seinem Berufe braucht; viel wichtiger ist es, dass man die Wissenschaft erwirbt, welche uns klar zu denken und zu urteilen und vernünftig zu handeln befähigt. Nötig scheint es wieder einmal, uns bewusst zu werden. dass wir mit dem Studium von Latein auch die für mathematische Fächer erforderliche Sorgfältigkeit und Genauigkeit gewinnen; warum sollte nicht umgekehrt das Studium der Naturwissenschaften unsre geistigen Fähigkeiten für das Studium der schwierigen lateinischen Wort- und Satzlehre ausbilden?. Mit diesen Ausführungen also scheint Präsident Lowell wieder der vielseitigen Bildung zuzusteuern und Kehrt zu machen gegen das von seinem Vorgänger Chas. W. Eliot so stark empfohlene „Elective System". „Die Leute, die unser Staatswesen am meisten fördern können, sind nicht so sehr diejenigen, die viele Reichtümer sammeln können, als solche, deren geistige Fähigkeiten die höchste Entwicklung erfahren haben. Auch liegt die Grösse der Nation nicht so sehr im Reichtum an Geldwert, als im Reichtum an grossen Männern und Frauen. Die Fortschritte unseres Landes auf dem Gebiete des höheren Erziehungswesens sind ganz ausserordentliche, aber wir gewähren auch der heranwachsenden Jugend, wenn sie den nötigen Ehrgeiz besitzt, jede Gelegenheit, der Vorteile einer Hochschulbildung teilhaftig zu werden.

Die „Germantown Academy" in Philadelphia, Pa., die erste Schule in Amerika, in welcher Deutsch neben Englisch gelehrt wurde, hat ihr 150jähriges Jubiläum gefeiert. Zu den Gründern gehört Christoph Saur, der Sohn des gleichnamigen Herausgebers der ersten deutschen Zeitung in Amerika, welche Bestand hatte. Die „Academy" hat den halbdeutschen Charakter, der ihr bei der Gründung gegeben wurde, verloren, aber ihre Geschichte erinnert lebhaft an die Zeit, in welcher Germantown noch deutsch war, und der Sitz der Intelligenz des amerikanischen Deutschtums. Es ist jetzt ein altes Gebäude, das die Nummer 6019 Germantown Avenue führt. Dort ist eine Gedenktafel mit geeigneter Inschrift. angebracht worden, die nun enthüllt wurde.

Der bekannte Verleger Ginn in Boston will eine internationale Friedensschule ins Leben rufen und hat zu diesem Zwecke der Friedensgesellschaft den jährlichen Betrag von $50,000.00 zugesichert. Sein Testament soll dem gleichen Zweck etwa $800,000.00 bestimmen.

Fussballspiel in New York verboten. In einer Versammlung der New Yorker Unterrichtsbehörde im Dezember wurde beschlossen, dass vom 1. Januar 1910 ab in den öffentlichen Schulen Gross - New Yorks kein Fussballspiel mehr stattfinden darf. Eines der Mitglieder der Behörde, ein früherer Präsident, jetzt Sekretär der Amateur Athletic Union, James E. Sullivan, protestierte dagegen, dass man sich nicht auf das Spielregelkomitee verlasse, sondern eher auf die Empfehlungen von

Leuten, die kaum den Namen des Spieles kennen, das sie abschaffen wollen.

Das Deutschtum und die Rassenmischung in den Vereinigten Staaten. (Nach: Race or Mongrel, von Dr. A. P. Schultz.) Dieses interessante Buch bietet in seinem ersten Teile zum erstenmale für die Vereinigten Staaten in englischer Sprache die Ideen Gobineaus, Chamberlains, Wirths und Woltmanns, um sie im zweiten Abschnitte auf die Verhältnisse der westlichen Welt anzuwenden. Schultz bekämpft die planlose Einwanderung, welche eine ruhige Entwicklung und Blüte amerikanischer Kultur unmöglich mache. Die Monroedoktrin wird in schärfster Weise verurteilt, da sie die Bildung hochstehender germanischer Staaten verhindere; damit würden den germanischen Völkern gute Siedelungsgebiete und den Vereinigten Staaten mächtige Handelsmärkte der Zukunft vorenthalten. Die Ausführungen über die Mongolenfrage boten die Grundlage für die gegen die Japaner gerichteten Gesetzentwürfe Drews in Kalifornien. Die Negerfrage werde gelöst werden durch die Eroberung ursprünglich spanischer Besitzungen und das massenhafte Einströmen romanischer Elemente von Europa. Da sich der Romane eher mit dem Neger mische, werde durch ihn das schwarze Blut in die weissen Adern rinnen. Die Zurückführung der Versumpftheit in dem staatlichen und sozialen Leben auf den ungeheuerlichen Völkermischmasch gehört zu den besten Abschnitten des Buches. Der wichtigste Teil desselben ist die vollkommenste Verurteilung der in Amerika geborenen Deutschen. Die Preisgabe der Muttersprache entwertet den Nachwuchs, der selbst in der Vermittlung der Kultur nur eine unbedeutende Rolle spiele. In der Geschichte des Landes, der Musik, Kunst u. s. w., kurz auf allen Gebieten, auf denen der Deutsche sonst Hervorragendes leiste, sei der Amerikageborene unfruchtbar. Die Bestrebungen des Deutschamerikanischen Nationalbundes ermangeln der Grosszügigkeit und verlieren die wirklich deutschen Ziele aus den Augen. Hinter dem Kampfe um die persönliche Freiheit steckt die Bierfrage mit den Grossbrauerinteressen, und in dem Bestreben, die Einwanderung zu schützen, graben sich die Deutschen durch ihr Eintreten für Juden, Slawen und Romanen ihr eigenes Grab. Das Buch hat in den neun Monaten seit seinem Erscheinen Aufsehen erregt, höchstes Lob von der einen Seite und Spott und Hohn von jenen, die sich getroffen fühlen. Das Deutschtum hat bisher nicht geantwortet, es sei denn mit blödem Geschimpfe. (Dr. Friedrich Grosse, New York.)

Unter dem Vorsitz des Herrn General F. C. Winkler fand im Auditorium eine Versammlung statt, die den Zweck hatte, das Interesse für die Gründung einer Carl Schurz-Professur an der Staatsuniversität von Wissin zu erhöhen und zu beleben. Die Redner des Tages waren Prof. J. C. Freeman, Präsident Van Hise und Prof. Ernst Voss, alle von der Staatsuniversität. Auf den eigentlichen Zweck der Versammlung ging besonders Prof. Voss ein, dessen Ansprache wir deshalb hier wiedergeben wollen.

„Es muss zugegeben werden, dass Amerika und Deutschland in dem grossen Ringen um moderne Erziehung Schulter an Schulter kämpfen, wie ja auch die beiden Nationen äusserst stolz auf ihre Errungenschaften auf dem Gebiete der Jugenderziehung und auf ihre Lehrinstitute sind. Beide haben dasselbe hehre Ziel im Auge, den jugendlichen Geist von allem Unreinen, wie Aberglauben, dogmatischen Lehren, Selbsttäuschung und Selbstüberhebung zu säubern und ihn der Segnungen des freien, reinen und vernünftigen Gedankens teilhaftig werden zu lassen. Deutschland hat sich schon längst und mit Recht den Titel eines Schulmeisters der modernen Welt erworben und auch wir hier in Amerika haben es uns bereits angewöhnt, uns Deutschland als Vorbild dienen zu lassen, haben wir doch Deutschland unsere Inspiration, unseren Enthusiasmus, unseren Idealismus und die tiefe wissenschaftliche Anregung zu all unserer erzieherischen Entwicklung zu verdanken.

„Trotz alledem muss jedermann, der längere Zeit in Deutschland verweilt, einsehen, dass uns noch gar viel zu tun übrig bleibt, wollen wir in dem Ringen um vernünftige moderne Erziehung mit an erster Stelle stehen und vor, allem haben wir uns noch die Anerkennung der bisher von uns auf dem Gebiete gemachten Fortschritte von deutscher Seite aus zu erringen, eine Anerkennung, die uns der konservative Deutsche fast noch ganz versagt, der fortschrittliche zwar zollt, aber ohne uns dabei ernst zu nehmen. Es herrscht in Deutschland zumeist noch die irrige Ansicht, dass sich das amerikanische Erziehungswesen in einem chaotischen Zustande befindet und mindestens verkehrt, wenn überhaupt geleitet wird. Dagegen haben wir

in den letzten zehn Jahren wirklich ganz kolossale Fortschritte gemacht und dürfen heute ohne Selbstüberhebung behaupten, dass wir mindestens wissen, was wir wollen und also auf dem rechten Wege sind.

„Amerika hat sich nicht nur in kommerzieller Hinsicht in so erstaunlicher Weise entwickelt, sondern wir sind auch auf dem Felde der Erziehung mit Riesenschritten vorwärts gekommen und das gilt ganz besonders von unseren Universitäten. Wenn wir aber die Absicht haben, uns mit Deutschland in Führerschaft zu teilen, wie können wir demselben die Überzeugung beibringen, dass wir einer solchen Gemeinschaft wert sind? Offenbar stehen uns nur zwei Wege offen, dies zu erreichen, nämlich indem wir unsere Studenten nach Deutschland schicken, damit sie dort zeigen, was sie hier gelernt haben, und indem wir Gelehrte, die an der Spitze des deutschen Erziehungswesens stehen, veranlassen, unseren Erziehungsanstalten einen Besuch abzustatten, damit sie sich hier an Ort und Stelle davon überzeugen, was wir auf dem Gebiete der Erziehung erreicht haben.

„Mancher von unseren Wisconsiner Studenten hat bereits, nachdem er unsere Universität absolviert hatte, seine Studien auf deutschen Universitäten fortgesetzt, und diese Wisconsiner Studenten sind von den deutschen Professoren stets als äusserst fähige und intelligente Menschen hingestellt worden. Ja erst im Verlaufe des letzten Sommers hatte ich die Genugtuung, gelegentlich des 500. Jubiläums der Universität Leipzig unter den drei amerikanischen Studenten, die bei dem grossen historischen Festzuge berufen waren, die amerikanische Studentenschaft zu repräsentieren, einen Wisconsiner Studenten zu erblicken.

„Die Harvard- und die Columbia-Universität kennt heute bereits in Deutschland jeder Gebildete, und daran sind die Austauschprofessoren schuld. Sollte aber nicht auch die Universität des grössten deutschen Staates in den ganzen Vereinigten Staaten es sich zur höchsten Aufgabe machen, diese Anerkennung, welche Harvard und Columbia in Deutschland gefunden haben, ebenfalls zu erringen und damit auch in Deutschland die Stelle einzunehmen, welche sie heute in den Ver. Staaten einnimmt?

„Wenn es durch die Freigebigkeit der Bürger dieses Staates ermöglicht wird, einen Carl Schurz - Lehrstuhl für die Universität von Wisconsin zu schaffen, so wird dieser Lehrstuhl die Veranlassung sein, dass Repräsentanten deutschen Erziehungswesens zu uns kommen und hier Gelegenheit haben, sich davon zu überzeugen, was die Wisconsiner Universität bisher erreicht hat. Und wenn diese Herren dann nach Deutschland zurückkehren, so werden sie nicht nur eine hohe Meinung von unserer grossen und stets wachsenden Schülerzahl, unseren prächtigen Universitätsgebäuden, unseren weitgehenden Zukunftsplänen und dem Enthusiasmus unserer Studenten mitnehmen, sondern sie werden auch die Überzeugung gewonnen haben und diese überall in Deutschland verbreiten, dass die Gründer dieses Carl Schurz-Lehrstuhls voll und ganz an die Ideale glauben, welche sich Carl Schurz selbst sein ganzes Leben lang bewahrt hat und für die er in dem grossen Kampfe um die Freiheit im alten wie im neuen Vaterlande seinen letzten Blutstropfen hinzugeben bereit war.

„Sie werden ihren Landsleuten drüben ferner erzählen können, dass die Bewohner Wisconsins an die Lebensphilosophie des grossen Deutschamerikaners Carl Schurz glauben und dieselbe der Jugend des Staates als leuchtendes Beispiel hinstellen.

„Ist nicht Carl Schurz' ganzes Leben ein einziges grosses Ideal gewesen, an dem er mit jeder Faser seines Herzens hing, dem jeder seiner Gedanken galt? War er nicht der Schutzherr aller Derer, die nach Gedankenfreiheit strebten?

„Und wenn man auch für gewöhnlich Amerika nicht gerade als den Hort des Idealismus betrachtet, so wird man doch dann die Überzeugung gewinnen, dass wenigstens in unserem Staate Kommerzialismus und Materialismus nicht einzig und allein regieren."

Der Nationalbund berichtet in der Dezembernummer seiner Mitteilungen von dem rüstigen Weiterschreiten seiner Werbungen in den Staaten Arkansas, Nebraska, Tennessee und Washington. Überall macht sich in erfreulicher Weise die Erkenntnis breit, dass nur im engen Zusammenschlusse die Erhaltung und Förderung gemeindeutscher Ideale und Bestrebungen möglich sei. Auch die Bemühungen des Nationalbundes um die deutschamerikanische Geschichte haben einen grossen Erfolg zu verzeichnen. Die American Historical Society, eine Gesellschaft von Berufshistorikern, hat beschlossen, einen Vortrag über deutschamerikanische Geschichtsforschung zu hören. Diesen Vortrag wird Herr Professor Dr. Julius

Goebel von der Staatsuniversität von Illinois am 30. Dezember in New York halten, zugleich als Vertreter des Nationalbundes. Es ist dies das erste Mal, dass die amerikanische Geschichtsforschung der Geschichte der Deutschen in Amerika offiziell Interesse beweist, und dies ist kein geringes Zeichen für den Erfolg der Tätigkeit unsres Nationalbundes.

Aus dem Berichte über die Konvention des Nationalbundes entnehmen wir auch mit grosser Befriedigung, dass die Propaganda für unser Seminar bei allen Zweigvereinen mit Begeisterung aufgenommen und unterstützt wird. Für alle, die an der Ausbildung guter deutscher Lehrer Interesse nehmen, wird auch die Nachricht aus New York, wonach dort ein steter Mangel an deutschen Lehrern bestehe, beweisen, wieviel einer Anstalt wie dem Lehrerseminar noch zu leisten vorbehalten ist. Nach der Mitteilung, welche Herr Propping aus New York auf der Konvention machte, sollen zur Zeit in New York City an die 50 Stellen für deutsche Lehrer offen sein.

Gelegentlich einer Besprechung von Dr. Cronaus Buch „Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika“ schreibt die „Nation“, nachdem sie sich durchweg anerkennend über das Buch ausgesprochen und angedeutet hat, dass verschiedene andere Persönlichkeiten ebenfalls Erwähnung in der Arbeit Cronaus verdient hätten: Nachdem in der letzten Zeit von Privatpersonen verschiedentlich und unter beträchtlichem Kostenaufwand versucht worden ist, die Geschichte der Deutschen in Amerika zu schreiben, und alle mit nur teilweisem Erfolge, wäre es nicht Zeit, dass alle hervorragenden deutschen Gesellschaften in der Angelegenheit zusammengingen, um ein offizielles Werk, das dieses ganze Gebiet umfassen müsste, zu schaffen. Durch eine solche genaue Durchforschung allein, die kaum von einem einzigen Verfasser oder Verleger erwartet werden kann, steht zu hoffen, dass wir eine vollständige und völlig befriedigende Geschichte deutschen Lebens und deutscher Kultur in Amerika erhalten werden.

Gegen die Schulsparkassen. Der Dortmunder Lehrerverein nahm in seiner letzten Sitzung aus dem Umstand, dass ersucht wird, Schulsparkassen in der Volksschule einzurichten, zu diesem Projekt, das seit einiger Zeit in einigen Schulsystemen bereits probiert wird, Stellung. Nach einem einleitenden Referat gelangten die folgenden Leitsätze einstimmig zur Annahme: „Die Schulsparkassen sind eine bureaukratische Einrichtung, die den Lehrer zu geistloser, mechanischer Arbeit verurteilt. Die Einrichtung der Schulsparkassen beruht auf einer falschen Voraussetzung. Es sind nicht die Kinder, die sparen, sondern die Eltern. Sie sind nicht in der Lage, seelische und geistige Kräfte, die das Wesen der Erziehung ausmachen, bei den Kindern zu wecken und zu pflegen. Die Einführung der Schulsparkassen ist demnach angetan, störend in den Unterrichtsbetrieb einzugreifen und die Erziehung direkt und indirekt zu schädigen. Sie sind also als eine erziehliche Einrichtung schlechthin verwerflich.“

In die Reihe der Unternehmungen, die sich der Schundliteratur entgegenstellen wollen, um ihr das Feld abzugraben, ist ein regelmässig erscheinendes Flugblatt getreten, „Jung-Siegfried“; es will der Jugend Unterhaltung und Freude bringen, wie es ihr frischer Sinn verlangen kann. „Jung - Siegfried“ will aber nicht bloss Unterhaltungsblatt sein, sondern auf einer höheren Warte stehen: Er will der Schule helfen bei ihrer schweren Erziehungsarbeit. Und so richtet Konrad Agahd, der Leiter des Blattes, die Bitte an die Lehrerschaft: „Helft durch eure Mitarbeit.“ Wo immer Erziehungsarbeit geleistet wird, da kann der Erzieher, der die Jugend doch am besten kennt, nicht zurückstehen wollen. Durch die Schule selbst, und das heisst hunderttausendfach durch den Lehrer, den getreuesten Eckart seiner Jungens, durch des Lehrers Werbe- und Mitarbeit für „Jung-Siegfried“ wird die Jugend veranlasst, jene Stellen nicht mehr aufzusuchen, wo ihnen Gift verkauft wird. Fordert Probenummern in beliebiger Zahl. Sie sind zu erhalten von der Geschäftsstelle des Vereins für soziale Ethik und Kunstpflege. Berlin S. W. 61, Lankwitz-Strasse 12.

Der bayerische Lehrerverein fordert und begründet in einer Denkschrift über Lehrerbildung: Einführung eines sechsten Bildungsjahres, Aufnahme einer Fremdsprache in den Lehrplan des Seminars und gründliche Pflege der Pädagogik nach Theorie und Praxis.

Ein interessantes Beispiel dafür, wie in Bayern die Zahl der Lehrerinnen wächst, bieten folgende Zahlen: In München unterzogen

sich bei der Kreisregierung von Oberbayern der Anstellungsprüfung 76 Expektanten und 109 Expektantinnen, in Landshut 42 Hilfslehrer und 50 Hilfslehrerinnen, in Würzburg 39 Hilfslehrer und 64 Hilfslehrerinnen.

Das älteste deutsche Literaturdenkmal. Ägypten bleibt das Land der Überraschungen. Niemand wundert sich mehr, wenn jahraus jahrein neue griechische Klassiker aus dem schirmenden Sande des Fayum herausgeholt werden, aber wer hätte gedacht, dass dort auch ein Denkmal der ältesten deutschen Sprache zutage kommen könnte? Wie die „Frankfurter Zeitung" mitteilt, erwarb die Giessener Universitätsbibliothek mit anderen kleinen Papyrus- und Pergamentresten unlängst ein unscheinbares Pergamentstück. ein Doppelblatt aus einem Kodex, dessen Wert zunächst niemand ahnte. Unschwer liess sich feststellen, dass die rechten Seiten beider Blätter einen lateinischen Bibeltext, Verse des Lukasevangeliums enthielten. Dann entdeckte man aber, dass neben dem lateinischen Texte auf den beiden linken Seiten ein gotischer Text, Stücke der berühmten Bibelübersetzung des Ulfila steht. Das Buch war also eine gotisch-lateinische Bibelausgabe, deren Zeit und Verfasser zu ermitteln gelungen ist. Der Text gehört in den Anfang des 5. Jahrhunderts und ist somit das älteste Literaturdenkmal in deutscher Sprache, das trotz seines geringen Umfanges unschätzbaren Wert besitzt. Die beiden Entdecker Privatdozent Liz. Glaue und Prof. Helm werden ihren Schatz demnächst der wissenschaftlichen Welt vorlegen.

In dem Aufsatz „Das Geheimnis der Autorität" (Neue pädagogiscche Zeitung) nennt Rektor G. Walther folgende Hauptquellen der Lehrerautorität: 1) die rechte Stellung des Lehrers zum Hause; 2) das Lehrerhaus als Sitz häuslicher Tugenden; 3) die Entschiedenheit des Willens des Lehrers; 4) seine vorbildliche Tätigkeit. Am Schlusse seiner Ausführungen sagt der Verfasser: Nun, mein lieber Freund, umgiebt dich die Glorie der Achtung? Dann erhalte sie dir; denn sie ist für die Erfolge deiner Arbeit unentbehrlich. Hast du sie nicht, dann erstrebe sie durch Anwendung der bezeichneten Mittel. Solltest du aber meinen, dass ich noch ein wichtiges, nämlich die körperliche Strafe, ausser acht gelassen hätte, dann möchte ich hinzufügen, dass ich nicht glaube, dass das Heil vom Holze kommt. Wie soll dein Wort Eingang und eine fröhliche Stätte finden in einem Herzen, das wider dich erbittert ist durch die erbitterte Strafe? Wie kannst du die Würde deiner Haltung behaupten, wenn der Gewalt sich Trotz gegenüber stellt? Je grösser die Autorität des Lehrers ist, umso seltener wird er zu Gewaltmitteln greifen dürfen; wo aber grosse Bestrafungen wiederholt werden müssen, da ist der Lehrer keine Autorität.

Mit dem Nachsitzen in der Schule hat sich neuerdings das Kammergericht befasst. Die meisten Schüler, die nachsitzen müssen, beteuern den Eltern gegenüber ihre Unschuld, und die letzteren entrüsteten sich dann häufig über die ungerechte Behandlung ihres Sprösslings. Von dieser Empfindung geleitet, liess ein leichtgläubiger Vater seinen Sohn nicht wieder zum Nachsitzen gehen. Die Schulverwaltung erstattete Anzeige bei der Polizei, und diese bestrafte den Vater wegen Schulversäumnis des Sohnes. Der Vater prozessierte dagegen, erzielte aber trotz aller Anstrengungen keinen Freispruch. Das Kammergericht erklärte, die gesetzliche Schulpflicht erstrecke sich auch auf Straf- bezw. Nachhilfestunden, welche für einzelne Schüler angesetzt werden, gleichviel ob als Disziplinarmassregel oder zwecks mangelhafter Leistungen. Selbst im Falle einer Überschreitung der ministeriellen Stundenzahl stünde den Eltern noch kein Zurückhaltungsrecht zu, sondern nur die Beschwerde.

Schulgesang. Einem Vortrage, welcher kürzlich im Verein zur Förderung des Schulgesangs in Hamburg über „Neue Wege zu neuen Zielen" gehalten wurde, entnehmen wir folgendes: Der Gesangsunterricht umfasst mehr, als gewöhnlich darunter verstanden wird; er umfasst den ganzen Musikbetrieb in der Schule. Er erstrebt zweierlei: Erziehung zum musikalischen Ausdruck und zum musikalischen Genusse. Zuerst ist die musikalische Ausdrucksfähigkeit zu entwickeln. Musik ist wie jede andere Kunst eine Sprache, in der der Mensch sich ausdrüct. Unsere Kinder lernen ihre Sprache an der der Erwachsenen, so auch die Sprache der Musik. Die ersten musikalischen Eindrücke empfängt das Kind auf dem Schosse der Mutter. Es sind Kose- und Kinderlieder. Eine ganze Anzahl solcher Lieder lernen die Kinder dann auf der Strasse. Zunächst sind die Lieder fremdes Gut wie die neuen Worte der Sprache. Allmählich eignet sich das Kind die Weisen der Töne an. Der Schatz, den das Kind davon in die

Schule mitbringt, ist ganz bedeutend. Es kommen noch Schwankungen in der Tonhöhe vor; da muss die Schule einsetzen, um die Skizzen der Kinder ins Reine zu bringen. Im Kinderliede steht der Gesang in natürlicher Verbindung mit Spiel und Tanz. Was Dalcroze über die Bedeutung des Rhytmus sagt, finden wir hier bestätigt. Wer Kinderlieder pflegen will, muss sie im Zusammenhang mit Spiel und Tanz pflegen. Das Kind will aber nicht Kind bleiben und auch die Lieder der Erwachsenen singen. Deshalb ist die Begierde nach Gassenhauern so gross. Darum müssen wir den Kindern gesunde Nahrung in Volksliedern und Volksweisen geben, aber in unverfälschter Form. Ebenso muss beim heranwachsenden Geschlechte das Liebeslied gepflegt werden. In dem Liederschatze unseres Volkes überwiegt das für eine Stimme mit Klavierbegleitung geschriebene Lied. Beim zweistimmigen Liede ist die zweite Stimme nicht immer Begleitstimme, sondern will sich selbst auch ausdrücken. Zwei- und dreistimmige Lieder sind zu üben, wenn der Satz gut ist.

Für eine deutsche Schule in Rom stiftete ein Düsseldorfer Kommerzienrat die Summe von M. 20,000. Eine weitere Stiftung erfolgte in dem Testamente der verstorbenen Frau Speyer in Frankfurt a./M. und zwar eine Million Mark für die Frankfurter Akademie der Handelswissenschaften, sowie eine Million zur Bekämpfung der Volkskrankheiten, für Ferienkolonien u. s. w.

Mehrlingsgeburten in Deutschland. Im Jahre 1907 kamen in Deutschland nach Ausweis des statistischen Amtes im ganzen 25,972 Zwillingsgeburten vor und zwar kamen in 9858 Fällen ein Pärchen zur Welt, in 8345 Fällen zwei Knaben, in 7769 Fällen zwei Mädchen. Drillingsgeburten gab es 22 und zwar 59 mal drei Knaben, 61 mal drei Mädchen, 52 mal zwei Knaben und ein Mädchen, 60 mal ein Knabe und zwei Mädchen.

Konfessionsloser Religionsunterricht. Nach der letzten amtlichen Denkschrift über die Entwicklung der Schulgebiete in Ostafrika bestehen im Moschibezirk zwei Europäerschulen, eine für Deutschrussen, die andere für Buren. Erstere wird von 12 Schülern besucht. Es wird täglich 5 Stunden Unterricht erteilt. Die Lehrgegenstände beschränken sich auf konfessionslosen Religionsunterricht, Anschauung, Lesen, Schreiben, Rechnen und Gesang. In Bezug auf den Religionsunterricht hat also die Kolonie eine Einrichtung, die im Mutterlande als etwas ganz Unmögliches angesehen wird.

Koedukation an den österreichischen Bürgerschulen? Im Abgeordnetenhause wurde seinerzeits ein Antrag gestellt auf Zulassung von Mädchen zum Besuche der Knabenbürgerschulen. Das Unterrichtsministerium hat sich mit dieser Angelegenheit beschäftigt, und man wäre nicht abgeneigt, an jenen Orten, wo es nur Knabenbürgerschulen gibt, Mädchen als Hospitanten in beschränkter Anzahl zuzulassen. Vorläufig wurde von den Landesschulräten ein Gutachten eingeholt. Von dem Ausfalle desselben wird es abhängen, in welchem Sinne die Entscheidung ausfallen wird.

Aus dem Anlasse, dass der Magistrat von Budapest an sämtlichen Kommunalbürgerschulen Lehrkurse für die deutsche Sprache errichten will, in denen praktischer Unterricht erteilt werden soll, hielt Magistratsrat Graf Geza Festetics mit sämtlichen Bürgerschuldirektoren und den Lehrkräften dieser Kurse eine Besprechung, in der er den Zweck und die Wichtigkeit dieser Kurse schilderte. Um den Unterricht intensiver zu gestalten, wurde beschlossen, in einer Lehrgruppe höchstens 25 Schüler zu vereinigen. Das Schulgeld beträgt jährlich 20 Kronen. Bisher haben sich über 2300 Schüler gemeldet.

Bischöfe und Lehrer in Frankreich. Da von den Bischöfen der Gebrauch bestimmter Bücher in den Schulen verboten wurde, hat der Unterrichtsminister den Lehrern an öffentlichen Schulen vorgeschrieben, sich jeder fremden Einmischung in den Unterricht zu widersetzen. Kinder, die die Benutzung der in den Schulen eingeführten Bücher verweigern, sollen bestraft werden. Die 100,000 Mitglieder zählende Organisation der französischen Volksschullehrer aber hat gegen die französischen Bischöfe eine Klage auf Schadenersatz angestrengt, weil die Lehrer durch den Hirtenbrief der Bischöfe gegen die weltlichen Schulen in ihrem Ansehen verletzt worden seien. Sie verlangen von jedem Bischof 5000 Francs Schadenersatz zugunsten der Schulkassen. **G. L.**

# Monatshefte

## für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

## A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

**Jahrgang XI.** **Februar 1910.** **Heft 2.**


## Das Kind und seine Poesie.

(Aus „Deutsche Schulpraxis").


Von **G. Rauhut,** Frankenstein in Schlesien.


(Schluss.)

In den Liedern und Reimchen der Kinder malt sich aber auch ihr ganzes Leben und Treiben. Besonders die Schule hebt sich da heraus. Wer konnte nicht: A, B, C, die Katze lief in Schnee usf. In hiesiger Gegend hört man auch oft: „Eene, dene Tintenfass, geh' in die Schul' und lerne was."

Ferner sind es die unter den mannigfachsten Formen bekannten Neckversehen, die von seiten der Knaben und Mädchen usf. überall umgehen und von denen jede Gegend ihre reichliche Anzahl hat. Aus Dunger, Seite 40, führe ich an:

„Mädchen, das sind Gottesengel,
Buben aber Gassenbengel."
und:
„Denkt ihr denn, denkt ihr denn
Mädle sei teuer,
's Schock an Pfeng, 's Schock an Pfeng,
drei Schock an Dreier."

Da das Kind gern die Tätigkeit der Erwachsenen nachahmt, so hat es sich auch dafür seine Liedchen und Reimchen zurecht gemacht. So hat es Lieder für das Schulehalten, das Predigen, das Dreschen, das Hämmern u. s. f. Am bekanntesten und verbreitetsten ist die Kinderpredigt:

„Hört meine Herrn, Eppel sind kene Bern,
Bern sind kene Eppel, die grosse Wurst hat zwei Zippel,
Zwei Zippel hat die grosse Wurst, der Bauer muss leiden Hunger und Durst,
Hunger und Durst leidet der Bauer, das Leben wird ihm sehr sauer,
Sehr sauer wird ihm das Leben, der Weinstock trägt viele Reben.
Viele Reben trägt der Weinstock, kein Kalb ist kein Ziegenbock,
Kein Ziegenbock ist kein Kalb, hört, meine Predigt ist halb.
Halb ist die Predigt, der Brotschrank ist ledig,
Ledig ist der Brotschrank, kein Tisch ist keine Ofenbank,
Keine Ofenbank ist kein Tisch, in der See sind viele Fisch,
Viele Fische sind in der See, der Hund hat viele Flöh,
Viele Flöh hat der Hund, kein Viertel ist kein Pfund,
Kein Pfund ist kein Viertel, die Bauernmädchen tragen rote Gürtel,
Rote Gürtel tragen die Bauernmädchen, keine Maus ist kein Rotkehlchen,
Kein Rotkehlchen ist keine Maus, meine Herren, die Predigt ist aus.“

Wir haben in diesem Reim nicht nur die altdeutsche Ausdrucksweise der doppelten Negation erhalten (Vergleiche die interessante Untersuchung von Hildebrand in Grimms Wörterbuch unter „keine“), sondern es ist das Lied noch deswegen bemerkenswert, weil wir darin ein Beispiel vom Kettenreim haben, wie ihn auch das Altertum schon hatte. Ein Beispiel aus dem 14. Jahrhundert gibt W. Wackernagel, Altdeutsches Lesebuch, Seite 967:

„Es reit ein hêrre
sîn schilt was ein gêre
Ein gêre was sîn schilt
unde ein hagel sîn wint:
Sîn wint was ein hagel u. s. f.

Eine besondere Freude macht es den Kleinen, die einigermassen die ersten Schwierigkeiten der Sprache überwunden haben, mit der Sprache gleichsam Experimente anzustellen, sich in der Fertigkeit zu erproben. Dunger a. a. O., Seite 42, bezeichnet alle in diesen Abschnitt fallenden Worte und Reime als Kinderphilologie. Das Kind beginnt dieses oder jenes Ding nach seiner Weise, seiner Auffassung zu benennen, und so kann man mit Recht von einer Kindersprache reden. Die Kuh benamt es „Muhmuh“, den Hammer „ Pochpoch“, das Mus „Pappap“ u. s. f.

Ferner liebt es in dieser Zeit besonders den Klingklang der Worte, z. B. bim bam; fitsche, fatsche; 1, 2, 3, bicke backe hei u. s. f.

Ist das Kind mit seiner Sprache etwas mehr vertraut, so nimmt es auch in seinen Sprüchlein einen höheren Flug. Es gibt uns dann sogar Beispiele von Alliterationen. Am bekanntesten ist:

Wenn mancher Mann wüsste,
wer mancher Mann wär',
gäb mancher Mann manchem Mann
manchmal mehr Ehr.
Weil mancher Mann nicht weiss,
wer mancher Mann ist,
drum mancher Mann manchen Mann
manchmal vergisst."

Vergleiche Rochholz Seite 29, 22, Oldenburger Kinderlieder Seite 60, Dunger Seite 131, Simrock No. 978.

Dunger, Seite 131, bemerkt zu diesem Spruche, dass er sich schon in dem Liederbuche der mittelalterlichen Klara Hätzlerin finde.

Wichtig sind dem Kinde auch die sogenannten Abzählverschen wie „Ene, dene, daus, du bist naus!" oder

„1, 2, 3, 4
sass ein Mädchen vor der Tür,
hat ein gelbes Hütchen auf,
du, Zuckerpüppchen, du musst naus!"
oder:
„Ignatz, Kraschper, Dixla, Franz,
O alle schtiehn m'r ei am Kranz,
Doch bei soamma kenn' m'r ne blein,
War etz droa kemmt, dar muss sein."
oder:
„As, zwee, drei, viere.....achte, neune,
Zu Breslau schtieht 'ne Scheune,
Zu Breslau schtieht a Pappahaus,
Do gucka drei schiene Jompfa'n raus;
De erschte spennt Seide,
De zweete schoabt Kreide,
De drette macht Hemde:
Mir äs, dir äs, dam foalscha Judas käs."
oder:
„As, zwee, dreie, viere, fenfe, sexe, sieben,
Eine Frau kocht Rüben,
Eine Frau kocht Speck,
Oaber du must weg."

Das eigentliche Lebenselement des Kindes ist aber das Spiel. Wer vermöchte sich ein Kind zu denken ohne dasselbe, oder einen Erzieher, der dieses dem Kinde versagte! Im Spiel werden die geistigen Kräfte

des Kindes ja von ihm selbst angespannt und geübt, daher auch die hohe pädagogische Bedeutung des Spieles. Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt. (Schiller, 15. Brief über ästhetische Erziehung.) Das Spiel fordert die ganze Persönlichkeit und so wirkt es allseitig: „Über den Sinn, Stärkung und Entwicklung der Glieder, die Bildung klarer Anschauungen und Begriffe, Gewandtheit und List, Geistesgegenwart und Mut, Gemeingefühl und Gerechtigkeitssinn, die volle freudige Liebe zur Menschheit und die Lust am Handeln, alles bekommt hier Gelegenheit zu freier Entfaltung und alle Seiten der kindlichen Neigung, die Lust am Gesang wie an persönlicher dramatischer Darstellung werden im Spiel zusammengefasst.“ (Götz a. a. O., Seite 251.)

Da nun die Kinderwelt gern und viel spielt, so ist es erklärlich, dass sie eine Menge Spiellieder hat, die beim Spiel gesungen oder gesprochen werden und mit denen sie ihr Spiel belebt. Jene der oben erwähnten Sammlungen bietet eine Menge Spiellieder. Ihr Inhalt ist natürlich ein sehr verschiedenartiger; am verbreitetsten sind:

„Taler, Taler, du musst wandern,
von dem einen Ort zum andern,
das ist herrlich, das ist schön.
Taler, du must wandern gehn.“
(Dunger 195, Simrock No. 874.)

oder:

„Komm wir wollen wandern,
Von einer Stadt zur andern.
Ri, ra, rutsch!
Die Mädchen tanzen Zutsch (Schottisch).“
(Vergleiche Dunger 169.)

oder:

„Wir woll'n die pôlsche Brücke baun!
Mit was denn?
Mit lauter Gold und Silber.
Wer hat sie denn verbrochen?
Der Goldschmied, der Goldschmied
Mit seiner jungen Tochter.
Kriecht alle durch, kriecht alle durch,
Den letzten woll'n wir fangen
Mit Spiessen und mit Stangen.“

(Vergleiche Maier No. 373. Rochholz Seite 373. Simrock No. 834. Dunger Seite 173 ff.)

Das letzte, vielverbreitete Spiellied hat wiederum seinen Ursprung in unserer germanischen Vorzeit.

Es lebt darin noch ein Rest des alten, heidnischen Glaubens, von dem Ritte der Toten in das umgitterte Reich der Halja und über die Totenbrücke. Zwei der Kinder bilden in dem zugehörigen bekannten Spiel durch Emporheben der Hände ein Tor.

Vergleiche die ausführliche Untersuchung W. Mannhardts in Wolfs Zeitschrift IV, 301 ff.; ferner Rochholz, Seite 373; Dunger, Seite 57.

In den Ringelreigen, die ja die Kinder sehr gern spielen, werden am liebsten gesungen:

„Ringel, Ringel, Rosenkranz,
Wir sassen auf der Weide,
Spannen klare Seide,
Ein Jahr, sieben Jahr,
Sieben Jahr sind um und um,
Dreht sich Jumfer (Lieschen) um.
(Vergleiche Dunger 190.)

oder:

„Ringel, Ringel Reihe,
Morgen früh um dreie,
Wird's a Schneechen schneien,
Steigmr auf'n Hollunderbusch,
Singmr alle: husch, husch, husch.
(Vergleiche Dunger 188.)

Die Ringelreihen sind noch Reste der altheidnischen Tänze, die zu Ehren der Götter gehalten wurden. Ringel, Ringel, Rosenkranz, erinnert speziell noch an die Chorreigen, die bei Frühlings Anfang gesungen wurden. (Dunger, Seite 52.)

Noch müssen wir auch der Rätselpoesie des Kindes gedenken. In der altdeutschen Zeit war das Aufgeben und Lösen von Rätseln auch den Erwachsenen eine angenehme Beschäftigung. Heute ist die alte Sitte in der Hauptsache nur noch bei der Kinderwelt bewahrt. Wie oft treffen wir Kinder in einem traulichen Winkel im Kreise zusammensitzend und sich Rätselfragen vorlegend! Es ist dies höchst erfreulich, denn sagt Götz a. a. O., Seite 269: „In den Rätseln steckt eine solche Fülle von Gedankenarbeit, von liebenswürdiger Naturbetrachtung, wie kaum sonst irgendwo, und ich halte es ohne Bedenken für eines der besten pädagogischen Mittel zur Bildung und Entwicklung der kindlichen Begriffswelt. Das Rätsel gefällt sich in herausfordernden Antithesen, in unmöglich scheinenden Zusammenstellungen, es schildert seinen Gegenstand als ein Ding mit so wunderbaren Eigenschaften, dass der ganze Scharfsinn aufgeboten wird, ein solches Monstrum irgendwo ausfindig zu machen, und wenn es zum Treffen kommt, so liegt es in der Nähe und hat die Wundereigenschaften nur durch eine neue Art der Anschauung gewonnen,

mit der nun auch anderwärts die Dinge anzusehen das Kind angeregt wird.

Bildet das Kind seine Rätsel, so bleibt es in der konkreten Welt. Dinge, die es selber gesehen und beobachtet hat, sucht es in seiner Weise zu umschreiben.

Die Sammlungen von Kinderrätseln sind sehr reichhaltig; wir erwähnen daraus z. B.:

„Ich weiss ein kleines Haus,
Hat keine Fenster, keine Tore,
Und will der kleine Wirt heraus,
So muss er erst die Welt durchbohren."
(Ei mit Küchlein.)
(Rochholz, Seite 242; Meier, No. 15.)

Oben spitz und unten breit,
Durch und durch voll Süssigkeit."
(Zuckerhut.)
(Dunger 198, Simrock No. 1026, Meier No. 287.)

„Treppunter lachts,
Treppauf weints."
(Wasserkanne.)

„Es rumpelt und pumpelt an allen vier Ecken,
Soldaten, Kroaten, kanns niemand erraten."
(Mühle.)

u. s. f.

Wir stehen am Schluss der Betrachtung der Kinderpoesie. Wir sind mit dem Kinde gegangen auf allen seinen Wegen, wir haben es beobachtet in seinem ganzen Tun und Handeln und fanden dasselbe überall umduftet von den Blumen der Poesie, die aus ihm selbst auf natürliche Weise herausgewachsen. Wir fühlen dabei so recht mit Rückert:

„O du Kindermund, o du Kindermund,
unbewusster Weisheit froh."

Und der Lehrer, der zugleich ein rechter Erzieher sein will, hat zugleich reinen Gewinn für seine Wirksamkeit davon, wenn er die Äusserungen des jugendlichen Geistes auch nach dieser Seite hin studiert.

Je klarer er über das Vorstellungsmaterial eines Zöglings ist, um so mehr wird er ihn natürlich fördern. Er wird dann ganz anders Gelegenheit haben, in diesem und jenem Falle das analytische Material, was ihm sein Pflegling entgegenbringt, auszubeuten, seine Unterrichtsbeispiele wird er vielfach dann so wählen können, dass sie nicht als unorganische Stoffe an den kindlichen Geist herantreten, sondern dass er in den einzelnen Fällen auf vollständiges Verständnis rechnen kann.

# What Prominence is to be Assigned to the Work in Speaking the Foreign Language?*

**Carl Albert Krause, Ph. D.,** Head of the Department of Modern Languages, Jamaica High School, N. Y.

We shall consider the following questions:

I. Why should we teach our pupils to speak the Modern Languages?

II. How is the work in speaking a modern language to be carried on?

III. What prominence shall we assign to speaking?

IV. What will be the results and the effect, if work in speaking is emphasized in modern language teaching?

Why should we teach speaking the foreign language?

Without the ability to speak a living language our pupils

1. will never enter into the real spirit and life of that language, and

2. will never attain genuine, intelligent appreciation of its literature.

Language comes from *lingua* (tongue), hence language is primarily a form of speech. *Sprache* comes from *sprechen, und eine Sprache ist da, um gesprochen zu werden.*

Written language is merely an epitome of spoken language. The *kennen* must be preceded by the *können.*

In other words, speaking is not an end but rather a means to an end. How can we understand fully a language unless we comprehend it when spoken to, or unless we can speak it? Oral facility penetrates into the very essence of a language and leads to thinking in the idiom.

If the ability to speak a living language is essential to a proper understanding of it, is it not also true that without the knowledge of the language one cannot hope to appreciate intelligently its literature which is recorded in language? Can anyone appreciate literature unless one has the language as standard of comparison?

How is the work in speaking a modern language to be carried on?

First: Give the pupils a solid foundation of practical phonetics to ensure good and intelligent pronunciation. That is absolutely imperative. Familiarity with the sounds of a language is the best preparation for speaking it. How can we erect a substantial structure without a strong foundation?

* Paper read before the New York State Modern Language Association, at Teachers' College, Columbia University, New York City, Dec. 30, 1909.

I shall not go into any details here. Suffice it to say that the pupils must understand the differentiation between the English and the foreign sounds as to the action and position of the vocal organs and as to the point of articulation. The new basis of articulation must be made clear.

Lyric Poetry is of value here for two reasons: 1. It furnishes a good means of securing accurate pronunciation and intonation, the more so when the poem can be sung. 2. It is less easily forgotten than detached prose, and any aid to the memory ought to be welcome, not to speak of the aesthetic side. The ear, which is the proper receptive organ of language, is thus developed before the faculty of speech. Before oral work ought to come aural training.

Second: Immediately after this thorough drill on pronunciation, speaking per se, with a well-defined purpose, must set in. Appeal to the students directly through the foreign language. Issue your commands in German or French and have them answered in the foreign idiom.—Numerals offer, in my opinion, a fruitful field of conversation: Cardinals first, in conjunction with, for instance, the names of the days, weeks, and seasons, age of pupils, time of the day, parts of the body or things in the schoolroom. Problems in mental arithmetic are very stimulating also. The teacher's questions must be answered by the pupil or by the pupils in complete sentences. Bear in mind that the sentence is the unit of speech. Ordinals would next furnish current date, anniversaries, etc., as topics of conversation. Simultaneously by way of the so-called object method (Anschauungsunterricht) the students' vocabulary is greatly increased. However, I do not advocate making much of this perception method for our pupils.

To give power and self-assurance the recitation ought to be made dramatic. All actions of the pupils ought to be accompanied by corresponding language, whether in the 1st or also 2nd or 3rd persons (Gouin method). Security in forms is thus effected. Comparison might also be taught dramatically. Blackboard work is carried on hand in hand with these oral exercises so as to impress also the visual and graphic centers besides the auditory and motor-speech. At any rate, do not forget that *repetitio est mater studiorum.*

Concert work must form an integral part of all work both in speaking and reading, chiefly in large classes. For the sake of testing the power of understanding the spoken language, dictation is not only a good device but also an invaluable aid.

Third: Speaking based upon the text, upon the reading would follow as a natural continuation of the oral exercises. In other words, the reading material should be presented, at least at first, as speaking material. In this manner, reading becomes real, *lebendig,* and the foreign language grows naturally into the language of the class-room. We should advise the taking up of a reader first, then an easy text, etc. As the pupils' active vocabulary and wealth of idiomatic expressions increase they really begin to compose and will be led by their own *Sprachgefühl.* Original oral and written compositions should be kept up throughout the course. Free reproductions are also of incalculable value here. Translation is practically debarred or, at least, reduced to a minimum.

Be sure, that the texts studied contain good German or French—not corrupt newspaper jargon—and that they depict the life and ideals of that nation the language of which you are teaching. Besides the linguistic instruction, you furnish in this way an additional cultural training that must not be underrated, not to mention the powerful appeal to imagination. But above all, the students hear during the recitations by far more German and French than they would ordinarily assimilate if they were to read, say, ten times as much. We believe that knowledge of the living language is the best road towards an intelligent appreciation of the literature. The colloquial vocabulary is by dint of reading supplemented by a literary vocabulary, the possession of which certainly is a *conditio sine qua non* for the rational study of literature. A realistic vocabulary is thus obtained.

What prominence shall we assign to speaking?

If my previous suggestions are valid, then the answer is self-evident: You cannot do too much consistent work in speaking the foreign language. Speaking must be an essential and important part of all modern language instruction as the best means of learning the foreign language. With speaking the work must begin. From speaking the work in writing is developed. Upon speaking the work in reading is based. Speaking facility is a necessary condition for the appreciation of the literature of a modern language, both as to form and content.

Assign to speaking that paramount position which is absolutely essential for any success in modern language work. For the ability to speak a living language will furnish the key to all storehouses of intelligence, and will unlock all the doors that lead to a proper understanding and appreciations of the great nations, their literature, history, geography, and civilization—which are the ultimate ends of all language work. Re-

member, we are teachers of the German or French language, but not of German or French grammar alone.

Is English to be excluded entirely?

No. Systematic work in grammar, after the student knows something of the language, is, considering our conditions, I think, best carried on in English. A language is individual, specific, but grammar is universal. German accidence especially is so difficult and so different from English that constant reference should be made to the mother-tongue. Abstract grammar instruction is scarcely ever fruitful, but as a comparative study, grammar is of great value and interest. Let us remember that grammar should illuminate the language but language should not illustrate grammar. Grammar must elucidate, describe, but not define. Locke maintains that grammar can be taught only to those who speak the language, since otherwise the teaching of the grammar of a language would be impossible.

Results:

If speaking is placed in the fore-ground of modern language work—thereby not neglecting any other phase but rather aiding it:

1. The class will be constantly alive, a condition, befitting a living language.

2. Enthusiasm and interest, so necessary for success in any kind of work, will be patent.

3. Originality, self-activity, and self-reliance will be engendered. Speaking facility of a living language develops the pupil's individuality more than does a passive reading acquaintance, and adjusts him more quickly to his new environment than does a formal, lifeless presentation.

4. Work will be slower at first but surer and more thorough. In this way superficially and too great hurry—the foes of all our instruction—will be practically eliminated.

5. Attention will be concentrated upon the contents rather than upon the form. Speaking leads into the thought and brings forth the meaning.

6. A comparative mastery of the spoken language gives power which is, ultimately, the object of all education. With this equipment the more arduous tasks of literary reading and writing will become comparatively easy and will prove to be sources of delight and not of despair.

In a word, the study of modern languages will be a pleasure and not a task. With this enjoyment will be mated an appetite for knowledge, for improvement which is essential in true education. Remember: we are to educate and not only to instruct. Let us be leaders and open up for our pupils one of the avenues that lead to happiness and a better mode of living. The best lesson a teacher can teach is how to learn.

We have pointed out in the foregoing the absolute necessity as to reason, mode, scope, and value of work in speaking the foreign language. Hence the following two theses seem to be justified:

*1. That work in speaking the foreign language be required in all grades of modern language teaching.*

As a logical sequel, we maintain:

*2. That aural and oral work, including memorizing of poems etc., done in class and subject to inspection be an integral part of any examination and receive appropriate credit, perhaps 20 per cent, by the State authorities (similar to credit given for notebook work in the sciences).*

In other words, work in speaking will only then be enforced and recognized, if due allowance for such work is granted and called for by the authorities.

When all is said and done, this fact remains that before we can truly reform the method of teaching, we must educate the teachers of modern languages. Familiarity on their part with the accidence, syntax, and literary history is not enough. They must take cognizance of the 'Reform' which has carried the day. With an improved working apparatus for the teachers will come better results. Above all see that teachers of living languages can handle them as such, i. e. have oral facility, which can easily be determined by a rigid oral examination. Power to use is after all the measure of efficiency in a modern language. To insure high efficiency sabbatical years for study and travel ought to be granted to modern language teachers.

---

## Schiller ein Lebensbrevier.

**Vorgetragen beim Schiller Symposium des Deutschen Lehrervereins von New York und Umgegend.**

**Von Ernst Freyburger, New York.**

Ein Siegfried geistigen Schaffens, hat Schiller die deutsche Poesie bezwungen und ist durch sie in blühendem Alter zugrunde gerichtet worden, — als hätte der Göttin Neid ihm ferneres Heldentum missgönnt. Um so strahlender leuchtet seine Lichtgestalt deutschem Empfinden, deutschem Herzen.

Vom goldenen Morgen der Kindheit bis zu dem Augenblicke, da der schwarze Fürst der Schatten in unser Leben greift, begleitet uns Schillerscher Geist im Lernen und Verstehen. War nicht das Lied Walter Tells:

„Mit dem Pfeil, dem Bogen"

eines der ersten, die wir als Knaben gesungen? In wessen Ohr klang nicht in ernsten Stunden die getragene Weise:

„Rasch tritt der Tod den Menschen an"?

Wahrlich, im wechselvollen Spiel des Lebens ist keine Station, an der wir uns nicht, in Freude oder Schmerz, Schillers erinnerten!

Als noch die Fragen der Weltsphynx im Dämmer des Denkens uns erwarteten, übte uns Turandot im Lösen des schönsten Rätsels:

„Kennst du das Bild auf zartem Grunde?"

und das erste Ahnen der Schuld gab wohl dem Knaben die traurige Maid, die, des ungetreuen Soldaten gedenkend, vor sich hinmurmelte:

„Joseph, Joseph, auf entfernte Meilen
Folge dir Luisens Totenchor,
Und des Glockenturmes dumpfes Heulen
Schlage schrecklich mahnend an dein Ohr!"

Aber, wenn auch vielleicht die erste kritische Untersuchung in den „Räubern" der Plünderung vom Nonnenkloster galt, so ist doch der sittliche Adel in Schillers Natur, hinter der, nach Goethes herrlichem Wort, „das Gemeine in wesenlosem Scheine" lag, ein so hoher, dass die Fülle seines veredelnden Einflusses schnell d a s vergessen machte, was die Jugend noch nicht als tägliches Akzidens oder als harmlose Krystallisation gesunder Sinnlichkeit aufzufassen gewohnt ist.

Fast unser gesamtes Wissen von Weltgeschichte bis zu dem Zeitpunkt, da Schiller lebte, können wir aus seinen Werken schöpfen; und, was zu wissen übrig bleibt, hat kein anderer Dichter in so lebendige Gestalten geformt, dass sie uns über des Tages Frohndienst unvergesslich blieben, wie diejenigen Schillers.

Siegestrunkene Griechen sehen wir auf hohen Schiffen von Trojas Schutt und Staub zurückkehren — gespenstisch sitzt der rote Häuptling vor uns auf der Matte — besinnungraubend schallt der Erinnyen Gesang — brausend wälzt sich das Volk durch Rhodus lange Gassen — aus purpurner Finsternis dräut des Meeres Hyäne — eisern im wolkichten Pulverdampf fallen die Würfel der Schlacht — laut klingt der Posaunenton beim festlichen Krönungsmahl. —

Wie sind sie zahllos, die Bilder, die ein paar Merkworte nur in unserer Erinnerung heraufbeschworen! Wie viel Glück der Jugend und freudiger Lernbegier ersteht neu vor uns, wenn wir Schillers Gedichte zur Hand nehmen und dabei entdecken, dass uns ihr Reim und Inhalt nach den langen Jahren immer noch gehören!

Und beim Blättern, da fällt uns wohl mit herbem Duft die getrocknete Blüte entgegen, die wir sinnend einst auf das wehe Wort legten:

„Vom Mädchen reisst sich stolz der Knabe."

Nur Sonntagskindern ist es vergönnt, zurückzukehren ins Vaterhaus und die Geliebte der Jugend zu schmücken, — den andern werden die Kränze weggerissen von des Lebens Wellentanz; aber, wie es der Dichter geschaut, so haben auch wir's geträumt und träumen nun wieder.

Damals lernten wir verstehen.

Und weiter begleitete uns Schiller. In seinen Dramen, seinen philosophischen Gedichten hat er das Leben noch machtvoller unserem Verständnis entrollt, den Kampf mit den Menschen, den Kampf mit uns selbst — im Gewand offenbarender Poesie.

Mögen zünftige Kritiker da und dort am Aufbau oder am Zusammenhang der einzelnen Stücke mäkeln....wir haben, als wir sie zuerst lasen, diese Unebenheiten nicht gesehen; wir liessen das bilderreiche Ganze auf uns wirken und nahmen daraus Gestalten und Lehren in uns auf, die uns immer blieben.

Was liegt an dem unmotivierten Parrizida, was am Tell selbst, wenn nur unser Herz bebte bei den Worten Attinghausens vom Vaterland:

„Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft",

oder, wenn wir, mit Stauffacher, innewerden:

„eine Grenze hat Tyrannenmacht"!

Warum sollten wir bei dem Knaben Karl verweilen, wenn wir Posa lieben gelernt, und was sind uns Max und Thekla, wenn uns die Schuld Wallensteins erschüttert? Kümmert uns das Unwahrscheinliche der Schicksalstragödie, wenn nur die Mahnung Cajetans ein Echo in uns weckte:

„Nicht an die Güter hänge das Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!"

So zeigt uns Schiller, indem er uns der Dichtung Blumenleiter hinaufführt zu den höheren Formen, den Weg der inneren Vervollkommnung und Freiheit durch die Kunst.

Fürwahr! seine Werke sind unserer Entwicklung ein Lebensbrevier geworden, das wir wohl über des Alltags Drang bei Seite legen, das wir aber immer wieder hervorholen,—so lange uns die Sehnsucht nach dem schönen Wunderland der Jugend zu tragen vermag.

Dann jauchzt unsere Seele in all die Pracht hinein, dem Meister entgegen, den noch Aeonen dankbar als den Stifter der Religion des Schönen und Idealen begrüssen werden....als einen Seher, einen Erlöser!

# August Sperl und seine Werke.

Von **Prof. F. G. G. Schmidt,** University of Oregon, Eugene, Ore.

August Sperl gehört zu dem im Aufstreben begriffenen deutschen Erzählergeschlechte. In Bartels Geschichte der deutschen Literatur wird er für eines der erfreulichsten epischen Talente gehalten. (Bd. II, p. 694.) Seine Hauptwerke sind vorübergehend erwähnt; sein Sang „Fridtjof Nansen" wird als „misslungen" bezeichnet; sein an Stifter gemahnendes Werk „Die Fahrt nach der alten Urkunde", seine historischen Romane „Die Söhne des Herrn Budiwoj" und „Hans Georg Portner" werden „respektable Werke" genannt. Dass die Zeit, August Sperl vollkommen gerecht zu werden, noch nicht gekommen ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung und ist auch nicht der Zweck der folgenden Zeilen. Ist er doch erst seit kurzem auf den Schauplatz getreten. Aber anfangen mit der Gerechtigkeit kann man wohl jetzt schon, und es ist ein erfreuliches Zeichen, dass die Tagespresse ihn aufs wärmste begrüsst. Unter den jüngeren Dichtern, die hoch über dem Niveau des Durchschnitts stehen, verdient er besonderer Erwähnung und wird ohne Zweifel mehr und mehr gewürdigt werden, je weitere Verbreitung seine Werke finden. Er gehört zu den geistreichsten, gemütvollsten und feinsinnigsten Erzählern der Neuzeit und zu den begabtesten Vertretern des historischen Romans. August Sperl, geboren am 5. Sept. 1862 in Fürth bei Nürnberg, bekleidet gegenwärtig das Amt eines Archivrates in Castell in Bayern. Näheres über sein Leben s. Lexikon deutscher Dichter des 19. Jh., Bd. II, p. 453 ff.

Im Jahre 1890 trat er mit einem biographischen Werk „Dr. Georg Chr. Aug. Bomhardt, ein Lebensbild," auf. Später folgten die teils belletristischen, teils historischen Arbeiten „Die Fahrt nach der alten Urkunde", „Lebensfragen", „Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg", sowie ein Sang auf „Nansen". 1896 folgte die Dichtung „Die Söhne des Herrn Budiwoj", 1900 der Roman „Hans Georg Portner", 1901 die Novellensammlung „So war's", 1902 die heitere von O. Meyer-Wegener reizvoll illustrierte Badegeschichte „Herzkrank". Sämtliche Werke erschienen zum Teil in der C. H. Bechschen Verlags-Buchhandlung in München, zum Teil in der Deutschen Verlagsanstalt zu Stuttgart und Leipzig.

Dem dichterischen Erstlingswerke Sperls „Die Fahrt nach der alten Urkunde“ hatte Georg Ebers durch eine glänzende Kritik die ersten Wege gebahnt. Während G. Freytag in seinem Werk „Die Ahnen“ eine Reihe von kulturhistorischen Erzählungen gibt, die ein deutsches Geschlecht von den germanischen Urwäldern bis zur Gegenwart begleiten sollen, will Sperls Werk den Entwicklungsgang zeichnen, „den die weitverzweigte Nachkommenschaft eines zur Zeit der hussitischen Wirren aus der Heimat verjagten deutschen Edelmanns bis zur Gegenwart durchgemacht hat“. Mit spannendem Interesse verfolgen wir die Geschicke des Geschlechtes „von Kerdern“ und begleiten Vater und Sohn auf ihrer Fahrt. Bald ist's der Waldeszauber des Böhmerlandes, der uns mit unwiderstehlicher Macht umspinnt, bald die herzbewegende Erinnerung an die Jugendzeit, das Heimweh, das der Verfasser in uns zu wecken weiss, bald sind's stolze Burgen und Schlösser, die einst waren und nun nicht mehr sind, glänzende Täler, einsame Dörfer, geschäftige Städte, die uns vor Augen geführt werden. Es sind Stimmungsbilder seltener Schönheit, wundervoller Beobachtungsgabe und mächtiger dichterischer Phantasie. Aber trotz der romantischen Sehnsucht und dem seligen romantischen Hinträumen, das bald an Stifter, bald an Storm erinnert, trotz einer gewissen idealistischen Verschwommenheit der Figuren—der Verlauf und Zusammenhang der Geschichte bleibt gleichsam im Schatten—trotz des Hauchs der Wehmut, der über der Dichtung schwebt, sind doch die Vorgänge und Schicksalswechsel mit realistischer Treue hingestellt. Wenn auch der Zug, ein unbestimmtes Verlangen nach dem Vergangenen, das nicht wiederkehrt, nach dem Verlorenen, das man nicht wiederfindet, sich wie ein Faden durch das Ganze zieht, so bleibt doch das Träumen mehr als ein wehmütiger Abschiedsgruss von der guten alten Zeit, in der die Ahnen lebten. Es ist eine innige Hingabe an die Natur, eine Sehnsucht nach der alten Heimat, aus der nur leise noch halbverstandene Grüsse zu den Spätgeborenen herüberklingen, eine Sehnsucht aber, die nicht nur in die Weite, sondern auch in die Tiefe geht, die immer und immer wieder in den Schicksalen des Geschlechtes Kerdern das Walten Gottes erkennt. Und überall weiss der Verfasser das Interesse des Lesers zu fesseln, sei's in dem mit sicherer Hand prächtig entwickelten einfachen Genrebild „Der Grabstein in der Mühle“, sei's in den Erzählungen „Über fünf Treppen“ und „Karriere“, wo er modernes Elend und Unglück schildert, sei's in den Geschichten „Der Eisenhammer“ und „Was in der Chronik zu lesen war“. Überall zeigt sich die Künstlerhand des Verfassers, die das Vergangene mit dem Gegenwärtigen wunderbar verknüpft und aus dem Träumen zu einem gesunden Realismus erweckt.

Nach Herausgabe von Aphorismen, die er unter dem Titel „Lebensfragen“ (aus den hinterlassenen Papieren eines Denkers) dem Publikum übergab, um „auf weitere Kreise zu wirken“ und der Veröf-

fentlichung seiner historischen Arbeit „Pfalzgraf Ph. L. von Neuburg“, auf die wir ebenfalls nicht näher eingehen, erschien sein Sang „Fridtjof Nansen“, ein Epos von nicht zu unterschätzender dichterischer Kraft und Schönheit, in dem er den berühmten Nordpolfahrer Nansen und dessen Freuden und Leiden besingt. Von der Tagespresse ist das Werk anerkennend und lobend besprochen worden und bei der Leserwelt hat es eine überaus freundliche Aufnahme gefunden.

In seinem zweibändigen Werke „Die Söhne des Herrn Budiwoj“ besitzen wir ein hervorragendes Kunstwerk auf dem Gebiete des historischen Romanes. Er spielt in der zweiten Hälfte des XIII. Jhs. unter den böhmischen Königen Ottokar II. and Wenzel II. und dem römischen König Rudolf von Habsburg und behandelt das tragische Geschick des deutschböhmischen Geschlechtes der Witigonen. Die Fäden menschlicher Geschicke sind vom Verfasser bis in die innersten Tiefen verfolgt, und es ist sogar behauptet worden, dass seit K. F. Meyer kein Erzähler so unmittelbar und tief in Anschauung und Geist einer weit entlegenen Zeit einzuführen vermocht habe. Man hat darauf hingewiesen, dass Gustav Freytag auf dem Gebiet des historischen Romanes in Sperl ein würdiger Nachfolger erschienen sei. Und in der Tat, die Hingabe an die Vergangenheit ist bei Sperl ungewöhnlich echt und kräftig. Wenn auch die Dichtung in ihren Schilderungen einen stark romantischen Hauch erhält, so zeigt sich der Verfasser doch auch als einen echten Kulturpoeten, den nicht sowohl die historischen Ideen und die menschliche Entwickelung, sondern vor allem auch die Taten, das Geschehen und die Gestalten interessieren. Er hat die Fähigkeit, die Natur zu beleben, Situationen und Charaktere klar und lebendig vor Augen zu führen. Zeit und Örtlichkeit werden mit realistischer Kraft geschildert. Aber Sperl gehört nicht zu denen, die das Ideale in einem übertriebenen Realismus und unverhülltem Naturalismus untergehen lassen. Er versteht es, das Düstere zu mildern. Sein Held und Hauptcharakter Zawisch, dessen Gestalt es wirklich „verdient, in der Phantasie des deutschen Volkes, in der deutschen Literatur fortzuleben“, steht wie eine ideale „Siegfriedsnatur“ vor unseren Augen. Das tieftragische Bild, wie er als Gefangener vor die Burg seiner Väter geschleppt wird, um dort eines schmählichen Todes zu sterben, wirkt erschütternd auf den Leser, wie auch das traurige Schicksal Witigos und Woks, die beide der Heimat den Rücken kehren und ins Elend nach Polen wandern, um dort von Wenzel, als er König auch von Polen wird, enthauptet zu werden. Um die Helden gruppiert sich ein kühn und sicher gezeichnetes Kulturbild der damaligen Zustände. Das Werk kann den besten historischen Romanen an die Seite gestellt werden.

Dasselbe gilt auch von seinem andern historischen Roman „Hans Georg Portner“, der in sechs Monaten vier Auflagen erlebt hat und

also von selbst für seine Beliebtheit spricht. Der Roman versetzt uns in die Zeit des 30jährigen Krieges. Hans Georg Portner aus adeligem Geschlecht muss um seines Glaubens willen die alte Heimat, das väterliche Schloss zu Theuern verlassen, da er sich nicht entschliessen kann, den katholischen Glauben anzunehmen. In seinem Überzeugungsmut wird er kräftig unterstützt durch seine Braut, Ruth von Zant, die standhafte Tochter seines Vormundes, die selbst den Bekehrungsversuchen ihres Vaters, der des Vorteils wegen konvertiert, kräftig Widerstand leistet und schliesslich heimlich ihr elterliches Gut verlässt, da sie die Intriguen der Priester und die Gewalttaten der Obrigkeit nicht länger ertragen will. Erst nach unzähligen Kämpfen und Leiden, die ihre Feinde über sie bringen, gelingt es ihnen, in der protestantischen Stadt Nürnberg einen Hausstand zu gründen. Und als die Nürnberger ein Bündnis geschlossen mit dem Schwedenkönig Gustav Adolf, da zieht mit ihm in den hl. Krieg „Hans Georg Portner von Theuern, einer von den Schwachen, die stark geworden waren im Elend, einer von den Helden, denen wir Deutschen das köstlichste Gut dieser Erde verdanken — die Freiheit". Wie leicht ersichtlich hat der Dichter seinen Stoff aus beglaubigten Urkunden geschöpft und um der historischen Treue willen auch die Schrecken des Krieges nicht umgangen. Auf dem historischen Hintergrund der sturmbewegten Zeit des 30jährigen Krieges hebt sich die Handlung wirkungsvoll ab und „wirft—um die Worte Goethes anzuwenden, die er bezüglich seiner eigenen Dichtung „Hermann und Dorothea" gebrauchte, — die grossen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters aus einem kleinen Spiegel zurück". Der Reiz der Dichtung ist auch durch die scharfe polemische Tendenz nicht getrübt, da sie nicht mit herber Absichtlichkeit hervortritt; „sie äussert sich nicht in flammenden Worten, sondern geht wie von selbst aus der Erzählung hervor, welche die Folgen religiöser Unduldsamkeit in brennenden Farben malt".

Nach den grossartigen Erfolgen seiner beiden Romane erschien im Jahre 1901 die Novellensammlung „So war's. Ernst und Scherz aus alter Zeit." Sie enthält die vier Erzählungen aus dem 16., 17. und 18. Jh.: 1. Das Hexenkind. Eine Justizgeschichte. 2. Der Faquin. Eine gruselige Schlossgeschichte. 3. Hochpreisliche Dekrete. Eine Verwaltungsgeschichte. 4. Narro. Eine ergötzliche Hofgeschichte. Auch in diesem Werke hat der Verfasser von neuem seine grosse Kunst bewährt, aus dem Staube alter Urkunden Gestalten erstehen zu lassen, die in voller Plastik vor das Auge des Lesers treten. In buntem Wechsel von Ernst und Scherz ziehen farbenreiche, lebendig anschauliche Bilder an uns vorüber. Sperl erweist sich aber nicht nur als Dichter historischer Romane grossen Stils, er zeigt sich als Meister der Erzählungskunst auch in Stoffen aus dem modernen Leben: „Herzkrank; eine heitere Badegeschichte", nennt er sein neuestes Werk.

Der Verfasser führt uns in einen Kurort. Ein in der ersten Liebe getäuschter junger wohlhabender Mann sucht Heilung von einem eingebildeten Leiden in dem modernen Badeort. Unter der strahlenden Sonne einer echten und wahren Liebe schwindet denn auch alle Hypochondrie. Nicht nur die Hauptpersonen, sondern auch die Nebenfiguren, besonders die des alten treuen Dieners und des Juweliers, sind mit lebendiger Frische gezeichnet. In harmonischem Einklang mit der Handlung stehen die flotten Illustrationen von O. Meyer-Wegener.

Über sein erst vor kurzem erschienenes Werk „Richiza" (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt) bemerkt die literarische Rundschau in Westermanns Monatsheften (Aug. 1909): „Aus den romantischen Gründen des deutschen Mittelalters beschwört Aug. Sperl in seiner Richiza eine weibliche Gestalt der Treue, der mittelalterlichen Lehenstreue und der zeitlosen Liebestreue. Auch als durch den Verrat eines Castellschen Lehensmannes, des Thannhausers, das alte reichblühende fränkische Grafengeschlecht fast vernichtet und sein jüngster Spross Friedl unter dem entehrenden Verdacht der Feigheit ins Elend gestossen wird, harrt sie, das verwaiste Edelfräulein, in unbeirrter Gläubigkeit lange Jahre hindurch des Augenblicks, wo der Verstossene in die Heimat und in die Ehre zurückkehre. So steht dieses Kind, aus dem ein Weib wird, wie eine jüngere ebenbürtige Schwester neben den Söhnen des Herrn Budiwoj, und auch sonst schreiten alle Gestalten und Geschehnisse des Romans in dem Dämmerlicht des Mittelalters."

Was den Werken Sperls ihre Bedeutung und ihre besonderen Reize gibt, das ist die Tiefe und Weite seiner Lebensauffassung, die Wahrheit seiner Charaktere, seine Liebe zur Heimat und der Zauber seiner oft unvergleichlichen Stimmungsbilder, die Meisterschaft, geschichtliches Material, das er dem Archivstaub entrissen, mit echter Dichterphantasie zu verwerten. Auf dem Gebiete des historischen Romanes hat er uns bis jetzt sein Bestes gegeben. Jede seiner Figuren ist aus dem Leben gegriffen, alle bewegen sich natürlich und ihren Verhältnissen, ihrer Zeit und ihrer Umgebung wie den Überlieferungen der Geschichte durchaus angemessen. Die Wirkung dieses Vorzuges wird noch erhöht durch die konsequente und gleichmässige Anlage und Durchführung des Inhaltes. Alles in allem, Sperl ist eine dichterische Persönlichkeit, der die Erzählungsliteratur bereits viel verdankt, und die es verdient, auf einen echten Dichternamen Anspruch zu erheben.

# Berichte und Notizen.

## I. Versammlung der „Modern Language Association" zu Ithaca, N. Y.

Wollte man an den Versammlungen der Modern Language Association irgend etwas aussetzen, so würde es wohl sein, 1) dass die eigentlichen Sitzungen so wenig besucht werden und 2) dass bei den Sitzungen so wenig besprochen wird. Und dies würde man um so eher tun, als dieser Zustand wohl sehr gut zu ändern wäre; denn die Gesamteinrichtung der Versammlungen ist zum grossen Teil daran schuld. Sicher ist es jedenfalls, dass eine grosse Zahl der Vorträge es nicht verdienen, vernachlässigt zu werden; sicher auch, dass es den Anwesenden nicht an Kenntnissen fehlt, um die Vorträge wissenschaftlich und eingehend zu besprechen. Es werden in der nächsten Zeit dem Vorstand Vorschläge gemacht werden, welche mit der Zeit vielleicht zu eingreifenden Änderungen in diesen Hinsichten führen werden.

Bei der 27ten Versammlung der Gesellschaft zu Ithaca, New York, wurde nur ein Vortrag eingehend erörtert. Es war dies eine Arbeit von Prof. Lane Cooper (Cornell) "On the Teaching of Written Composition." Prof. Cooper ereiferte sich sehr gegen die Einrichtung des „täglichen Aufsatzes", welche nicht nur eine unnötige Qual für den Dozenten bedeute, sondern auch ein ganz falsches Prinzip enthalte. Von verschiedenen Standpunkten griffen ihn mehrere an: Scott (Michigan), Cunliffe (Wisconsin), Emerson (Western Reserve), Hart (Cornell), Morgan (Wisconsin). Man schien das Herkömmliche nicht aufgeben zu wollen.

Sonst wurden nur noch zwei Vorträge irgendwie absprechend diskutiert. Prof. Percy W. Long (Harvard) suchte „Sir Calidore", den Helden des vierten Buches von Spensers „Faerie Queen", mit Robert Devereux, Earl of Essex, zu identifizieren, wohl mit Recht. Prof. Emerson (Western Reserve) fand einige Schwierigkeiten bei dieser total neuen Deutung, welche Prof. Long mit der Zeit zu beseitigen versprach. Dagegen behauptete mit Unrecht Prof. William Strunk, Jr. (Cornell), dass Dryden für seine Tragödie „All for Love" gar kein Material aus Plutarch, Appianus oder Dion Cassius entnommen, sondern lediglich die letzten zwei Aufzüge von Shakespeares „Antony and Cleopatra" benutzt habe. Die Falschheit dieser Behauptung wurde von Morgan (Wisconsin) dargelegt.

Natürlich kann mancher sehr gute Vortrag keine Diskussion anregen. Zweifellos war der interessanteste Vortrag der ganzen Versammlung der von Prof. John A. Lomax (Agricultural and Mechanical College of Texas) über „Cowboy Songs of the Mexican Border." Der „cowboy" scheint seit jeher grossen Anspruch auf die Liebe des amerikanischen Volkes gemacht zu haben. Ein grosses Publikum hörte Prof. Lomax mit gespanntester Aufmerksamkeit zu und begleitete des Cowboys poetische Ergüsse abwechselnd mit Heiterkeit und Ernst, und der Vorsitzende getraute sich nicht, Prof. Lomax zu unterbrechen, obgleich dieser weit mehr als die ihm zugedachte Zeit gebrauchte. Der enthusiastische Beifall, der am Ende des Vortrages von allen Seiten erscholl, rechtfertigte dieses Verfahren.

An besonders guten und interessanten Vorträgen mögen auch folgende erwähnt werden: „The Masque in Shakespeare's Plays" von Prof. J. W. Cunliffe

(Wisconsin); „Rhetorica Redivia" von Prof. F. N. Scott (Michigan); „Anachronism in Shakespere Criticism" von Prof. Elmer Edgar Stoll (Western Reserve); „A Model for Chaucer's Knight" von Prof. William Henry Schofield (Harvard); „The Bewcastle Cross" von Prof. Albert S. Cook (Yale); „Rival Theories of Ballad Origin" von Prof. Arthur Beatty (Wisconsin); „The Place and Function of a Standard in a Genetic Theory of Literary Development" von Prof. J. Preston Hoskins (Princeton; „Some Unpublished Letters of Sainte-Beuve" von Prof. Othon G. Guerlac (Cornell); „The Poetry of François Coppée" von Prof. E. P. Dargan (Virginia); und wenigstens für Germanisten interessant „The Origin of the Double Infinitive in German" von Dr. William Kurrelmeyer (Johns Hopkins). Letzterer hat es sehr wahrscheinlich gemacht, dass der Infinitiv in Ausdrücken wie „er hat es machen können" kein Partizip ohne Augment ist, sondern dass die Infinitivform lediglich durch Attraktion allmählich gebräuchlich geworden ist. Interessant wäre auch der Vortrag von Prof. Otto Jespersen (Kopenhagen) gewesen, über „The International Language Question", dieser hat aber leider nicht kommen können.

Zu erwähnen wäre auch die kurze Anrede bei der Eröffnung der Versammlung vom Präsidenten Schurman (Cornell), welcher die Frage aufwarf, ob die modernen Sprachen zukünftig ihre Stelle in einem System der liberalen Erziehung behalten werden. Er meinte, das könnten sie nie aus utilitarischen Rücksichten allein, auch nicht infolge ihres unleugbaren Wertes als geistige Disziplin, sondern nur insofern es den Dozenten gelingen wird, die fremden Literaturen ihren Schülern wirklich zugänglich zu machen, sonst würde es den modernen Sprachen gehen, wie es schon dem Lateinischen und Griechischen gegangen. Wahrscheinlich hat er den Einfluss des Nützlichkeitsprinzips unterschätzt.

Es wurden bei dieser Versammlung auch einige wichtige Angelegenheiten erledigt. So hat man beschlossen, photographische Aufnahmen der Caedmon Handschrift machen und 100 Exemplare davon zu 25 Dollar das Stück verkaufen zu lassen. Auch hat man einen wichtigen Beschluss in Bezug auf die Liste des alten „Committee of Twelve" gefasst. Man gedenkt nämlich die Form der alten Liste total aufzugeben und eine Art Bibliographie herzustellen, in der so ziemlich sämtliche Texte verzeichnet und klassifiziert werden sollen. Ferner wurden Vorschläge gemacht, die zur grösseren Nützlichkeit der „Publications" beitragen möchten, diese werden aber erst zur Abstimmung kommen, nachdem Prof. Grandgent zurückgekehrt ist. Endlich hat man beschlossen, ein kleines Feuilleton drucken und an sämtliche Mitglieder schicken zu lassen, welches persönliche Notizen über Mitglieder, geplante Arbeiten etc. enthalten soll.

Selbstverständlich war auch für das Wohlbehagen der Anwesenden bestens gesorgt. Empfangen wurden Mitglieder und Freunde der Association vom Präsidenten Schurman und seiner Gemahlin und vom ehemaligen Präsidenten Andrew D. White und seiner Gemahlin; Mittwoch abend fand für die Damen bei Frau Prof. Everett W. Olmsted ein Empfang statt, während die Herren sich im Hotel Ithaca zu einem sehr gemütlichen Kommers versammelten. Ein vortrefflicher Imbiss wurde Mittwoch und Donnerstag Mittag in der Turnhalle der Universität serviert.

Folgende Herren werden die Ämter der Association für das nächste Jahr bekleiden: Brander Matthews (Columbia), Präsident; John W. Cunliffe (Wisconsin), J. B. M. Ford (Harvard), A. B. Faust (Cornell), Vize-Präsidenten.

University of Wisconsin. *B. Q. Morgan.*

## II. Korrespondenzen.

### Cincinnati.

„Grosser Schulrat, kleiner Schulrat — diesen Ohioer Legislatur-Scherz, der ungefähr so geistreich ist wie das Kartenspiel „Meine Tante, deine Tante", oder so interessant wie das Liebesorakel „Er liebt mich, er liebt mich nicht", treibt man mit der Schulbehörde hier seit den letzten drei Jahren. Im Jahre 1907 wurde unser grosser Schulrat, der in Cincinnati von jeher aus Wardvertretern bestand, von der Staatslegislatur abgeschafft. Dem Zuge der Zeit folgend, trat an dessen Stelle eine Schulkommission, bestehend aus sieben Räten. Dieser kleine Schulrat war gerade ein Jahr in Amt und Würde, da wurde er wieder gerichtlich hinausbugsiert, weil die betreffende Bill als Klassen-Gesetzgebung betrachtet wurde, die nur die Stadt Cincinnati betraf. Der grosse Schulrat aus 27 Mitgliedern kam wieder zurück und waltete seit letztem Frühjahre wieder seines Amtes.

Nun ist in unsrer zu Neujahr einberufenen Staatslegislatur abermals eine Vorlage unterbreitet worden, wodurch unser grosser Schulrat hinausgesetzgebert und dafür wieder eine kleine Schulkommission, aus nicht weniger als drei und nicht mehr als sieben Mitgliedern bestehend, geschaffen werden soll. Wie Eingeweihte wissen wollen, habe die Vorlage die beste Aussicht auf Annahme, und sie sei auch so abgefasst, dass sie gerichtlich absolut unanfechtbar ist. Es wird also nochmals eine Runde rum gespielt: „Grosser Schulrat, kleiner Schulrat" oder „Schmeiss raus, schmeiss rein". Nun, wie Gott will, i halt still.

Eines möchte aber der Korrespondent zum Schluss dieses Kapitels noch zu bedenken geben. Es ist Tatsache, dass sich die kleine Schulkommission, die ungefähr ein Jahr hier in Kraft war, sehr wohl bewährt hat, und dass auch unter ihrer Verwaltung dem deutschen Unterricht keinerlei Gefahr drohte. Allein, welche Garantie hat man, dass die Majorität der sieben Schulkommissäre, die, wohlgemerkt, at-large gewählt werden sollen, dem deutschen Unterricht stets wohl gewogen ist? Setzt sich der Schulrat aus Wardvertretern zusammen, dann hat das Deutschtum in dieser Hinsicht jedenfalls eine viel bessere Kontrolle. Auf alle Fälle sollte man aber mit einer so wichtigen Behörde nicht Fussball spielen. Der gute amerikanische Grundsatz „let well enough alone" sollte inbezug auf öffentliche Ämter und Einrichtungen ganz besonders Anwendung finden.

Unser deutschamerikanischer Stadtverband, der „die Erhaltung des deutschen Unterrichts" in grossen Lettern auf sein Banner geschrieben hat, wird zufolge eines Beschlusses in der Frebruarversammlung eine Extralanze einlegen, um die gefährliche Schulrats-Vorlage zu Fall zu bringen. Ob's gelingt??

Müttertag, Vätertag, Elterntag — hübsche Namen, nicht wahr? Auf Englisch klingen sie aber noch viel hübscher. Die lieben Leser werden wohl auch wissen, was mit den schönen Namen gemeint ist. Als unser Superintendent vor Jahr und Tag die Parole „cooperation of school and home" ausgab, da wollte er dem empfehlenswerten Handinhandarbeiten von Haus und Schule, das durch gelegentliche Schulbesuche seitens der Eltern gefördert werden könne, das Wort reden. Allein der Ober-Boss darf nur irgend eine Idee anregen, sofort wird diese Idee von einigen allzu dienstbeflissenen Schulprinzipalen als Schibboleth erkoren und zum allein seligmachenden Dogma erklärt. Wie viele Steckenpferde in unseren Schulen schon geritten wurden, und wie manche gute Idee oder Neuerung durch Übertreibung auch zu Tode geritten wurde, ist ja genugsam bekannt. Der Korrespondent kennt eine Schule, in der regelmässig jeden Monat ein sogenannter Mütterag abgehalten wird. Der letzte Monat im Schuljahr ist für die Herren Väter reserviert. An diesen Besuchsnachmittagen, an denen die Unterrichtszeit beinahe ganz ausfällt, sollen die Mütter in das Schulhaus kommen und sich über das Betragen und die Fortschritte ihrer Sprösslinge bei den Lehrern erkundigen. Die Frau Mamas kommen denn auch, sogar recht zahlreich, allein von Erkundigungen ist nicht viel zu merken; und gerade die Mütter der unartigsten Rangen, die sieht man natürlich niemals, ausser wenn sie kommen müssen. Für Erkundigung u. dgl. bleibt überhaupt sehr wenig Zeit an den Besuchstagen übrig. Zunächst wird ein mehr oder minder gutes Unterhaltungsprogramm, aus musikalischen und deklamatorischen Nummern und einem ob-

ligaten Vortrag bestehend, durchgeführt, das ungefähr anderthalb Stunden dauert; alsdann werden die Besucherinnen mit Kaffee und Kuchen und Ice cream regaliert. Für die Erfrischungen bezahlen abwechselnd die Lehrer der betreffenden Schule und die Mütter, die unter sich eine Vereinigung gebildet haben. — So gestaltet sich ein Müttertag in einer unsrer Schulen, die darin glücklicherweise nicht allzu viele Nachahmung findet. Der Korrespondent, dem diese kritischen Tage allererster Ordnung natürlich riesig Spass machen, möchte ernstlich vorschlagen, auch noch Grossmütter- und Schwiegermüttertage einzuführen. Warum denn nicht?

Nach dem Jahresberichte über unsere Universität, der anfangs dieses Monats erschien, befindet sich die Lehranstalt in einem erfreulichen Aufschwung. Aus dem Berichte geht nämlich hervor, dass die Universität im Jahre 1909 von 1364 Studierenden besucht wurde. Der stärksten Frequenz erfreute sich die Fakultät der Freien Wissenschaften (liberal arts) mit 782 Hörern. Das Lehrer College hatte 212 und das Ingenieurs College 190 Studenten aufzuweisen. Der medizinischen Fakultät gehörten 185 und der juristischen 84 Studenten an. Die ausserordentlich stark zunehmende Frequenz erheischt natürlich die Errichtung von weiteren Gebäulichkeiten für unsere Universität. Zu diesem Zwecke wurden von der Stadt $550,000 bewilligt. Jedenfalls besser als wenn das Geld von einem Trustmagnaten geschenkt wird, der dafür dann die Lehrtätigkeit bevormunden will.

E. K.

### Milwaukee.

Dem eifrigen Bestreben des Direktoriums des hiesigen Deutschamerikanischen Lehrerseminars ist es nun gelungen, diese Anstalt auf die Liste der akkredierten Institute zu setzen. Infolgedessen werden die Abiturienten dee Seminars künftighin in unsere Staatsuniversität als Juniors eintreten dürfen, wie es bei den „Normalisten' der Fall ist. Diese Vergünstigung ist dem Seminar erst nach einer gründlichen Prüfung seitens des von der Universität ernannten Komitees für akkreditierte Schulen zugestanden worden. Somit ist der Anstalt nachträglich gewährt worden, worauf dieselbe schon längst vollen Anspruch hätte erheben sollen. Wir wollen uns also aller weiteren Kommentare enthalten und dem gesamten Deutschtum Amerikas, dessen vornehmste Interessen das Seminar stets vertreten hat, zu dieser Errungenschaft unseren Glückwunsch entbieten.

Mit grosser Genugtuung ist zu berichten, dass unsere Schulbehörde das Gehalt des Superintenten des Deutschen an unseren Schulen um $500.00 erhöht hat. Somit bezieht der gegenwärtige Inhaber des Amtes, Herr Leo Stern, gleich den anderen Assistenz - Superintendenten, ein Salär von $3200. In Anbetracht der Tatsache, dass der Superintendent des Deutschen mindestens ebensoviel Arbeit zu erledigen hat wie seine englischen Kollegen, da er, abgerechnet die Routinegeschäfte, auch noch den französischen, polnischen und italienischen Unterricht sowie die Abendschulen und die social centers zu übersehen hat, dürfte der Uneingeweihte in dem Beschluss der Schulbehörde nichts als einen Akt der Gerechtigkeit erblicken. Die Sache liegt jedoch wesentlich anders. Vor dem Amtsantritt des Herrn Leo Stern bezog der Supervisor des Deutschen — so lautete der damalige Titel — ein viel geringeres Salär als die Assistenz-Superintendenten; auch war seine Tätigkeit lediglich auf die Beaufsichtigung des deutschen Unterrichts beschränkt. Anders wurde es, als Herr Stern vor ein paar Jahren auf diesen Posten berufen wurde. Er sorgte dafür, dass man den Titel „Supervisor" in den eines Assistenz-Superintendenten umänderte, wodurch ihm das Recht eingeräumt wurde, auch in Sachen des englischen Unterrichts mitzureden und mitzuraten. Seinem festen und zielbewussten Auftreten haben wir zu verdanken, dass die Herren Schulprinzipale sowie die englischen Klassenlehrer den Wünschen der deutschen Lehrer zugänglicher geworden sind, und dass man dem Superintendenten des Deutschen — mag sein, wo es will — mit der gebührlichen Zuvorkommenheit begegnet.

Milwaukee, the bright spot! Das ist unsere Stadt so nach und nach in Wirklichkeit geworden. Den möglichsten und unmöglichsten Konventen öffnet sie tagaus tagein ihre gastlichen Thore. Nicht mehr ferne ist die Zeit, wo es heissen wird: Keiner brüste sich, Amerika gesehen zu haben, der die stolze Metropolis Wiskonsins nicht in Augenschein genommen. Wir sind aber auch stets darauf bedacht, der vergesslichen Welt den Namen unserer Stadt immer und immer wieder ins Gedächtnis zu rufen. So haben wir zum Beispiel — und das mit schwerem Herzen — unseren vielgeliebten Herrn Bürgermeister der amerikanischen Nation auf zwei Jahre

geliehen, damit er die wässerigen Spuren der Prohibition im Lande der Puritaner verwische und den Namen der frohsinnzeugenden Flüssigkeit in allen Tonarten verkünde. Nun könnte der letzte Satz den Verdacht erregen, als ob wir krasse Materialisten wären (Wenn ich mich nicht irre, hat eine professörliche Grösse sich zu dieser Blasphemie verstiegen resp. herabgelassen!), dem ist jedoch nicht so. Als Beweis will ich nur die eine Tatsache erwähnen, dass das nächste Sängerfest (1911) wiederum in der Stadt Milwaukee stattfinden wird. Die Festbehörde, aus den prominentesten Bürgern der Stadt bestehend, mit ihrem tüchtigen Präsidenten, Herrn Leo Stern, an der Spitze, ist jetzt schon an der Arbeit, das kommende Fest zu einem solchen Erfolge zu gestalten, dass sogar der grösste Neid es nicht wagen wird, den Kunstsinn Milwaukees zu schmähen.

C. M. P.

### New York.

Man soll die Feste feiern, wie sie fallen; drum stürzte sich der „Verein deutscher Lehrer", auf dessen Stirne noch der frische Kranz des Silberjubiläums leuchtete, in die Schillerfeier zur Erinnerung an den 150. Geburtstag unseres volkstümlichen Dichters. Sechs kleinere Vorträge waren für das „Schiller-Symposium" gedacht. Die Vorträge wurden auch gehalten; weil aber die kleinen Vorträge etwas in die Länge geraten waren, musste auch die Dezemberversammlung den Manen Schillers geweiht werden. Den Reigen der Vorträge eröffnete Dr. Rudolf Tombo sr., unser liebenswürdiger Vorsitzer. Er betonte, wie Schiller oder vielmehr die Begeisterung für Schiller in der Zeit der grossen Franzosennot das deutsche Volk aufgerüttelt, wie dann der 100. Geburtstag die neue Epoche des geeinten deutschen Reiches einleitete, und wie der 100. Sterbetag (1905) und der 150. Geburtstag des grossen Sängers auch für unsere Zeit die spontane Schillerbegeisterung rechtfertigen. Schiller ist uns heute der Erlöser von einer Genusssucht, die dem deutschen Volke früher fremd, durch den riesigen Aufschwung des neuen Reiches aber gezeitigt wurde und sich zu einer nationalen Gefahr entwickelt habe. Überhebung und Stolz seien die Folgen dieser Genussucht und dieses Machtbewusstseins. Als getreuer Eckart seines Volkes hat nun Schiller die sittlichen Ideen, die in seinen ewigen Werken leben, wieder gegen Pessimismus einerseits und Überhebung andererseits siegreich ins Treffen geführt. Der Vortragende ging nun zu seinem eigentlichen Thema über: „Schillers Balladen". In diesen Meisterschöpfungen der epischen Dichtung erscheint uns Sch. als Balder, der nichts Grausiges duldet, nur Tageshelle um sich liebt. Insbesondere charakterisiert Dr. Tombo das Dramatische in den Balladen und erläutert an den bekannten Gedichten „Der Taucher" und „Die Kraniche des Ibykus" den meisterhaften Aufbau, die Steigerung der Handlung, die scharfe Zeichnung der Personen, die wunderbare Sprache, ihren herrlichen wundervollen Wohllaut, die für Schreck und Mitleid, für furchtbare Katastrophen und erlösende Taten das rechte Wort findet. Diese Taten sind edle Taten, „die nicht zerschmettern, sondern erheben".

Als zweiter im „Kampf der Wagen und Gesänge" erschien Dr. Friedrich Monteser und überraschte die Zuhörer mit einer ebenso gründlichen als fesselnden Studie über Schillers Aufenthalt in der Karlsschule. Die Beschreibung der Karlsschule, ihres Lehrplanes und ihrer Lehrer war originell und den neuesten Forschungen entsprechend. Der Redner schilderte den Entwickelungsgang der „militärischen Pflanzschule" (1771) zur „hohen Karlsschule" (1781), wo Schiller vom Knaben zum Jüngling herangereift war Für manchen war es neu zu hören, dass die Karlsschule in sich folgende „Departements" vereinigte: Bürgerschule, Realschule, Gymnasium, höhere Handelsschule, eine Kriegsschule, philosophische, juristische, medizinische, staats- und naturwissenschaftliche Fakultät, eine land- und forstwissenschaftliche Akademie, ein Polytechnikum, eine Kunst- und Baugewerbeschule, ein Musikkonservatorium, ja sogar auch eine Theater- und Balletschule. Nun folgte eine ausführliche Beschreibung des Lebens und Treibens in der Schule, des Lehrplanes, der Uniformierung der Karlsschüler, ihre Behandlung in körperlicher und geistiger Beziehung, wobei Dr. Monteser mit Recht hervorhob, dass die Zöglinge, da es keinerlei Ferien und Urlaub gab für die jungen Leute, ihren Eltern systematisch entfremdet wurden; während gleichzeitig die Schüler zur Dankbarkeit und zur vollkommenen Unterwürfigkeit unter die Gewalt des Herzogs erzogen wurden; da er als ihr zweiter Vater über ihre natürlichen Eltern zu stellen sei, wie dies bekanntlich auch Schiller in einem seiner Schulaufsätze selbst ausgesprochen hatte. Nun folgt eine ausführliche Beschreibung des Entwicklungsganges unseres Dichters wäh-

rend der Zöglingsjahre in der Karlsschule, des Dichters Eindrücke beim Besuche Kaiser Josephs II. und Goethes und dessen fürstlichen Freundes Karl August, bei welcher Gelegenheit der „Eleve" Schiller mehrere Preise aus der Hand seines gnädigen Herzogs erhielt. Auch das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler schilderte der Vortragende, insbesondere den Einfluss des ideal angelegten Philosophen Jakob Friedrich Abel auf die Bildung Schillers, der dem nur um acht Jahre älteren Lehrer auch nach dem Verlassen der Karlsschule ein treuer und dankbarer Freund blieb, da Abels Lehrmethode sicherlich die dichterische Begabung seines grössten Schülers ganz bedeutend genährt hatte. Auch einen Vergleich der als „Abrichtungsanstalt" mit Unrecht verschrienen Akademie mit unseren Gymnasien liess der Vortragende höchst anschaulich folgen, schilderte die Schul- und Privatstudien Schillers and schloss mit folgenden Worten die ausgezeichnete Monographie: „Am 15. Dezember 1780 wurde Friedrich Schiller aus der Akademieklasse entlassen und nebst dem Diplom, das ihn zur Ausübung der medizinischen Praxis berechtigte, hatte er noch ein Dokument in der Tasche, das Patent der Unsterblichkeit, mit anderen Worten — das Manuskript seines Erstlingswerkes: „Die Räuber".

Dr. M. P. E. Grossmann besprach „Schiller als Dramatiker". Er meinte, Sch's Seelenprobleme seien fraglich; denn kaum ein einziger der von ihm geschilderten Charaktere ist psychologisch möglich; wie verwischt ist z. B. der Charakter der „Jungfrau von Orleans". (?! Der Berichtführer.) Schiller entwickelt nicht die Charaktere und gibt nicht Probleme des Individuums, sondern schildert Probleme des Volkes und der Menschheit; doch keine Schablonen; und da er als Analytiker imtuitiv seine Charaktere dem Leben abgelauscht hat, erweckt und erhält er unser Interesse für seine Helden, die die Menschheits- und sozialen Probleme zu lösen suchen. Er schrieb auch keine Tendenzstücke, suchte vielmehr weltbewegende und Schönheitsideen zu gestalten. Im Tell finden wir eine Schnur an einander gereihter Gedankenperlen, den Freiheitsgedanken der Ungebundenheit des einzelnen und des ganzen Volkes. Warum er sich die Liebe des Volkes erhalten hat? Weil wir auch noch nicht die Freiheit geniessen. Wie vor 150 Jahren sind Schule, Staat und Kirche unfrei. Das Genie kämpft noch heute ums tägliche Brot, politische Korruption und soziale Verrottung feiern noch heute Orgien. Wir brauchen auch heute einen Schiller, insbesondere in Amerika sollte endlich ein Sch. als Dramatiker erstehen.

Herrn Ernst Freyburgers meisterhaftes Essay über „Schiller, ein Lebensbrevier" und meines musterhaften berichtführenden Vorgängers Dr. L. Hahner prachtvolle Studie über „Schillers Sprache" sei der Schriftleitung der Monatshefte, zu Nutz und Frommen ihrer Leser, ganz besonders zum wörtlichen Abdrucke empfohlen, weswegen ich von einer Berichterstattung, die doch nur mangelhaft ausfallen würde, absehen muss. Den Schluss des „Schiller - Symposiums" bildete meine Abhandlung über „Schillers Xenien", die ich unter dem Titel: „Schiller auf dem Kriegspfade" vom Stapel liess. Goethe war es, der dem Freunde die Anregung gab, mit einem paar hundert Xenien sich „sowohl dem Publico als auch den gelehrten Herrn Kollegen aufs angenehmste zu empfehlen". Schiller fand den Gedanken natürlich prächtig und will „Heiliges und Profanes angreifen". Und nun ging's an die Arbeit, die so gemeinsam gedacht war, dass die beiden Dichter beschlossen, „ihre Eigentumsrechte nie auseinanderzusetzen, sondern es in Ewigkeit auf sich beruhen zu lassen". Aber diese „poetische Teufelei", dieses Kind der Dioskurenmuse war „etwas ungezogen, ein sehr wilder Bastard". In jedem dieser Epigramme wurde nach einer deutschen Schrift geschossen, und das meiste war „wilde, gottlose Satire". Die Xenien selbst sind nach dem Muster der Martialschen gedichtet, daktylische Zweizeilen (Distichon) mit je einem Hexameter und drauffolgendem Pentameter, die als „mordbrennerische Füchse" in die Felder der Philister getrieben wurden und die „reife, papierene Saat" aller unbequemen Kritiker, Dichterlinge und Skribifaxe in Brand steckten. Wie Goethe selbst sagte, sind seine Xenien meistens unschuldig, während die seines kampfbereiten Freundes „scharf und schlagend" waren. Schillers Xenien enthalten vorwiegend energische Polemik, scharfsatierischen Witz. Goethe hatte eine „fröhliche Posse", einen auf den Moment berechneten Schabernack geplant; aus der Feder Schillers jedoch flossen „wohlüberlegte, vielfach erwogene, vielfach bedachte, mehrfach geänderte und sorgfältig geordnete" Angriffe auf alles Halbe, Dilettantische, Unbequeme und Anmassende in der deutschen Dichtung jener Zeit. Im August 1796 war das „Machwerk" fertig und erschien im „Musenalmanach für

1797 bei Cotta. Den Bemühungen Düntzers, Karl Haners, Gödeckes, E. J. Lampes, Viehoffs, J. Scherrs, Schäfers, Wackernagels und vor allem dem gründlichen Studium des Literaturhistorikers E. Boas ist es zu danken, dass wir ganz genau den Anteil Goethes, dessen ruhige Betrachtung und kühle Ironie, von dem Anteil Schillers, der eigentlich allein mit Pfeil und Bogen den Kriegspfad betrat, scheiden können. Nur zwei deutsche Geister kamen ungeschoren davon: Kant und Lessing. Ganz bösartig wurden Lavater, Nicolai, Ramler, Stolberg und höchst ungerecht der Philosoph Forster behandelt; aber auch Herder, Wieland, Klopstock, Jean Paul u. a. mussten Haare lassen. Am köstlichsten in seiner Polemik ist Schiller im „Literarischen Zodiakus". Der Widder - Jacobs, der Fuhrmann - Becker, der Krebs-Ramler, der Löwe-Voss, der Skorpion-Reichhardt, der Wassermann-Adelung und die „furchtbare Waschfrau" an der Ocker, der Sprachreiniger Campe, erhoben ein Wutgeschrei über den „Furien-Almanach"; und selbst den Schillerschen Horen erging es gar schlecht, denn fortab musste man sie, wie Herder meinte, mit u buchstabieren. Nur einer, der Widder im Tierkreis, Professor Friedrich Jacobs, nahm etwa nach vierzig Jahren eine edle Rache und schrieb in den Schiller Almanach für 1837:

„Widder im Tierkreis hiess ich Dir einst.—
„O wär' ich es! Freudig brächt' ich mein Vliess
„Den Beherrschern des nächtlichen Reiches zum Lösegeld—
„Und Du, Göttlicher, kehrtest zurück zu den sehnenden Völkern!"

Weniger edel rächten sich die übrigen, von den „Gastgeschenken" Getroffenen, an den „Sudelköchen zu Weimar". Die aber liessen die Kläffer schreien und dichteten fortab ihre unsterblichen Werke. **J. W.**

## III. Umschau.

Von unserem Seminar. Am 26. und 27. Januar statteten die Herren Professoren A. R. Hohlfeld von Madison, Otto Heller von St. Louis und Leo Stern von Milwaukee als Prüfungsausschuss den Klassen des Seminars einen Besuch ab, um zu erfahren, wie die Arbeit daselbst in diesem Jahre sich gestaltet. Sie berichten auch diesmal nur günstig über die Leistungen von Schülern und Lehrern.

Die mit der Universität von Wisconsin gepflogenen Unterhandlungen betreffs der Akkreditierung unserer Abiturienten erhielten durch den Beschluss der Fakultät in Madison einen gewiss freudig zu begrüssenden Abschluss. Gemäss desselben soll solchen Abiturienten des Seminars, die bei ihrer Zulassung schon die von der Universität geforderten Eintrittsbedingungen, also einen vierjährigen High School-Kurs oder dessen Äquivalent, erfüllt haben, 60 Kredite gewährt werden; sie werden fortan also als Juniors an der Universität angenommen werden, vorausgesetzt, dass sie Deutsch als Hauptfach wählen. Da diese Bedingung ja auch dem Lehrgang des Seminars entspricht, so ist durch diese Entscheidung die nachgesuchte Gleichstellung erfolgt. Wir hoffen, dass man uns nun auch in den anderen Staaten die gleiche Anerkennung nicht versagen wird.

Kollege F. H. Lohmann, Leon Springs, Bexar Co., Texas, dessen Gedichtsammlung „Texas Blüten" bei ihrem Erscheinen allgemeinen Anklang fand, erbietet sich in liberaler Weise, beim Verkaufe der von der Auflage dieser Sammlung noch übrigen Exemplare, deren Verkaufspreis $1.25 das Stück beträgt, 50 Cents für jedes verkaufte Exemplar an das Seminar abzuführen. Ein grosser Absatz wäre im Interesse unserer Kasse sehr erwünscht.

In den Klassen unsrer High School begannen die Semesterprüfungen am 31. Januar und dauerten drei Tage, also bis zum 2. Februar. Um den Geist der Zusammengehörigkeit zu wecken, versammeln sich auch seit kurzem, jeweils am Freitag um 12:15, die Klassen im grossen Sale, um einen Redner über Themata von allgemeinem Interesse zu hören. Diese Vorträge sollen einen Zeitraum von 20 Minuten nicht überschreiten. Herr Dr. Pratt eröffnete die Reihe, indem er am 21. Januar über den Wert und die Wichtigkeit der Semesterprüfungen sprach. Für Februar stehen die Herren Heinrich Maurer mit einem Vortrage über „deutschamerikanische Geschichte in amerikanischen Geschichtsbüchern" und General Winkler

als Redner der Lincolnfeier, am 11. Februar, auf der Liste.

Seit die Sammlung für das Seminar eröffnet wurde, ist ein halbes Jahr verstrichen. Die Beträge kamen anfangs sehr langsam herein. Erst im vergangenen Monat war eine grössere Zunahme zu verspüren. Nun aber, da die weniger Bemittelten ihre Opferwilligkeit dargetan haben, wäre es wünschenswert, wenn aus den Reihen der wohlhabenden Deutschen beigesteuert würde, um unserem Ziele näher zu kommen. Zusammen sind in dem vergangenen halben Jahren folgende Summen eingegangen: Arkansas, $6.00; California, $612.00; Colorado, $18.50; Columbus, Distr., $54.10; Connecticut, $337.01; Delaware, $20.00; Florida, $11.60; Illinois, $627.80; Indiana, $583.80; Iowa, $204.05; Kansas, $15.00; Kentucky, $10.00; Louisiana, $15.00; Maryland, $161.00; Massachusetts, $377.50; Michigan, $220.10; Minnesota, $198.85; Missouri, $256.90; Nebraska, $52.78; New Jersey, $482.40; New York, $786.30; Ohio, $1333.06; Oregon, $158.20; Pennsylvania, $963.65; Rhode Island, $36.90; South Carolina, $13.30; South Dakota, $1.50; Tennesse, $50.00; Texas, $31.40; Vermont, $5.00; West Virginia, $311.40; Wisconsin, $1186.40. Summa: $9171.90.

Vom Nationalbund. Die Bundes-Mitteilungen für Januar bringen einen kurzen Rückblick auf die Tätigkeit des Bundes im verflossenen Jahre. Mit berechtigtem Stolze blickt die Vereinigung auf das stetige Anwachsen ihrer Mitgliederzahl und die damit verbundene Erstarkung des deutschamerikanischen Nationalbewusstseins. Auch in anderer Richtung hat der Bund bewiesen, dass er eine Macht ist. Seine Anstrengungen, genügende Mittel für ein Pastoriusdenkmal aufzubringen, hatten bis jetzt den Erfolg, etwa $6000.00 zusammenzubekommen, was zufriedenstellend genannt werden muss, wenn man bedenkt, dass überall auch lokale Bestrebungen zu unterstützen waren. Die Sammlung für das Lehrerseminar, die inzwischen auf über $9000.— angewachsen ist, schreitet ebenfalls fort, und es wäre nur zu wünschen, dass auch bemittelte Deutschamerikaner sich nun mit Zeichnungen von grösseren Beträgen beteiligen wollten.

Ein Rundschreiben des Frauenausschusses, das zur Gründung und zum Zusammenschluss von Frauenvereinen aufruft, sei besonders erwähnt und empfohlen. Alle diejenigen, welche über diese Bewegung im Nationalbund noch nicht genügend Bescheid wissen, mögen sich an Frau Emma J. Dornhöfer, 505 Wendover Ave., New York, wenden.

Der elfjährige Wunderknabe Sidis, von dem wir kürzlich berichteten, dass er seiner überraschenden Kenntnisse halber in die Universität Harvard aufgenommen wurde, liegt schwer erkrankt im Hause seines Vaters darnieder. Der zarte Kindeskörper hat die Anstrengungen, denen der unnatürlich entwickelte Verstand ausgesetzt war, nicht aushalten können. Was nützt nun das „Wunder"? Wäre es da nicht besser gewesen, im Interesse des bedauernswerten Kindes und der Welt, der es vielleicht später einmal wertvolle Dienste erweisen könnte, wenn man den Knaben seinen natürlichen Entwickelungsgang hätte nehmen lassen, als ihn mit Gewalt zu einer Wundererscheinung zu machen.

Die Leiterin der Chicagoer Schulen, Mrs. Ella Flagg Young, wurde bei der Versammlung in Springfield, Ill., zur Präsidentin der „Illinois Teachers' Association" erwählt. Es ist dies das erste Mal, dass eine Frau im Staate Illinois zu diesem Amte berufen wird.

In Yonkers, N. Y., sollen weibliche Polizisten angestellt werden. Sie werden keine Uniformen tragen, und ihre Hauptarbeit soll darin bestehen, Krankheitsfälle in den ärmeren Stadtteilen auszuspüren, sowie darauf zu sehen, dass die Wohnungen des ärmeren Volkes in gesundheitlicher Beziehung einwandfrei sind.

Der „Western Teacher" macht darauf aufmerksam, dass in Johannesburg in Südafrika Lehrern, die auf eine fünfjährige Dienstzeit zurückblicken können, das Recht auf einen halbjährigen Urlaub mit halbem Gehalt zusteht. Ein ähnlicher Antrag, der kürzlich in Milwaukee dem Schulrat vorgelegt war, wurde kläglich verworfen. Somit wären wir mit unseren gepriesenen Zuständen selbst hinter Südafrika zurück.

Tagung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes in Cleveland, O., 1910. — Wir ersehen aus dem Clevelander „Wächter und Anzeiger", dass die Vorarbeiten für den Lehrertag im kommenden Sommer bereits im Gange sind. Schon am 16. Januar, gelegentlich der Vierteljahrssitzung der Delegaten zum Deutschen Schulverein, erfolgte ein

Aufruf zu einer Vorbesprechung, die sich mit der Ernennung der erforderlichen Ausschüsse befassen sollte.

Einer der interessantesten Vorträge, die auf der Jahresversammlung der „British Association" in Winnipeg, Canada, gehalten wurden, war der des Professors H. E. Armstrong über die körperlichen Unterschiede der Geschlechter und die Wirkungen der höheren Erziehung auf die Frauen. „Kein Problem," sagt er, „kann sich an Wichtigkeit mit dem der Zukunft unserer Rasse vergleichen. Schon Herbert Spencer hat mit grossem Nachdruck auf die Tendenz hingewiesen, welche die Entwicklung der Individualität auf das Körpersystem haben muss, die Tendenz, die Fruchtbarkeit einzuschränken. Er hat auch vor den üblen Folgen starker geistiger Tätigkeit namentlich auf Frauen gewarnt. Es ist behauptet worden, dass höhere Erziehung in den Vereinigten Staaten von Amerika die Wirkung gehabt hat, die Frauen unfruchtbar zu machen. Die höhere Erziehung ist demnach ein Hemmnis auf dem Wege zur Heirat.

Derjenige Wesenszug der Zeit, der am beunruhigendsten wirkt, ist die Auflehnung des Weibes gegen seine Weiblichkeit und sein Anspruch, in jeder Hinsicht dem Manne gleichgestellt zu sein. Es kann keinem Zweifel unterliegen: wenn einmal der grosse Kampf der beiden Geschlechter eintritt, und es ist zu fürchten, dass er bald eintreten wird, so wird die Frau unterliegen und wird in ihrem Sturze den Mann mitreissen; denn sie wird unvermeidlicherweise aufhören, jene spezifisch weiblichen Funktionen auszuüben, durch welche sie sich bisher im Gleichgewicht erhalten hat!"

Fünf Urteile gegen Eltern, die ihre Kinder aus der Schule behielten, wurden kürzlich in St. Louis erwirkt. Eine Geldstrafe oder 10 Tage im Arbeitshaus wurde festgesetzt. Das Urteil wurde jedoch in den meisten Fällen hingehalten, es soll aber im Wiederholungsfall unweigerlich vollzogen werden. Leider wird dem gesetzlichen Zwang zum Schulbesuch nur in den drei grössten Städten Missouris unbedingte Folge gegeben.

Zum Andenken an Karl Schurz. Die Mitglieder der „Wisconsin Society" in New York beschlossen, das Grundstück in Watertown, Wis., die erste amerikanische Heimstätte von Karl Schurz, anzukaufen. Der Besitz soll in einen Park mit einem Museum umgewandelt und im Namen der Gesellschaft dem Staate Wisconsin als Schurz-Erinnerungszeichen zum Geschenk gemacht werden.

Ein Universitätsrektor über die Vorbildung der Studenten. In seiner Antrittsrede sprach der neue Rektor der Münchener Universität Prof. Dr. Paul über das Thema: „Gedanken über das Universitätsstudium." Dabei führte er unter anderem auch aus, dass viele Studenten für ein erfolgreiches Studium auf den höheren Lehranstalten nicht genügend geistig ausgerüstet seien. Von dem Schüler dieser Anstalten werde in der Hauptsache nur verlangt, dass er das ihm aufgegebene Pensum fertigstelle; auf Arbeit nach eigener Neigung werde zu wenig Gewicht gelegt. In den obersten Klassen müsste der Unterricht freier gestaltet werden, die Zahl dr obligatorischen Stunden sei einzuschränken, und die Wahlfächer seien zu vermehren. Das Universitätsstudium, wie es jetzt sei, bringe freilich auch zu viel bloss rezeptives Verhalten der Studenten mit sich; deshalb müsse man die Zahl der Vorlesungen verringern, um mehr Zeit für Übungen zu gewinnen.

Dr. Holle †. Am. 12. Dezember 1909 starb in Godesburg am Rhein der frühere preussische Kultusminister Dr. von Holle. Holle hat sich durch seine Bestrebungen um Verbesserungen im Volksschulwesen und seine freundlich milde Stellungnahme zur Lehrerschaft ein bleibendes Denkmal in den Herzen der Lehrer errichtet.

Das Zeugnis der Schüler eine Urkunde. Der Vater eines Schülers hatte sich Ostern geweigert, das Zeugnis seines Sohnes, das ihm zu schlecht erschien, zu unterschreiben. Dies teilte er dem Lehrer schriftlich mit. Das Zeugnisheft selbst hatte er in den Ofen gesteckt. Da das Heft Gemeindeeigentum war, stellte der Bürgermeister auf Veranlassung der Schulbehörde Strafantrag gegen den Vater wegen Sachbeschädigung. Das Schöffengericht Sulzbach sprach den Angeklagten frei, obwohl der Amtsanwalt M. 30 Strafe beantragt hatte. Auf eingelegte Berufung verurteilte ihn die Strafkammer des Landgerichts Saarbrücken zu M. 3 Geldstrafe und Tragung der Kosten. In der Begründung des Urteils wurde hervorgehoben, dass die Schule kein Interesse an einer sehr hohen Strafe habe. Deshalb sei auf die geringste Geldstrafe erkannt worden. Hier sei aber die prin-

zipielle Frage zu entscheiden gewesen, ob ein Vater ungestraft eine Schulurkunde beschädigen bezw. vernichten dürfe. Das Gericht habe diese Frage verneint.

Über die deutsche Sprache. Gegenwärtig soll die englische Sprache von etwa 125 Millionen Menschen gesprochen werden. Gleich danach kommt aber Deutsch mit etwa 87 Millionen. Davon wohnen etwa 60 Millionen Deutschsprechende im Herzen Europas, in Deutschland, gegen 12 Millionen in Österreich-Ungarn, 2½ Millionen in der Schweiz. Ausser dieser zusammenwohnenden Masse haben sich in die Welt zerstreut etwa 2 Millionen in Russland, 400,000 in Brasilien, 225,000 in Luxemburg, 110,000 in Australien, 100,000 in englischen Besitzungen, 14 Millionen in den Vereinigten Staaten u. s. w. Die grosse Wichtigkeit deutscher Sprache und deutscher Kultur sollte damit erwiesen sein, wenn die deutsche Sprache von allen an zweiter Stelle erscheint.

## Bücherschau.

### I. Bücherbesprechungen.

Prof. Dr. Oskar Weise, Ästhetik der deutschen Sprache. Dritte, verbesserte Auflage. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1909. 318 Seiten, 8°. Originalpappband 3 Mark.

Weises hübsches Büchlein ist auf beiden Seiten des Ozeans zu bekannt, zu seiner neuen Auflage noch einer besonderen Empfehlung zu bedürfen. Es bietet in seinen 27 Kapiteln, an denen nur im einzelnen nachgebessert worden ist, soviel des Schönen und Interessanten, dass kein Lehrer des Deutschen daran vorübergehen sollte. Die reichhaltigen Literaturnachweise im Anhang sind bis auf die neuesten Erscheinungen ergänzt und bieten jedem, der sich mit Einzelfragen eingehender befassen will, eine treffliche Bibliographie. Die äussere Ausstattung ist würdig und gediegen, wie bei allen Büchern des Teubnerschen Verlags.

*The Handy Pronouncing Dictionaries.* English-German by Dr. J. Blum, Author of the German Grammar: l'Allemand par la Méthode directe. 409 pp. *Praktisches Taschenwörterbuch der Umgangssprache mit der Aussprache sämtlicher Wörter.* Deutsch-Englisch von Dr. J. Blum. 299 pp., small 16°. Boston, Little Brown & Co., 1910. Cloth, $1.25.

Dieses merkwürdige Büchlein ist in Frankreich gedruckt. Das erklärt seine Eigenheit zum Teil, entschuldigt sie aber nicht. Der Pechvogel, der sich in der Fremde mit dem hier angewandten System (so von einem solchen noch die Rede sein könnte!) der Aussprachebezeichnung behelfen wollte, verdiente unser aufrichtiges Mitleid, — und dabei nirgends eine Silbe der Erklärung der drolligen Umschreibungen. Ein paar Proben: busily *bis'sili* — business *bic'eness* — bustle *bös's'l* — bustler *bös'slör* — butchery *butch'öri;* beehren *baï'airen* — beeidigen *baï'i'diguen* (*gu* wie in *ague?* wie in *plague?* wie in *language*?) — beeinflussen *baye-enfloossen* — beeinträchtigen *bay'acentrechecguen* — Beerdigung *bay'airdeegoon'g* — Becre *bairay* — befähigen *baifaieeguen* — Gemisch *guamish* — *Gemse guaimzay*—Gemunkel *guaimoon'g-kel* — Gemüse *guaimüzay* — Krittelei *krittailye* — zähe *tzaï'ay* — Zähigkeit *tzayeechkaeet.* Und so Dutzende auf jeder Seite. Streiche man den ganzen Ausspracheschwindel, so wäre das Werkchen gar kein übles Taschenwörterbuch, denn Auswahl der Vokabeln und Definitionen sind im ganzen nicht zu beanstanden. So wie es ist, kann nur eindringlich davor gewarnt werden, man müsste denn das Geld dranwagen wollen, weil einem das Büchlein tatsächlich ein paar Stunden Erheiterung ganz eigener Art gewähren kann.

Konrad Fischer, Der Schatzgräber. Eine Volkserzählung. Gotha, E. F. Thienemann, 1909. 400 Seiten, 8. Broschiert 4,50 Mark, in Originalleinenband 5,50 Mark.

Belletristische Erscheinungen zu besprechen ist sonst hier im allgemeinen unsere Aufgabe nicht, ausser wo es sich um Ausgaben für unsere Schulen handelt. Aber in diesem Falle wollen wir gerne einmal eine Ausnahme machen, und hätten wir dafür auch nur das Vorgehen des Verlags selbst ins Feld zu führen, dessen Hauptrichtung ja auch sonst Erziehungs- und Unterrichtswesen ist,

und der uns nun ein solches Werk auf den Tisch legt. Konrad Fischer ist mir erst seit wenigen Monaten bekannt und zwar zunächst als Verfasser der prächtigen Märchensammlung „Zwergröschen", die ich im Maiheft dieses Jahrganges warm empfehlen konnte. Nun ist er mit dieser längeren Volkserzählung hervorgetreten, der ich gleich hohes Lob erteilen kann. „Der Schatzgräber" ist ein durchweg gesundes, spannendes und fesselndes Buch, das man — wiewohl zugegeben werden muss, dass im letzten Viertel des Werkes, in der „fallenden Handlung", das Interesse etwas erlahmt, — ungern aus der Hand legen wird und auch ruhig ein zweites Mal vornehmen kann. Die Helden — denn ein solcher ist er in seiner Ausdauer gegenüber den ihn überreichlich treffenden Nöten und Schicksalsschlägen — begleiten wir mit stets steigendem Interesse und Mitgefühl; und an den köstlichen Gestalten seines Personals, dem alten Mahlburschen, der „nur dann stottert, wenn er spricht", der weinerlichen alten Magd und dem grosssprecherischen Müllerjungen, wird man sich immer aufs neue ergötzen. Auch alle übrigen Personen der Geschichte sind mit fester Hand gezeichnet. Der Stil ist, dem Inhalt gemäss, einfach und volkstümlich, im besten Sinne; nur gelegentlich hat man Grund zu wünschen, dass sich die Leute etwas weniger gewählt ausdrücken möchten. Auch sind mir ein paar unbedeutende Wiederholungen aufgefallen. Doch sollen solch' kleine Ausstellungen nicht den hohen Wert des Ganzen herabsetzen. Es müsste schon ein sehr blasierter Leser sein, der das schöne Buch ganz unbefriedigt weglegen würde. Da es unbedenklich auch jüngeren Lesern und Leserinnen in die Hand gegeben werden kann, so eignet es sich vorzüglich für alle Volks- und Schulbibliotheken, und infolge seiner vornehm gediegenen Austattung auch sehr hübsch zu Geschenkzwecken.

John L. Hülshof (Teacher of Modern Languages in the Public Schools of New York City), Reading Made Easy for Foreigners. New York City, Hinds, Noble and Eldredge (1909). First Reader, XXIV + 67 pp. Second Reader, XXIV + 111 pp. Third Reader, XXIV + 198 pp. Cloth.

Ein guter Gedanke, geschickt ausgeführt. Die drei Bücher enthalten in wohlgeplanter Anordnung eine Fülle interessanten Lese- und Lehrstoffes und können für den Zweck, Ausländern in Sonderklassen und Abendschulen eine genügende Kenntnis des Englischen beizubringen, bestens empfohlen werden. Auch die Ausstattung — Papier, Druck und Einband — verdient alles Lob. Der Stoff des *First Reader* ist für Anfänger bestimmt und dementsprechend ganz einfach; der des zweiten Buches setzt sich ebenfalls grösstenteils aus Gesprächen und Erzählungen zusammen; der des dritten behandelt die amerikanischen Einrichtungen, besonders die Regierung; darum ist auch der Text der Unabhängigkeitserklärung und der Verfassung beigegeben. — Dass dem Weltfrieden das Wort geredet wird, wird man gerne billigen; weniger aber, dass Alexander der Grosse, als Typus des Eroberers, so schlecht wegkommt; den Eroberer schlechtweg als Räuber zu brandmarken ist geschmacklos und heisst dem bisschen geschichtlichen Sinn, den wir Lehrer nach Kräften fördern sollten, den Boden abgraben; und zugleich wäre zu bemerken, dass die Sache des Weltfriedens nur auf dem Boden gegenseitigen geschichtlichen Verständnisses der Völker, nie und nimmer aber auf dem theoretischer allgemeiner Menschenliebe gedeihen kann.

Die Einleitung, achtzehn Seiten lang, ist in allen drei Büchern dieselbe. Als Lehrweise wird die analytisch-direkte Methode, hier *„Rational Method"* genannt, empfohlen, und dagegen lässt sich sicherlich nichts einwenden. Die Zusammenstellung der Hauptvertreter dieser Methode im Vorwort des ersten Buches, wo Professor von Jagemann als Van Jageman erscheint (auch auf der nächsten Seite ist nicht R. Krow, sondern Kron zu lesen), ist zum mindesten originell. Im ersten Absatz der *„Remarks to the Teacher"* würde ich vorschlagen, dem Lehrer nach dem Vorgange der Häusserschen Methode zu empfehlen, nicht nur Antworten in ganzen Sätzen zu verlangen, sondern auch, besonders am Anfang, eine Wiederholung der Frage des Lehrers durch den Schüler, — ein Verfahren, von dessen Nutzen sich jeder Sprachlehrer in kurzer Zeit überzeugen kann. — In dem phonetischen Abschnitt ist mir die letzte Zeile auf S. XIII unverständlich. Ganz verwerflich vom Standpunkte der heutigen Phonetik ist die Einteilung der Laute ebenda in *„vocals, subvocals, and aspirates"*. Unter *subvocals* versteht der Verfasser stimmhafte Laute und zwar sowohl Verschluss- (*b, d, g*) wie Reibe- (*v, z, th.* in *then*) wie Nasenlaute (*m, n*) und Liquiden (*l, r*), auch den Halbvokal (engl.) *w*; *j* (= engl. *y* in *yes*) erwähnt er unter

den Aspiranten, unter denen er sonst alle stimmlosen Laute, und zwar wiederum Verschluss- und Reibelaute sowie den Hauchlaut *h*, ja sogar die Lautverbindung *ch* (in *chat*) zusammenwirft. Dieser Abschnitt wäre gründlich zu revidieren! Auch der Ausdruck *lip-letters* (statt *labial sounds*) auf S. *XIV* ist zu beanstanden und widerspricht dem auf S. XV ausgesprochenen richtigen Prinzip, dass die Sprache aus Lauten, nicht aus Buchstaben besteht. — Im zweiten Buch ist mir auf S. 109, Z. 5/6 eine Kleinigkeit aufgefallen, nämlich die Trennung *maj-esty*, die das Englische nicht gestattet, da kein englisches Wort auf *j* ausgehen kann. Sonst ist die Korrektur äusserst sorgfältig gelesen.

Univ. of Wis. *Edwin C. Roedder.*

Deutscher Sagenkalender für Kinder. Herausgegeben von Paul Matzdorf. Mit Bildern von Maria Hohneck. Verlag von Arwed Strauch, Leipzig. 8vo, 48 Seiten, broschiert. Preis 15 Pf., 50 Expl. je 13 Pf., 100 Expl. je 12 Pf.

Märchenkalender. Herausgegeben von P. Matzdorf. Mit Textillustrationen von Ludwig Richter und Maria Hohneck. Verlag von Arwed Strauch, Leipzig. 48 Seiten. Preis 10 Pf., 50 Expl. je 9 Pf., 100 Expl. je 8 Pf.

Die beiden jährlich erscheinendenBüchlein verdienen ihres überaus niedrigen Preises wegen die Beachtung aller Lehrer, die ihren Schülern einmal eine besondere Freude bereiten wollen. Man bedenke, dass sich für 100 Exemplare die Kosten des Märchenkalenders nur auf zwei Dollars belaufen; bei dem Sagenkalender auf drei. Dieser enthält in diesem Jahre auf mattweissem Papier und in klarem Druck mehrere bekannte deutsche Sagen, Lohengrin mit dem Schwan, der hart geschmiedete Landgraf, Wilhelm Tell, der Glockenguss zu Breslau, usw. Fünf gute vollseitige Holzschnitte zieren das Büchlein. Unter den letzteren ist ein vorzüglicher Holzschnitt, der den Schrecken des Glockengiessers bei der Leiche des „Buben" veranschulicht.

Der Märchenkalender, welcher für jüngere Schüler berechnet ist, trägt auf dem Umschlag ein Buntbild, dei Grossmutter, die ihren Enkeln und Enkelinnen Märchen erzählt, nach dem bekannten Holzschnitt von Ludwig Richter.

Den Anfang macht „der kleine Häwelmann" von Theodor Storm; diesem folgen mehrere Märchen der Brüder Grimm. Andersen ist durch „die Prinzessin auf der Erbse" vertreten und Clemens Brentano durch das Märchen von dem Witzenspitzel. Das Büchlein enthält im ganzen elf Holzschnitte.

Beiden Büchlein geht ein kleines Kalendarium voraus. Wer für die nächsten Weihnachten an diese beiden Büchlein denkt, der sei daran erinnert, dass die Kalender für 1911 andere Märchen und Sagen enthalten.

Das Unternehmen sollte billigerweise auch bei uns die ihm gebührende Beachtung finden. Jedenfalls sind so gute Sachen nirgends wohlfeiler zu erhalten.

**E.**

Bilder für den Anschauungsunterricht aus den Hey-Spekterschen Fabeln von Wilhelm Pfeiffer und Albert Kull. 9 Lieferungen (à 3 Bilder). Preis für die Lieferung M. 6; für das einzelne Bild M. 2.40; aufgezogen auf Leinen mit Stäben und Ringen für die Lieferung M. 11; für das einzelne Bild M. 4. Grösse der Blätter 90x68 cm; Bildfläche 83x62 cm. Gotha, Perthes, o. J.

The Pictorial German Course (with Pictures, Descriptions, Conversations and Grammar) edited by Hy. Baumann, M. A. Boston, Little, Brown & Co., 1907.

Für die pädagogische Beurteilung dieser Bilder kommt es darauf an, zu welchem Zwecke sie benutzt werden sollen. Sollen sie dem Anschauungsunterricht in der eignen Sprache dienen, so sind die Serien durchweg ohne Einschränkung zu empfehlen. Sie kommen natürlich in erster Linie im deutschen Unterrichte in Betracht, da sie Illustrationen zu den bekannten Heyschen Fabeln sind und in dieser Wechselwirkung ein ausgezeichnetes Lehrmittel abgeben. Man kann zuerst das Bild als Anschauungsmaterial benutzen, auf diese Weise durch vorbedachte Fragen eine kleine Fabel entwikkeln und alsdann das dazugehörige Gedichtchen lernen lassen. Und meiner Meinung nach gehören diese schlichten, formal durchaus geschickten und für Kinderohren und Kinderzungen geschaffenen Verse immer noch zu dem geeignetsten Lernstoff. Die Bilder sind mit freier Benutzung der Speckterschen Zeichnungen von den Malern Wilhelm Pfeiffer und Albert Kull hergestellt, und zwar ist Pfeiffer dabei unbedingt der geschicktere und pietätvollere. Er weiss die kleinen stimmungsvollen Skizzen Speckters in grosse Farbenzeichnungen zu transponieren, verändert hier die Perspektive, fügt dort ein paar Details hinzu oder arbeitet nur Angedeutetes dem Zwecke entsprechend

schärfer heraus. Ändert er einmal radikal, so kann man beobachten, wie dennoch andere Bilder Speckters ihn inspirieren. Tafeln wie der „Rabe“ (1), „Wandersmann und Lerche“ (5), „Knabe und Vogelnest“ (6), „Bär“ (8), vor allem aber das prächtige Stimmungsbildchen „Pferd und Sperling“ (4) sind ein willkommener Schmuck für Kinderstube und Klassenzimmer und können sich mit andern Publikationen dieser Art messen.

Die Kullschen Bilder (23, 24, 25, 26, 27, 16, 17, 18, 19, 20, 21) sind lange nicht so gut, viel detaillierter und weniger auf Fernwirkung berechnet. Sie halten sich mehr in dem Rahmen der üblichen Anschauungsbilder, von denen die bekannten Hölzelschen Serien ein abschreckendes Beispiel sind.

Natürlich können wir, sobald es auf die Erlernung einer fremden Sprache ankommt, nicht denselben Masstab anlegen. Wir werden für Erwachsene manche zu kindliche Bilder ausschalten müssen, obwohl ich immer gefunden habe, dass sich die Studenten in Konversationskursen ganz willig ein paar Jährchen zurückdatieren lassen. Anlrerseits können wir die Forderung der Einfachheit und inneren Geschlossenheit der Bilder nicht in demselben Masse aufrecht erhalten. Denn hier kommt es in der Tat auf ein wenig reicheres Detail hinaus, zumal wenn man nicht beschreiben lässt (was gerade amerikanische Schüler so sehr nötig haben), sondern mit Frage und Antwort arbeitet und das Bild nur als Ausgangspunkt für das Erlernen von Wörtern nimmt. Immerhin sollte man auch die Beschreibung nicht ganz vernachlässigen, und da sollte dem Lehrer der fremden Sprache der Lehrer der Muttersprache entschieden viel besser vorarbeiten. Man kann immer und immer wieder dieselbe Erfahrung machen, dass unsere Studenten einfach keinen einheitlichen Standpunkt nehmen können und zuerst mit den Nebensachen anfangen. Sie sind auch hier so ganz undiszipliniert.

The Pictorial German Course von Henry Baumann leidet hauptsächlich an der Zwiespältigkeit, dass er nicht recht weiss, ob er den Weg der „natürlichen Methode“, oder den der Grammatik einschlagen soll, und es mit beiden zu gleicher Zeit versucht. Ausserdem soll das Buch dem Selbststudium und dem Studium im Klassenzimmer dienen, und damit wird es für keines von beiden recht tauglich. Die Bilder sind dann auch nur schliesslich Nebensache, denn die rechtsseitigen Erklärungen, Fragen und Antworten gehen doch meist über das Sinnliche hinaus; und wenn am Ende ein ganzes Table d'hote, wo sich Truthahn, Gans, Ente, Huhn, Fasan etc. nur durch die Grösse unterscheiden, aufgezeichnet wird, so kommt das doch auf Spielerei hinaus. Wer so weit im Gebrauche der Sprache fortgeschritten ist, muss ein Reisewörterbuch oder einen Sprachführer haben.

Übrigens wäre ein Bilderbuch (allerdings mit ein wenig bessern Bildern) für den Klassengebrauch garnicht übel, nur müssten die Wörter dann nicht wie hier unten auf der Seite stehen, sodass der Schüler immer wieder hinsehen kann, sondern vielleicht hinten in einem Appendix, der sie in Umrisszeichnungen einträgt.

Die Idee des Buches ist so übel nicht, wenn sie nur sorgfältiger und klarer herausgearbeitet wäre.

Dr. Friedrich Beck: Theorie der Prosa und Poesie. Ein Leitfaden für den Unterricht in der Stilistik (Rhetorik) und Poetik an Gymnasien und verwandten Lehranstalten wie auch zum Privatgebrauche. — I. Abteilung: Lehrbuch des deutschen Prosastils.— II. Abteilung: Lehrbuch der Poetik. — Siebente vermehrte und verbesserte Auflage, mit Beachtung der neuen Rechtschreibung. Leipzig, Zieger. XII, 266 unl XV, 144 S.

Die beiden Bücher erinnerten mich, ich weiss nicht durch welche Assoziation, an den Maler (war es nicht Karsten?), der sich aus der Münchner Akademie davonmachte und den Direktoren seinen abgeschnittenen Zopf schickte. Vielleicht ist das Kgl. Bayr. Kultusministerium, das die Bücher empfiehlt, wie zu lesen auf dem Titelblatte, an dieser Erinnerung schuld.

In dem ersten, dem Lehrbuch des deutschen Prosastils, soll Disposition gelehrt werden. Jedes Thema wird von allen Seiten zugleich angefasst, sodass schliesslich ein unmögliches Durcheinander entsteht, das für den Schüler das Gefährlichste ist, was man sich denken kann. Statt dass ein Standpunkt gewählt wird, von dem alles konsequent zu betrachten ist, wenn möglich bei Beschreibungen impressionistisch; statt dass bei abstrakten Themen die Disposition von innen heraus entwickelt wird, haben wir durchaus ein Schema, das auf „Die armen Waisen in der Christnacht“, „Bestrafte Neugier“, „Das gerettete Kind“ (und ähnliche schöne Romanmotive), auf die „Beschreibung der Hunnen“ (!), „Zoraster“ oder „Konfuzius“

passen muss. Welch wichtige Rolle auch der Fachlehrer im Aufsatz spielen kann, wie wirksam naturwissenschaftliche und mathematische Aufsätze sein können, wird gar nicht berücksichtigt, und die theoretischen Ausführungen über Stile etc. sind wie auch im „Lehrbuch der Poetik" ein Unfug mit griechischer und lateinischer Terminologie nach dem Rezept: „Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben...." Einzelne Beispiele mit einer guten Analyse würden da eine ganz andere Wirkung tun. Überhaupt hat der Lehrer alle diese Sachen an der Hand der Lektüre den Schülern nebenbei zu lehren und ein Lehrbuch ist ganz unnötig.

Nur zwei Beispiele von Definitionen: „Der Rhytmus entsteht durch die hörbare Hebung und die Senkung der Worttöne, er ist entweder quantitierend oder akzentuierend."

„Wortfuss heisst ein Versfuss, wenn ihn ein einzelnes Wort bildet."

Zur Entschuldigung des Kgl. Bayr. Kultusministeriums mag vielleicht gesagt werden, dass die Bücher vor über 30 Jahren zuerst erschienen; dass sie aber ihre siebente Auflage erreichten, ist nicht zu entschuldigen. Über die missverstandene klassische Philologie im Klassenzimmer, versetzt mit deutscher Gesinnungstüchtigkeit, ist man doch schon lange hinaus.

Univ. of Wis. **Ernst Feise.**

Masters of the English Novel. A Study of Principles and Personalities by Richard Burton. New York, Henry Holt & Co., 1909. Price $1.25.

Richard Burton has not added to his reputation by his new book, The Masters of the English Novel. It is pedantic and, moreover, it is stilted; he is not. It is full of affectation; he is outspoken. A chance reader who takes this book as indicative of the style and spirit of the author of Dumb in June, and honestly seeks to avoid him in the future will be deprived of a bit of sincere pleasure.

We feel that an extension of sympathy toward the author is more in order than an expression of appreciation. There is nothing in the book that reflects the writer's well-known capacity for seeing an old thing in a bright and original way. There is no real reason why a writer as well-seasoned as Prof. Burton is should descend to the common-place. Perhaps he has given his strength too largely, of late, to the drama. He has but to conceal a stenographer in one corner of his class room and proceed to give his students, in his inimitable manner, Richard Burton's Own Ideas on the Novel.

**Ba.**

## II. Eingesandte Bücher.

Selections from the Works of Samuel Johnson. Edited with an introduction and notes by Charles Grosvenor Osgood, Preceptor in English in Princeton University. New York, Henry Holt, 1909. Price, 90 cts.

Heimat. Schauspiel in vier Akten von Hermann Sudermann. Edited with an introduction and notes by F. G. G. Schmidt, Ph. D., Professor of the German Language and Literature, State University of Oregon. Boston. D. C. Heath & Co., 1909. Price, 35 cents.

Deutsches Wörterbuch von Fr. L. K. Weigand. Fünfte Auflage in der neuesten für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen amtlichen Rechtschreibung. Nach des Verfassers Tode vollständig neu bearbeitet von Karl von Bahder, a. o. Prof. a. d. Univ. Leipzig; Herman Hirt, a. o. Prof. a. d. Univ. Leipzig; Karl Kant, Privatgelehrter in Leipzig. Herausgegeben von Herman Hirt. Siebente und achte Lieferung: Lab bis Nüster. Verlag von Alfred Töpelmann, Giessen, 1909. Vollständig in 12 Lieferungen à M. 1.60.

Masters of the English Novel. A Study of Principles and Personalities by Richard Burton. New York, Henry Holt & Co., 1909. Price, $1.25.

Wiedukinds Märchen von A. Schletter, mit Bilderschmuck von Albert und Franz Arnhold, Leipzig.,Otto Schreyer, Leipzig.

Schillers Jungfrau von Orleans. Edited with introduction, notes, and vocabulary by Warren Washburn Florer, Ph. D., University of Michigan. American Book Co.

Grundlagen der Pädagogik und Didaktik. Von Lit. D. Dr. Rein, Professor an der Universität Jena. Quelle & Meyer, Leipzig. 1909.

# Monatshefte

## für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

## A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

**Jahrgang XI.** **März 1910.** **Heft 3.**


## Das Spiel.*

(Aus „Neue Bahnen").

Von **Prof. L. Gurlitt.**

Meine Pädagogik hat ein sehr klares Ziel: sie will, dass die Kinder glücklich leben. Die Kindheit soll zu dem werden, zu dem Gott sie bestimmt hat, zum irdischen Paradiese. Den Kindern ist von Natur alles verliehen, was diesem Zweeke dient: sie sind Genussmenschen, dem Augenblicke hingegeben, voller Phantasie — geborene Künstler. Setzt ihnen Papierkronen auf, und sie sind stolze Könige, hängt ihnen eine Glocke um, und sie sind eine beglückte dumme Muhkuh, gebt ihnen Fussbank und Peitsche, und sie sind kühne Reiter. Ein Wort genügt, sie in Aktion zu setzen. Stets sind sie mit voller Seele dabei, ganz Hingabe, ganz Freude, ganz Leben. Geben sich natürlich, ohne Geziertheit und Pose, schlicht und wahr. Von uns verlangen sie nur, dass wir sie gewähren lassen, besser noch, ihrem Treiben freundliche Beachtung zu schenken. Wer mit ihnen zu spielen versteht, der hat sogleich ihr Vertrauen, ihr ganzes Herz. Es kommt für den Erzieher nur darauf an, die kindlichen Bedürfnisse und Wünsche zu erkennen, ihnen ein Recht der Selbstbestimmung zu wahren.

* Prof. L. Gurlitt ist einer der energischesten Vorkämpfer für eine Umgestaltung des Unterrichts- und Erziehungswesens namentlich der höheren Schulen Deutschlands. Die Richtung, in welcher sich seine Reformbestrebungen bewegen, finden wir klar dargelegt in dem obigen Aufsatze, und wir hoffen daher, dass wir mit dem Abdrucke desselben manchen unserer Leser und Leserinnen einen Dienst erweisen. D. R.

„Ein Recht der Selbstbestimmung!?"—ich sehe ordentlich, wie hier alle alten Schulmeisterseelen zusammenzucken, alle die Selbstgerechten, die Autoritätshüter in Schule und Haus, die bisher die Gesetze der Jugenderziehung diktierten. Von einem Recht der Kinder wollen sie nichts hören: Kinder haben keinen Willen, Kinder und junge Hunde müssen parieren, sonst gibt's was mit dem Stock.

Eltern und Erzieher sind Stellvertreter Gottes. So hat es Dr. Martin Luther statuiert. Daraus ergibt sich die Forderung unbedingten Gehorsams als das A und O aller Kindestugend. Dadurch hat der kindliche Gehorsam seine unwidersprechliche Begründung, haben freilich auch die Eltern die ernsteste Gewissenspflicht als eine Verantwortung mit einstiger Rechenschaft. Haben wir aber—man verzeihe mir die kecke Frage—nur im entferntesten eine Gewähr dafür, dass allerorten diese Gewissenspflicht auch noch anerkannt und ernst genommen wird? Mir will scheinen: der Glaube schwand, aber die harten Lebensformen blieben, und von einem Recht der Kinder darf man noch immer nicht sprechen, ohne die Vertreter der angeblich altbewährten christlich-kirchlichen Pädagogik in Erregung zu setzen. Einerlei: ich erlaube meinen Kindern, sich ihre Spiele selbst auszuwählen, Wünsche für ihr Tageswerk auszusprechen, und gebe diesen, soweit sie irgend vernünftig sind, gerne Folge. Und sie sind fast immer vernünftig. Ferner stelle ich hier zu Nutz und Frommen der Kinder einige Gebote für Erwachsene auf:

1. Man störe das spielende Kind nicht! Das Spiel des Kindes ist genau so viel wert, ist eine ebenso ernsthafte Sache wie die Arbeit des Mannes. Vor Gott steht es vielleicht höher im Wert, denn der Mann trachtet bei der Arbeit nach einem Gewinn, der an sich mit der Sache nichts zu tun hat. Das Kind schafft selbstlos, nur um des Schaffens willen, also künstlerisch im besten Sinne. Das Spiel ist zudem die unerlässliche Vorbereitung zur Arbeit und zugleich die einzig vernünftige. Im Spiele äussert sich die Natur des Kindes am deutlichsten, es gibt uns also beste Gelegenheit zur Beobachtung und Wertung des Kindes. Alle körperlichen, geistigen und moralischen Anlagen verraten sich dabei schon im Keime und geben dem Erzieher Winke, wo er einzusetzen und zu helfen hat. Dabei wird er Ausdauer und Geduld selbst an solchen Kindern entdecken, die er für launisch und flüchtig hielt.

Mein Zweijähriger sass mir auf dem Schosse und sah mich ein Schreibtischfach öffnen. Grosse Überraschung, dass da auf einmal so ein grosses Ding aus dem Schrank herauskommt. Also: „nochmal!" Ich gebe nach. „Nochmal!" und so geht das mindestens dreissigmal, bis endlich das Kind selbst sagt: „nud" (= genug). Jetzt also kennt es diese Sache. Nun geht es aber gleich zu einem neuen Studium über: das Auspacken des Faches. Da gibt es Siegellack, Petschaft, Federkä-

sten usw., lauter neue Wunder. Wieder fängt ein systematisches Studium an: Erst wird das Petschaft hervorgeholt: „Histasta?“ (= was ist das da?). Nun gebe ich dem Kinde Namen und Objekt, zeige ihm den Gebrauch des Petschaftes mit Siegellack und Papier. Das ist dann ein wahres Fest. Was gibt es dabei nicht alles zu beobachten und zu fragen! Eine halbe Stunde ist zu wenig gerechnet für dieses Studium. Denn jetzt will das Kind selbst an dem Petschaft lecken, selbst Abdrücke machen. Die Warnung „is heiss“ stösst auf Zweifel. Ob der Vater nicht doch übertreibt. Nun wagt sich das Fingerchen scheu an das erkaltende Siegellack heran: „Is doch heiss!” — Also doch? klebt auch! Nun muss Vater noch ein bisschen mit Streichhölzern, Papier, Siegellack am Lichte herumgokeln, bis sein Dienst erledigt ist. Das Kind zieht befriedigt ab und wendet sich der inzwischen notwendig gewordenen Fütterung zu. Kein Student kann den Vorträgen seines Professors lebhaftere und angespanntere Aufmerksamkeit zuwenden, als mein Zweijähriger diesen praktischen Einführungen in das tägliche Leben.

Man schweige mir doch von dummen, launischen Kindern! Kommen sie doch wirklich alle als Genies und kleine Engelchen zur Welt. Wenn sie dumm und stumpf, faul and flüchtig werden, dann sind in den meisten Fällen ihre Erzieher daran schuld.

Um auf diesen besonderen Fall zurückzukommen. Wie würden törichte Mütter und Gouvernanten dabei verfahren? Jeder von uns hat das schon beobachten können. Das Rezept heisst: „Lass das! Nicht alles anfassen! Wenn du nicht hörst, gibt's was ab!“ Bald darauf folgt dann der erste Klaps auf die kleinen Hände. Dem folgt natürlich Gebrüll. „Willst du wohl still sein, du garstiger Bengel, du? Nein?“ Also Schläge. Nun markerschütterndes Geheul! Der Kleine wirft sich auf den Boden, trampelt mit den Beinen und schlägt um sich. „Ich werde gleich den Stock holen.“ Vergebens. Also schnell ins Bett mit dem eigensinnigen Burschen, ins dunkle Schlafzimmer, da kann er sich ausbrüllen.

Und das nennt man dann erziehen! Aus solcher Praxis erwachsen dann die Urteile, dass die Kinder eigensinnig, ungezogen und was weiss ich, sonst noch wären.

Habt Achtung vor dem Spiele der Kinder, und all diese Klagen werden von selbst verschwinden!

Und der weitere Erfolg? Ehrlicher Dank der Kinder und die Tatsache, dass sie auch fremde Arbeit mit Achtung behandeln lernen, keine Plakate, weisse Mauern beschmutzen, keine Bücher zerreissen oder beschmutzen, keine spielenden Kinder necken und stören. Sie haben am eigenen Leibe oft genug erfahren, wie sehr dem Arbeiter an dem Gelingen und der Erhaltung seines Tuns gelegen ist. Sollte es Zufall sein, dass ich nie ungezogene Kinder in meinem Hause zu sehen bekomme?

Dass da nie Trotz-, Heul-, Prügelszenen vorkommen? Niemals in jetzt schon sechzehn Jahren? Dass ich auch stets willigen Gehorsam finde? Mit seinem sechsjährigen Bruder spielt mein Ältester genau so, wie er es mir abgesehen hat. Es ist eine Lust, dabei seine zarten Rücksichten, sein sinniges Eingehen auf die wunderlichen Regungen des Kleinen zu beobachten.

2. Man gebe dem Kinde, das unbeschäftigt ist, nützliche Anregungen. Nichts ist leichter. Ich wurde von dem Kleinen beim Schreiben gestört. Da band ich ihm eine echte Kuhglocke um, die wir einst aus Oberbayern mitgebracht haben, und nun läuft er schon eine Stunde lang beglückt umher, blökt naturwahr und erheitert durch dieses muntere Treiben das ganze Haus. Nicht aber darf man dem Kinde ein Spiel aufdrängen. Es geht ihm genau wie den Erwachsenen: es hat seine berechtigten Neigungen und Stimmungen. Diesen nachzugeben, soweit es möglich ist, halt ich für durchaus zulässig und berechtigt. Ich führe also das müssige Kind an den Schrank heran, wo seine Spielsachen stehen und lasse es wählen. Dann geht die Sache glatt und ohne Tränen ab.

3. Man spiele mit! Jeder Vater, jede Mutter muss täglich dafür etwas Zeit haben. Lieber einige Sitzungen, Skatabende oder Kränzchen aufgeben! Dafür gibt es zu Hause einen hellen Kinderjubel, der auch Erwachsenen zuträglicher ist als die Kannegiesserei in der tabakerfüllten Bierhöhle oder das Geklatsch in der Kaffeegesellschaft. Und nur nicht so vornehm getan, Herr Geheimrat! Sie vergeben sich wirklich nichts, wenn Sie sich zu Ihren Kindern freundlich herablassen. König Heinrich IV. von Frankreich wurde von einer Gesandtschaft dabei überrascht, wie er mit seinen Kindern Pferdchen spielte. Auch Schiller nahm sein Karlchen oft auf den Rücken, kroch mit ihm auf allen Vieren herum und spielte mit ihm Löwe und Hund. Und der greise Goethe, der gegen Erwachsene oft schon recht zurückhaltend und kühl sein konnte, liess es sich gern gefallen, wenn ihm die kleinen Enkelkinder und deren Gespielen auf den Rücken kletterten, ihm manchmal wild zusetzten. Der Greis liebte die Spiele des Kindes, das Kind die Ruhe des Greises, als ob ein stilles Bündnis bestände zwischen zwei Schwächezuständen, zwischen der erlöschenden und der sich erst entwickelnden Kraft. Ich empfehle besonders dicken und kurzatmigen Vätern folgende gesunde Zimmermotionen:

a) Das Reiten der Kinder auf dem Rücken, die Ohren dabei als Zügel verwendbar, 1. als Pferd, aufrecht stehend, 2. auf allen Vieren kriechend als Kamel, worauf dann mehrere zugleich sitzen können.

b) Höhlenbau. Aus Tischen und Stühlen werden mit Hilfe von Bettdecken, Tischtüchern und dergleichen Eskimohöhlen gebaut. Die Hausfrauen lieben diese häusliche Bautätigkeit nicht sonderlich. Aber

da kann nichts helfen: die Kinder müssen ihre Eskimohöhle haben. Ich habe sie seinerzeit auch gehabt. Darin wird dann Familienrat abgehalten. Das Bücken und Kriechen durch den schmalen, dunklen Gang bis in das Herz der Höhle ist ebenso erheiternd wie bekömmlich. Drinnen raucht man dann seine Zigarre und schiesst, falls Feinde nahen, mit kleinen Pistolen oder Knallerbsen.

c) Kegelschieben. Ein Bügelbrett wird an den Tisch gelehnt: unten stehen die Kegel, die durch herabrollende Kugeln umzuwerfen sind. Die Kinder lieben das Rollenlassen mehr als das Aufstellen, weshalb dem Vater zumeist die Arbeit des Kegeljungen zufällt (besonders wirksame Bauchmassage, empfehlenswert bei Neigung zu Stuhlverstopfung und Hämorrhoiden).

Ich glaube, es wäre nützlich und würde mir Dank eintragen, wenn ich den ungeschickten Vätern noch weitere Ratschläge erteilte. Sie haben es fast schon verlernt, mit ihren Kindern zu spielen. Täten sie es, jeden Tag nur eine halbe Stunde lang, so würden sie keinen Anlass zur Klage über Ungezogenheit ihrer Kinder haben und würden selbst viel beglückter leben. Unser Glück wohnt nicht aushäusig, da sucht es nur der Tor. Unser Glück wohnt daheim, wohnt, wie H. de Balzac richtig sagt, „stets zwischen unseren Fusssohlen und unserem Scheitel". Die Hauptwünsche der Menschen finden auch in den kleinen Verhältnissen ihre Befriedigung. Napoleon konnte um seines Ruhmes willen doch nicht zweimal zu Mittag essen und seinen Appetit nicht zu einer Stärke erheben, die ein fleissiger Holzhauer täglich geniesst. Von den Kindern können wir lernen, glücklich zu sein, jedenfalls sollten wir uns hüten, es ihnen abzugewöhnen und auszutreiben.

Ich bin überzeugt, es gibt sehr wenige glückliche Menschen, weil den meisten schon die Kindheit verdorben wird; gewöhnlich von bildungswütigen Eltern, die es mit der „Pflicht" der Kinder so eilig haben und ihnen dadurch die natürliche Lebensfreudigkeit zerstören. Da soll immer schon etwas „Nützliches" getrieben werden. Als ob das Spiel nicht eben das Allernützlichste wäre.

Auf die mir häufig gestellte Frage: „Was soll das Kind zu Hause arbeiten, ehe es zur Schule kommt?" antworte ich: Nichts, rein gar nichts! Es soll nur spielen und sich seines Lebens freuen. Es ist überhaupt eine unbewiesene Behauptung, dass der Mensch besonders zur Arbeit und zum Lernen geschaffen sei, wie es Carlyle mit langweiliger Ausdauer predigt. Ruskin, sein vielseitigerer Landsmann, weiss es vielleicht besser, wenn er sagt: „Sowenig wir um des Essens willen leben, sowenig leben wir um des Wissens willen. Wir leben, um zu betrachten, zu geniessen, zu handeln und anzubeten" (Stones of Venice). Er stellt dazu die herzerquickende Betrachtung an: „Wie göttlich ist das Nichtstun! Welch rastloses Getriebe muss in der Hölle sein (What a busy place hell

must be)! Wir gewinnen einen Eindruck davon an den Orten, wo die Menschen am rührigsten sind. Was für eine entsetzliche Nationalökonomie herrscht da! Teufel, fass den letzten an!"

Kleine Kinder brauchen nicht zu arbeiten. Sie sollen sich nur einen Schatz von Spiellust und Lebensfreude aufspeichern, der sie für das ganze Leben froh erhält. Dann werden sie als Erwachsene trotz tausendfachen Missgeschickes den Kopf oben behalten und wie unser liebenswürdiger Fritz Reuter von sich sagen dürfen: „Uns' Herrgott hett mi einen schönen warmen Aben sett't, dat iek binnen warm bin."

Was für ein Segen auch für ihre ganze Umgebung sind so frohgemute Naturen, solche Glücks- und Sonntagskinder, die sich bei aller Trübsal das Herz jung erhalten und immer wieder die rechte Stimmung finden, aus Fortunas Pudding sich die schönsten Rosinen herauszulesen! Ich meine, dass die Sonne ihre Strahlen auf diese schöne Erde nicht herniedersendet, um finsteren Blicken zu begegnen. Aber was gibt es doch auf Erden für mürrische Gesichter, was für verärgerte Leute! Was für düstere Pflichtmenschen, die nichts mehr gelten lassen wollen, ausser dem Geschäft oder dem Dienst: Leute mit flüssigem Ärger in den Adern, einer giftigen Kröte in der Brust; mit einer Menschenhaut überzogene, hart arbeitende und schwer ächzende Maschinen von heissem, schmutzigem Atem. Sie alle waren auch einmal frohe Kinder, aber das Leben hat ihnen nicht gehalten, was der Lebensfrühling ihnen versprach. So sorgt ihr Eltern doch dafür, dass wenigstens die Kinderjahre heiter und beglückend sind! Die Menschheit braucht wie Blütenschmuck und Blütenduft so auch das helle Kinderlachen, um nicht völlig in ein düsteres Menschenleben zu versinken. Darum doch beileibe nicht durch verfrühte strenge Ansprüche an das Pflichtgefühl dem Kind seine freie Entfaltung trüben, nicht seine gesunde, klare Lebensfreudigkeit! Lasst die Kleinen gewähren! Lasst sie sorglos in den Tag hineinleben! Das ist höchst wichtig, viel wichtiger als die Buchgelehrsamkeit, durch die man ihr kindliches Denken schon in jungen Jahren leitet und verleitet, ihr Gedächtnis überbürdet und nutzlos abnutzt. Ich habe vor den gelehrten deutschen Pädagogen an sich wenig Respekt: wenn ich aber höre, dass namhafte Schulmänner — wie der Ciceronianer Ernesti — mit den Kindern fast schon in der Wiege das Lateinisch zu sprechen anfingen, dann überkommt mich eine Wut, und ich weiss nicht, ob ich über ihren Unverstand lachen oder weinen soll.

Auch mit dem Lesen, Schreiben, weiblichen Handarbeiten hat es keine Eile. Diese Fertigkeiten sollten so hoch nicht eingeschätzt und einem späteren Lebensalter aufgespart werden. Kinder von zehn bis zwölf Jahren würden es spielend lernen. Weshalb quält man damit die Kleinen oder ganz Kleinen? Sie haben genug zu tun, erst einmal in dem grossen Buche der Natur, in der sie umgebenden, belebten und unbelebten Welt zu lesen

und sich darin heimisch zu machen. Tun sie da nur ihre hellen Kinderaugen recht weit auf, so werden sie viel lernen und klug genug werden, so klug wie jung Jöching, der dem Land-Schulrat mit stolzem Selbstgefühle nachruft:

„Hei is woll klauk up sine Bäuker,
doch Jöching is en ganz Deil kläuker."

Es eilt wirklich nicht. Für das Weitere lasse man nur den Staat sorgen. Der wird in seiner unermesslichen Güte schon darauf achten, dass kein Kind in der Wissensabfütterung zu kurz kommt.

Die Kleinen sollen nicht arbeiten, aber doch immer tätig sein. Dafür lasse man wiederum nur sie selbst sorgen. Sie wissen sich schon Rat. Ich beobachtete meinen Vierjährigen, seitdem ich des Schuldienstes ledig bin, manchmal den ganzen Tag über. Das Kind ist von früh bis spät in Tätigkeit: sieht sich stundenlang seine Bilderbücher an, macht Musik auf seinem kleinen Leierkasten, singt dazu, „schreibt Briefe", d. h. kritzelt auf Papier Zeichen, spricht dazu allerlei und macht den Brief postreif. Selbst die Marken — schon abgestempelte — dürfen nicht fehlen. Den fertigen Brief wirft er zur Türspalte hinaus, zu der der Briefträger die echten Briefe herein wirft; er baut mit seinem Ankerkasten, hilft in der Küche oder beim Reinmachen und so den ganzen Tag, bis er zu Bett muss. Manchmal legt er sich auf einige Minuten aufs Sofa mit der Erklärung: „So, nun will ich bisschen nuppeln!" und dann raucht er kalt auf seinem kleinen Daumen. Das darf angeblich ein Vierjähriger auch nicht mehr tun. Weshalb eigentlich nicht? Auch dieses Nichtige mag einmal besprochen werden, um zu zeigen, wie unnütz vielfach die Kinder von den Erwachsenen gequält werden — die Ursache so vielfacher Verdrossenheit und Bockigkeit sogenannter wohlerzogener Kinder: Es heisst, sie bekommen vom Lutschen einen breiten Nagel am Daumen. Im „Volke" sagt man auch, die Kinder lutschen sich die Kräfte aus. Das ist natürlich der reinste Unsinn. Solange es Kinder gibt, haben sie gelutscht. Wir sehen sie so gebildet auf den ältesten Denkmälern der Menschheit, den ägyptischen. Das Lutschen ist ein Ersatz für das Saugen an der Mutterbrust und dient den Kindern zur Einschläferung. Es hat gewiss seinen tiefen guten Sinn, nur dass es wissenschaftlich noch nicht erforscht ist. Wenn es die Form des Daumens wirklich entstellen würde, so müsste sich das bei der unendlichen Kette der Vererbung schon in einer allgemeinen Missbildung der menschlichen Daumen darstellen, auch würden alle Neger- oder Fellahkinder breite Daumen haben, denn dort kümmert sich keine Mutter um ästhetische Befürchtungen. Ich lasse also auch allen Müttern zum Trotz mein Kind nuppeln, und sehe die Zeit schon kommen, wo auch diese liebe Nuppelei vorüber sein wird. Dann ist kein Nuppler mehr im Hause. Wie wird mir das fehlen!

Ich vermute, und bitte mich deshalb auszulachen, dass das Rauchen

der Menschen, diese mit soviel Ernst und Überlegung betriebene Indianerunsitte, einen Teil ihres Reizes der allgemein menschlichen Nuppelei verdankt. Das mechanisch gleichmässige Saugen am Pfeifenrohr des alten Bauern, zumal wenn die Pfeife schon längst erkaltet ist, und das Daumenlutschen seines Enkelkindes in der Wiege sind Äusserungen des gleichen Bedürfnisses.

„— — Mit dem Rohr im gepolsterten Lehnstuhl
Saug' ich gedehnt mir der Sorge Vergessenheit, stolz wie ein Mufti
Und der Vezier im Kaftan auf damaszenischem Sofa!
Rasch den Virginiaknaster geprüft, ob des Rohres er wert sei,
Ob an Geruch zu vergleichen dem würzigen Maracaibo."

So spricht und handelt der würdige Pfarrer von Grünau — ganz wie mein kleiner Nuppel-Winfried! Wäre der Kinder Daumenlutschen nur den hundertsten Teil so schädlich wie das Lutschen der Väter am Bier- und Weinglase, so würde auch ich dagegen vorgehen. Aber ich halte es für harmlos und den Kampf dagegen für eine der vielen unnützen Quälereien, mit denen man an den Kleinen herumnörgelt. Mein Kleiner hasst und fürchtet deshalb niemand mehr als „den Schneider mit der langen Scher", rechnet mir nichts höher an, als meine eidliche Zusage, dass ich dem Schneider, wenn er meinem lieben kleinen Nuppelkinde die Daumen abschneiden wollte, mit meinem Spazierstock, den ich zu diesem Zwecke schon bereit stelle, durch den Bauch stechen und ihm dann mit seiner eigenen Schere die Daumen abschneiden würde, beide Daumen — „die anderen Finger auch!" — Ja, auch das! — „Auch die Nase!" — Gewiss, gerne! — „Auch die Ohren!" — Die Ohren auch! — „So, das kommt davon, wenn man arme Kinder quält und ängstigt! Nun, sieh zu, du dummer Schneider, wie du weiter lebst!"

Das beste Arbeitfeld für die Kleinen ist natürlich der Garten. Hat man da einen Haufen trockenen Sandes, so kann man sie getrost stundenlang darauf bauen lassen. Ebenso bilden kleine Wasserinseln, Wiesenflächen mit Blumen unerschöpflich reiche Anregungen zum Spiele.

Die Grösseren wollen sich tummeln und dazu ist jedes Spiel ihrer Wahl recht. Es müsste von den Gemeinden noch viel mehr dafür gesorgt werden, dass überall solche Spielplätze errichtet werden. Die Kinder haben ein Anrecht auf die Natur: sie verkümmern körperlich und verarmen geistig, wenn man sie von der Natur fern hält.

Wieviel besser haben es die Kleinen der Landbevölkerung verglichen mit den Stadtkindern! Sie leben noch im vertrauten Verkehre mit dem Acker und den Tieren; ihre Gespielen sind der Hund, die Katze, das Schaf, das Kalb, die Hühner, Enten und Tauben, sie beobachten die Singvögel im Garten und auf dem Felde, die Schwalbe, die über ihrem Fenster baut, den Spatz auf dem Hühnerhof, das Rebhuhn auf dem Felde. Im Winter schleicht der Hase in ihren kleinen Kohlgarten, das Reh naht sich

scheu, Raben umkreisen das niedrige Dach, der Storch und der Kuckuckruf verkünden den Frühling, das erste Schneeglöcklein, die erste Primula veris sind frohe Ereignisse. Wie arm sind dagegen die Stadtkinder, die auf engem, lichtlosem Hofe hausen, ja selbst die Kinder der begüterten Städter! Sie sehen keinen Obstbaum in seiner Blütenpracht, haben wohl noch nie eine Kirsche, einen Apfel vom Zweige gebrochen, kennen nur die Blumen aus dem Schaufenster der Händler, nicht aber die Lust, sich selbst einen üppigen Strauss auf der Wiese zu pflücken, sich Kränze aus gelben Löwenmaulblüten zu flechten, Flöten aus Weiden- oder Lindengerten zu schnitzen, lange Haselruten zu Peitschen, Lanzen und Bogen zu machen, kennen nicht die Freuden, den Drachen auf dem Stoppelfeld steigen zu lassen und sich im Kartoffelfeuer frische Kartoffeln zu rösten. Arme Stadtkinder! Und wenn dann so ein Bürschchen einmal hinauskommt und auf die Wiese stürmt, um sich eine Blume zu pflücken oder gar einen reifen Apfel bricht, dann zetert ihr über die verrohte Jugend, die kein Eigentum achtet und nur vom Zerstörungstrieb sich leiten lässt?

Es gibt eine Kunstrichtung, die das Wort geprägt hat: l'art pour l'art; ich möchte dem auf dem Gebiete der Pädagogik das Wort: l'enfant pour l'enfant an die Seite stellen. Man überlässt die Kinder am besten ihrer eigenen Gesellschaft: denn sie verstehen sich untereinander am besten und bleiben dadurch auch länger in der kindlichen Gedankensphäre. Am wirksamsten erziehen sich die Kinder untereinander, wenn grössere Massen beisammen sind. Deshalb gebe ich auch dem Unterrichte in der Schule, auch schon in Kindergärten oder wenigstens in kleineren Familienzirkeln unbedingt den Vorzug vor dem Einzelunterricht im Hause.

Der Ort aber, wo die Kinder am unmittelbarsten und am schnellsten in den Geiste des geselligen Lebens eingeführt werden, wie es später von jedem einzelnen Gesellschaft, Gemeinde und Staat fordern, das ist der Spielplatz für grössere Kindermassen. Hierein leistet die englische Kindererziehung Vorbildliches und ist auch bei uns in den letzten Jahrzehnten ein grösserer Fortschritt gemacht worden. Beim Barlauf oder Fussballspielen, beim Rudern, gemeinsamen Wandern und Kriegsspielen wird es jedem Kinde handgreiflich klar, dass das ganze Unternehmen vereitelt wird, wenn nicht jeder einzelne seinen Willen unter die Führung eines Häuptlings unterordnet. Strenge Spielregeln sind die besten Anleitungen für das spätere soziale Leben. Alle Mitspieler kennen sie genau und halten streng auf ihre Befolgung. Wer sich nicht fügen will, wird erbarmungslos niedergeschrieen, ausgestossen und mag mit seinem dicken Trotzkopf mürrisch zuschauen, wie die anderen sich belustigen. Kinder sind dabei viel erbarmungsloser als Erwachsene, aber es ist recht so, und die Eltern sollten sich bei ihnen dafür bedanken, dass sie ihnen den schwersten Teil der Erziehung abnehmen.

# Modern Language Teaching in the Frankfurt "Musterschule".

**Prof. M. Blakemore Evans, Ph. D.,** University of Wisconsin.

It was my privilege during the past summer (1909) to spend some four weeks in visiting a few of the German secondary schools, including a week each at the *Musterschule, Realgymnasium* in Frankfurt on the Main, the *Realgymnasium und Realschule* in Lüdenscheid, Westphalia, and the *städtische Gymnasium und Realgymnasium* in Düsseldorf. As my purpose was to gain a first-hand acquaintance with the actual class-room methods of teaching modern languages in Germany, it was but natural that I should spend much the greater portion of my time—some 60 classes were visited in all—with the teachers of English, French and German.

It is not an altogether simple or easy matter to obtain official permission to visit the Prussian schools, especially for a longer period. But this permission once secured my troubles were over. Everywhere I was accorded a most ready and cordial welcome. Directors and masters vied with one another in making my stay pleasant and profitable, even to the extent of sharing with me their *zweites Frühstück*. I am very glad of this opportunity of expressing my sincere thanks for the many kind attentions shown me, especially to Max Walter, Director of the Musterschule, and to Oberlehrer Dr. Otto Grueters in Düsseldorf.

The Prussian school system is a magnificent organization, but I would not wish to give the impression that it appeared to me as perfect or wholly ideal. The lower forms of the schools are fully as overcrowded as is the case with us, both *Sexta* and *Quinta* had in the Musterschule in first and second year French from 40 to 50 pupils. And in the class-room discipline there was evident too much of the traditional attitude of the *Unteroffizier* toward the raw recruit. Caustic sarcasm and tones of thunder in the class-room have never appealed to my sense of justice. But from numerous conversations on this point, as well as my own observations, I believe that the relationship between teacher and pupil is becoming closer, that the teacher is becoming less the awe-inspiring master and more the helping friend.

The methods of modern language teaching in Lüdenscheid and Düsseldorf tend to confirm Steinmüller's statement [1] that "the majority of the modern language teachers of Germany belong to the moderate re-

[1] Quoted by Krause: "The Teaching of Modern Languages in German Secondary Schools," *Pädagogische Monatshefte*, June 1909, p. 180.

formers." In other words, the majority in Germany as in America has adopted an eclectic method, seeking to combine the best offered by both the radicals and the conservatives. But the unprejudiced observer must admit that even the moderate reformers in Germany have advanced a long step nearer the reform than is the case with us. Even the casual visitor to a German school would be impressed by the great amount of oral work, both of individual pupils and of the class in chorus, by the practical elimination of translation from the mother tongue and by the comparatively small amount of ground covered. These features are, I think, characteristic of the German secondary schools in general; in Frankfurt, however, there were two phases of the oral work, though both are in reality intimately related, that were of special interest to me, and it is to these that I would call attention:

1. Actions as the basis of the first oral practice.
2. Development of the active vocabulary.

My remarks will be based upon my own observations in Frankfurt, numerous conversations with Max Walter and two of his most recent publications. [2]

It augurs well for the future of the Direct Method that its advocates, the reformers, are so keen and persistent in their efforts for the perfection of their system. But very few years past they made use of pictures as the basis of their oral exercises (*Anschauungsunterricht*); Walter has, to a certain extent, abandoned this *Bilderdienst,* as he jokingly put it. Observation he has relegated to a somewhat secondary position, in its stead he has placed *action,* and more especially the actions of the pupil.

At the outset the pupil needs only to understand the actions which the teacher describes in the foreign language. As they are actions the words may readily be accompanied by the corresponding action or gesture: I sit down, I stand up; I open the book, I close the book; (then to the class or an individual pupil) stand up, sit down; open the book, close the book, etc. As yet the pupil need not speak, it is his sole duty to understand. Indeed Walter regards it as an error that the pupil should be encouraged to speak at the very beginning. He should first, as the child, learn to understand and perform a number of actions, of course simple and taken from his immediate environment, on the bidding of the teacher. The second step is that the pupil learn to give expression to his own actions or to those of the teacher or of a comrade. For example, it is quite the regular thing for the elementary classes in Frankfurt to accompany the actions of the master on entering the class-room somewhat as follows: You enter the room, you close the door, you go towards the platform, you

---

[2] *Aneignung und Verarbeitung des Wortschatzes im Neusprachlichen Unterricht,* Marburg 1907; *Zur Methodik des Neusprachlichen Unterrichts,* Marburg 1908.

mount the platform, you approach the desk, you seat yourself, you open the class-book, etc., etc. When a pupil is called to the board he accompanies his own actions: I stand up, I step out into the aisle, I leave my place, I approach the board, I take up a piece of chalk, I begin to write. And when the assignment is finished another pupil may accompany the actions: You put down the chalk, you take up an eraser, you erase the words, you put down the eraser, you turn about, you go to your place, you stop, you turn about, you sit down. Or, the accompanying words may be in the third person: He stands up; he puts the chalk down; two pupils may perform the same: We stand up; we put the chalk down; they stand up; they put the chalk down. Or, the action is completed and the same pupil or another reviews what has been performed: I stood up; I put the chalk down; he stood up; he put the chalk down. And so, with but comparatively little effort we may teach the mastery of the verb, at least, in its more frequent forms. I have illustrated here, to be sure, but the present and preterite tenses, but the perfect and future would be simply similar variations of the same process.

And what a multitude of such actions is possible for the ingenious teacher, what opportunities doors, windows, desks, book-cases, or even a piece of waste paper lying upon the floor offer. And the beauty of it is, that our apparatus is already supplied, there cannot be the excuse that there is no money for the appropriation. Gradually the scope of such exercises is widened, the outside life of the pupil, his recreations, or home tasks are introduced. To those at all acquainted with the Gouin system the close resemblance will be apparent;[3] Walter would not, however, reduce all actions to the Gouin series. To break the monotony he introduces dialogue; e. g. one of the pupils takes a trip: we have the departure from home, farewells to parents and brothers and sisters; the electric car to the railway station, the conductor making change for the car-fare; arrival at the station, buying the ticket, the purchase of newspapers or books from the news agent, etc., etc. Walter also allows the imagination of the pupil free rein, he even encourages, especially with the younger pupils, a bit of boisterous play. In *Quinta* I saw the story of the French emperor surprised by a foreign ambassador while giving his little son a pick-a-pack ride not only given as a dialogue, but at the same time acted out in the class-room.

But I must hasten to my second point—if these oral exercises accomplished nothing more they would at least accustom the pupil to hear-

[3] I would call the attention of teachers of German to the series of one hundred and eleven exercises on the lines of the Gouin method, together with a bulletin on their use, prepared by Professor C. H. Handschin, Miami University, Oxford, Ohio, sample copies of which may be purchased at a very nominal price on application to the author.

ing and using the foreign idiom, and those of us who attempt to use the language with students who have already devoted two or three years to it would no longer be met with that astonished, injured expression which seems to say: What is the fool driving at?

A systematic effort to increase the active vocabulary of the pupil is one of the most recent developments of the reform movement. The daily memorizing of a certain number of separate words satisfies the pedagogical instincts of such a man as Walter as little as did, years ago, committing the rules of theoretical grammar. The field is a new one and as yet but comparatively little has been done, although the great importance that the development of a larger vocabulary plays in language study is fully realized. This much, however, seems assured: the main source for the increased acquisition in vocabulary is to be carefully ordered and interesting reading matter, well within the comprehension of the pupil.

In Frankfurt the masters are no longer content that the pupil knows the separate word, he must also remember its connection in the passage where he first met it and be able to quote this passage in the foreign language. Several times I witnessed what seemed really remarkable feats of memory. To arouse a drowsy class, or on some other suitable occasion, Walter suddenly called out a word. Hands went up all over the room. One pupil was called upon, who gave the phrase which had been learned illustrating that word, then he called out another word and named the pupil who was to answer. And so it went back and forth, with no delay, no dallying, for five or six minutes, after which the class, now thoroughly alive, resumed its regular routine. And once in *Untersekunda* to show me how firmly these phrases had been impressed upon the memory of the pupils and how closely they were associated with the reading, Walter asked the pupils to give not only the phrase, but also to state in what form it had been learned and in some cases to name the story or text in which it had occurred. In other words, with no warning to the class, they were called upon for a review of their work, some of which had been done five years before. A few halted and stumbled, but they were very few, the great majority came through with flying colors. Other exercises were also witnessed, a reading piece had just been completed and the vocabulary of this was now to be arranged according to definite categories, the use of synonyms and antonyms was continually emphasized and special attention was paid to derivatives—and what a field this last opens to teachers of German!

As a model recitation we may select an hour in *Sexta,* conducted by Professor Dr. Ernst Pitschel. The pupils have been studying French for about two months. As the master enters the class-room his movements are followed by the class in chorus (as given above). When the number of absentees has been noted, which gives occasion for a few questions and

answers, of course all in French, the class work begins. First the days of the week and simple numbers are rapidly reviewed—this gives opportunity to speak of the ages of the pupils, the majority of the class were nine or ten years old, a very few eleven, and of their birthdays. The first strophe of the French version of Uhland's *Ich hatt' einen Kameraden* had already been memorized, this is repeated individually and in chorus; errors in pronunciation are at once pointed out, and generally by one of the pupils, on the ever present *Lauttafel;* and finally the strophe is sung. The second strophe is then taken up. First it is recited slowly and very distinctly verse for verse by the master and repeated again and again by individual pupils and by the class in chorus. The new words are explained, frequently the German equivalent being given, though if possible the word is made clear by gesture or a French paraphrase. Here too the *Lauttafel* is in continual use. The strophe is then written by the master on the board in phonetic transcription, is read and translated several times, with special care in the translation with regard to accuracy; each word is scrutinized and the difference between the German and French versions distinctly emphasized. Finally this new strophe is also sung.

The interest of the class in their work was most apparent, indeed occasionally their ardor needed checking. The amount of work accomplished was remarkable; the *tempo* in which the class was conducted was very fast, even in passing to and from the board the little fellows went on a trot. One often finds it stated that the reform has increased the demands on the teacher, but it is also no less true of the pupil. Closeness of attention and mental agility are more necessary than ever—time and again Walter would interrupt the class work with the cry: *Müller arbeitet nicht mit!,* where occasionally my sympathies were entirely with poor "Müller." In fact, one of the language masters of the Musterschule told me that he had been obliged to change the time of one of his classes so that it should not follow directly upon another language period, because the strain of the previous hour had been so great that the boys were mentally fagged and could not properly perform their tasks.

The question, should we in America adopt the Direct Method in its entirety, must still, in my opinion, be answered in the negative. Even if we had properly qualified teachers, which alas! no one would venture to affirm, I should hold to the same position.

To mention two very important and practical reasons:

1. The German language offers difficulties in forms and syntax quite foreign to French and English, the languages taught by the reformers in Germany. Even in France where the Direct Method has been officially prescribed since 1902, voices have been raised in opposition on just this point; e. g. the recent brochure of A. Pinloche of the University of Lille:

*Des Limites de la Méthode Directe. A propos de l'acquisition des formes syntaxiques et idiomatiques.* Paris 1909.

2. There is not the least doubt but that the great majority of our pupils at the age of fourteen, when ordinarily a foreign language is begun, belong to the visual rather than to the auditory type. The greater part of their previous training has been acquired through the eye and to now give to this sense, already fairly trained, so subordinate a place as the Direct Method demands, seems, to say the least, a great waste.

But on the other hand, I do believe that we can with decided profit approach very, very much nearer the standpoint of the reformers. I do believe that the amount of oral practice in elementary German, especially in the work of the first year, should be greatly increased and that far more attention should be given to the development of the active vocabulary of our pupils. I advocate this not only for the intrinsic value of the exercises themselves for progress in foreign language study, but also because they would be of material aid in eradicating what I believe to be the two most serious evils in our present teaching:

1. The haste with which the average teacher goes over (which in nine cases out of ten means simply the translation of) the home assignment. We measure the progress of our classes by the number of pages read, quite regardless of *how* they have been read. To have four or five pages translated in forty minutes is something of a feat, but could we measure the actual knowledge of our pupils with that of the pupils of the Musterschule, who frequently spend eight or nine periods upon the mastery of a single page, there is no doubt where the real superiority would lie.

2. The fact, doubly impressed upon me on my return to this country, that our pupils are the absolute slaves of the dictionary habit, wasting an enormous amount of precious time in looking up the same word over and over again.

For both of these undoubted evils I can imagine no better remedy than a liberal amount of oral drill, not simply haphazard conversation, looking toward the systematic development of a larger active vocabulary and leading ultimately to a greatly increased ability on the part of the pupil to understand and to use the spoken language.

**Die Pädagogik der Demütigung.** Unser ganzes pädagogisches und didaktisches System krankt an einem fundamentalen Übel. Es gibt noch immer zahlreiche Pädagogen, welche keine Ahnung davon haben, wie ausserordentlich wichtig die Behandlung des Gemüts- und des Willenslebens der Kinder für alle ihre intellektuellen Leistungen und ihren gesamten geistigen Fortschritt ist. Jeder falsche Tadel, jede Versäumnis zur Aufmunterung des Kindes, jedes unberechtigte Misstrauen, alle Art ironischer und spöttischer Behandlung der Kinder, jede falsche Beurteilung ihrer Leistungen, jedes Nichtverstehen ihrer Individualität und ihres Begabungstypus, jede Zurücksetzung hinter anderen vermag bis auf das einzelne Wort, das der Erzieher oder Lehrer spricht, in dem Gemüts- und Willenslebens des Kindes eine Hemmung oder Depression zu verursachen, durch die es die nachhaltigste innere Schädigung davonträgt. Die ganze Pädagogik der Demütigung, der Depression, der Schädigung des Selbstbewusstseins, der Unterdrückung und Nichtentwicklung der Selbsttätigkeit der Kinder ist ein Verbrechen an der Kindesseele; an ihre Stelle muss die Pädagogik des Vertrauens, der Aufmunterung, der Aufmunterung um jeden Preis, der Belebung der Selbsttätigkeit und Selbständigkeit, des gründlichen Eingehens auf die Individualität und Begabung der Kinder, die Einfühlung in ihre Entwicklungsstufe und des vertieften Verständnisses der gesamten kindlichen Eigenart treten.

(Neumann, Vorlesungen II, 421.)

---

## Am Michigansee.

Von **G. J. Lenz**, Lehrerseminar.

Einmal nur lasst meine Blicke sinken
Zur Tiefe ganz,
Wenn im Frührot deine Fluten trinken
Schon Sonnenglanz;
Neues Leben quillt aus deinem Schosse
Dem jungen Tag,
Und auch ich erblick nun heitere Lose,
So oft ich mag.

Einmal nur lasst meine Blicke trinken
Unendlichkeit,
Schwindelnd in dem Freiheitsrausch versinken
Der Ewigkeit;
Willig such ich dann des Lebens Bande
Getröstet auf,
Zieht ein Etwas zu dem Zauberlande
Mich doch hinauf.

Einmal nur lasst meine Blicke sinken,
In Mittagsglut,
In das Gleissen, Schäumen, Wogen, Blinken
Von deiner Flut;
Ha, wie fühl ich deiner Seele Beben,
Voll Ahnungsdrang,
Und mit Jauchzen stürz ich in das Leben
Zu neuem Gang.

Einmal nur lass meine Blicke trinken
Aus deinem Blick,
Herrlich Weib, und in mich selbst versinken
Den Augenblick;
Meer und Land, Unendlichkeit und Hoffen,
Wie strahlt ihr licht,
Wenn der Glanz aus ihrer Seele offen
Herniederbricht.

Einmal nur lasst meine Blicke trinken
Im Abendgold,
Wenn die Wellen Abschiedsgrüsse winken
Dem Tag so hold;
Immer leiser flüstern ihre Lieder:
Zur Ruh, zur Ruh. —
Zitternd deckt geheimnisvoll dann wieder
Die Nacht sie zu.

# Berichte und Notizen.

## I. Korrespondenzen.

### Cincinnati.

Der Jahresbericht über die Parochialschulen der Erzdiözöse Cincinnati, der letzten Monat im Druck erschien, enthält einige recht beachtenswerte Punkte und Empfehlungen, die auch an dieser Stelle Erwähnung verdienen. Bei der Besprechung der verschiedenen Unterrichtszweige behandelt der Superintendent der katholischen Gemeindeschulen, Rev. Auer, namentlich den Unterricht im Lesen in eingehender Weise und äussert sich hierbei über den schädlichen Einfluss, den die sogenannten humoristischen Beilagen gewisser Sonntagszeitungen auf die Kinder haben. „Meine Beobachtungen während des verflossenen Schuljahres," sagt er bezüglich des Leseunterrichts, „haben mir die Überzeugung gebracht, dass die Kunst des Lesens binnen kurzem völlig verloren sein dürfte, ungeachtet der Zeit und Mühe, die auf den Leseunterricht verwendet wird. Einen schwachen Trost haben wir darin, dass die mangelhaften Leser nicht allein in unseren Schulen zu finden sind; denn im Laufe von Unterredungen, die ich mit Lehrern und Leitern nichtkatholischer Schulen hatte, habe ich in Erfahrung gebracht, dass allüberall über das mangelhafte Lesen geklagt wird. Der gedankenlose Kritiker hält für diesen Defekt einzig und allein die Schule verantwortlich; aber die Schule verwahrt sich sehr prompt und entschieden gegen einen derartigen Vorwurf, mit dem Bemerken, dass das mangelhafte Lesen auf Ursachen und Einflüsse zurückzuführen ist, über welche die Schule absolut keine Kontrolle hat. Hierzu gehören die nachlässige Ausdrucksweise, deren sich jetzt die Erwachsenen bedienen, sowie der „Slang", den man in den Zeitungen und namentlich in den so verderblichen und schädlichen komischen Sonntagsbeilagen findet." Rev. Auer ermahnt dann die Lehrer aufs eindringlichste, auf eine absolut tadellose Aussprache bei ihren Zöglingen zu achten.— Laut den statistischen Angaben, die der Bericht enthält, befanden sich in dem Schuljahr 1908—1909 in der Erzdiözese 114 Gemeindeschulen, die von insgesamt 27,641 Kindern besucht wurden. In Cincinnati selbst befinden sich 43 Gemeindeschulen, die von 15,067 Zöglingen besucht wurden, während die ausserhalb von Cincinnati gelegenen Schulen, 71 an der Zahl, einen Besuch von 12,574 Zöglingen aufzuweisen haben.

Professor Strayer, der Dekan der philosophischen Fakultät an der Columbia Universität zollt den Schulen Cincinnatis hohes Lob. In einem Vortrage an seine Studenten berührte er die Erfahrungen, die er bei einem kürzlich gemachten Besuch unserer öffentlichen Schulen gesammelt hatte. Ein Student schreibt, dass Herr Strayer äusserst erstaunt gewesen sei über die vorzüglichen Leistungen der Schulkinder Cincinnatis. Besonders unsere Fortbildungsschulen, die dazu verhelfen, die Schulen zu einem wichtigen Faktor im wirklichen praktischen Leben zu machen, haben seine höchste Anerkennung gefunden. Die Schüler lösten in der Mathematik Aufgaben, von denen man denken sollte, dass sie weit über dem Auffassungsvermögen der Kinder stünden. Der Herr Professor kenne keine zweite Stadt, wo das Schulwesen derartige Leistungen aufweise wie in Cincinnati.—Nun können wir aber stolz sein!

Richter John Schwaab, der Präsident des Deutschamerikanischen Staatsverbandes von Ohio, sowie Vizepräsident unseres Schulrates, wurde aus Anlass seines 55. Wiegenfestes zu Anfang dieses Monats von einer Anzahl persönlicher Freunde in sinniger Weise überrascht. Dem Geburtstagskinde wurde bei dieser Feier ein Bild überreicht, das ihn stets an seine fröhliche Jugendzeit, an seine Gymnasiastenjahre erinnern wird. Das Bild ist eine geschmackvolle Gruppierung von Photographien des alten und des neuen Gymnasiums zu Zweibrücken in der Rheinpfalz, des Karzers dieser Lehranstalt, einer Photographie der Alexanderbrücke, sowie des damaligen Direktors des Gymnasiums, des Professors Autenrieth. (In Klammern möge hinzugefügt werden, dass Herr Schwaab vor vielen, vielen Jahren auch einmal mit dem erwähnten Karzer Bekanntschaft machte, sintemalen er sich bei einem den Pennälern verbotenen Billardspiel erwischen liess. Der gute Rektor gab dabei dem ertappten Sünder die väterliche Ermahnung: „Lassen Sie sich nicht wieder erwischen, lieber Schwaab.") Es braucht wohl kaum versichert zu

werden, dass dieses Erinnerungsbild Freund Schwaab mehr Freude bereitete als das wertvollste Geschenk.

Am 12. März hielt die altehrwürdige Deutsche Turngemeinde von Cincinnati ihr jährliches Schauturnen in der Musikhalle ab und fügte damit ihrem reichen Ruhmeskranze ein weiteres Lorbeerblatt hinzu.

E. K.

### Milwaukee.

In bezug auf fremdsprachlichen Unterricht nimmt unsere Stadt einen hervorragenden Platz ein. Ausser dem Unterricht in deutscher Sprache ist an unseren High Schools schon seit zwei Jahren auch das Französisch eingeführt worden. Mit dem Beginn des neuen Semesters wird sodann in der Volksschule neben Deutsch und Polnisch auch noch Italienisch unterrichtet. Nach dem Beschluss der Schulbehörde soll in solchen Schulen, in denen 75% aller Schüler polnischer bezw. italienischer Abkunft sind und den Wunsch äussern, anstatt des deutschen dem polnischen resp. italienischen Unterricht beizuwohnen, ihrem Verlangen Rechnung getragen werden. Voraussichtlich werden unsere Hellenen in Kürze gleichfalls mit ihren Ansprüchen vor das Forum treten. Warum auch nicht. Und die Waschonkel und die Söhne Mikados und „was da sich alles regt" dürften ja wohl gleiche Anforderungen stellen. Ob jedoch diese Allerweltsprachtümelei auf Kosten der wichtigeren Kultursprachen als Fortschritt zu bezeichnen ist, möchten wir denn doch sehr bezweifeln.

Samstag, den 19. Feb., hielt Prof. Dr. Eduard Prokosch von der Staatsuniversität in der Aula des Lehrerseminars unter den Auspizien des hiesigen Vereins deutscher Lehrer einen mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrag. Sein Thema lautete: Viertausend Jahre deutscher Geschichte. Die zahlreiche Zuhörerschaft folgte den äusserst lehrreichen und originellen Ausführungen des Redners mit dem grössten Interesse. Der Vortrag war in jeder Hinsicht einer der besten, die wir in Milwaukee seit langem gehört haben, und es wäre dem Verein zu empfehlen, den jungen Gelehrten für mehrere derartige Vorträge zu gewinnen.

Einen für die in unserem Lande herrschenden Verhältnisse gewagten wenn auch zeitgemässen Vorschlag macht ein hiesiger wohlbekannter Arzt, Dr. Baer. Derselbe hielt vor kurzem in der Halle des Turnvereins Milwaukee einen nur für das männliche Ohr berechneten Vortrag über die Notwendigkeit der sexuellen Aufklärung unserer Jugend. Der Redner wies auf die grosse Gefahr hin, welche aus der Vernachlässigung dieses Faktors in unserem Erziehungswesen entstehe. Er empfahl die Einführung eines systematischen, den verschiedenen Altersstufen der Kinder angemessenen, biologischen Unterrichts in den städtischen Schulen. Prof. Leo Stern bestritt die Zweckmässigkeit eines derartigen Unterrichts. Er sprach sich vielmehr zu Gunsten eines Verfahrens aus, wie dasselbe in Deutschland üblich sei, wo die Aufklärung der Jugend durch sachverständige und erfahrene Erzieher und Ärzte auf folgende Weise geschehe: Die Knaben werden dort nebst ihren Vätern zu Vorträgen eingeladen, in denen das sexuelle Verhältnis betreffende Fragen in geschickter Weise erörtert werden. Vorträge derselben Art werden für die Mütter und ihre Töchter arrangiert. Das Zweckmässige eines solchen Vorgehens bestünde darin, dass die Eltern etwaige falsche Auffassung des Gesagten seitens der Kinder richtigstellen und für die Anwendung der erhaltenen Ratschläge Sorge tragen können.

Es wird beabsichtigt, einen zweiten für Frauen berechneten Vortrag folgen zu lassen.

C. M. P.

### New York.

Verein Deutscher Lehrer von New York und Umgegend. Die 1. Versammlung d. J. war ebenfalls sehr gut besucht, galt es doch den Manen des ausgezeichneten Lyrikers Detlev von Liliencron den schuldigen Tribut zu zollen. Herr Georg von Thal feierte den Dichter als den grössten deutschen Poeten der letzten fünfzig Jahre, dessen schönster Verdienst es war, die deutsche Dichtung vor der Verflachung gerettet zu haben. Der Vortragende schilderte Liliencron als einen lebendigen Dichter, der auf allen Gebieten der Poesie, insbesondere aber auf dem der Lyrik und Novellistik einfach grossartig sei. Die von Milchbrei und Semmelschmarren triefende, gut bezahlte Dichtung so vieler seiner Zeitgenossen war ihm fremd. Auch die fremde literarische Kost, die den Deutschen aus Norwegen, Russland und Frankreich geliefert wurde, behagte ihm nicht. Er litt darunter, dass in Deutschland die eigenen Toten und die fremden Lebenden dem Talente den Weg versperren; er litt aber auch durch das Unrecht, dass die „Höhere Tochter-Poesie" noch immer in der deutschen Literatur die Alleinherrschaft ausübe.

Liliencrons „Adjutantenritte" zählen zu dem Volkstümlichsten, das die neu-

ere deutsche Dichtung besitzt. Seine Lyrik ist männlich, frei von jeder Pose, wahr und nie von einer unwürdigen Regung beeinflusst. Er ist immer vornehm, er bleibt immer Aristokrat. Dazu kommt ein naiver goldener Leichtsinn, die seinen Dichtungen einen köstlichen Reiz verleiht. Er führt die Leier und das Schwert, denn er ist ein Sänger und Held; er folgt der Tonwucht, nicht der Tonlänge, und mit wenigen Worten weiss er viel zu sagen. Er ist markig, bilderreich und besitzt die Gabe, selbst die kleinste Gefühlswelle poetisch schön zu schildern. Neben dem wuchtigen Tone besass L. eine starke Phantasie. In der Liebeslyrik ist er ein echter Meister; seine Erotik ist zart, sie ist kein Sinneskitzel und doch kräftig; er ist offen, er lispelt nicht. Auch seine kleinen Erzählungen sind wahre Perlen, Erlebnisse, über die er seine poetischen Reflexe ausgegossen. Sein Humor ist echter Herren-Humor, nicht die übliche Spassmacherei für Banausen. Ls Kriegsgeschichten sind ergreifend, lebenswahr, plastisch, typisch, seine historischen Novellen kurze Stimmungsbilder, die voll von poetischem Realismus sind; während seine „Heidegeschichten" nicht nur voll männlicher Kraft, sondern auch von wundervoll feiner Zartheit, die den Sinn für wahre Poesie erwecken. Er war ein echter Dichter, ein Auserkorener, ein Bahnbrecher, ein Pfadfinder. Zahlreiche Gedichte und mehrere Stellen aus Liliencrons Prosawerken erläuterten den höchst fesselnden Vortrag, und selbst diejenigen, die mit dem überaus reichen Lobe, das Herr von Thal seinem ehemaligen „Kameraden" spendete, vielleicht nicht ganz einverstanden waren, mussten dem Referenten für die begeisterten und begeisternden Ausführungen den herzlichsten Dank ausdrücken.

**Joseph Winter.**

## II. Umschau.

Von unserem Seminar. Am 11. Februar hielt Herr General F. C. Winkler zur Lincolnfeier vor den Klassen des Seminars und den High School Klassen der Akademie eine längere begeisterte Ansprache, worin er in herzlichen Worten des grossen Märtyrerpräsidenten gedachte, den er selbst s. Zt. hatte persönlich kennen lernen. Eine Washingtongeburtstagsfeier beging die Schule am 25. des Monats.

Einer unserer früheren Abiturienten, Professor Prokosch von der Staatsuniversität in Madison, sprach am Abend des 19. Februar im Seminargebäude vor dem Milwaukeer Lehrerverein über das Thema: „Viertausend Jahre deutscher Geschichte". Die Seminaristen waren gleichfalls zugegen und der Saal überfüllt. Sicher wurden die Ausführungen des Herrn Professor Prokosch mit Interesse von allen Anwesenden aufgenommen, und seine vielen anregenden Gedanken werden viele noch lange beschäftigen.

Im Literarischen Verein soll am 4. März eine Gedenkfeier zu Ehren des im letzten Jahre heimgegangenen Dichters Detlev von Liliencron stattfinden; alles arbeitet fleissig daran, die Veranstaltung zu einer genussreichen zu machen. Mit einigen illustrierten Vorträgen über die Kunst der Renaissance gedenkt sich Herr Maurer im historischen Kränzchen zu befassen.

Im Monat Februar haben die für das Seminar gesammelten Beiträge die Höhe von $9878.60 erreicht, dieselben verteilen sich auf die verschiedenen Staaten wie folgt:

Arkansas $6.00; California $658.10; Colorado $30.50; Columbia, Dist. $54.10; Connecticut $337.01; Delaware $30.00; Florida $30.40; Georgia $11.60; Illinois $687.80; Indiana $600.50; Iowa $223.05; Kansas $15.00; Kentucky $25.00; Louisiana $15.00; Maryland $161.00; Massachusetts $394.50; Michigan $220.10; Minnesota $202.25; Missouri $256.90; Nebraska $63.78; New Hampshire $60.00; New Jersey $486.40; New York $826.70; Ohio $1378.96; Oregon $158.20; Pennsylvania $1255.15; Rhode Island $36.90; South Carolina $13.30; South Dakota $1.50; Tennessee $50.00; Texas $31.40; Vermont $5.00; West Virginia $315.40; Wisconsin $1237.10. Summa: $9,878.60.

Zur Schlussfeier von Akademie und Seminar, die voraussichtlich am 20. Juni stattfindet, hat der deutsche Gesandte, Graf von Bernstorff, in überaus freundlicher Weise eingewilligt, die Abschiedsrede an die Abgehenden zu halten. Infolge dieser Ehrung dürfte sich die Tätigkeit der Anstalten in der letzten Woche des Schuljahres zu einer besonders feierlichen gestalten.

Aus den Mitteilungen des Deutschamerikanischen Nationalbundes sei unseren Lesern der Beschluss des Lycoming County-Zweiges in Pennsylvanien, die Erhaltung der natürlichen Hilfsquellen betreffend, zur Beachtung empfohlen. — Mit Bezug auf den vom Kongressabgeordneten Richard Barthold von Missouri dem Kongresse vorgelegten Gesetzentwurf, vom Denkmale des Generals Steuben eine Reproduktion anfertigen und als Gegengabe für das Standbild Friedrichs des Grossen dem deutschen Kaiser überreichen zu lassen, beschloss die Exekutive des Unabhängigen Bürgervereins von Maryland, dem Nationalbund folgende Empfehlung zu unterbreiten: Alle Zweigverbände des Deutschamerikanischen Nationalbundes sollen ersucht werden, durch ihre betreffenden Kongressabgeordneten der Vorlage des Abgeordneten Barthold die grösstmögliche Unterstützung angedeihen zu lassen. Die Zweige des Nationalbundes sind ersucht, dementsprechend zu verfahren.

Seitens der Cincinnatier Schulbehörden wird binnen kurzem eine Bewegung ins Leben treten, welche die Durchführung eines Staatsgesetzes vorsieht, durch welches im Staate Ohio Fortbildungsschulen nach deutschem Muster geschaffen werden. Das angestrebte Gesetz soll in erster Linie auch die Bestimmung erhalten, dass alle Kinder bis zum vollendeten 18. (?) Lebensjahre gehalten sind, diese Schulen zu besuchen.

Die notwendige Zeit zum Schulbesuch muss ihnen von ihren Arbeitsgebern zugestanden werden. Mit der Propaganda für ein derartiges Gesetz soll gelegentlich der Staatskonvention der Schulratsmitglieder, die in Columbus stattfindet, begonnen werden.

Joseph Krug †. Nach langwierigem und schwerem Leiden verschied am 27. Januar in einem New Yorker Hospital, wohin er sich, um Heilung zu suchen, begeben hatte, der frühere Supervisor des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen Clevelands, Joseph Krug. In ihm verliert nicht nur Cleveland einen seiner besten Schulmänner, sondern der gesamte Lehrerstand, namentlich aber der deutschamerikanische einen seiner fähigsten und eifrigsten Mitarbeiter, das Deutschtum einen seiner begeistersten Vorkämpfer. Joseph Krug nahm einen regen Anteil an allen fortschrittlichen pädagogischen Bewegungen. Aus einer deutschen Lehrerbildungsanstalt hervorgegangen, war es ihm hauptsächlich darum zu tun, die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten und das Denkvermögen der Schüler zu fördern. Alles Schablonenwesen und Handwerksarbeit bekämpfte er aufs energischste. In Wort und Schrift trat er oft vor die Öffentlichkeit, und auch unsere Zeitschrift hatte in ihm in den früheren Jahren, als er noch im Vollbesitz seiner körperlichen Kräfte war, einen fleissigen Mitarbeiter. Er erreichte ein Alter von 61 Jahren.

Die von der New Yorker Staatskonvention der Lehrer für moderne Sprachen im Dezember 1909 angenommenen Beschlüsse lauteten wörtlich wie folgt:

RESOLVED: That we ask the State Department of Education:

(1) That first year examinations be discontinued.

(2) That a set of suggestions relative to work in speaking be embodied in the new syllabus.

(3) That work in speaking the foreign language be required in all grades of modern language teaching.

(4) That aural and oral work, including memorizing of poems, etc., done in class and subject to inspection, be an integral part of any examination and receive appropriate credit, perhaps 20%, by the State authorities (similar to credit given for note-book work in the sciences).

(5) That the examinations be made more rational, in conformity with actual teaching conditions, by a modification of

(a) Passages selected,

(b) Grammatical and syntactical difficulties involved.

(6) That the number of pages required to be read be reduced.

(7) That the syllabus submit two separate sets of texts for reading in the three grades for instruction, one intended for intensive study, the other for extensive reading; the one for intensive study to be a rotary list for five consecutive years.

Diese Beschlüsse, die für sich selbst sprechen und deren Durchführung einen ganz bedeutenden Fortschritt im modern-sprachlichen Unterricht zu Wege bringen würde, wurden von einem Komitee eingebracht, an dessen Spitze Herr Carl F. Liekmann, Buffalo, stand und dem ausserdem die Herren Alexis V. Müller, Lockport, Wm. Betz, Rochester, und Carl A. Krause, New York, angehörten.

Der Präsident des Schulrats der Cincinnatier öffentlichen Schulen, Dr. S. B. Marvin, sagt in seinem im Monat Februar er-

schienenen Jahresberichte inbezug auf Schaffung eines kleinen Schulrates:

„Die Ansichten über den grossen und den kleinen Schulrat sind sehr geteilt. Der grosse Schulrat steht der Bevölkerung näher, er ist mehr als eine Repräsentanten - Versammlung der Bürgerschaft zu betrachten und scheint deshalb mehr dem Geiste unserer freien amerikanischen Institution zu entsprechen.

„Obgleich die Befürworter eines „kleinen Schulrats" klein an Zahl sind, handeln sie desto mehr zielbewusst. Meiner Meinung nach würde es wohl angebracht sein, die Lösung dieser Frage einer Volksabstimmung zu unterwerfen.

„Wenn ein in seinem Charakter nicht repräsentativer Schulrat der beste sein soll, warum sollte dieses Prinzip dann nicht auch auf Stadt- und Staatslegislaturen angewandt werden?"

Sehr warm spricht sich derselbe Schulratspräsident für die Schaffung von Fortbildungsschulen für Knaben und Mädchen aus und befürwortet Studienreisen der Lehrer nach Europa, um sich über derartige Schulen dort zu informieren.

„Deutschland," so sagt Dr. Marvin, „verdankt seine Prosperität zum grossen Teil seinen Fortbildungsschulen, und Lehrer Cincinnatis, die Deutschland besuchten, sind sicherlich imstande, wertvolle Fingerzeige in dieser Richtung geben zu können."

Die Abendschulen werden glänzend besucht und haben in den letzten fünf Jahren eine Mehrfrequenz von 100% aufzuweisen gehabt. Besonders hervorzuheben ist der Besuch dieser Schulen seitens der Ausländer, und der Präsident des Schulrats ist der Meinung, dass die Abendschulen ein wichtiger Faktor in der Amerikanisierung der Ausländer seien.

Über seine Beobachtungen in Amerika veröffentlichte Herr Oberlehrer Paul Ziertmann in Berlin-Steglitz zwei fesselnde Artikel in dem von Professor Ruska in Heidelberg herausgegebenen „Pädagogischen Archiv". Die Ausführungen beweisen, dass wir es nicht mit einem "Pullman-Car-Buchschreiber", sondern mit einem Manne zu tun haben, der mit dem kritischen Auge des gereiften Fachmannes unsere höheren Schulen (High School und College) und deren Tätigkeit beobachtet hat. In dem Aufsatze: "Das amerikanische College und die deutsche Oberstufe" stellt Dr. Ziertmann das College als Muster hin, nach dem in Deutschland die Einrichtung der Oberstufe, d. h. aus der Obersekunda und Prima, als selbständige Anstalt durchgeführt werden kann. Von den vielen Gründen, die für die Oberstufe sprechen, sind besonders hervorgehoben: Die Möglichkeit eines elastischen Lehrplanes nach dem Prinzip der Wahlfreiheit; die Frage des Übergangs von der Schule zur Universität würde sowohl in wissenschaftlicher, wie in disziplinarer Beziehung ihrer Lösung näher gebracht, und endlich würde sich dadurch ein in Deutschland ganz unbekannter Lehrertypus entwickeln, der des Collegeprofessors, der weder dem deutschen Oberlehrer noch dem Universitätsprofessor entspricht. Wer heute das Lehramtsexamen macht und in die Laufbahn des Oberlehrers eintritt, ist für selbständige Betätigung in der Wissenschaft einfach verloren, für die gelehrte Laufbahn kommt er nicht mehr in Betracht. Die Universität leidet auch darunter, dass jetzt zur Habilitation völlige pekuniäre Unabhängigkeit unerlässlich ist; dem wissenschaftlich tüchtigen, aber armen Manne ist der Eintritt einfach unmöglich gemacht. Durch Schaffung der Oberstufe nach dem Muster des amerikanischen College würde dieses Elend beseitigt.

Die Jahresversammlung der N. E. A. wird nunmehr in den Tagen vom 2. bis 8. Juli in Boston stattfinden. Dank der Bemühung der Beamten der Grand Trunk Eisenbahn wird die Rundreise zum Preise der einfachen Fahrt zu haben sein.

Selbstverwaltung der Studenten. Ein Studentengerichtshof ist an der Staatsuniversität von Wisconsin errichtet worden, wodurch den Studenten eine Art Selbstverwaltung gewährt wird. Das Gericht besteht aus 9 Studenten, — 6 Seniors und 3 Juniors — und es ist zuständig in allen Vorkommnissen, die mit der Disziplin der „Undergraduates" zu tun haben, ausgenommen in Fällen der Unehrlichkeit. Das Gericht kann nach eingehender Untersuchung entscheiden, ob der Angeklagte schuldig ist oder nicht, und den Schuldigen zur Bestrafung empfehlen. Eine Berufung kann sowohl vom Angeklagten wie vom Dekan des College, zu dem er gehört, eingelegt werden. Die Berufung geht an den Disziplinarausschuss der Fakultäten, der ein neues Verhör verlangen kann; das Recht zur Aufhebung des Urteils des Studentengerichts steht ihm jedoch nicht zu.

Auch den Normalschulen könnte eine ähnliche Einrichtung vielleicht dienlich sein, denn herangewachsene Schüler

sollten nach demokratischenGrundsätzen und nicht am Gängelbande geleitet werden.

State Supt. F. G. Blair schreibt zur Verweiblichung der Schulen, wie folgt: „Dass die stete Zunahme weiblicher Lehrkräfte unsere Schulen verweichliche, mag in mancher Hinsicht zugegeben werden. Auf der andren Seite aber ist festzustellen, dass dadurch die Jungen im Staate Illinois nicht aus der Schule vertrieben werden. Im Jahre 1900 lehrten in Illinois 13,442 Lehrerinnen mehr als Lehrer; 1909 übertraf die Zahl der Lehrerinnen die der männlichen Lehrer gar um 17,874. Dagegen war im Jahre 1900 die Zahl der Knaben, die zur Schule gingen, um 8,673 grösser als die der Mädchen; und im Jahre 1909 war der Besuch seitens der Knaben um 14,889 grösser als der der Mädchen. Beraubt die Gegenwart der Lehrerin nun den Knaben seiner starken, kräftigen, männlichen Eigenschaften, und macht sie ihn zart, sanft und weibisch? Mag sein und auch nicht, der Wechsel ist indessen an ihm weder auf dem Spielplatz noch auf der Strasse wahrzunehmen. Das Verschwinden der männlichen Lehrer ist aus mehr als einem Grunde zu bedauern, die Gründe zu dieser Erscheinung jedoch müssen durch Beweise erhärtet werden.

Der Schulausschuss von Massachusetts hat eine Aufstellung ausgearbeitet, um zu zeigen, wieviel Kinder, die im Alter von 14 Jahren die Schule verliessen, bis zu ihrem 25. Jahre in der Woche verdienten. Die Zöglinge, die schon mit 14 Jahren zu arbeiten anfingen, hatten zuerst $4.00, mit 25 Jahren $12.75 durchschnittlich die Woche. Die andern, die eine High School besucht hatten, fingen im Alter von etwa 18 Jahren mit $10.00 an und hatten mit 25 Jahren $35.00 die Woche. Seit seinem Austritt aus der Schule, also in 12 Jahren hatte der Zögling der Elementarschule nur $5,700.00 verdient, der Schüler der High School dagegen in 8 Jahren $7.300.00. Der Besuch einer höheren Lehranstalt bezahlt sich demnach.

Präsident Taft empfiehlt die Erhöhung der Portogebühren für die Beförderung von Zeitungen, Wochen- und Monatsschriften; diese Postsachen sollen zu dem bisherigen Satze von 1 Cent das Pfund der Regierung einen grossen Verlust verursacht haben, während sie bei den übrigen Stücken Geld verdiente. Zweifelsohne ist das richtig, doch ähnlich wie bei der geschäftlichen Reklame. Auf der einen Seite bedeuten grosse Ausgaben für Reklamezwecke finanziellen Verlust für das Geschäft, auf der anderen Seite aber bringen die vermehrten Geschäfte die Auslagen reichlich wieder ein. Zeitungen und Zeitschriften sind die Ursache eines umfangreichen Briefwechsels zwischen Herausgebern und Abonnenten, zwischen annonzierenden Geschäftsleuten und den Kunden aus dem Publikum, wodurch leicht eingeholt werden dürfte, was durch eine billige Drucksachenrate eingebüsst wird.

Eine äusserst lustige Fastnachtszeitung hat wie in früheren Jahren der Schwabenverein in Chicago herausgegeben. Wir haben uns unter dem Gebotenen besonders zu Gemüte geführt: Bezugspreis ausserhalb der Stadt: Naturalien werden an Zahlungsstatt angenommen und zwar in Michigan—garantiert zweidottrige Eier, in Wisconsin "The Beer that made Milwaukee famous" oder der brachliegende Überschuss des Lehrerseminars....

Turnübungen in den Schulpausen. Nach einer unlängst erlassenen Verfügung der Berliner Schulbehörde werden jetzt in den Gemeindeschulen in den sogenannten kleinen Pausen nach der ersten und dritten Unterrichtsstunde Freiübungen mit den Kindern gemacht. Als Anleitung für die Ordinarien ist ein besonderer amtlicher Leitfaden als Ergänzung zum Leitfaden für den Turnunterricht erschienen, der jeder Schule in sechs Exemplaren zur Verfügung gestellt worden ist. Diese Neuerung hat sich bewährt und garantiert eine Belebung der nach einer Unterrichtsstunde schlaff werdenden Aufmerksamkeit.

In den Zahlen der fremden Lehramtsassisten, die in Preussen, und der preussischen, die im Auslande während des laufenden Winterhalbjahres tätig sind, ist wieder eine bemerkenswerte Verschiebung eingetreten. Denn während früher die Zahl der deutschen und ausländischen Lehrer im Lehreraustausch annähernd gleich war, überwiegt jetzt die Zahl der fremden Lehrer ganz erheblich. 66 Lehramtsassistenten aus Frankreich, England und Amerika stehen nur 27 preussische gegenüber. Für dieses Missverhältniss sind vor allem zwei Ursachen vorhanden. Einmal ist das Bedürfnis nach Erlernung der deutschen Sprache in Frankreich andauernd im Steigen. Hierdurch erklärt es sich, dass gegenwärtig 50

Franzosen an preussischen höherenSchulen ihre Sprache unterrichten, während nur 19 preussische Lehrer in Frankreich sind. An den höheren Schulen Frankreichs ist den Schülern für die Erlernung einer modernen Sprache die Wahl zwischen der deutschen und englischen gelassen; es überwiegt jedoch erheblich die Zahl der Schüler, welche den deutschen Sprachunterricht wählen. Engländer und Amerikaner sind gegenwärtig je acht an preussischen Schulen tätig, wogegen nur zwei preussische Lehramtsassistenten in England und sechs in den Vereinigten Staaten wirken.

In Deutschland ist zur Zeit der Kampf um und gegen den Religionsunterricht entbrannt. Wie sich die deutsche Lehrerschaft zu der Frage stellt, dürfte die folgende Mitteilung beleuchten: In einem Artikel, der gegen den Anschluss der Lehrer der Reichslande an den deutschen Lehrerverein eiferte, schrieb der Prälat Nigetict u. a.: „Wie wird dein Waschlappengesicht zu den Charakterköpfen des Himmels passen? Du sprichst dir selbst das Urteil; du brauchst des Lichtes der Sterbekerze nicht." Als unzweideutige Antwort darauf erklärten 69 Bezirksvereine des Elsass-Lothringischen Lehrervereins sich für den Anschluss an den deutschen Lehrerverein, und nur 6 dagegen.

Die Pädagogische Zentrale hat im Anschluss an die Sitzung vom 29. Dez. v. J. folgende Resolution angenommen:

Die Pädagogische Zentrale des Deutschen Lehrervereins sieht im Hinblick auf die unzureichende Pflege, die die Erziehungswissenschaft gegenwärtig an den deutschen Universitäten findet, in der Einrichtung einer Pädagogischen Akademie, an der Theorie und Praxis des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens im Mittelpunkte stehen würden, vorläufig einen gangbaren Weg zu einer gedeihlichen Entwicklung der pädagogischen Wissenschaft.

Sie ist überzeugt, dass eine derartige Akademie die fachliche und allgemeine Fortbildung des Volksschullehrerstandes —solange ihm die Universität verschlossen bleibt — in hohem Masse fördern wird. Notwendige Voraussetzungen sind:

1. dass die Akademie nicht allein in bezug auf die Auswahl der Lehrenden und die Sicherung der Lehrfreiheit den Universitäten gleichgestellt, sondern dass ihr auch durch die ganze Einrichtung die Möglichkeit gewährt werde, sich zu einer wirklichen Hochschule für theoretische und praktische Pädagogik zu entwickeln.

2. dass sie allen Lehrern ohne Rücksicht auf eine etwa in Aussicht genommene Anstellung im Seminar- oder im Schulverwaltungsdienste geöffnet werde.

Die Pädagogische Zentrale erwartet zuversichtlich, dass die Begründung einer solchen Pflegestätte der wissenschaftlichen Pädagogik die deutschen Hochschulen veranlassen wird, die Errichtung eigener Lehrstühle für diese Wissenschaft in Erwägung zu ziehen.

Die Schiefertafel. Die Nachricht, dass die Wiedereinführung der Schiefertafel in die Volksschulen Mannheims bevorstehe, ist ein Irrtum. Sie wurde vor einigen Jahren aus hygienischen und pädagogisch - methodischen Gründen abgeschafft. Die praktischen Erfahrungen, die seitdem bei Benützung des Heftes gemacht wurden, geben nun keine Veranlassung, wieder zum Gebrauch der Tafel zurückzukehren. Das Heft hat sich selbst auf den untersten Klassenstufen praktisch bewährt, und die Einwände, die s. Zt. gegen die Beibehaltung der Schiefertafel im Unterricht erhoben wurden, werden durch die praktischen Versuche bestätigt, die in den letzten Jahren an anderen deutschen Schulen mit dem Heft gemacht wurden.

Universität für Luftschifffahrt. Die Errichtung einer Universität für Luftschiffahrt ist in England gesichert. Sie wird nur Engländern zugänglich sein, und die Gesamtkosten für das Institut werden sich auf nahezu $750,000 belaufen. Die Aerial League, die das ganze Unternehmen leitet, beabsichtigt, so bald als möglich mit dem Bau der Anstalt zu beginnen.

Helene Böhlaus islamitische Ehe. Eine eigenartige Eheaffäre ist durch Urteil des obersten bayerischen Landgerichts zur Entscheidung gekommen. Der Gatte Helene Böhlaus der bekannten Schriftstellerin, hat seit fünf Jahren vor den Münchener Gerichten einen seltsamen Prozess, den seine erste, 1863 in Helgoland ihm angetraute Frau Therese H. aus vermögensrechtlichen Gründen gegen ihn angestrengt hat. Dieser Gatte lebte früher als Schriftsteller Friedrich Arndt in Berlin. verliess aber 1886 seine Frau und Kinder, ging nach Konstantinopel, trat zum Islam über, erwarb die ottomanische Staatsangehörigkeit und nannte sich Al Raschid-Bei. Dann schrieb er seiner Frau den Scheidebrief, womit nach ottomanischem Rechte alle Formalitäten

einer Ehescheidung erfüllt sind. Im Jahre 1889 schloss er dann in Konstantinopel mit der gleichfalls zum Islam übergetretenen Helene Böhlau eine neue Ehe und liess sich schliesslich in München nieder. Im Jahre 1904 hat nun Al Raschid-Beis erste Frau Anfechtungsklage gegen die in Konstantinopel geschlossene neue Ehe erhoben. Sie verlangte gerichtliche Feststellung, dass ihre im Jahre 1863 auf Helgoland geschlossene Ehe mit Al Raschid-Arndt noch fortbestehe. Landgericht und Oberlandesgericht München fanden ihre Klage gerechtfertigt. Das oberste bayerische Landesgericht wies indessen die Klage der ersten Gattin ab. In den Urteilsgründen wird gesagt, dass nach Überzeugung des Gerichts im vorliegenden Falle der Anwendung des ottomanischen Rechts kein Hindernis entgegenstehe, darnach sei aber die Scheidung tatsächlich erfolgt, da die Klägerin eingewilligt habe. Damit ist die Ehe Helene Böhlaus endgültig als zu Recht bestehend anerkannt.

Die Anzahl der an deutschen Universitäten im ersten Semester 1909/10 studierenden Frauen ist 1,856 gegen 1,108 im Vorjahre. Vor drei Jahren waren es nur 254, da Frauen vom Hochschulstudium ausgeschlossen waren, ausgenommen an den Universitäten zu Leipzig und Tübingen, in Baden und in Bayern. Diese 1,856 weiblichen Studenten verteilen sich, wie folgt, auf die verschiedenen Hochschulen; die Zahlen in Klammern geben die vorjährige Beteiligung an: Berlin 633 (412), München 183 (148), Göttingen 160 (118), Heidelberg 142 (138), Bonn 135 (144), Freiburg 86 (90), Breslau 84 (64), Leipzig 59 (56), Königsberg 46 (30), Marburg 38 (33), Giessen 33 (30), Strassburg 28 (21), Halle 27 (26), Jena 24 (15), Tübingen 23 (9), Erlangen 19 (16), Kiel 18 (13), Würzburg 10 (9), und Rostock 3 (0). Davon wieder haben sich mehr als die Hälfte, d. h. 975 (699) der Philosophie, Philologie und verwandten Wissenszweigen zugewandt; 476 (371), meist Russinnen, wählten Medizin; 287 (245) Mathematik und Naturwissenschaften; 46 (44) Zahnheilkunde; 32 (23) die Rechtswissenschaft; 27 (42) Volkswirtschaft, Verwaltung und Landwirtschaft; 5 (4) prot. Theologie und 2 (4) das Apothekerfach.

Im ganzen wurden an deutschen Universitäten im Wintersemester 52.407 Studenten immatrikuliert gegen 48.780 im Jahre 1908, davon allein in Berlin 9.242, in München 6.537; in Leipzig 4,761; Bonn 3,652; Breslau 2,405; Halle 2,393; Göttingen 2,230; Freiburg 2,167; Strassburg 1,995; Heidelberg 1,934 etc. Demnach zeigen alle Universitäten eine grössere Anzahl Besucher als im Jahre vorher.

Trinkbecher und Handtuch für jedes Schulkind. In Breslau sollen die Kinder fortan, genau so, wie sie ihre Hefte und Schulbücher haben müssen, in ihrem Ranzen einen Trinkbecher und ein Handtuch beherbergen. Das Handtuch, das in der Schule von allen Kindern gleichzeitig benützt wird, ist ebenso wie der Becher, der an einerKette hängt und aus dem alle Kinder trinken müssen, ein Krankheitsübertrager, wie man ihn sich schlimmer gar nicht denken kann. Der Schulranzen wird in Zukunft so eingerichtet werden, dass er sich zur Aufnahme dieser beiden notwendigen Gegenstände eignet. Die Ausgabe, die den Eltern dadurch entsteht, dass sie den Kindern diese beiden Gegenstände beschaffen müssen, ist sehr gering, wenn man bedenkt, wieviel Unheil dadurch verhütet wird. Auch werden die Volksschulen nach Kräften bemüht sein, Becher und Handtücher anzuschaffen, die den Kindern unbemittelter Eltern leihweise überlassen werden sollen. Eine Ansteckungsgefahr wäre auf diese Weise, besonders bei herrschenden Epidemien, weit weniger gross und es ist anzunehmen, dass die Eltern diese Neuerung mit Freuden begrüssen werden. (Öst. Schulbote.)

Die Schulverhältnisse in Europa hat ein schwedischer Gelehrter einer interessanten Studie unterzogen. Danach gibt es in Europe jetzt zirka 1 Million Lehrkräfte, die an rund 465,450 Schulen Unterricht erteilen an etwa 50 Millionen Schüler im schulpflichtigen Alter. Es kommen also im Durchschnitt auf jede Schule 2 Lehrer und 100 Schüler. Die meisten Lehrer, 195,000, hat Russland, dann folgt England mit 177,500, Deutschland mit 168.000 und Frankreich mit 159,000 Lehrern. Der Bevölkerungsziffer nach wird also in Deutschland hinsichtlich der Zahl der Lehrkräfte weniger für die allgemeine Bildung getan als in England undFrankreich. Dass aber die Zahl der Lehrkräfte für den Bildungserfolg nicht massgebend ist, geht u. a. daraus hervor, dass in Deutschland nur 5 auf 1000 Einwohner —die fast ausschliesslich im Osten wohnen — weder lesen noch schreiben können, in England hingegen 10, in Frankreich 40, in Belgien 102, in Österreich 257, in Italien 315, in Russland sogar

617! In Russland besuchen nur etwa 25 Prozent der schulpflichtigen Volkskinder ordnungsmässig eine Schule!

Auf die Tüchtigkeit der deutschenLehrer wirft diese Studie kein schlechtes Licht.

Die schwedische Akademie hat den diesjährigen literarischen Nobelpreis der Verfasserin der „Christuslegenden", der „Abenteuer Nils" etc., Fräulein Selma Lagerlöf, zugesprochen. Sie ist die erste Frau sowohl, als auch die erste Schwedin, die den grossen Preis von $40,000 gewonnen hat. Selma Lagerlöf hat in der Literatur Schwedens eine neue Richtung geschaffen — die optimistische. Begabt mit dem scharfen Blick, der die menschliche Natur erfasst, sowie mit dem skandinavischen Schriftstellern meist eigenen analytischen Geiste, benützt sie diese Gaben nicht zur Ausbeutung der krankhaften und elenden Seite des Lebens, sie nimmt vielmehr stets einen gesunden und hoffnungsvollen Standpunkt ein.

The Joint Committee on Gramatical Terminology in England, das eine einheitliche Bezeichnung der sprachlichen Fachausdrücke für Lateinisch, Griechisch, Englisch, Deutsch und Französisch festlegen möchte, legte dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein einen Zwischenbericht vor. (Interim Report.) Hier kurz, was diese Vorschläge an Neuem für unser Deutsch enthalten. Der Ausdruck „Apposition" soll fallen und ebenso wie „Attribut" durch „Attributiv" ersetzt werden; die Bezeichnung „Indirektes Objekt" ebenfalls, da es einfach zur „Adverbialen Bestimmung" gezogen werden kann. Für „selbst" wird die Bezeichnung „Emphatisches oder! Betonendes Fürwort — nein! Pronomen" vorgeschlagen. Bei den „Fällen" wird besonders betont, dass die latcinischen Namen den Vorzug verdienen vor den neuen „Werfall, Wesfall u.s.w."; als Reihenfolge schlägt man vor: Nominativ, Vokativ, Akkusativ, Genitiv, Dativ, Ablativ. Die „Vergangenheit" soll als „Präteritum" bezeichnet werden — falls die Kurzform Präterit unannehmbar sein sollte, — die Zweite Zukunft (Vorzukunft) als Futur-Perfekt, die Vorvergangenheit als Präterit-Perfekt (oder als Plusquamperfektum). In deutschen Schulen verdienen jedoch die deutschen Benennungen entschieden den Vorzug, denn sie allein vermögen den Schülern klare Vorstellungen einzuprägen; mit den Fremdwörtern weiss das Kind nichts anzufangen, weil es sich nichts darunter vorstellen kann.

In England haben sich alle Lehrervereine zusammengetan, um einen Registration Council einzusetzen, der den Ausdruck „Lehrer" zu umschreiben und ein Register sämtlicher Lehrer nach Schulstufen (Volksschule, Mittelschule, Technische Schulen, Spezialschulen) zu führen hat. Die Mitgliedschaft kann gegen einen Beitrag von nicht über 21 Shillings erworben werden. DerZweck dieses Lehrerregisters ist, nicht vorgebildete Leute vom Lehramt zu scheiden. Auch hier handelt es sich, wie in Amerika, darum, den immer noch fehlenden eigentlichen Lehrerstand noch zu schaffen.

Der englische Lehrerverein macht auch die Eltern darauf aufmerksam, dass ihre Kinder ein grosses Risiko laufen, wenn sie sich dem Lehrfache widmen wollen. Sie müssen studieren bis zu ihrem 20. Lebensjahre und seien dann noch nicht einer Stelle sicher, denn von 3492 Seminarzöglingen, die im Frühjahre 1909 austraten, hatten 1206 im Oktober noch keine Stelle.

Ein Wikingerfund in Frankreich. Kürzlich ist im äussersten französischen Westen ein Wikingerschiffbegräbnis an der Südküste der Bretagne, auf der kleinen Halbinsel bei Port Maria, ein Orguel genannter Tumulus geöffnet worden, wobei die Reste eines Wikingerschiffes und zahlreiche Beigaben zutage gefördert wurden. Die Ausgrabung, geschildert im Bulletin de la Société archéologique du Finistère, bestätigt, dass der Tote mit Kleidung, Waffen und Schmuck in einem Schiffe verbrannt wurde. Nicht nur die Reste des alten Fahrzeuges sind ausgegraben worden, sondern auch zahlreiche durch das Feuer übel zugerichtete Bronzevasen, Schildbuckel, Schwerter, Beile, Pfeile, Goldschmuck. Die Reste des Schiffes zeigen, dass es etwa 11 Meter lang und 2½ Meter breit war. Als Zeit wird der Schluss des neunten Jahrhunderts angegeben. Man weiss, dass von 917 bis 927 die Normannen als Eroberer in der Bretagne eine hervorragende, wenn auch kurze Rolle gespielt haben. Das Schiffsbegräbnis von Port Maria ist der erste Fund aus jener Zeit in der Bretagne.

Unterricht für Auswanderer wird seit einem Jahre in Rom unter den Auspizien des Kongresses der Italiener im Auslande erteilt. Dieser Unterricht ist wirklich ein pädagogischer, fachmännischer zu nennen; er umfasst

alle Gebiete praktischen Wissens und praktischer Erfahrung, die geeignet sind, einem Auswanderer, der sich nach einem überseeischen Lande begeben will, nutzbringend zu werden. Man empfand die Notwendigkeit, Lehrer heranzubilden, die im Stande wären, sogar in die kleinsten Dörfer das Wissen zu tragen von dem, was den Auswanderungslustigen in den Ländern, nach denen sie sich wenden wollen, von Nutzen sein kann. Da erfahren die Auswanderer, was sie in den fremden Ländern brauchen und was sie dahin mitnehmen müssen; auch wohin sie sich zu wenden haben, um nicht ins Blaue hinein auszuwandern. Es wird ihnen also das Wissenswerte der wirtschaftlichen, statistischen und judicialen Erfahrung überliefert.

In dem Berichte des Schulrates von Argentinia findet sich folgende Stelle, die sich gegen die Germanisation richtet: „Im Bezirke „Colonel Suarez" befinden sich die öffentlichen Schulen der russischen Kolonien mit grosser Bevölkerungszahl, an ungünstig gelegenen und ungesunden Orten. Die Kinder der Kolonisten verlassen daher diese Stätten und wenden sich den deutschen Schulanstalten zu, die in jeder Hinsicht besser und gesundheitlicher eingerichtet sind. So ziehen diese Schulen die grosse Mehrheit der Schuljugend an sich, und unterwerfen sie auf diese Weise einer gänzlich ausländischen Erziehung in unserem eigenen Lande. Genau so geht es in der Provinz „Entre Rios" mit den russischen und israelitischen Einwanderern. Das Kind muss sich in einer völlig fremden Atmosphäre entwickeln. Das Lesebuch ist Deutsch; die Wandkarte ist die Wandkarte von Deutschland; Geschichte und Geographie von Argentinien sind gänzlich unbekannt; und so entfernt sich das Kind von seinem Vaterland. Auch die Provinz „Carlos Casares" berichtet ähnlich. Nun fasste der Schulrat den Beschluss, den gesamten Unterricht national zu gestalten, d. h. die Schulen der staatlichen Aufsicht zu unterstellen.

Vom modernen Erziehungswesen in Japan. Ein lebendiges Bild vom modernen japanischen Erziehungswesen gibt uns ein soeben in London erschienes Werk des Baron Dairoku Kikuchi, das zeigt, mit wie grosser Umsicht Japan die pädagogischen Grundsätze des Westens sich angeeignet, ausgebaut und in mancher Hinsicht sogar übertroffen hat. Besonderes Gewicht legen die japanischen Pädagogen auf die Zusammenarbeit von Haus und Schule; in den meisten Elementarschulen halten die Direktoren und Lehrer gemeinsam mit den Eltern Konferenzen ab, in denen die Eltern von den Lehrern hören, worauf sie zu Hause bei den Kindern besonders achten sollen, und worin die Lehrer anderseits erfahren, was die Eltern von den Schulen erwarten. Bei diesen Konferenzen werden dann auch die Arbeiten der Schüler ausgestellt, sodass die Eltern Gelegenheit haben, die Leistungen ihres Kindes mit denen der Klassengenossen zu vergleichen. Diese gemeinsamen Beratungen haben sich ausserordentlich bewährt und werden jetzt bei fast allen Lehranstalten regelmässig abgehalten, denn sie sichern eine harmonische Zusammenarbeit von Haus und Schule, die für die einheitliche Erziehung der Kinder so wesentlich ist. In allen japanischen Mittelschulen sind fremde Sprachen obligatorisch. In zwei Mittelschulen wird Deutsch gelehrt, in sechs anderen haben die Zöglinge die Wahl zwischen Englisch und Französisch. In allen anderen Mittelschulen wird Englisch gelehrt.

G. J. L.

## III. Vermischtes.

Das Land der Unglücklichen. (Wirklich passiert.) Der Lehrer lässt in der Kapitulantenschule Diktat schreiben, in dem auch der Satz vorkommt: „Niemand ist vor dem Tode glücklich zu preisen!" Er fand beim Durchlesen den Satz in einem Hefte wie folgt niedergeschrieben: „Niemand ist vor dem Tode glücklich in Preussen."

Unser Harro hat Besuch bekommen: den kleinen Uli Plötz aus der dritten Klasse. „Heute morgen," erzählt Uli, „war ich in einer furchtbaren Gefahr. Ein grosser Junge wollte mich verprügeln. Ich hab mich sofort in einem Haustor versteckt." Harro, grossartig: „Pfui — verstecken! Das ist feig. Da lauft man doch davon!"

Eine amüsante Auslese von lustigen Aphorismen aus den Heften englischer Schüler wird im University Correspondent veröffentlicht, der ein Preisausschreiben an die britische Lehrerwelt erlassen hatte für die lustigste Sammlung komischer Aussprüche aus den Aufsatzheften der Schüler. Den Preis gewann ein Lehrer, der dem Blatt eine prachtvolle Sammlung solcher kindlichen Aphorismen übersandte, der einige entnommen sein mögen. Die Erde, so schreibt ein Schüler tadelnd, ist eine schlechterzogene Kugel. Ein anderer bemerkt: Lord Raleigh war der erste Mensch, der die unsichtbare Armada sah. Ein anderer behauptete: König Eduard IV. hatte keinerlei geologisches Recht auf den britischen Thron. — Die Hauptstadt Russlands ist Petersburg, das von der Duma durchströmt wird. — Das Geschlecht dient dazu, zu erkennen, ob ein Mensch männlich, weiblich oder sächlich ist. — Ein Winkel ist ein Dreieck, das nur zwei Seiten hat. — Das Magnesiumsalz im Meere bringt jene Gärung hervor, die man Meerschaum nennt. — Wenn die Luft mehr als 100 Prozent Kohlensäure enthielte, wäre sie der Gesundheit schädlich. — Die Gravitation ist das, das alles verhindert, fortzufliegen. — Martin Luther hat den Kreislauf des Blutes erfunden....

Der kleine Karl geht mit Mama bei einer Gruppe von Offizieren vorüber, und fragt, wie dieselben heissen. Mama: „Das ist ein Leutnant und ein Regimentsarzt und ....." Karl (unterbrechend): „Nein, Mama, ich will doch wissen, wie sie ohne Kleider heissen."

Der hohe Zögling. Erzieher: „Was wissen Durchlaucht über die Sittenverderbnis im alten Rom mitzuteilen?" Durchlaucht schweigt. Erzieher: „Sie haben ganz recht, schweigen wir lieber darüber!" (Lustige Blätter.")

Der Kenner. „Was ist das deutsche Reichsgericht?" fragte ein Lehrer den kleinen Max. „Schweinsknöchel mit Sauerkraut!" lautete die prompte Antwort.

Logisch. Vater, kann ich auch vom Lehrer für Dinge bestraft werden, die ich nicht getan habe?" — „Gewiss nicht mein Junge." — „Na, dann brauche ich ja meine Schularbeiten nicht zu machen."

Willy: „Vater, sagtest Du nicht neulich, es sei unrecht, wenn man jemand schlägt, der kleiner ist, als man selbst ist?" — Vater: „Jawohl, Willy, das habe ich gesagt." — Willy: „Bitte, Vater, schreibe das doch einmal meinem Lehrer, ich glaube, der weiss es nicht."

Schülerantworten. Ein Schüler soll ein Wort nennen, das mit einem Qu anfängt und er gibt zur Antwort: Kuhkäse. — „Der Igel rollt sich zusammen, so dass man ihn nicht sieht." — „Zuletzt fuhren die Spritzen weg, mit dem Bewusstsein, eine edle Tat vollbracht zu haben." — "Der Zahn der Zeit hatte ihm das Haar gebleicht." — „Die Urcinwohner sind meist naekt bekleidet."—Der Lehrer: „Ich habe euch jetzt etwas von der Klapperschlange erzählt; wer von euch kennt ein ähnliches Tier, dem man nicht trauen darf?" — Ein Schüler: „Der Klapperstorch." — Ein Schüler gibt, nach der Bibelstelle über Einsetzung der Ehe gefragt, statt: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei!" die Antwort: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und deinem Weibe." — Lehrer: „Nun, und seinen Nächsten wegen des kleinsten Fehlers heruntersetzen — wer tut das?"—Schüler: „Der Herr Lehrer!"

In seinem Büchlein „Humor in der Schule" teilt J. J. Löwenberg folgende heitere Schulwitze mit: In der Anschauungsstunde soll der Unterschied zwischen Wohn- und Schulzimmer klargemacht werden und die Lehrerin schlägt vor, das Schulzimmer in ein Wohnzimmer zu verwandeln. „Da sollt ihr mir alle helfen. Was müssen wir nun wohl zuerst wegschaffen? Nun, du Kleine?" — „Den Dreck." — Auf die Frage: „Und warum durften Adam und Eva nicht von den Äpfeln essen?" erfolgt die Antwort: „Weil es Kochäpfel waren." — Frage: „In welche Zeit versetzt uns das Uhlandsche Gedicht: „Des Sängers Fluch?" Antwort: „Ins Imperfektum."

# Bücherschau.

## I. Bücherbesprechungen.

Das Klassische Weimar. Nach Aquarellen von Peter Woltze, mit erläuterndem Text von Eduard Scheidemantel. Weimar. Hermann Böhlaus Nachfolger 1907. Druck von Meisenbach, Riffarth & Co., Berlin. Preis M. 20.

Die uns in einer praktischen Schutzmappe vorliegenden 12 Bilder sind hinsichtlich ihrer Auswahl und ihrer künstlerischen Ausführung nur mit Beifall aufzunehmen. Sie führen uns in Goethes Gartenhäuschen am Abhange des Rosenberges, in das Wohnhaus der Frau von Stein, in das Römische Haus, zur Bastille und Schloss, zum Marktplatz, ins Wittumspalais, ins alte Theater, in Schillers Wohnhaus an der Esplanade, zu Herders Wohnhaus und Goethes Wohnhaus und Garten am Frauenplan. Der Künstler, Peter Woltze, ist denAmerikanern ja seit der Chicagoer Weltausstellung bekannt, er arbeitete damals mit anderen Künstlern zusammen an den grossen Schlachtgemälden und hat sich namentlich in Milwaukee viele Freunde gemacht. Das zeigte sich auch bei der Ausstellung von Gemälden, die er vor kurzem gelegentlich eines Besuches in Milwaukee veranstaltete. Mögen nun auch alle, seine Bekannten und alle, die ihn noch nicht kennen, aufmerksam gemacht werden auf die grosse künstlerische Leistung, die Woltze mit seinen Aquarellen aus dem klassischen Weimar vollbracht hat. Vieles ist heute in Weimar anders als zur Zeit Goethes und der anderen Weimarer Grossen, und das Neue hat vielfach die Rekonstruktion mehr erschwert, namentlich weil Abbildungen aus früherer Zeit spärlich sind. Jedenfalls ist das vorhandene Überlieferte in der Arbeit treu wiedergegeben worden. Die beigegebenen Erläuterungen machen dem Freunde jener grossen Zeit das Studium der Kunstblätter zu einem wirklichen Genuss. Die Bilder im Format 9½x6½ Zoll sind auf 15½x11½ Zoll grosse Kartontafeln gezogen, und zeichnen sich aus durch scharfe, klare Erfassung des Wesentlichen. Es ist dem Künstler gelungen, stets die beste Seite und die günstigste Beleuchtung festzuhalten: er muss mit Leib und Seele bei seiner Arbeit gewesen sein, liegt doch auf seinen Darstellungen noch der verklärende Zauber jener zweiten deutschen Wiedergeburt des Humanismus.

Das Werk ist vor allen den Schulen zu empfehlen, die sich mit der deutschen Literatur nach 1770 beschäftigen, dann aber amerikanischen Schülern überhaupt, die einen Einblick in deutsche Verhältnisse und Gemeinwesen gewinnen wollen; dem Bewunderer unserer grossen klassischen Periode aber muss das Werk unentbehrlich sein.

**G. J. Lenz.**

Schillers Werke, auf Grund der Hempelschen Ausgabe neu herausgegeben mit Einleitungen und Anmerkungen versehen. Berlin-Leipzig. 4 Leinenbände. Preis: Mark 6.00.

Die Schiller-Ausgabe des Bong'schen Verlags, die als Teil der Goldenen Klassiker - Bibliothek erschienen ist, kann mit gutem Gewissen einem weiten Leserkreis empfohlen werden. Die Ausstattung ist vorzüglich, der Text zuverlässig, der Preis erstaunlich niedrig. Als Herausgeber zeichnen Dr. Arthur Kutscher und Hans Zisseler. Die Einleitungen, besonders das von Kutscher verfasste Lebensbild, sind von selbständigem Wert und orientieren über das zum Verständnis des Inhaltes Notwendige kurz und klar. Der nicht mit Glücksgütern überschüttete deutsche Lehrer, der sich mit „Reclam" und „Meyer" nicht die Augen verderben will,, wird gut daran tun, mit dieser Ausgabe einen Versuch zu machen. **L.**

German Stories, edited with notes and vocabulary by George M. Baker, Ph. D. New York, Holt & Co. 1909.

Mit grosser Freude habe ich dies Bändchen begrüsst, eingeführt und empfohlen. Aber Seite für Seite flaute beim Gebrauch mein Enthusiasmus ab. Nicht dass ich nicht auch jetzt noch

froh wäre, dass wir dieses Bändchen haben, die gute Auswahl von kurzen Geschichten, die so notwendig erscheint. Sie sind so viel erquicklicher zum vielseitigen Gebrauch in Elementarklassen als die langgesponnenen Novellen, die einem entweder zu gut sind, sie Tag für Tag zu zerstückeln, oder zu langweilig, um Wochen darüber zuzubringen, es sei denn, dass sie mehr eine Aneinanderreihung von Episoden darstellen, wie verschiedene von Bernhardt publizierte Texte. Bernhardt hatte überhaupt eine gute Spürnase, und dasselbe kann man von Baker inbezug auf das vorliegende Bändchen sagen.

Leider geht die Arbeit des Herausgebers in derselben Art nicht weiter. Man hätte wohl durchaus einen ausführlichen Appendix mit Anmerkungen gewünscht (dafür hätte dann die „Hochzeitsnacht" ganz gut wegbleiben können). Gerade bei diesen kurzen Geschichten können sehr wohl ein paar diskrete Winke ästhetischer Art, wie Komposition, Stil, dialektale and geographische Eigenheiten der verschiedenen Werke anbetrifft, gegeben werden. „Jaschu" und „Der arme Grule" fordern direkt dazu heraus. Dann aber hätten vor allem Dialektausdrücke, Idiome und schwere Wendungen besser erklärt werden müssen. Ich gebe im folgenden eine Liste von Ergänzungen und Fehlern in Anmerkungen und Vokabular, die natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen.

p. 2, 13 gemeinsame Sache machen — to join forces

p. 3, 12 u. p. 119 für alle Fälle — for any emergency statt in any case

p. 5, 18 u. p. 194 quer—across (wie in Zwerchfell, Querpfeife) statt diagonal, oblique

p. 6, 10 u. p. 191 nervig ist n i e nervous

p. 10, 10 lies: lutschen statt luschen

p. 13, 27 u. p. 204 müsse sitzen — do time oder ein ähnlicher Ausdruck. Der Herausgeber hat eine ganz unnötige Scheu vor Slangausdrücken. Warum sollen wir sie da nicht benutzen, wo sie das einzige Äquivalent sind.

p. 15, 7 u. p. 217 verwandt — utilized besser als employed oder applied (als Werkzeug)

p. 16, 25 u. p. 186 man — vielleicht entstanden aus „malen" dat plur. von mal, sollte als dialektisch bezeichnet werden.

p. 19, 16 u. 17, Rivolinski, Rivolinska — auf die Geschlechtsendung der Eigennamen im Slavischen sollte aufmerksam gemacht werden (wie Bernauer, Bernauerin)

p. 22, 16 u. 205 Stand — Stall

p. 22, 15 u. p. 175 Hirt—hier: herdsman statt shepherd

p. 25, 15 u. p. 200 schmelzen — von Schmalz, schmälzen, schwaches verb = grease statt melt, dissolve

p. 26, 1 u. p. 122 sich — nicht „dialektic and collquial' sondern Polnisch-deutsch, da die slavischen Sprachen so viele reflexive Verben haben.

p. 31, 11 u. p. 187 Milchreis—rice and milk statt rice-pudding

p. 38, 11 u. p. 191 Neubau—Construction statt reconstruction

p. 42, 9 u. p. 140 Anschlag — aiming

p. 43, 17 abziehen fehlt im Vokabular: withdraw

p. 43, 28 u. p. 208 sich auf die Strümpfe machen — take to one's heels besser als get away quickly

p. 47, 17 Das fuhr dem alten Manne gar sonderbar in die Krone—That went strangely to the old man's head ist besser als: That affected the old man's head strangely

p. 55, 18 der sich überall sehen lassen durfte — made a good appearance anywhere fehlt.

p. 57, 28 u. p. 127 zu unterst und zu oberst — both right side up and up side down statt: at the top and at the bottom

p. 69, 11 u. p. 162 foppen — rally, mock sind zu gewählt, queer oder etwas dergl.

p. 70, 20fg. auf das doppelsinnige „sie" sollte aufmerksam gemacht werden und eine ähnliche doppelsinnige Übersetzung, natürlich mit völliger Veränderung der Stelle gefordert werden.

p. 75 Für „HUgideo" ist unbedingt eine Erweiterung des Kommentars nötig. Zumal bedarf die archaistische Färbung der Sprache eines ausgiebigeren Eingehens auf Flektionsformen, Konstruktionen u. s. w. p. 80 Krokus, p. 81, 4 die Gottesgeissel, p. 81, 20 Serapion, p. 84, 8 u. 9 erfordern nähere Erklärungen.

p. 91, 23 u. 211 übermütig ist hier weder arrogant noch insolent (überhaupt selten in der Bedeutung) sondern hilarions

p. 92, 25 u. 200 schlodderig — baggy statt negligent, shabby

p. 98, 14 u. 198 mau — slack statt poor, mediocre; vergessen ist die Bezeichnung: adj.

p. 101 Herberge zur Heimat sollte in den Anmerkungen erklärt werden. Eine H. zu H. findet sich in allen grösseren Städten und gewährt Handwerkern für eine sehr geringe Summe Schlafstätte und Kost. Sie sind, soviel ich weiss, von den Städten subventioniert.

S. 103, 18 u. 209 Teckel ist Dachshund, aber German terrier existiert, so viel ich von Autoritäten erfahren kann, nicht.

106, 7 u. 199 Schlafstelle ist nicht lodging, sondern bed; d. h. es wird nur das Bett für die Nacht gemietet, am Tage hat der Mieter kein Recht weder auf Bett noch Zimmer.

109, 15 giftig ist weniger malicious als villainous.

p. 120 Die Anmerkung zu 9, 21 bezieht sich auf „Sprösslinge", nicht auf „einige Zeit"

p. 121 Anmerk. zu 17, 4 nicht geboren, sondern geborene

p. 122 Anmerk. zu 25, 22 u. 26 Dies ist gebrochenes Deutsch. wie es die Polen sprechen, nicht "dialectic."

p. 127 zu 58, 3 and 205 Sprungring — snapring.

Auch das Vokabular bedarf im einzelnen noch einer sorgfältigen Durchsicht. Leider bin ich nicht in der Lage, hierauf weiter einzugehen, da mir in letzter Stunde mein Exemplar abhanden kam. Indessen wird die bereits gegebene Blütenlese schon davon überzeugen, dass auch da noch viel gut zu machen ist.

**Ernst Feise.**

Univ. of Wisconsin.

---

## II. Eingesandte Bücher.

Jugend- und Volksbühne. Herausgeber: Paul Matzdorf. Heft 3: Hänsel und Gretel vom Herausgeber. — Heft 17: Das tapfere Schneiderlein. Wir Sechse kommen durch die ganze Welt vom Herausgeber. — Heft 44: Christfeier bei St. Peter. Von Hedwig Gamm. Arnold Strauch, Leipzig.

Der Schwiegersohn von Rudolf Baumbach. Edited with notes, German questions, English exercises and vocabulary by Warren Washburn Florer, University of Michigan, and Edward H. Lauer, University of Michigan. Boston. Allyn & Bacon, 1911.

Das Klassische Weimar. Nach Aquarellen von Peter Woltze. Mit erläuterndem Text von Eduard Scheidemantel. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger, 1907. Preis 10 M.

Deutsches Wörterbuch von Fr. L. K. Weigand. Fünfte Auflage in der neuesten für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen Rechtschreibung. Nach des Verfassers Tode vollständig neu bearbeitet von Karl von Bahder, a. o. Professor a. d. Univ. Leipzig, Hermann Hirt, a. o. Prof. a. d. Univ. Leipzig, Karl Kant, Privatgelehrter in Leipzig. Herausgegeben von Hermann Hirt. Neunte Lieferung: Nut bis Rabbine. Verlag von Alfred Töpelmann (vormals J. Ricker). Giessen, 1910. Preis der Lieferung M. 1.60.

Aus einer vergessenen Ecke. Beiträge zur deutschen Volkskunde von Dr. Ludw. Friedr. Werner. Langensalza, Hermann Beyer & Sähne, 1909. Preis M. 2.80.

The History of French Literature. From the Oath of Strassburg to Chanticler. By Annie Lempe Konta. New York, D. Appleton & Co., 1910. Price $2.50.

Material zu deutschen Aufsätzen in Stilproben, Dispositionen oder kürzeren Andeutungen für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten. Zweites Bändchen. Von G. Tschache. Neu bearbeitet und vermehrt von Fr. Drischel und Rud. Hantke. 5. Auflage. Breslau, J. N. Kern, 1909. Preis M. 1.40.

Die biblische Geschichte und deren Behandlung auf der Unterstufe. Von N. H. Evers. Dritte Auflage. Breslau, J. N. Kern, 1909. Preis M. 1.80.

Die neue Form. Ein Beitrag zum Verständnis des deutschen Naturalismus von O. E. Lessing. Dresden, Carl Reissner, 1910.

La Mariposa Blanca. By D. Jose Y Carrasco. Edited with notes and vocabulary by Herbert Alden Kenyon, Instructor in Spanish in the University of Michigan. New York, Hy. Holt & Co., 1910. Price 60 cts.

Herein! First German Readings. Edited by Philip Schuyler Allen, Associate Professor of German Literature in the University of Chicago. Illustrated by Julie C. Pratt. New York, Henry Holt & Eo., 1910. Price 40 cents.

An Outline of Logic. By Boyd Henry Bode, Professor of Philosophy in the University of Illinois.

New York, Henry Holt & Co., 1910. Price $1.00.

Exercises in German, Syntax and Composition for advanced students. By Marion P. Whitney, Ph. L. (Yale), Professor of German in Vassar College, and Lilian L. Stroebe, Ph. D. (Heidelberg), Instructor in German in Vassar College. New York, Henry Holt & Co., 1910. Price 90 cts.

Königin Luise. Festakt zur Feier ihres 100. Todestages. Dichtung von Victor Blüthgen. Musik von Arthur Egidi, op. 12. Ausgabe A für vierstimmigen gemischten Chor. Klavierauszug M. 3, Textbuch 50 Pfg. Berlin - Gross - Lichterfelde. Chr. Friedrich Vieweg.

Luise. Der hehren Königin zum Gedächtnis. Für Deklamation, Kinder- (Frauen-) Chor oder gemischten Chor und Klavier. Text unter Benutzung vorhandener Dichtung verfasst von A. Grüttner. Musik von Franz Wagner. Klavierpartitur M. 1.50. Textbuch 30 Pfg. Berlin-Gross-Lichterfelde, Chr. Friedrich Vieweg.

# Monatshefte

## für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

## A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

**Jahrgang XI.** **April 1910.** **Heft 4.**

(Offiziell.)

## Einladung zum Besuch des 38. Lehrertages.

**Cleveland, O., 28., 29., 30. Juni und 1. Juli 1910.**

Die letztjährige Versammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes beschloss, für den 38. Lehrertag die Gastfreundschaft Clevelands in Anspruch zu nehmen.

Mit grosser Liebenswürdigkeit haben sich Bürger dieser Stadt der Mühewaltung unterzogen und bestimmt, dass die Zusammenkunft in den Tagen des 28., 29., 30. Juni und 1. Juli stattfinde.

An die Lehrerschaft dieses Landes tritt nunmehr die Aufgabe heran, durch rege Beteiligung die Versammlung erfolgreich und fruchtbringend zu gestalten. Das Deutschtum in Amerika hat eine hehre und schöne Mission zu erfüllen. Mehr denn je aber ist es nötig, deutschfeindlichen Bestrebungen gegenüber auf der Hut zu sein. Vereintes Wirken im Dienste der guten Sache muss zum Ziele führen.

Deshalb sollten vor allem Lehrer und Freunde fortschrittlicher Erziehung bemüht sein, ihr Interesse an deutschem Wesen durch Wort und Tat zu bezeugen.

*Dr. H. H. Fick,* Cincinnati, O., Präsident.
*Dr. Rudolf Tombo, Sr.,* New York, Vize-Präs.
*Emil Kramer,* Cincinnati, O., Schriftführer.
Im April 1910. *Carl Engelmann,* Milwaukee, Wis., Schatzmeister

# Die Volksschule einer modernen Republik, eine Bildungsanstalt für praktische Idealisten.*

Von **Professor Ernst Voss, Ph. D.**, Staatsuniversität von Wisconsin.

Es ist leider immer noch wahr, dass die meisten Menschen es als ein natürliches Recht beanspruchen, in Fragen der Erziehung und des Unterrichts nicht nur mitzureden, sondern womöglich ohne Diskussion einfach von oben herab Vorschriften zu machen.

Jeder glaubt es besser zu wissen, was für die Jugend dienlich und zwecktunlich ist als diejenigen, welche es sich Zeit und Mühe haben kosten lassen, sich für den Beruf der Jugenderziehung vorzubereiten.

In Amerika scheint die Sache schlimmer zu sein als anderswo, weil wir von einem Lehrerstand in diesem Lande ja kaum reden dürfen, höchstens von Leuten, die es nicht für unter ihrer Würde halten, sich mit diesem Stande, den man im besten Falle als ein Übergangsstadium zu etwas Besserem und Lukrativerem bezeichnen darf, auf ein paar Jahre zu identifizieren.

Wenn ich ganz offen sein soll, so muss ich gestehen, dass unter den obwaltenden Umständen ich es kaum bedauern kann, dass jährlich etwa 50 Prozent einem Stande Valet sagen, für den sie sich nicht so begeistern können, dass sie ihm den Rest ihrer Tage und ihrer Kräfte widmen möchten.

Es wäre bedauerlich, solche Musssoldaten länger einrangieren zu müssen. Je eher sie aus den Reihen der Lehrer verschwinden, desto besser für den Stand.

Es ist nicht meine Aufgabe, die Ursachen dieser bedauerlichen Erscheinung zu untersuchen.

Nur insofern berührt sie mein Thema, *die Volksschule einer modernen Republik, eine Bildungsanstalt für praktische Idealisten* — als es einfach ausgeschlossen ist, die von mir zu schildernden Resultate zu erzielen, solange es uns an den richtigen Lehrkräften für die zu tuende Arbeit fehlt.

---

* Diese Arbeit gelangte vor dem Milwaukeer Lehrertage am 3. Juli 1908 zum Vortrage. Infolge der unmittelbar darauf folgenden Abreise von Herrn Professor Voss nach Europa gelang es uns nicht, das Manuskript zum Abdruck für die damalige Lehrertagsnummer unserer Zeitschrift (September-Oktober 1908) zu erhalten. Um so mehr freuen wir uns, dass wir jetzt in der Lage sind, unseren Lesern den Vortrag, der die wesentlichsten Punkte unserer Volkserziehung behandelt, bieten zu können. D. R.

Die Zukunft der Schule dieses Landes wird abhängen von der Schaffung eines tüchtigen Lehrerstandes mit einem ausgeprägten Standesbewusstsein, einem corps d'esprit.

Man kann heute kaum erwarten, dass jemand sich für die Zukunftspläne eines Standes interessieren sollte, mit dem er nicht solidarisch ist, noch solidarisch zu werden beabsichtigt.

Kein Land hat ein zu so grossen und schönen Hoffnungen für die Zukunft berechtigendes Schulsystem als die Vereinigten Staaten.

Kein Land erwartet so viel von der Schule, um bestehende gesellschaftliche Schäden zu bessern als das auf dem Gebiete der Erziehung durchaus idealistisch gesinnte Amerika.

Kein Volk ist endlich so bereit, der Sache der Erziehung so grosse Opfer zu bringen, wenn auch nicht gerade an Zeit, so doch wenigstens an Geld, als das amerikanische.

Kein Volk erwartet aber auf der anderen Seite so schnelle und in die Augen springende, greifbare Resultate von den für Erziehungszwecke so bereitwillig und so grossmütig gebrachten Opfern als gerade die Amerikaner.

Und auf keinem Gebiete erscheint dieses sonst so praktische Volk so kurzsichtig und so unpraktisch als gerade auf erziehlichem Gebiete.

Denn auf keinem Gebiete, trotz gegenteiliger Behauptungen von Weihrauch streuenden, unwissenden *politischen Pädagogen,* der traurigsten Erscheinung im demokratischen Staate, ist die amerikanische Volksschule so rückständig als gerade auf dem Gebiete des modernen fremdsprachlichen Unterrichts.

Amerika ist hier wie auf allen Gebieten in erster Linie England gefolgt, das heute zu seinem grössten Leidwesen die unangenehme Erfahrung macht, dass ein Volk von Krämern neben einer grossartig entwickelten Industrie und den nötigen Kauffahrtei- und Kriegsschiffen für den überseeischen Handel nichts so sehr nötig hat als Kaufleute, welche diese Waren in der rechten Weise an den Mann zu bringen verstehen; dass nichts uns aber dem Fremden, mit dem wir Geschäfte machen möchten, so sehr empfiehlt als die Fähigkeit, das Talent, in *seiner* Sprache ihm die Vorzüge unserer Exportartikel anzupreisen und womöglich vorher herauszufinden, nach welcher Seite sein Geschmack hinneigt und demselben Rechnung zu tragen.

Man muss sich wundern, dass ein sonst so praktisches Volk wie das amerikanische nicht längst schon eine fremde Sprache wie die *spanische* aus rein kommerziellen Gründen in den Lehrplan *aller* öffentlichen Schulen aufgenommen hat, um Südamerika, aus dem der böse deutsche Kaiser ja nach englisch gefärbten Zeitungsberichten immer noch eine deutsche Kolonie zu machen sucht, in erster Linie für seinen Exporthandel zu erobern.

In dem Lehrplan der englischen Schulen, der bis vor kurzer Zeit noch durchaus mittelalterlich war, und der für Amerika lange Zeit vorbildlich gewesen ist, liegt die Erklärung für die merkwürdige Tatsache, dass man z. B. auf unseren Universitäten Zeit und Geld damit vergeudet, Menschen im Alter von 20 Jahren oder mehr die Anfangsgründe des Deutschen, Französischen oder Spanischen beizubringen.

Während man in europäischen Ländern längst den Spiess umgedreht hat und nach pädagogischen Forderungen und auch dem praktischen Leben Rechnung tragend, in den höheren Schulen an die Stelle des Lateinischen und Griechischen die modernen Sprachen gesetzt hat, da doch nicht alle Schüler sich dem Studium der klassischen Philologie zuwenden werden, halten wir nach wie vor an dem englischen Plane fest, das Studium der fremden Sprachen mit dem allein selig machenden Latein zu beginnen.

Dass ich das Lateinische schätze, bedarf keiner Versicherung. Sie wissen, dass das Studium des historisch Gewordenen auf sprachlichem Gebiete, die Philologie, mein Arbeitsfeld ist.

Aber unsere Pädagogen hätten längst dafür sorgen sollen, dass der moderne Junge, wenn er *anfängt,* fremde Sprachen zu treiben, mit der Sprache eines *modernen* und ihm sympatischen und verständlichen Volkes vertraut gemacht werde, anstatt ihn zu zwingen, zwei Berge auf einmal zu erklimmen.

Aus rein praktischen Gründen sollte der amerikanische Junge in *erster* Linie *Spanisch* lernen. Da seine eigene Sprache ein Gemisch von Germanischem und Romanischem ist, so ist der Weg zu dem Studium dieser Sprache ebenso gut vorbereitet als zu dem Studium des *Deutschen,* das ich als die zweite Sprache in den Lehrplan der amerikanischen Volksschule aufnehmen würde.

Bei Leibe aber nicht etwa, weil es eine ganze Reihe von Deutschamerikanern in diesem Lande gibt oder gar weil in dieser oder jener Stadt sie zu den grössten Steuerzahlern gehören, sondern *nur* deswegen, weil es nicht nur praktisch, sondern auch schön ist, sich mit der Sprache und Kultur eines so bedeutenden Kulturvolkes wie des deutschen vertraut zu machen. Und dann, weil das Deutsche gleichsam die Einleitung bildet zu allen übrigen germanischen Sprachen, mit denen der Schüler sich früher oder später vertraut zu machen wünscht.

Das Spanische hinwiederum schlägt nicht nur die Brücke zu den übrigen romanischen Sprachen, sondern auch zu dem Studium des Lateinischen selber, der Mutter aller dieser Tochtersprachen, in erster Linie des Französischen, Italienischen und Portugiesischen.

Der Lehrer des Lateinischen hält es für selbstverständlich, dass nicht nur er, sondern auch seine Schüler sich vertraut machen sollten mit den Hauptereignissen in der römischen Geschichte.

In vielen Fällen ist es den Lehrern der neueren Sprachen in diesem Lande noch nicht einmal in den Sinn gekommen, dass sie selbst wenigstens mit der Geographie und Geschichte derjenigen modernen Kulturvölker vertraut sein sollten, deren Sprache sie zu lehren suchen. *Wie* neuere Sprachen gelehrt werden solltn, das ahnen wir vielfach kaum, wenn wir auch darüber mit grossem Pomp sprechen. Die Resultate des neusprachlichen Unterrichtes in Schulen und Universitäten beweisen das zur Genüge.

Was aber erreicht werden *kann,* das zeigen Musterschulen wie die Frankfurter und Altonaer Reformanstalten.

Ihre Aufgabe sollte es sein, und hier wende ich mich ganz besonders an die Freunde der Deutsch-Englischen Akademie in Milwaukee, der alten Engelmannschen Schule, diese mit dem Seminar verbundene Übungsschule zu einer Muster-, einer Idealanstalt im wahrsten Sinne des Wortes zu machen, so dass man wie jetzt nach Frankfurt und Altona einst nach Milwaukee pilgern wird, um sich durch den Augenschein davon zu überzeugen, was durch verständige Lehrer und vernünftige Methoden auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung im 20. Jahrhundert geleistet werden kann. *

Es ist Sitte, in Fragen des Unterrichts auf Deutschland hinzuweisen, weil es auf wissenschaftlichem Gebiete immer noch als der Lehrmeister und Schulmeister der Welt angesehen zu werden pflegt, und weil die amerikanischen Gelehrten und Forscher fast ohne Ausnahme bei Deutschland in die Schule gegangen sind.

Um mit meinen Bemerkungen mehr durchzudringen, besonders bei meinen anglo-amerikanischen Freunden, die eine Übergermanisierung unserer amerikanischen Bildungsanstalten befürchten, lasse ich das von England so heiss geliebte Deutschland diesmal völlig aus dem Spiele und suche die Stützunkte und Beweise für meine Ausführungen lieber in Ländern, welche durch ihre Verfassung sich besser zu einem Vergleiche mit Amerika eignen als das monarchische Deutschland.

In erster Linie soll es die Schweiz sein, deren Erziehungswesen ich als vorbildlich den Lehrern dieses Landes empfehlen möchte.

Um nicht missverstanden zu werden, will ich hier ein für alle Mal *eines* betonen. Ich liebe dieses Land und ich glaube fest an seine grosse Zukunft. Es hat schon so Grosses geleistet in der Vergangenheit, dass ich manches Mal das Gefühl habe, Europe müsse angst und bange werden

---

* Es muss hier rühmend hervorgehoben werden, dass unter der zielbewussten und energischen Leitung des Herrn Seminardirektors Max Griebsch die Engelmansche Schule völlig reorganisiert wird nach dem Muster eines deutschen Realgymnasiums resp. einer Oberrealschule.

vor diesem Riesen, der eben erst anfängt, sich seiner kolossalen Kräfte bewusst zu werden.

Eben deswegen aber möchte ich auch nicht, dass das amerikanische Volk die ihm verliehenen Kräfte sollte brach liegen lassen und die grosse Mission, zu der es unter den Völkern dieser Erde berufen zu sein scheint, unerfüllt lassen.

Mein Ehrgeiz geht dahin, das Schulwesen dieses Landes zu dem *besten der Welt* zu machen.

Das wird aber nur dann geschehen können, wenn der Amerikaner sich mit den geistigen Waffen ausrüstet, die zur Führerschaft auf diesem Gebiete qualifizieren, mit einer vernünftigen modernen Bildung.

Wir sind geneigt uns einzubilden, wir hätten bereits den höchsten Gipfel der Vollkommenheit auf dem Gebiete des Schulwesens erreicht. Tatsache aber ist, dass die Schweiz z. B. uns weit voraus ist. Sie werden kaum zugeben wollen, dass der amerikanische Junge weniger gescheidt sei als der schweizer, und doch ist der schweizer Junge dem amerikanischen etwa 2 Jahre voraus, wenn er in die Universität oder in das Polytechnikum eintritt.

Was *der* kann, das sollte der amerikanische Junge nicht nur auch leisten können, sondern womöglich noch etwas mehr.

Was in der republikanischen Schweiz in erster Linie vielleicht aus rein praktischen Gründen auf dem Gebiete des Unterrichts sich entwikkelt hat, das sollte uns Amerikanern zum Muster dienen für die Ausbildung des modernen Republikaners, der lernen soll, das Leben mit den Augen eines *praktischen Idealisten* anzuschauen, um die Menschheit den Armen des Materialismus zu entreissen und wieder den idealen Aufgaben des Lebens zuzuführen. Praktisch aber ist es ganz gewiss, dass der moderne Mensch sich mit den Sprachen anderer Kulturvölker vertraut macht, sei es auch nur in erster Linie, um mit ihnen bessere Geschäfte machen zu können.

Wenn ihm dann später auch noch die Lebensanschauungen dieser Völker, die Kultur und Sitten derselben, ihre Bestrebungen im Dienste der Menschheit durch das Medium der Sprache lieb und wert werden sollten, so ist das jedenfalls als ein durchaus befriedigendes Resultat, als ein erzieherischer Erfolg zu bezeichnen, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Es wird ihn vor der Selbstüberhebung bewahren, es wird ihm zu Gemüte führen, dass hinter dem Berge auch noch Menschen wohnen, und dass andere Völker etwas haben, das wohl der Beachtung und am Ende der Nachahmung wert ist.

Die Lehrpläne für die Schulen des Kantons Genf, welche hier abgedruckt sind, sprechen für sich selbst.

**Ecole primaire.**

| | I. | II. | III. | IV. | V. | VI. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Französisch | 9 | 9 | 9 | 8 | 8 | 8 |
| Rechnen | 2½ | 3 | 3 | 3 | 3 | 3 |
| Geometrie | — | — | 2 | 2 | 2 | 2 |
| Deutsch | — | — | — | 1½ | 3 | 3 |
| Geographie | — | 1½ | 2 | 2 | 2 | 2 |
| Geschichte | — | — | — | 1½ | 1½ | 1½ |
| Zeichnen | 3 | 3 | 4 | 3 | 3 | 3 |
| Schreiben | 1½ | 1½ | 1½ | 1 | 1 | 1 |
| Turnen | 6 | 4 | 3 | 3 | 1½ | 1½ |
| Singen | 2 | 2 | 1½ | 1 | 1 | 1 |
| Handfertigkeitsunterricht | 6 | 6 | 4 | 4 | 4 | 4 |
| Summa | 30 | 30 | 30 | 30 | 30 | 30 |

**Berufsschule oder Bürgerschule.**

| | I. | II. | |
|---|---|---|---|
| Französisch | 3 | 3 | |
| Deutsch | 4 | 4 | |
| Handels-Geographie | 2 | 2 | |
| Geschichte und Bürgerkunde | 2 | 2 | |
| Arithmetik und Algebra | 2 | 2 | } halbes Jahr. |
| Geometrie | 2 | 3 | |
| Mechanik | — | 5 | halbes Jahr. |
| Naturwissenschaften | 2 | — | |
| Physik | 2 | 2 | |
| Chemie | — | 2 | |
| Buchführung | 2 | 2 | |
| Freihand Zeichnen | 6 | 6 | |
| Technisches Zeichnen | 2 | 2 | |
| Handfertigkeit und Modellieren | 4 | 4 | |
| Turnen | 1 | 1 | Summa 35 Stunden die Woche. |

**Collège — Untergymnasium.**

| | VII. | VI. | V. | |
|---|---|---|---|---|
| Französisch | 5 | 5 | 5 | |
| Latein | 5 | 5 | 6 | |
| Deutsch | 4 | 4 | 4 | |
| Geschichte | 2 | 2 | 2 | |
| Geographie | 2 | 2 | 2 | |
| Arithmetik | 3 | 3 | 3 | |
| Naturwissenschaften | 2 | 2 | 2 | |
| Zeichnen | 3 | 3 | 3 | |
| Schreiben | 1 | 1 | — | |
| Singen | 1 | 1 | 1 | |
| Turnen | 2 | 2 | 2 | |
| Summa | 30 | 30 | 30 | Stunden die Woche. |

VII. = erster Jahrgang.

**Obergymnasium.**

**Pädagogischer Kursus.**

| | IV. | III. | II. | I. | |
|---|---|---|---|---|---|
| Französisch | 4 | 4 | 4 | 4 | |
| Deutsch | 5 | 5 | 5 | 5 | |
| Geschichte | 2 | 2 | 2 | 2 | |
| Geographie | 3 | 3 | 2 | — | |
| Mathematik | 4 | 4 | 4 | 1 | |
| Naturwissenschaften | 3 | 3 | 3 | — | |
| Physik und Chemie | — | — | 2 | 6 | |
| Nationalökonomie u. Recht | — | — | — | 2 | |
| Buchführung | 1 | 1 | — | — | |
| Pädagogik | 7 | 7 | 9 | 12 | |
| Zeichnen | 2 | 2 | 2 | 2 | |
| Summa | 31 | 33 | 34 | 34 | Stunden die Woche. |

IV. = erster Jahrgang.

**Obergymnasium.**

**Technischer Kursus.**

| | IV. | III. | II. | I. | |
|---|---|---|---|---|---|
| Französisch | 3 | 3 | 3 | 3 | |
| Deutsch | 5 | 5 | 5 | 5 | |
| Englisch | 3 | 3 | 2 | 2 | |
| Geschichte | 2 | 2 | 2 | 2 | |
| Geographie | 3 | 3 | — | — | |
| Mathematik | 4 | 4 | 4 | 3 | |
| Höhere Mathematik | 2 | 2 | 3 | 4 | |
| Mathematische Geographie | — | — | 1 | — | |
| Naturwissenschaften | 3 | 3 | 3 | — | |
| Physik und Chemie | — | — | 2 | 6 | |
| Zeichnen | 3 | 3 | 2 | 2 | |
| Technisches Zeichnen / Descriptive Geometrie | 3 | 3 | 4 | 4 | |
| Summa | 31 | 31 | 31 | 31 | Stunden die Woche. |

**Obergymnasium.**

**Neuklassischer Kursus.**

| | IV. | III. | II. | I. | |
|---|---|---|---|---|---|
| Franzsöisch | 4 | 4 | 4 | 4 | |
| Latein | 4 | 4 | 4 | 4 | |
| Deutsch | 5 | 5 | 5 | 5 | |
| Englisch | 3 | 3 | 3 | 3 | |
| Geschichte | 2 | 2 | 2 | 2 | |
| Geographie | 3 | 3 | 2 | — | |
| Mathematik | 4 | 4 | 4 | 3 | |
| Naturwissenschaften | 3 | 3 | 3 | — | |
| Physik und Chemie | — | — | 2 | 6 | |
| Nationalökonomie | — | — | — | 2 | |
| Buchführung | 1 | 1 | — | — | |
| Zeichnen | 2 | 2 | 2 | 2 | |
| Summa | 31 | 31 | 31 | 31 | Stunden die Woche. |

**Obergymnasium.**

**Altklassischer Kursus.**

| | IV. | III. | II. | I. | |
|---|---|---|---|---|---|
| Französisch | 3 | 3 | 3 | 4 | |
| Latein | 8 | 7 | 6 | 6 | |
| Griechisch | 7 | 7 | 6 | 5 | |
| Deutsch | 3 | 3 | 3 | 3 | |
| Geschichte | 3 | 3 | 3 | 3 | |
| Geographie | 2 | 2 | 2 | — | |
| Mathematik | 3 | 4 | 4 | 3 | |
| Naturwissenschaften | 2 | 2 | 1 | — — | |
| Physik und Chemie | — | — | 2 | 5 | |
| Philosophie | — | — | 1 | 2 | |
| Summa | 31 | 31 | 31 | 31 | Stunden die Woche. |

Die Primärschule nimmt Schüler im Alter von 7 Jahren auf und umfasst 6 Jahrgänge. Unterrichtsgegenstände sind: Französisch, Rechnen, Geometrie, *Deutsch,* Geographie, Geschichte, Zeichnen, Schreiben, Turnen, Singen und Handfertigkeitsunterricht.

Das Studium der ersten fremden Sprache beginnt im 4. Schuljahre. Es fehlt nichts, was die moderne Pädagogik nicht gut heissen könnte. Für Herz und Hand ist ebenso gesorgt wie für den Verstand.

Nach Absolvierung der Primärschule steht es dem Schüler frei, entweder in die Berufsschule einzutreten, die einen zweijährigen Kursus hat und die auf den künftigen Handwerker und Geschäftsmann die gebührende Rücksicht nimmt, wie der Lehrplan dieser Anstalt zur Genüge beweist. Oder er tritt mit Überspringung der 6. Klasse ein in das Untergymnasium, das einen 3jährigen Kursus hat. Hier kommt neben dem Unterricht in den Naturwissenschaften neu hinzu das Studium des Lateinischen. Schüler, welche das *Untergymnasium* absolviert haben, können nun in das eigentliche Gymnasium eintreten, das wie eine amerikanische Hochschule 4 Kurse anbietet, den altklassischen, den neuklassischen, den technischen und den pädagogischen Kursus.

Wer von der *Berufsschule* kommt, kann jedoch nur zu dem technischen oder dem pädagogischen Kursus zugelassen werden.

Die Lehrpläne der Kurse bedürfen keiner weiteren Erklärung. Aber sie fordern förmlich zu einem Vergleiche mit den Leistungen der amerikanischen Schulen heraus, der öffentlichen wie der privaten.

Den Abiturienten des alt- oder des neuklassischen Kursus steht irgend eine der 4 Fakultäten einer schweizerischen Universität offen.

Wer den technischen oder den neuklassischen Kursus absolviert hat, kann ohne weiteres in das Polytechnikum in Zürich eintreten, während diejenigen, welche den altklassischen Kursus absolvierten, noch erst ein Eintrittsexamen für das Polytechnikum zu bestehen haben.

Amerika verdankt seine grossen Erfolge zu nicht geringem Teile der Beihilfe seiner Einwanderer, welche die Erfahrungen und Errungenschaf-

ten älterer Kulturen bereitwilligst in den Dienst dieses Landes gestellt haben.

Es darf nie der Zeitpunkt kommen, wo es sich für zu stolz hält, um nicht noch von anderen lernen zu können. Amerika hat eine grosse Zukunft, aber nur so lange, als es fleissig Umschau hält und sich sorgfältig orientiert über das, was auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit von anderen Kulturvölkern geleistet wird.

Und von diesen Gebieten, welche der Orientierung wert sind, darf natürlich dasjenige des Unterrichts und der Erziehung ganz besonders nicht ausgeschlossen werden.

Der deutsche Schulmeister soll die Schlachten im Kriege mit Österreich und Frankreich gewonnen haben. Sorgen wir dafür, dass in dem friedlichen Wettbewerbe der modernen Kulturvölker man einst dem amerikanischen Schulmeister als Träger der Kultur ein ähnliches Lob nicht vorenthalten wird.

Und nun folge zum Schlusse nicht eine Kritik, auch nicht eine Ermahnung, höchstens ein schöner frommer Wunsch für den kommenden amerikanischen Lehrerstand.

Möge den künftigen Lehrern etwas von dem zuteil werden, was alle grossen Lehrer der Menschheit so gross gemacht hat: Lust und Liebe zum Beruf, Liebe zur Jugend, Begeisterung für das, was man lehrt, verbunden mit einer gründlichen Kenntnis des zu lehrenden Gegenstandes, so dass einem solchen Feuer gegenüber auch der hartnäckigste Jünglingskopf, das unempfindlichste Jünglingsherz nicht werden standhalten können. Männer wünsche ich diesem Lande wie Fröbel, Pestalozzi, Diesterweg — *gottbegnadete Schulmeister,* nicht *tagelöhnernde Schulhalter;* Männer, denen es auf der Stirne geschrieben steht, dass ihnen ihr Beruf heilig, ihre Arbeit eine Freude und ein Genuss ist; Männer, in deren Gegenwart uns wohl wird und warm ums Herz, Idealgestalten, in denen verkörpert ist, was sich bewegt und treibt, der Wunsch nämlich, dieses Leben mehr und mehr zu einem lebenswerten und menschenwürdigen zu gestalten.

## Betrachtungen über Schillers Sprache.

Von **Dr. Lorenz Hahner,** Passaic, N. J.

In den „Fliegenden Blättern" las ich einmal folgenden Reim „S t o f f u n d F o r m" überschrieben:

Soll, was du bringst, geniessbar sein,
Muss Stoff und Form zusammenpassen.
Und ich verzichte auf den Wein,
Wird er serviert in Kaffeetassen.

Denselben Gedanken drückt der Dichter Geipel in seinen Sprüchen folgendermassen aus:

Die schöne Form macht kein Gedicht;
Der schöne Gedanke tut's auch noch nicht.
Es kommt drauf an, dass Leib und Seele
Zur guten Stunde sich vermähle.

Schillers Dichtungen lassen sich durch zwei Worte charakterisieren: Grosse Gedanken und herrliche Worte.

Schillers grosse Gedanken im richtigen Zusammenhange bilden, soweit meine Urteilskraft reicht, das vernünftigste philosophische System, das je ein deutscher Denker aufgestellt hat, und das leider noch allzuwenig verstanden und erforscht wird. Wenn Kant und Spinoza vergessen sind, wird Schiller noch in aller Munde leben, und er wird im Bunde mit Goethe der Sokrates der künftigen Generationen sein.

Doch mit der Gedankenwelt des Dichters will ich mich heute nicht weiter befassen, sondern in kurzen Zügen andeuten, auf welche Art er diese herrliche Gedankenfülle zum Ausdrucke gebracht hat.

In der „Huldigung der Künste" legt Schiller der Poesie diese Worte in den Mund:

Mein unermesslich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.

Dieses Werkzeug der Poesie, das Wort oder die Sprache, wusste Schiller wie kein anderer, der seine Zunge redete, zu handhaben.

Goethe vernachlässigte manchmal über dem Gedanken das Wort; die Seele ist ihm meist wichtiger als der Leib. Bei Schiller hingegen finden wir die schöne Seele in inniger Vereinigung mit dem schönen Körper.

Sein Ideal der Dichtkunst drückte er in folgenden Worten aus:

Doch Schönres find ich nichts, wie lang ich wähle,
Als in der schönen Form die schöne Seele.

Das ist sicher: es haftet ein eigener Zauber an seiner Sprache. Selbst Ungebildete, die den Inhalt nur mangelhaft verstehen, werden unwillkürlich von dem Zauber seiner Sprache gebannt.

Im Vergleich mit Goethe scheint Schillers Sprache manchmal gekünstelt. Doch dies nur auf den ersten Blick. Kunstreich ist sie und künstlerisch, aber nicht gekünstelt, wenigstens nicht in den späteren Perioden seines Schaffens.

Wenn man sich eingehender damit befasst, so findet man, dass ihm die Kunst zur zweiten Natur geworden ist.

Schiller war ein zu hoher Verehrer der Natur, um sie in seiner Sprache verleugnen zu können. Für ihn hatte seine Sprache nichts Gekünsteltes an sich; uns mag sie dann und wann so vorkommen, aber nur deshalb, weil sie weit über unsere eigene Sprachfertigkeit hinausgeht.

Was Wagner auf dem Gebiete der Musik, das ist Schiller auf dem Gebiete der Sprache.

Wenn man Schiller liest, wird man unwillkürlich an Homer erinnert. Die Frage wäre nun: Hat sich Schiller an Homer gebildet? Ohne Zweifel steht er unter dem Einflusse des grossen Griechen, aber nicht in dem Sinne, dass er ihn äusserlich nachgeahmt hat. Nein, gleich dem Vater der Poesie, ist Schiller ein Dichter von Gottes Gnaden; er ist unser deutscher Homer.

Schiller sagt einmal:

Wisset, ein erhabner Sinn
Legt das Grosse in das Leben
Und er sucht es nicht darin.

Schiller war solch ein erhabener Sinn; er brauchte nicht nach dem Grossen, dem Herrlichen in der Welt zu suchen. Der Quell dieser idealen Güter quoll unversiegbar in seinem eigenen Busen ebenso wie bei Homer, bei Shakespeare oder bei Goethe.

Er war eine der Lieblingsharfen der Mutter Natur, und die holde Spielerin entlockte ihrem reingestimmten Instrumente mit ihrer Meisterhand jene unvergleichlichen Töne, deren Zauber unser Ohr und Herz gefangen nimmt.

Aber wir müssen uns nicht vorstellen, dass Schiller gleich der Göttin Minerva gewappnet und gerüstet dem Haupte des Zeus entsprungen sei. Keineswegs; der Kern lag in ihm, aber der Baumriese musste sich aus eigener Kraft entfalten.

Bei einer Schüleraufführung von Goethes Clavigo spielte Schiller die Titelrolle; doch wie es heisst, war sein Vortrag—abscheulich, kreischend, brüllend. Er scheint also damals den Zauber seiner Muttersprache noch nicht erfasst zu haben. Wilde Begeisterung, ein schwärmerisches Aufbrausen, waren wohl vorhanden, aber die edlen Grazien standen ihm noch ferne.

Die Sprache in den Räubern ist oft schwülstig und grenzt bisweilen sogar ans Rohe; auch in seinem Jugendstück, Kabale und Liebe, wird sie als schwülstig und hohl pathetisch bezeichnet. Dies trifft mehr oder minder von den meisten Dichtungen der ersten Periode zu. Die Ideen strebten wohl kühn empor, aber die Sprache klebte noch an der Scholle.

In dem jugendlichen Geiste da gährte es gewaltig, und Edles und Unedles schäumten noch zusammen empor. Aber aus dem gährenden Moste klärte sich bald ein funkelnder, feuriger Wein.

Um den Unterschied der Sprache zwischen der ersten und letzten Periode seines Schaffens zu zeigen, möchte ich eine Stelle aus der Leichenphantasie und eine aus der Braut von Messina anfüh-

ren, die das gleiche Motiv behandeln: das Versenken des Sarges in die Gruft.

Horch, die Kirchhoftüre brauset,
Und die eh'rnen Angel klirren auf,
Wie's hinein ins Grabgewölbe grauset,
Nein, doch, lasst den Tränen ihren Lauf,
Horch, der Sarg versinkt mit dumpfigem Geschwanke,
Wimmernd schnurrt das Totenseil empor!

Ganz anders hört sich die spätere Stelle an, bei der allerdings auch eine andere Stimmung zugrunde liegt:

Und alles lag in stiller Andacht knieend,
Als ungesehen jetzt vom hohen Chor
Herab die Orgel anfing sich zu regen,
Und hundertstimmig der Gesang begann—
Und als der Chor noch fortklang, stieg der Sarg
Mit samt dem Boden, der ihn trug, allmählich
Versinkend in die Unterwelt hinab,
Das Grabtuch aber überschleierte,
Weit ausgebreitet, die verborg'ne Mündung,
Und auf der Erde blieb der ird'sche Schmuck
Zurück, dem Niederfahrenden nicht folgend—
Doch auf den Seraphsflügeln des Gesangs
Schwang die befreite Seele sich nach oben,
Den Himmel suchend und den Schoss der Gnade.

Während Schiller im Alter von 26 Jahren still und zurückgezogen in Loschwitz bei Dresden lebte, ging eine Umwandlung in ihm vor. Das Formlose, Masslose and Exzentrische seines bisherigen Lebens verlor sich und schlug bis auf einen gewissen Grad in sein Gegenteil um. Was aber führte diesen Umschwung herbei? Aus den Compendien der Literaturgeschichte bekommt man oft den Eindruck, als ob Schiller an seiner Sprache gearbeitet habe, ähnlich wie es die griechischen Sophisten an der ihrigen zu tun pflegten. Doch das dilletantische Feilen scheint sich schlecht mit Schillers Natur zu vertragen. An seiner Sprache arbeitete er wohl nur indirekt—direkt aber an der Ausbildung seines Geistes.

Durch hohe, edle Gedanken hat er seine Phantasie, seine Ideenwelt geläutert, und damit kam die Läuterung der Sprache von selbst. Denn, was einem schön und klar in Gedanken vorschwebt, das kleidet sich auch in schöne, klare Worte.

In der Tat war Schiller, wie kaum ein anderer, heimisch im Reiche der Gedanken. Vor seiner Einbildungskraft stand alles klar und lichtvoll. Was andern nur verschwommen vorschwebte, sah er mit seinem dichterischen Auge glanzvoll verkörpert. Seiner klaren Vision und sei-

ner edlen Begeisterung passte sich unwillkürlich seine Sprache an. Daher ist sie lichtvoll, natürlich, wuchtig und erhaben.

Dazu kam in den folgenden Jahren eine ernstliche Vertiefung in das Studium des klassischen Altertums und vor allem der Werke Homers an der Hand der Voss'schen Übersetzung.

Und von dieser Zeit an waren bei ihm Sprache und Gedanke aufs innigste vermählt. Die Sprache passt sich ganz natürlich dem Inhalte an, und eben darin liegt ihr eigenartiger Zauber.

Ich habe mich bemüht, äusserliche Eigenheiten an Schillers Sprache zu entdecken, wodurch sie sich von der Sprache seiner Zeitgenossen unterscheidet. Doch es ist mir kein Kunstgriff bemerkbar geworden, der nicht auch andern Dichtern eigen ist. Weder Versmass noch Reim haben etwas Besonderes an sich; nur ist er Meister in beiden.

Von den musikalischen Mitteln der Sprache macht Schiller auch nicht mehr Gebrauch als andere seiner Zeitgenossen. Seine Sprache ist in sich selbst höchst musikalisch und bedarf ihrer nicht unbedingt. Er würzt damit seine Verse, aber er würzt mit Mass und Geschmack und erweist sich dadurch als echter Künstler.

Es ist indes höchst interessant, auf diese poetischen Ausschmükkungsmittel etwas näher einzugehen, auch wenn sie uns den Schlüssel zum Geheimnis seiner Sprachgewalt nicht in die Hand geben. Sie bieten uns immerhin höchst belehrende Winke.

Am häufigsten macht Schiller von der Alliteration Gebrauch, und gerade in den schönsten Stellen seiner Dichtungen begegnen wir ihr am häufigsten. Folgende Beispiele mögen als Proben dienen:

Wo ich wandre, wo ich walle, Stehen mir die Geister da — Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt — Und hohler und hohler hört man's heulen — Erschien mit jedem jungen Jahr — Den schlechten Mann muss man verachten — Durchmisst die Welt am Wanderstabe — Mir gefällt ein lebendiges Leben, mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks. — Muss wetten und wagen — Und das Unglück schreitet schnell — Wehe, wenn sie losgelassen Wachsend ohne Widerstand — Seine Segel sind beseelt — Aus der Wolke ohne Wahl — Freudlos in der Freude Fülle — Es lächelt der See, er ladet zum Bade — Der Senne muss scheiden; der Sommer ist hin — Den alten Wald, der sonst der Bären wilde Wohnung war — Bleibe die Blume dem blühenden Lenze, Scheine das Schöne und flechte sich Kränze.

Alliterierende Zusammensetzungen kommen ebenfalls ziemlich häufig vor; ich will nur einige anführen:

Heimathütte, Wasserwogen, Riesenrüstung, Göttergeliebte, Wetterwolke, Taumeltrank, Waldwasser, die wildbewegte Welt, Windeswehen,

Windesweben, Schreckensstrasse, Schreckensschicksal, feuerflammend, götterbegünstigt.

Effekte, die auf Lautmalerei oder Onomatopöie beruhen, finden sich fast überall, wo der Gegenstand der Schilderung Gelegenheit dazu gibt. Von den bekannten Beispielen will ich nur einige herausgreifen:

Und es wallet und siedet und brauset und zischt — Und wie mit des fernen Donners Getose — Und hohler und hohler hört man's heulen — Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden — Pfosten stürzen, Fenster klirren, Kinder jammern, Mütter irren, Tiere wimmern unter Trümmern — Wo die Waffen klirren mit eisernem Klang.

Sehr häufig beruht der musikalische Effekt auf der Anhäufung derselben oder ähnlicher Vokallaute, wie aus folgenden Stellen hervorgeht:

Glühn die Lüfte, Balken krachen — Fülle süsser Früchte beuge Deine immer grünen Zweige — Es lächelt der See, er ladet zum Bade, Der Knabe schlief ein am grünen Gestade. Da hört er ein Klingen wie Flöten so süss — Und äschert Städt' und Länder ein — Doch war das Leben auch finster und wild, So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Die stärkste Wirkung aber erzielt Schiller durch den häufigen Gebrauch von Gegensätzen; er bedient sich derselben wohl mehr als andere Dichter. Ich will nur einige anführen:

Denn wo das Strenge mit dem Zarten, Wo Starkes sich und Mildes paarten — Aus dem finster flutenden Schoss Da hebt sich's schwanenweiss — Und er sieht sie erröten, die schöne Gestalt, Und er sieht sie erbleichen und sinken hin — Sie ist nah und ewig weit — Ihr zeiget mir das höchste Himmelsglück, Und stürzt mich tief in einem Augenblick — Stürzt mich in die Nacht der Nächte Aus des Himmels goldnem Saal — Es wird mir eng im weiten Land — Hier wird gefreit und anderswo begraben — So zittert sie vor Schrecken und vor Freude — Dem Freund verboten und dem Feind erlaubt.

Wortspiele im engeren und weiteren Sinne zieren des öfteren einen Vers, ohne jedoch in blosse Tändeleien auszuarten; aus der grossen Fülle will ich nur einige wenige anführen:

Knüpfet sich kein Liebesknoten Zwischen Kind und Mutter an? — Und des Korns bewegte Wogen — Jedoch der schrecklichste der Schrecken — Herzlich an ein Herz sich schmiegend — Zürne der Schönheit nicht, dass sie schön ist — Und was kein Verstand der Verständigen sieht — Wild ist's auf den wilden Höh'n — Trink ihn aus den Trank der Labe — Das rät uns ein Verräter — Bis er die tötliche Tat nun getan — Nur ein Wunder kann dich tragen in das schöne Wunderland — Immer öder wird die Öde.

Für Binnenreime scheint Schiller keine Vorliebe gehabt zu haben. Sie kommen nur sehr vereinzelt vor, wie in:

Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben —
Das ist seine Beute, was da fleugt und kreucht.

Häufig bedient sich der Dichter gedehnter Silben, um räumliche oder zeitliche Ausdehnung anzudeuten. Eine derartige Tendenz lässt sich in folgenden Stellen wahrnehmen:

Zu tauchen in diese Tiefe nieder — Was die heulende Tiefe da unten verhehle — Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder — Hoch über einem grauen See — Auf weitverbreitet öden Eisesfeldern.

Den raschen Fortgang der Handlung oder eine Steigerung derselben drückt Schiller vielfach durch kurze, unverbundene Sätze oder Phrasen aus:

Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht! — Alles rennet, rettet, flüchtet.

Des besonderen Nachdrucks halber wiederholt er häufig dasselbe Wort oder dieselbe Phrase:

Und atmete lang und atmete tief — Zum Werke, das wir ernst bereiten, Geziemt sich wohl ein ernstes Wort — Es kommen, es kommen die Wasser all; Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder.

Den gleichen Zweck erreicht er durch öftere Anwendung von synonymen Ausdrücken:

Nicht Schloss, nicht Riegel kann Vor ihrem Anfall schützen — Muss wirken und streben — Und was er bildet, was er schafft — Sieht man sie rennen und jagen — Und es treibt und reisst ihn fort — Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel!

Einen rhetorischen Effekt erzielt er manchmal durch chiastische Anordnung des Verses; so in:

Zukunft hast du mir gegeben, Doch du nahmst den Augenblick — Hinter dir siehst du, du siehst vor dir Nur Himmel und Meer — Der Friede wohnt in diesem Kleide; In euren Zügen wohnt der Friede nicht— Ach, die Gattin ist's die teure; Ach es ist die treue Mutter — Über Schlünde baut ich Stege, Brücken durch den wilden Fluss.

Selbst ein Chiasmus von Lauten scheint hie und da beabsichtigt zu sein. Ein anmutiges Beispiel wäre die Stelle:

Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muss bleiben.

Nicht selten begegnen wir periphrastischen Ausdrücken wie:

Und sie nimmt die Wucht des Speeres — Sie zwingt jetzt deines Szepters Macht — Doch nie des Bogens Kraft gespannt — Gelocket von der Spiele Pracht — Der Fackel düsterrote Glut — Im Felde glüht der

Schnitter Fleiss — Jetzo mit der Kraft des Stranges — Zu ihm hinaufgesandt hab ich alsbald Des raschen Boten jugendliche Kraft.

Im Zusammenhang damit sei auch die öftere Personifizierung abstrakter Begriffe erwähnt:

Den es in Schlafes Arm beginnt — Da zerret an der Glocke Strängen Der Aufruhr, dass sie heulend schallt — Dem Schicksal leihe sie die Zunge — Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein, Sie umflattert den fröhlichen Knaben — Denn die Freude pflanzte dich.

Als Schiller'sche Eigentümlichkeit darf der ungewöhnlich häufige Gebrauch des unbest. Fürwortes es angesehen werden. Mir will fast scheinen, als ob der Dichter in dieser Hinsicht des Guten etwas zu viel getan hätte. Ich will nur einige Beispiele herausgreifen:

Es behielt ihn nicht — Da hebt sich's schwanenweiss — Und es rudert mit Kraft — Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick — Es stürzt ihn mitten auf der Bahn, Es reisst ihn fort vom vollen Leben.

Allgemeine Wahrheiten, die einem jeden von uns gleichsam unausgesprochen vorgeschwebt haben, kurz und drastisch auszudrücken, ist etwas, das nur dem einfachen Naturmenschen oder dem grössten Genie gelingt, jedem natürlich auf seine Weise. Shakespeare war ein Meister in dieser Kunst und Schiller steht ihm kaum nach. Die geflügelten Worte, mit denen er unsere Sprache bereichert hat, sind Legion und leben in aller Munde. Geipel sagt in einem seiner Sprüche:

„Das Schwerste klar und allen fasslich sagen,
Heisst aus gediegnem Golde Münzen schlagen."

In diesem Sinne war Schiller ein äusserst fruchtbarer Münzmeister.

Wäre Schiller ein blinder Nachahmer Homers gewesen, so hätte er es sich gewiss nicht entgehen lassen, zahlreiche Gleichnisse in seine Dichtungen zu verweben. Doch er tat dies nur äusserst selten. Dass er jedoch Vortreffliches in dieser Hinsicht zu leisten verstand, möge ein einziges Beispiel zeigen:

Und wie der Baum sich in die Erde schlingt
Mit seiner Wurzeln Kraft und fest sich kettet,
So rankt das Edle sich, das Treffliche,
Mit seinen Taten an das Leben an. (H. d. K.)

In der Zahl herrlicher Schilderungen, die man als Perlen der Dichtkunst zu bezeichnen pflegt, überragt wohl Schiller jeden anderen deutschen Dichter. Es erklärt sich dies aus seiner unerreichten Meisterschaft der Sprache. Diese ermöglichte es ihm, auch den feinsten Schattierungen eines Gedankens oder einer sinnlichen Wahrnehmung Worte zu leihen.

Bis vor etwa 200 Jahren lebte unsere gute deutsche Sprache fast ausschliesslich von der Barmherzigkeit von Philistern. Wer auf Bildung Anspruch machte, sprach Latein oder Französisch. Von den Phi-

listern wurde die Sprache arg mitgenommen, und unsere Philosophen, die sich ihrer seit Anfang des 18. Jahrhunderts bedienen, haben sie so gefühllos behandelt, dass sie unter ihren Händen zu einem dürren Gerippe abzehrte. Dass sie wieder aufgeblüht ist, und heute in herrlicher Jugendfrische vor uns steht, danken wir unsern Dichterhelden und in erster Linie Schiller.

Denn wenn auch Goethe die Palme als Dichter zugestanden werden muss, so lässt sich doch nicht leugnen, dass Schiller weitaus mehr gelesen wird und somit eine grössere Einwirkung auf das Deutschtum im engeren und weiteren Sinne ausgeübt hat und auch fernerhin ausüben wird.

Wir können Schiller kein würdigeres Denkmal setzen, als dass wir ihm in den Bildungsanstalten unserer Jugend einen ähnlichen Platz einräumen wie die Griechen ihrem Homer.

## Vacation Loan-Libraries for Students of German.

**M. M. Skinner**, Leland Stanford Jr. University, California.

The first few weeks of the college year are usually spent in getting students into harness again. Their knowledge of German grammar has for the most part evaporated during the warm summer days, their vocabulary has quietly. vanisht, and their interest in German, if they ever had any, has waned. About the only thing they remember from the year before is that German is a "frightful grind". There is a tremendous economic waste in the time and labor expended in reawakening in students their feeling for German construction. For best results in language study, one must be kept in continuous and close contact with the language. He must be hearing it, speaking it, and reading it constantly. For the majority of men the opportunities for hearing and speaking German stop with the close of the college term, Then comes the long summer vacation of some ten or twelv weeks in which they hardly have occasion to remember that they have ever studied a line of the language. If they could in some way be induced to continue their reading during the recess, their Sprachgefühl would be kept alive and strengthend, and they would come back to their work with more real interest and enthusiasm, more power to handle the language and what is especially important, more confidence in their power.

It is unquestionably true that mental inertia produced or increast by summer heat, a natural disinclination to pore over books after the hard study of the college year, the physical weariness attendant on the toil of a wilting day, all tend to swerv the student from the path of intellectual

effort. But if we can make the reading of German a genuine pleasure, we can catch the youth whose summer is one long idle holiday, as well as the one who spends his vacation working hard for the means to pursue his studies further or for experience in his chosen field. They are all watching out for a way of passing a few hours agreeably. The worker certainly needs some relaxation and recreation, and welcomes it after the hours of labor are over. No man is so busy that he has no time to spare for other things than his work. We all recognize the truth of the apparent paradox that the busiest man has the most time to do things. It does not matter therefore whether a student is working in the mines of Nevada or Alaska, on the farms of the middle West, or in the office of a factory or a shop in New York state, roughing it in a camp in Yosemite, or swinging idly in a hammock on a Newport piazza, he will always have a few spare moments to devote to any pursuit that is congenial and pleasant to him.

Our first duty, then, is to make the reading of German a pleasure, a means of recreation. This can be accomplisht by teaching the student how to read and enjoy German books without the use of a dictionary or grammar. If as he reads he can sit in an unconstrained position, leaning back in an easy chair with his feet on the piazza rail, or lie in a hammock, or at full length on the cool grass under some shady tree, if, in other words, he can pick up his German story as he does his English novel, he will do it with keen anticipation of the good things he is to enjoy and the very fact that his entertainment comes thru the medium of a foren language will only add to its charm and his own zest.

We must show the men that they need not be subjected in the dog-days to the dog's work of turning a dictionary at nearly every word they meet. Besides being irksome and wearing on the nerves, this constant interruption breaks the thread of the story, centers the attention on the individual word or phrase instead of on the larger divisions of the tale, and makes the appreciation and enjoyment of the book as a whole almost an impossibility. The ability to read understandingly without first translating a story into English can be acquired much more readily than many are prone to believe[1]. It is simply a question of a little training and plenty of practis. With a thoro foundation of grammar and frequent practis in reading, interspersd generously, during the first two years, with translation with and without the consultation of a dictionary, a student will have little difficulty in getting the greater part of the contents

[1] For one way to develop this power in American students see articles entitled "In wie weit darf man sich beim Unterricht in der deutschen Sprache des Übersetzens ins Englische bedienen" (Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik, January and February, 1908), and "Some Practical Hints for Teaching Students How to Read German" (School Review, October, 1909).

of any German book, provided it is chosen to meet his needs. And this brings us to the second requirement, namely that works as nearly as possible adapted to the ability and stage of advancement of each student and suited to his temperament and taste, be placed in his hands at the beginning of the summer

Men have often told me that they would have read German during the summer months if they had had the books. They could not be expected to know what books were interesting and adapted to their needs and what is more they had neither time nor money to procure any, to say nothing of the necessary initiativ. This lack of suitable reading matter is easily remedied. We need only to establish a vacation loan-library of German books. The works making up such a library could be loand to the department for the summer and deposited in some appointed place a few weeks before the close of the college year. If desired, a number of books might be given outright to the library and be kept as a permanent nucleus. A little of the regular department book-appropriation might be very profitably spent in procuring volumes for this collection. The majority of the books, however, would probably have to be loand to the department. Possibly the general college library would consent to lending a few books. It would thus keep in circulation volumes that would otherwise lie the whole summer long like dead-weight on the dusty shelves. The benefit afforded so many individuals would more than offset any danger of loss there might be. The department could be held responsible for the books lent it and within the department, the individual instructor could assume charge of loaning books to his students. That is a personal relation as between borrower and lender would be establisht between instructor and student, and the chance of theft or loss resulting from carelessness would be minimized. The cooperation of the regular library is not necessary, however, to the success of the plan. The German instructors would probably be able to get together a sufficiently large collection of works from their own libraries and from those of their colleags in other departments. Furthermore the members of most college classes would, I think, very gladly donate (or at least loan for the vacation) the books they have used during the year, for the benefit of those who had not taken their particular course. The American publishers of German texts also would presumably be willing to present such a library with a few of their publications. Any influence that tends to encourage the reading of German will most certainly increase the demand for German texts in this country. If it were asking too much to expect donations from them, an arrangement might be made whereby a department using a certain number of copies of a text would receive an additional one or two, as the case might be, for the department loan-library.

This library should consist of works of prose literature. Novels and stories, for the most part modern ones, are the kind of material best calculated to meet the needs of our students in the summer season. Poetry and drama and even the eighteenth-century novel they will balk at. Brand a book a "classic" and you have the best antidote for an awakening interest in reading that I know. Men refuse to read English poetry or drama and even the splendid "classic" novels of English literature are nowadays usually left severely alone, that is as far as private reading is concerned. Let us then reserve our Lessing, Wieland, Goethe, and Schiller, our Novalis and Tieck, our Bürger and Uhland for the college-term, for the required work of the more advanced courses.

During the year the individual instructor could emphasize in his classes the value of wide reading in a language, suggesting that the summer vacation offerd an excellent opportunity for such work. He could inform his students that anyone desiring German books for summer reading could have them by applying to him at the departmental library at a stated time each day. It is important that each instructor should lend books to the members of his own classes, as he is the best judge of the kind of works they need. Only such students as expect to return in the fall should be allowed to draw books from the library. A loan-register of some sort should be kept, in which the date of the loan, the name of the student borrower, his summer address as well as his home address, and the name of the instructor lending the book could be recorded. A distinct understanding should be had with the student that he was pledged to return the books in person in the fall, or, in case he decided not to come back to college, to send them by mail, postage prepaid.

A good percentage of our students would certainly avail themselves of such a privilege as this. But even if only a few applied, something at least would have been done for advancing the cause of German study and a few positiv results like this, however small they may be, are worth the extra effort. The writer has often given pupils a list of books that seemed to him suitable for their vacation reading, and last spring, on the last day of the term, he mentioned casually in an elementary class that he would be glad to lend some good German stories to anyone wishing reading material for the summer. A number of applicants presented themselves despite the lateness of the announcement and the fact that the students had to come to the writer's house to get the works. If the matter had been spoken of frequently during the term and toward the close the class could have been taken into an adjoining room and have had the volumes placed in their hands on the spot, the number of borrowers would undoubtedly have been much larger. As it was, all but one of those who took books with them satisfied the instructor on their return in the fall, that they had done considerable reading for first year students.

This loan-system might, of course, very easily be extended to the Christmas [2] and Easter recess, with considerable profit both to student and department. [3]

## Berichte und Notizen.

### I. Korrespondenzen.

#### Cincinnati.

Die Vorlage zur Schaffung eines kleinen Schulrates für Cincinnati, die seit Januar in unserer Staatslegislatur schwebte, ist Ende März wieder abgetan worden; d. h. sie wurde von dem Schulratsausschuss, an den sie verwiesen war, einfach nicht zurück berichtet und somit begraben. Damit hätte die arme Seele der hiesigen deutschen Lehrerschaft wieder Ruhe, wenigstens vorläufig — bis halt wieder ein anderer Reform-„Crank" eine neue dahin zielende Vorlage einreicht, wenn auch nicht mehr in der jetzigen Legislatursitzung, so doch wohl in der nächsten. Da heisst es also immer noch auf der Wacht sein. Wenn unsere Gesetzgeber in Columbus die gefährliche Vorlage auch nicht aus Liebe zum Deutschtum und zum deutschen Unterricht fallen liessen, so taten sie es sicherlich aus Angst vor den deutschen Stimmgebern, die man im Staate Ohio bei der nächsten Herbstwahl sehr nötig braucht.

In der Aprilversammlung des deutschen Lehrervereins hielt Pastor Friedrich Knapp einen gediegenen Vortrag über „Die christliche Heilmethode im Lichte der Wissenschaft." Infolge der vielen offiziellen wöchentlichen Vorträge, die von der Lehrerschaft besucht werden müssen, leiden die nicht offiziellen Versammlungen in diesem Schuljahre alle am Besuchsmangel. Aus diesem Grunde konnte auch der hervorragende Kanzelredner Knapp für sein interessantes Thema nur eine kleine Zuhörerschaft anziehen. Auch das hübsche musikalische Programm, das zur Durchführung gelangte, hätte ein weit grösseres Auditorium verdient.

Viel zahlreicher als die nicht offiziellen Lehrerversammlungen war am 8. April das Lehrerbankett im Sinton Hotel besucht, das vom Vorstand des Lehrervereins mit Kollege Burger an der Spitze in prächtiger Weise arrangiert wurde. Bei dieser Gelegenheit erhielten eine Anzahl Mitglieder des Vereins Ehrendiplome „in Anerkennung ihrer Verdienste um den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen Cincinnatis und der deutschen Sprache im allgemeinen". Es waren die Herren John B. Peaslee, Heinrich Dörner, F. B. Dyer, Dr. H. H. Fick, Theodor Meyder, Karl Roth und John Schwaab. Die Diplome wurden diesen Ehrenmitgliedern von „Columbia und Germania" überreicht, nachdem die beiden allegorischen Damen zuvor einen passenden Dialog gesprochen hatten. Dieses Jahresbankett, dem auch unser Bürgermeister, der Präsident des Schulrats und der deutsche Konsul als Gäste beiwohnten, war eine glänzende und dabei doch gemütliche Affäre, die sich stets grösserer Beliebtheit erfreut, besonders wenn sie so sorgfältig vorbereitet und geleitet wird, wie es heuer wieder der Fall gewesen ist.

Die Vortragsserie des Leiters des deutschen Unterrichts, Dr. H. H. Fick, ging mit diesem Monat zu Ende. Die 28 Vorträge über „Die Literatur der Deutschen in Amerika" waren von der hiesigen deutschen Lehrerschaft ausserordentlich stark besucht. Die Zuhörer-

[2] Four students in a second year course were much pleased this Christmas vacation to get hold of some modern German stories (by Sudermann, Wildenbruch, Otto Ernst, and Ernst Zahn) which the writer brought with him to the final meeting of the class. One man remarked that he expected his book to relieve the tedium of his long railway journey.

[3] In the above article loan-libraries for students of German have been advocated, but the same plan would hold for students of any other foren language, of French, Spanish, or Italian.

schaft betrug durchschnittlich ungefähr hundert. Die Themata für die drei letzten Vorträge lauteten: „Die Neuesten", „Die Frauen in der deutschamerikanischen Literatur" und „Kuriosa aus der deutschamerikanischen Literatur".

E. K...

**Milwaukee.**

Ein in Theaterkreisen seltenes Ereignis feierten die deutschen Schauspieler Milwaukees und mit ihnen das kunstliebende Deutschtum unserer Stadt in dem hiesigen Pabsttheater am 20. März, nämlich das goldene Bühnenjubiläum der beliebten Charakterdarstellerin Frl. Hedwig Beringer. Nach einer glänzenden Aufführung des Moserschen Lustspiels „Glück bei Frauen" fand auf der Bühne eine sinnige kleine Feier zu Ehren der Jubilarin statt. Direktor Marx hielt eine herzliche, tiefempfundene Ansprache, in welcher er die grossen Verdienste der Künstlerin um die deutsche Bühne in Amerika auseinandersetzte. Der Jubilarin, welche trotz einer 50jährigen regen Tätigkeit noch immer im Vollbesitz ihrer geistigen sowie körperlichen Frische befindet, gingen aus allen Weltgegenden Glückwünsche und Liebesgaben zu, darunter eine zum Bersten gespickte Börse. Möge es der hochbegabten Künstlerin vergönnt sein, uns noch viele Jahre mit ihrem herzerquickenden Spiele zu erfreuen.

Nicht selten spottet man über die weltbekannte Vereinsmeierei der Deutschen, und das mit Recht, denn die meisten unserer sog. Vereine haben überhaupt gar keine Daseinsberechtigung. Wenn es sich jedoch darum handelt, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln die Feinde deutscher Bildung, deutscher Sitte und deutscher Einrichtungen zu bekämpfen und wenn man dabei einander zum Schutz und Trutz die Hand reicht, so ist das nicht nur ein berechtigter, sondern sogar ein durch Vernunft und Notwendigkeit gebotener Schritt. In diesem Sinne haben die verschiedenen deutschen Vereine Milwaukees gehandelt, als sie am 19. März in der Aula eines der hiesigen Turnvereine den Stadtverband Milwaukee ins Leben riefen. Der neugegründete Verband, welchem etwa 70 Vereine angehören, wird allmonatliche Versammlungen abhalten, in welchen hauptsächlich Milwaukeer Verhältnissen und Vorgängen auf politischem sowie sozialem Gebiete Aufmerksamkeit geschenkt wird. Wir begrüssen mit Freuden die neue Vereinigung und erblicken darin eine mächtige Stütze unserer Bestrebungen in Sachen des öffentlichen Schulwesens, bezw. des deutschen Unterrichts in Milwaukee.

Der nimmer endenwollende Streit um die Frage Deutsch- oder Lateinschrift wurde in der Sitzung der deutschen Lehrer am 20. März wieder aufgefrischt. Die Herren Henry C. Martens, von der North Division High School, und Carl R. Guth, von der 14. Distriktschule No. 1, verlasen sehr eingehende und hochinteressante Referate.

Auf Grund eines umfangreichen Quellenmaterials wiederholte Herr Martens das Schlagwort der Altschriftler, dass die sogenannte deutsche Schrift geschichtlich keineswegs berechtigt sei sich so zu nennen; auch sei dieselbe weder aus rein praktischen noch pädagogisch-hygienischen Gründen anzuempfehlen. Zur Erhärtung seiner Leitsätze zitierte Herr Martens eine Anzahl hervorragender Gelehrten und Erzieher. Die sorgfältige und anregende Arbeit des Referenten wurde mit grossem Beifall aufgenommen.

Herr Guth, dessen Arbeit demnächst in unserer Monatsschrift erscheinen soll, trat mit aller Entschiedenheit für die Beibehaltung der deutschen Schrift ein. Bei den Deutschschriftfreunden sei die Schriftstreitfrage mehr Gemütssache, bei den Altschriftlern mehr Verstandessache. Die echten Deutschen möchten eine ihnen im Laufe der Zeit liebgewordene Schrift weder aus geschichtlichen noch anderen Gründen zugunsten einer anderen ohne weiteres aufgeben, genau wie man sonstige liebgewonnene Gewohnheiten nur schweren Herzens und erst nach kräftigem Widerstreben aufgeben würde. Der Kampf um die deutsche Schrift sei tatsächlich ein Abwehrkampf gegen den mehr oder minder bewussten Internationalismus geworden. Genau wie die slavischen Volksstämme nicht im Entferntesten daran denken würden, ihre Nationalschrift zugunsten einer anderen — vielleicht praktischeren — zu verbannen, so wollen auch die Freunde der deutschen Schrift hierzulande für ihr Nationalgut bis zum Äussersten kämpfen. Solange noch Deutschland Fraktur und Kurrentschrift habe, könnten wir hier nicht daran denken, eine Änderung zugunsten der Antiqua eintreten zu lassen. Das entscheidende Wort in dieser Angelegenheit müsse zuvorderst vom Mutterlande gesprochen werden.

Chas. M. Purin.

**New York.**

In der Februarsitzung des Vereins deutscher Lehrer kamen die Mundarten zu Wort. Herr Dr. Hein-

rich Zick plauderte über „Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's", während Dr. F. Knapp einige launige Geschichten, Schnurren und Anekdoten aus dem Leben der „Deutsch - Pennsylvanier" erzählte. Über letzteren Vortrag kann ich nur berichten, dass wir buchstäblich Tränen gelacht haben; während Dr. Zick etwa folgendes bemerkte: Die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Mundarten wurde erst vor etwa 85 Jahren von dem bayrischen Gelehrten Andreas Schmeller in Angriff genommen. Der umfangreiche Stoff, hat man doch im Egerlande allein 47 Dialekte, dehnt sich immer mehr aus, und da ein Teil der mundartlichen Unterschiede bis in die Zeiten vor Beginn der Sprachquellen zurückgeht, so bietet ihre Erforschung die grössten Schwierigkeiten. Die Mundarten sind nicht als verdorbene Schriftsprache aufzufassen, sie sind oft das Umgangsdeutsch selbst der gebildeten Kreise, insbesondere im Familien- und Freundesverkehr. Der zweiten germanischen Lautverschiebung waren auch die Mundarten unterworfen, und dieselben zerfallen auch in niederdeutsche und hochdeutsche Dialekte, letztere in oberdeutsche und mitteldeutsche Mundarten zerfallend. Bairisch, österreichisch, französisch, alemannisch (schwäbische und elsässische) werden in Oberdeutschland gesprochen. Zum Mitteldeutschen gehört das „Pfälzische" dem auch das Lothringische, Bairisch - Pfälzische und Hessen - Nassauische anzuschliessen ist. Der Wortschatz dieser Mundarten bildet den Grundstock des Neu-Hochdeutschen. Mundart, Umgangs- und Schriftsprache stehen zu einander in inniger Wechselbeziehung; so kommt es denn, dass selbst Gebildete ihre Herkunft nicht verleugnen, und durch Dialekterscheinungen, die oft bei diesen geradezu komisch wirken, ihre Heimat verraten. Die Literatur aller Mundarten umfasst naturgemäss nur die kleinen und kleinlichen Vorgänge des täglichen Lebens im Volke, findet aber auch, wie z. B. bei Gerhard Hauptmann, in das ernste Drama Eingang. Als Klassiker der mundartlichen Prosa ist Fritz Reuter zu betrachten, während im Pfälzischen vor allem Barak zu nennen ist, der in seinen Erzählungen „Rheinschnooke" den klassischen Spuren Reuters gefolgt ist. Als Klassiker der gebundenen mundartlichen Dichtung muss Johann Peter Hebel genannt werden; ihm erst folgten Klaus Groth, Fritz Reuter, Stolze, Kobell und K. G. Nadler. Des letztgenannten Gedichtsammlung „Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's" bildete das Hauptthema des Vortrags. Das Pfälzische eignet sich wegen seiner Härte und seines geringen Wohllautes besonders zur Darstellung des Derb-Komischen, in ihm spiegelt sich der Charakter des lebensfrischen, weinfrohen Pfälzers, mit seinem ausgelassenen Humor und seinem derben Witz wider. Eine Neigung zur burlesken Nekkerei ist unverkennbar. Bei Gemüts- und Herzensregungen zeigt er wenig Sentimentalität. „Die fresch Gosch" des Pfälzers ist ebenso bekannt wie „die Revolver-Schnauze" des Berliners. In der Liebe mehr realistisch als platonisch, fehlt ihm eigentlich das dialektische Liebeslied, wenigstens hat Gottfried Nadler (1809—1849) keine geschrieben. Der pfälzer Dialekt hat, wie auch die übrigen Mundarten, seine eigene Sprachlehre. Die Verschiedenheit der Laute lässt sich bei dem Pfälzischen und Hochdeutschen am besten durch einige Beispiele erläutern: ein Baam ist ein Baum; e Bämche ein Bäumchen; e Hersch ein Hirsch; e Meenung, eine Meinung; e Hoor, ein Haar; d'liewe ist die Liebe; der Dodt ist der Tod; e Babbedeckel ein Pappendeckel; schbeet ist spät u. s. w. Assimilation von Konsonanten (nit-ballnit-ball = nicht bald) gebraucht der Pfälzer; regelmässig wendet er das „N"-ephelystikon an, um den Hiatus zu vermeiden (en aldi Fraa, a aldi Fraa, eine alte Frau). Die Deklination ist durch Ausmerzung einzelner Kasusformen vereinfacht, so ist z. B. der Genetiv fast ganz ausser Gebrauch gesetzt (dem Man sei Hut). Die Eigennamen haben immer den Artikel (die Gedichte „vum" Schiller). Sehr häufig wird der Umlaut gebraucht (Däg — Tage; Ärem—Arme), sowie die Verwendung der Endsilbe „er" (Better, Hemder, Steener). Unter den Fürwörtern hat das Relativ Pronomen die einfachste Form (den, wo ich meen, ruf ich). Auch die Conjugation ist im Pfälzischen vereinfacht; so gibt es z. B. nur einen Conjunctiv: ich wär, ich dät, ich hätt). Das Imperfectum indicativ fehlt ganz, so umschreibt man denn das Plusquamperfectum und sagt: ich habb gesacht gehatt anstatt: ich hatte gesacht. Auch das erste Partizip wird meistens umschrieben (die, wo drum, rum, schtehe, höre's). „Ich habe" konjugiert wie folgt: Ich habb, du hoscht, er hot, mir hawwe, ihr habbt, sie hewe. Bekannt ist die Phrase: „Hitz hot se, sächtse, hätt se, hot se gesacht"). Im Satzbau lassen sich ebenfalls feste grammatische Gesetze aufstellen. Als Regel gilt, dass das Volk gerne in Hauptsätzen spricht: „Do hoschts! Bischt jetzt zefridde?" anstatt: Bist du jetzt zufrieden, nachdem du es erhalten hast? Die untergeordneten Bindewörter „wie", „wo"

und andere werden statt „als" und „wenn" gebraucht: wie ich des gesehe hab; — ich, nix wie druff. So finden wir auch die Leistungsfähigkeit der Mundart nicht weit zurück hinter der formreicheren Schriftsprache, umsomehr als der Wortschatz des Dialektes vollkommen ausreicht, um das Fühlen und Denken des Volkes auszudrücken. Insbesondere der phantasiebegabte, witzige Pfälzer hat Redewendungen, um die ihn mancher Gelehrte beneiden könnte.

Nach dieser äusserst fesselnden Plauderei machte uns Herr Dr. Zick mit einigen Perlen der Nadlerschen Poesie bekannt, die als köstliche Illustration des Vortrages gelten konnten.

In der März-Versammlung hatten wir das besondere Vergnügen, einen jungen deutschen Gelehrten kennen zu lernen, der seine germanistische Ausbildung in diesem Lande erhalten hat, Herr Alexander O. Becherl vom Barnard College, der einen ebenso gediegenen als ausführlichen Vortrag über „Goethe und die deutsche Sprache" hielt und den ungeteilten Beifall der Anwesenden erntete.

(Der Herr Korrespondent lässt hier einen längeren Auszug des Vortrages folgen, dessen Abdruck wir uns leider in diesem Hefte wegen Mangels an Raum versagen müssen. D. R.)

**Joseph Winter.**

## II. Umschau.

Von unserem Seminar. Das zweite Tertial ist mit dem Monat März zu Ende gegangen. Die Klassenaufsätze in Deutsch und Englisch wurden am 16. und 17. März in den verschiedenen Klassen geschrieben. Das neue Tertial stellt noch grosse Ansprüche an Schüler und Lehrer, bis die Jahresarbeit zu einem harmonischen Abschluss gebracht werden kann. Der Seminaristenverein hat die beiden englischen Zeitschriften "The Literary Digest" und "Outlook" angeschafft, die künftig im Seminar aufgelegt werden sollen. Am 8. April wird eine Debatte veranstaltet über die Frage: "Shall hopelessly insane people be put to death?" Ein deutsches Lustspiel „Günstige Vorzeichen" von Roderich Benedix befindet sich in Vorbereitung.

Unsere „Monatshefte" erfreuen sich in der ganzen pädagogischen Welt grosser Beliebtheit. Wir lesen nicht nur in europäischen, sondern auch in nord- und südamerikanischen und japanischen pädagogischen Zeitschriften Besprechungen und anerkennende Erwähnungen unserer Artikel und Aufsätze. Es ist deshalb auch erfreulich, zu beobachten, dass man sich auch in amerikanischen Lehrerkreisen bestrebt, grösseres Interesse für unser Unternehmen zu erwecken. So hat u. a. der Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend seine Mitglieder in einem Rundschreiben ausdrücklich zum Bezug derselben aufgefordert.

Die Sammlungen für das Seminar haben bis Ende März die Höhe von $10,255.85 erreicht. Der Betrag stellt, zu 10 Cents die Person angenommen, die Beisteuer von 102,588 Mitgliedern des Nationalbundes dar. Da der Bund jedoch nahezu zwei Millionen Mitglieder besitzt, steht zu erwarten, dass nach und nach die erforderliche Summe von $100,000 eingehen wird. Den Gebern sei an dieser Stelle bestens gedankt.

Vom Nationalbund. In den Bundesmitteilungen wird die berechtigte Anregung gemacht, den Zweigversammlungen der Bundesvereine die Mitteilungen selbst für Fragen von allgemeinem Interesse zu Grunde zu legen.. — In die Reihe der Staatsverbände ist nun auch Iowa getreten. Die folgenden Beamten wurden erwählt: Präsident, Col. Joseph Eiboeck von Des Moines; Sekretär, Peter Kühl von Manning; Schatzmeister, Chas. Sass von Dubuque.

An die deutschamerikanischen Dichter ergeht ein Preisausschreiben für zwei Gedichte, die zur Vertonung für das im Jahre 1911 in Milwaukee stattfindende Sängerfest bestimmt sind. Wir geben hier den Aufruf in seinem Wortlaut:

„Die unterzeichnete Festbehörde setzt hiermit 2 Preise von je $100 aus für zwei zur Komposition für Männerchor geeignete Gedichte.

„Die folgenden Punkte sind dabei massgebend:

„1.) Ein Preis wird ausgesetzt für das beste eingelaufene Gedicht im volkstümlichen Ton.

„2.) Der andere Preis ist für das beste eingelaufene Gedicht deutschamerikanischen Inhalts.

„3.) Die zur Bewerbung eingesandten Gedichte dürfen noch nicht im Druck erschienen sein.

„4.) Die Gedichte sollen den Umfang von mindestens 16 Verszeilen haben.

„5.) Die Preisbewerber müssen in Amerika ansässig sein.

„6.) Der äusserste Termin, zu dem Sendungen noch berücksichtigt werden können, ist der 1. Juni 1910.

„7.) Die Gedichte sollen nicht mit dem Namen unterzeichnet, sondern mit einem Motto versehen sein, welches sich auch auf einem beiliegenden verschlossenen Briefumschlag befindet, der den Namen des Einsenders enthält.

„8.) Die preisgekrönten Manuskripte werden Eigentum der Festbehörde.

„Das Preisrichteramt haben die Herren Professoren Julius Goebel von Illinois, A. R. Hohlfeld von Wisconsin und R. Tombo sr. vom Adelphi College in Brooklyn gütigst übernommen.

„Alle Einsendungen sind zu richten an den Sekretär der Festbehörde:

Dr. Alfred N. Baer,
Rooms 17 and 18 Hathaway
Bldg., Milwaukee, Wis."

Der Deutschamerikanische Zentralverein von Elizabeth, N. J., hat es zu Wege gebracht, dass seit dem 1. Februar ds. Js. in sieben Schulen im 6. Grade der deutsche Unterricht eingeführt wurde. Im nächsten Jahre wird der Unterricht auf den 7. und in zwei Jahren auf den 8. Grad ausgedehnt. Mit Hilfe einer sachgemäss ausgearbeiteten Kostenaufstellung wurde das Gesuch dem Stadtrat eingereicht und schliesslich auch genehmigt. Da die bisher gemachten Erfahrungen in künftigen Fällen nutzbringende Anwendung finden können, ist der Ausschuss für deutsche Schulen ersucht worden, Anweisungen, die zur Einführung des Deutschunterrichts an öffentlichen Schulen führen und als eine Art Leitfaden dienen sollen, auszuarbeiten.

Seit kurzem geht uns der von der Universität von Illinois herausgegebene „Journal of English and Germanic Philology" zu, dessen interessante Blätter wir, damit sie stets zur Hand sind, in der Bibliothek des Seminars auflegen.

Als weitere Bereicherung der Seminarbibliothek erhielten wir „Gerhart Hauptmanns Treatment of Blank Verse" von Dr. Carl Albert Albert Krause, auf die wir hiermit aufmerksam machen.

Die Versammlung der Superintendentenvereinigung der N. E. A. fand im März in Indianapolis statt und beschäftigte sich vor allem mit dem Gegenstand: Die unterschiedliche Veranlagung der Kinder verlangt entsprechende Beachtung und erheischt Abänderung der Erziehungsweise. Im allgemeinen aber wäre es besser, statt zuviel Individualisierung mehr Einheitlichkeit zu entwickeln. — Ein Wort für jugendlich Sünder sprach Prof. Witmer von der Universität von Pennsylvanien: viele Kinder, die aus dem Jugendgericht zu uns kommen, stellen das beste Material dar, welches man finden kann. Sie trachteten danach, etwas zu entdecken, womit sie sich beschäftigen könnten, und da sie es gefunden, sind sie mit dem Jugendgericht zusammen geraten. Die richtige Art der Beschäftigung wird die Kinder auf dem rechten Wege der Entwicklung halten. Die Berichte über die guten Erfolge, die einige Prinzipale mit der Einführung des Gesangsunterrichts erzielt haben, wurden mit Befriedigung entgegengenommen. Im kommenden Jahre wird die Versammlung in Mobile, Ala., zusammentreten. Beschlossen wurde 1., dass alles daranzusetzen sei, um das Sitzenbleiben der Schüler nach Möglichkeit zu verringern. Da Zuspätkommen und Unregelmässigkeit im Schulbesuch die Schüler häufig beeinträchtigen, so wäre die bessere Unterstützung der Eltern sehr wünschenswert. Auch soll ein begabter Schüler nur dann in einen höheren Grad befördert werden, wenn er darin gut weiter kommen kann. Der Direktor der Schule muss dafür verantwortlich gehalten werden. 2. dass der 18. Mai, der Jahrestag der ersten Friedenskonferenz im Haag in den Schulen entsprechend gefeiert werden soll in Anerkennung der Bestrebung der Völker, ein höheres sittliches Ideal für internationale Beziehungen aufzurichten.

Der Bostoner Herald besprach kürzlich die in letzter Zeit vorgegangenen Änderungen auf pädagogischem Gebiete, darunter auch die Ersetzung des Wahlsystems an der Universität Harvard durch das Gruppensystem. Das freie Wahlsystem, das jetzt überall in Europa so viel bewundert wird, ist nach dem Amtsantritt des neuen Präsidenten Lowell gefallen, obwohl es doch bis vor kurzem als ein ungeheurer und künftighin unentbehrlicher pädagogischer Fortschritt gegolten hatte. „So kehrt eine freiheitliche Richtung wieder zu Gesetz und Ordnung zurück, in der die Freiheit bis an den

Rand der Willkür und Schrankenlosigkeit geführt hat, sodass die unter dem zwanglosen Wahlsystem ausgebildeten Zöglinge selbst zugestanden haben, dass das Ergebnis dieser Erziehung im Lichte ihrer Erfahrung in der Welt ein sehr unglückliches zu nennen ist."

Die internationale Bewegung auf wissenschaftlichem Gebiete geht stetig voran. Nicht weniger als ein Dutzend Historiker und Volkswirtschaftler aus Europa beteiligten sich im Dezember 1909 an der gemeinsam stattgehabten Jahresversammlung der American Historical Association und der American Economic Association. Im Wintersemester lehren der Kaiser Wilhelm Professor Carl Runge aus Göttingen, z. Z. an der Columbia Universität; der Austauschprofessor von Harvard, Professor Eduard Meyer aus Berlin; Professor Otto Jespersen aus Kopenhagen z. Zt. ebenfalls an der Columbia. Von den englischen Gelehrten nennen wir Herrn A. Lionel Smith vom Balliol College, Oxford, and Professor J. S. Reid vom Caius College, Cambridge, die beide im zweiten Semester an der Columbia Universität tätig sind. Ausserdem besucht der bekannte französische Philosoph und Schriftsteller Emile Boutroux im März und April Harvard und Columbia. So scheint denn wenigstens in der Gelehrtenwelt die Zeit des engherzigen Provinzialismus vorüber zu sein; ja, es gibt uns Hoffnung, dass nun die Zeit bald kommen muss, in der man die Wissenschaft völlig frei gibt in Amerika, eine Zeit, in der die Lehrfreiheit nicht mehr durch gewissenlose Geldinteressen unterdrückt wird; dann werden auch jene Gelehrtenmassregelungen unterbleiben, wovon leider unser fortschrittlicher Staat Wisconsin kürzlich wieder ein beschämendes Beispiel geben musste.

Aus der Carnegiestiftung sollen zehn verschiedenen grösseren Städten der Union je $300,000.00 zufliessen, deren Zinsen $12,000.00 jährlich den Empfehlungen der städtischen Lehrer gemäss unter solche Lehrer, die zum Schuldienst nicht mehr tauglich sind, in Gestalt von jährlichen Ruhegehältern verteilt werden.

Der langjährige Herausgeber der Monatsschrift „School and Home Education", George P. Brown, ist letzten Monat in Bloomington, Ill., gestorben. Auf dem Gebiete der Philosophie der Erziehung steht er fast auf derselben Stufe wie der kürzlich verstorbene William T. Harris. Als Mitglied der Educational Press Association zeichnete er sich aus durch sein kühles, klares Urteil. In seiner Zeitung strebte er eifrig danach, offenen Sinn und inneres Wachstum in sich und der Lehrerschaft zu erwecken und zu fördern. Zu diesem Zwecke hat er auch stets danach getrachtet, keinerlei Methode, oder Dogma in Grundsätzen und Meinungen das Wort zu reden. Diesen freien Geist weiter zu pflegen, wäre das beste Denkmal, das die von ihm gegründete Schulzeitung dem Dahingegangenen setzen könnte.

Im Staate Oklahoma besteht die Einrichtung, dass ein schulpflichtiger Junge auch dann nicht vom Schulbesuch entschuldigt werden darf, wenn die bedürftige Mutter den Arbeitslohn des Sohnes zu ihrem Unterhalt nötig hat. Dagegen wird der Mutter von staatswegen die Summe zugestellt, die der Sohn durch seine Arbeit verdienen könnte; alles, um ihn nicht um die Vorteile des Schulunterrichts zu bringen.

In drei Schulen der Stadt St. Louis sind jetzt Schauerbäder eingerichtet worden, die unter der Aufsicht einer Dame stehen. Die Schüler können von morgens an während des ganzen Tages baden, etwa 50 benutzen das Bad bei kaltem Wetter und gegen 120 in der warmen Jahreszeit.

„Als ich in eine gewisse Stadt kam," schreibt Eduard Brooks, „zeigte man mir mit Stolz ein Schulgebäude, auf dessen Wänden in jedem Zimmer die Worte des Comenius prangten: „Wir lernen, indem wir die Dinge tun". Bei der ersten Gelegenheit, die sich mir bot, regte ich an, diesen Wahlspruch nur im Kindergarten und den unteren Klassen anzubringen; denn für die höheren Klassen muss es heissen: „Wir lernen durch Studieren", in der High School dagegen: „Wir lernen, indem wir denken."

Seine Ansicht über die grossen amerikanischen Universitäten, die wie Chicago von den Multimillionären ins Leben gerufen wurden, hat vor seiner Abreise Signor Ferrero, der kürzlich im Lande Vorlesungen hielt, wie folgt geäussert: „Ihr erlaubt ihnen, ihre Millionen zur Gründung und zum Unterhalt umfangreicher Anstalten zu verwenden, in denen die Jugend des Volkes sich seine Ideale aneignen soll. Wenn auch die Millionäre selbst dem heranwachsenden Geschlecht die Ideale nicht beibringen können, die sie ihm gern beigebracht sehen möchten, so kön-

nen sie doch die Lehrer auswählen, die es tun. Kann in solcher Art des Gebens nicht auch eine Absicht liegen? In Europa würde der Staat etwas Derartiges gar nicht gestatten; er würde sagen: „Tue, was du willst mit deinem Geld, doch überlasse mir die Ausbildung unserer Jugend; das geht mich alleine an. Mir steht allein das Recht zu, zu bestimmen, wie die jungen Leute erzogen werden sollen; ich will ihnen die Ideale vor Augen führen, denen sie nachstreben sollen. Eine Einmischung deinerseits ist nicht zu gestatten. Eine Anstalt wie Chicago wäre in keinem Lande Europas denkbar, nicht einen Augenblick würde sie geduldet werden. Es ist ein herrlicher Ort, gerne habe ich dort Vorlesungen gehalten, und doch kann ich nicht umhin, zu gestehen, dass Bedenken in mir aufsteigen, ob nicht eine grosse Gefahr und verhängnisvolle Möglichkeiten für Amerika darin schlummern."

Angenehm überrascht hat uns das erste Flugblatt, welches der Stadtverband deutscher Vereine von Evansville, Ind., an die Eltern schulpflichtiger Kinder hat ergehen lassen. Es enthält eine Aufforderung an sie, ihre Kinder in den deutschen Unterricht zu schicken und gibt vergleichende Tafeln, in denen der Besuch des Deutschunterrichts in 8 verschiedenen Städten mit Zahlen dargetan wird. Man will dadurch die Eltern anspornen, es andern Städten gleich zu tun. Durch 6 Leitsätze sowie durch Aussprüche hervorragender Amerikaner und Deutscher will man die Wichtigkeit des Deutschen besonders hervorheben. Wir begrüssen freudig dieses neue Unternehmen, indem wir hoffen, dass der gewünschte Erfolg nicht ausbleibe.

Die Francis W. Parker School Press in Chicago veranstaltet nun auch für ihre deutschen Schüler die Herausgabe einer dreimal jährlich erscheinenden illustrierten deutschen Zeitschrift. Die uns vorliegende erste Nummer ladet alle Schüler des Deutschen zur Mitarbeit ein. Das Exemplar ist zu 10c käuflich. Das Unternehmen empfiehlt sich ohne Zweifel, und die Lehrer werden keinen Fehler begehen, wenn sie es unterstützen. Das hier folgende Inhaltsverzeichnis dürfte den Charakter der Zeitung noch besser kennzeichnen:

Redaktionelles. Deutsch in Lewis Institute von Dr. J. L. Jones.

Value of German Literature von Prof. Geo. O. Curme.

Eine Sedanfeier von einem Realschüler. Sedan-Gedicht, Bayard Taylor.

Nachrichten aus Deutschland. — Wissenschaftliches. — Rätsel.

Ein deutsches Volkslied mit Noten.— Humoristisches.

Alte Hausinschriften. — Aus der guten alten Zeit, ein Brief von Paul Oskar Kern, von der Universität Chicago.

Warum lernt der Arzt Deutsch? Von Dr. G. Thomsen von Colditz.

Warum soll der Techniker Deutsch lernen? Von Dr. T. B. Wagner.

Warum soll der Geschäftsmann Deutsch lernen? W. A. Wieboldt.

Bilder: Die Schlosswache in Berlin.
Eine deutsche Lokomotive.
Eni Schulausflug in Deutschland.

Kinematographen. Während in zahlreichen Orten Thüringens den Schulkindern der Besuch der kinematographischen Theater in letzterer Zeit gänzlich verboten worden ist, hat die Ilmenauer Schulleitung jetzt mit dem Besitzer des Kinematographentheaters folgende zur Nachahmung geeignete Vereinbarungen getroffen: 1. Der Besuch des Kinematographentheaters wird Schulkindern nur gestattet, wenn sogenannte Schülervorstellungen angesetzt sind. 2. Die Zahl der Schülervorstellungen darf drei in der Woche nicht überschreiten, und diese müssen spätestens 7 Uhr abends beendet sein. 3. Das Programm der Schülervorstellungen ist dem Schulleiter zur Genehmigung vorzulegen. Es darf nichts sittlich und ästhetisch Anstössiges enthalten, sondern soll in erster Linie geographische Bilder, Geschichts- und biblische Geschichtsbücher, Märchenbilder und humoristische Bilder harmloser Art bringen. 4. Der Besuch der Abendvorstellungen wird den Schulkindern auch in Begleitung Erwachsener untersagt. Es findet nach dieser Richtung hin polizeiliche Überwachung statt. Die Schulleitung ist der Ansicht, dass die Kinematographentheater wohl eine Stätte belehrender Unterhaltung sein könnten und hofft, dass in dieser Beziehung gute Fortschritte gemacht werden.

Wie in fast allen deutschen Staaten fordert auch die Regierung von Mecklenburg-Strelitz von den am staatlichen Seminar zu Mirow herangebildeten Lehrern ein Reugeld, wenn sie das Land verlassen, steht jedoch mit der Forderung von M. 1500 wohl an der Spitze. Mehr als wunderbar ist es aber, dass die strelitzische Regierung diese Loskaufssumme auch von Lehrern fordert, die im eigenen Lande als Lehrer wirken wollen. Alle in Mirow ausgebildeten Lehrer, die in die Städte Neubrandenburg, Fried-

land, Woldegk und Strelitz gehen wollen, müssen nicht nur ein halbes Jahr vor dem Abgehen gekündigt haben, sondern auch die M. 1500 zahlen, wenn sie aus dem grossherzoglichen Dienste entlassen werden wollen. Bei dem herrschenden Lehrermangel ist diese Bestimmung ausserordentlich lästig und hinderlich, besonders seit der neuen preussischen Gehaltsaufbesserung. Namentlich ist dies für Neu-Brandenburg der Fall, weil hier nach dem Ortsstatut ausser den in Mirow vorgebildeten Lehrern nur solche angestellt werden dürfen, die in dem schwerinschen Seminar Neukloster ihre Abgangsprüfung bestanden haben, Bewerber aus dem ritterschaftlichen Seminar zu Lübtheen also ausgeschlossen sind. Die Zahl solcher Bewerber ist aber wegen der Unsicherheit der Stellung — die Lehrer sind zunächst drei Jahre nur Hilfslehrer — und wegen der durchaus nicht glänzenden Besoldungsverhältnisse sehr gering und die Lehrernot gross. Ob sich die Regierung unter diesen Umständen wohl entschliessen wird, den Ausfuhrzoll auf Lehrer, die in die Städte übersiedeln, aufzuheben?

Die Lehrer Berlins haben eine Arbeitsgemeinschaft für exakte Pädagogik gegründet.

Der Oberbürgermeister von München stellt für die Neuordnung der Besoldungen für die Lehrer folgende Ansätze ein: Hilfslehrer (1. bis 4. Dienstjahr) M. 1590; Verweser (5. bis 7. Dienstjahr) M. 2040; definitive Lehrer M. 2820, dazu 9 Alterszulagen von je M. 200, d. i. ein Endgehalt von M. 5520. Lehrerinnen M. 2160 bis M. 4050, Oberlehrer bis M. 6840. Die Pensionen betragen innerhalb der ersten 10 Jahre 50%, nachher für jedes Dienstjahr 1% mehr.

Der „Berliner Ausschuss für Volksliteratur“ gibt als Kampfmittel gegen die Schundliteratur unter der Bezeichnung „Asiatische Abenteuer” eine Reihe von Abschnitten aus Beschreibungen der bekanntesten Forschungsreisenden in Heften zu 10 Pfg. Gr. Oktav, 32 Seiten stark heraus. 100,000 Exemplare sollen den Schulen unentgeltlich zur Verfügung stehen, in denen der Stoff als Klassenlektüre verwendet wird. Man wende sich an Dr. Mehlers Verlag, Berlin-Friedenau.

An der Universität Göttingen will man seminaristisch gebildete Lehrer, die ihre Prüfung gut bestanden haben und sich als geeignet erweisen, zu einem zweijährigen Universitätsstudium zulassen. Als Abschluss hat man ein sogenanntes Diplomexamen ins Auge gefasst, das an Stelle der Mittelschullehrerprüfung treten kann.

Unter dem Titel „Journal d'Allemagne“ erscheint sei dem 1. Januar in Berlin eine französische Zeitung. Das Blatt hat keine politische, sondern nur wirtschaftliche Tendenz. Das „Journal d'Allemagne“ ist die erste französische Zeitung in Deutschland, wenigstens die erste, die für das weitere deutsche Publikum bestimmt ist. Sie bildet ein Gegenstück zu den beiden in Frankreich erscheinenden deutschen Blättern (der Pariser Zeitung und dem Riviera Tageblatt in Nizza). Wie aus dem auf der ersten Seite veröffentlichten Programm hervorgeht, ist das Blatt auch für die Jugend bestimmt und für diejenigen, die sich in der französischen Sprache vervollkommnen wollen. Von Zeit zu Zeit sollen auch Preise für den besten Schüleraufsatz in französischer Sprache ausgesetzt werden.

Scharfblick der Kinder. Dr. Loewenberg sagt in dem Aufsatze „Lehrer und Schüler“ in den „Neuen Bahnen“ u. a.: Kein Lehrer steht so hoch, dass er nicht aus dem Urteil, das die Schüler über ihn fällen, lernen könnte. Man ahnt gar nicht, wie genau uns die kleinen Bürschlein kennen, wie sie in unsere Geheimnisse eindringen, unsere Stimmungen auf den ersten Blick erraten. Da hörte ich einmal einen Tertianer abfällig über seinen Ordinarius urteilen, und als ich ihm vorhielt, dass sein älterer Bruder denselben Lehrer stets als einen der besten und beliebtesten gerühmt habe, was erwiderte der kleine Kerl? „Damals war er auch noch nicht verheiratet.“ „Nun, was hat das mit der Schule zu tun, Fritz?“ „Viel, sehr viel. Für alles Unangenehme, was er zu Hause erlebt, müssen wir büssen.“

Eine Eingabe gegen die geplante Trennung der Lehrerinnenseminarien in höheren Seminarien und Volksschullehrerinnenseminarien hat der Verein preussischer Volksschullehrerinnen dem Ministerium unterbreitet.

Rissmann über die Schulreformer. In der „Deutschen Schule“ nimmt der Herausgeber im Anschluss an einen Aufsatz über „Moderne Erziehungstendenzen“ erneut Stellung zu den modernen Schulreformen. Er schreibt: „Der Verfasser unterschätzt die Bedeutung der von ihm charakterisierten Neuerer (mit denen beileibe nicht alle

Reformer auf pädagogischem Gebiete zusammengeworfen sollen), überschätzt aber den Einfluss ihrer Ideen. Ihre Bedeutung liegt darin, dass sie mit den schrillen Trompetenstössen einer rücksichtslosen Kritik auch die aus dem Schlafe wecken, bei denen ruhiges Zureden ohne Wirkung bleiben würde. Ihr Temperament drängt zu massloser Übertreibung; diese aber wirkt genau wie das farbenschreiende Plakat der Reklame. Sie reisst die Aufmerksamkeit auch derer an sich, die für sanftere Anregungen unzugänglich sind. Mit dieser Wirkung ist jedoch auch der Erfolg jener in der Regel abgeschlossen. Auf dem Gebiet der Erziehung zumal ist der Einfluss der unabhängig von individuellem Meinen und Wünschen, aber auch unabhängig von individuellem Drängen und Drohen sich durchsetzenden Kulturentwicklung zehntausendmal mächtiger als sie. Ja, für einen tieferen Blick erscheinen sie überhaupt viel öfter als Geschobene, denn als Schieber. Wohl sind sie die Mauerbrecher, die in die Burgen der Trägheit und des Vorurteils Bresche stossen — den Eingang aber bahnen sie damit nur selten und in jedem Fall nur vorübergehend den extremen Plänen, die sie seblst vertreten. Der tatsächliche Fortschritt geht, ungeachtet alles Tobens der sich „radikal" Nennenden, von jeher in der Richtung der mittleren Linie. Aber er würde meist gar nicht eintreten ohne jede Alarmrufe. Zu bedauern ist eigentlich nur die heillose Verwirrung, die sie während der Übergangszeit in so vielen gut beanlagten Köpfen anrichten. So mancher vergeudet jetzt seine Kraft im fruchtlosen Kampfe gegen eingebildete Gegner. Er stürmt dahin, geblendet vom Glanze himmelferner Ideale, und übersieht dabei alle Anfänge zum Fortschritt, die im Wirklichen wurzeln. Er liest und schreibt sich in einen gallenbitteren Pessimismus hinein und verliert dabei die Freude am eignen Schaffen und das Vertrauen auf den Erfolg seines Könnens. In seiner Arbeit überwiegt die Kritik das Schaffen und die Skizze die Ausführung. Dass man gelernt haben muss, um andere belehren zu können, diese einfache Wahrheit fühlt man sich heutzutage oft versucht, denen entgegenzuhalten, die einen mit unerbetener Weisheit überschütten. Aber die Phrase jener Reformer wirkt nun einmal mit suggestiver Kraft auf die Jugend, die noch nicht erfahren hat, wie kurzlebig die Mode ist, die oft das Heute bis zum Siedepunkt erhitzt und morgen schon versunken und vergessen erscheint. Ich kann dem Verfasser, dessen Grundanschauungen ich im übrigen teile, in seinen trüben Ausblicken auf die Zukunft unserer Jugend und unsers Volkes nicht zustimmen; denn ich vertraue auf die Vernunft in der Entwicklung. Ich kann ihm ebensowenig zustimmen in seiner unbedingten Verurteilung der rücksichtslosen Agitation eines Teiles unserer Reformer; denn ich schätze sie als Wecker und Schrittmacher. Was ich bedauere, ist die Verwirrung der Geister, die sie anrichten, und ist, dass so mancher ernste, tatkräftige Mann, durch ihr wildes Gebahren angewidert, die Hand vom Pfluge lässt, und wir Vorwärtsstrebenden dadurch so manche Kraft entbehren müssen, die wir so nötig brauchten."

Über jugendliche Selbstmörder finden wir in der pädagog. Ztg. einen Artikel, dessen Schluss hier folgen möge: „Mit den Eltern teilt sich die Gesellschaft in die Verantwortung. Die Jugend wächst früh, oft schon in dem noch ganz unmündigen Alter, in die Vorstellungswelt, in die Interessenwelt, in die Parteiwelt, nicht bloss in die Welt der Sorgen und Leiden, sondern auch der Freuden und Genüsse, der Lasten und der Leidenschaften der Erwachsenen hinein. Sie hört zu früh auf, als Kind und Jugend zu begehren, zu urteilen, wertzuschätzen, zu wollen, sich zu beschäftigen. So geht der mit Nietzsche und Schopenhauer vollgesogenen Jugend, besonders in den Grossstätden, alles verloren, was die Jugend eben zur Jugend stempelt: die Freude an der Gegenwart und die Hoffnung auf die Zukunft. Die unausstehliche Blasiertheit vereinigt sich mit einer krankhaften Vorstellung von Ehrgefühl, die doch in Wahrheit nichts anderes ist, als eine grenzenlose Überschätzung des eigenen Ich. Was die Jugend heute hört und liest, muss ja den Grössenwahn in ihr züchten. Alles Autoritätsgefühl wird in ihr systematisch ertötet. Die Schule wird ihr verekelt als die Verkörperung der Unvernunft und Rückständigkeit. Der Lehrer erscheint ihr nicht mehr als der ihr durch Erfahrung und Wissen überlegene Führer, sondern als der in einer veralteten Vorstellungswelt lebende Banause, der nur darauf ausgeht, die ihm unbequeme „Persönlichkeit seiner Schüler zu ersticken. Und an dieser Erziehung trägt vor allem die Presse ihr vollgerüttelt Mass an Schuld. So ist, um mit Dr. Baer zu reden, der Selbstmord der Jugendlichen ein Produkt unseres modernen Kultur- und sozialen Lebens. Degeneration und Geistesstörung auf der einen, schlechte Erziehung und Frühreife auf der anderen Seite erklären das rela-

tiv häufige Vorkommen der Kinderselbstmorde und ihre Zunahme in der neueren Zeit. So teilen sich die verschiedensten Faktoren in die Verantwortung für die Tragödien, die wir so tief beklagen. Und damit steigt auch die Hoffnung auf die Möglichkeit einer Besserung. Klare Einsicht in die Fehler unserer heutigen Erziehungsmethode, die eine Gefahr für das heranwachsende Geschlecht bedeutet, ist die Vorbedingung dazu. Pflegen wir bei unserer Jugend nicht nur die Verstandes- sondern auch die Gemütsbildung. Erziehen wir sie zur moralischen Abhärtung, statt zur Verweichlichung. Wecken wir in ihr das Bewusstsein, dass das Wesen der so hoch geschätzten Persönlichkeit viel mehr in den Pflichten als in den Rechten beruht. Vor allem aber: weisen wir sie in ihre Schranken zurück, innerhalb deren sie sich glücklich fühlen wird und muss. Kurz: geben wir der Jugend ihre Jugend wieder.

Eine Universität in Frankfurt a/M. Der Lieblingswunsch des Oberbürgermeisters Adickes, Frankfurt zur Universitätsstadt zu erheben, scheint der Erfüllung nahe gerückt zu sein. Mit Hilfe der Millionen, die der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften aus den Speyerschen Stiftungen überwiesen wurden, soll das Projekt jetzt verwirklicht werden. Vorerst sind drei Fakultäten geplant, eine philosophisch-naturwissenschaftliche, eine juristische und eine medizinische. Wie es heisst, soll die Stadt nur einen Jahreszuschuss von 30,000 M. leisten.

Was ist ein Volksschullehrer? Der Pariser „Figaro" beantwortet diese Frage folgendermassen „Man möchte wünschen, dass er ein braver Mensch sei, mild und bescheiden, der die Dorfjugend das Lesen lehrt, sie zu Zucht und Sitte anhält und sie der heiligen Messe nicht entfremdet. Das ist die Hauptsache." Aber Leon Robelin antwortet in der „Aurora" so: Der Lehrer dieser radikal-sozialistischen Republik ist: 1. Oberster Gemeindekehrer für das Fegen der Klassenzimmer. 2. Schreiber bei dem Bürgermeisteramt. 3. Kassierer der Schulsparkassen. 4. Rechnungsführer der mutualité scolaire. 5. Drogist, Botaniker, Mineraloge usw. für die Schulmuseen. 6. Tischler, Schlosser, Modelleur, Bildhauer für den Handarbeitsunterricht. 7. Professor der Landwirtschaft für die Versuchsfelder. 8. Gesundheitsbeamter durch die Antialkoholbewegung und die Impfpflicht. 9. Conférencier für volkstümliche Versammlungen. 10. Theaterdirektor für Vereine ehemaliger Schüler. 11. Bibliothekar der Volks- und Schulbibliothek. 12. Koch für Schulkantinen. 13. Versicherungsbeamter für Viehsterbekassen. 14. Musikdirektor oder Dirigent musikalischer Vereine. 15. Soldat zur Leitung der Schiessübungen für die Jugend. 16. Karawanenführer und Entdeckungsreisender für Ferienkolonien. 17. Auskunftsbeamter für Statistiken und Erhebungen historischer, medizinischer, landwirtschaftlicher, literarischer usw. Vereine.

Unter dem Nachlass der Goethefreundin Barbara Schulthess in Zürich hat Herr Gymnasialprofessor Dr. Billeter in Zürich eine Abschrift der bisher unbekannten ersten Bearbeitung von Wilhelm Meisters Lehrjahren in sechs Büchern, die Goethe vor seiner italienischen Reise unter dem Titel „Milhelm Meisters theatralische Sendung" geschrieben hat, entdeckt.

**G. L.**

## Eingesandte Bücher.

Luthers Variations in Sentence Arrangement from the modern literary usage. With primary reference ot the position of the verb. By Paul Curts. A thesis presented to the faculty of the Graduate School of Yale University in candidacy for the degree of Doctor of Philosophy. (June 1909). New Haven, 1910.

A German Grammar for Schools and Colleges. By W. H. Fraser and W. H. Van Der Smissen, Professors in the University of Toronto. Boston, D. C. Heath & Co., 1910. Price $1.10.

Germelshausen von Friedrich Gerstäcker. Edited with notes, exercises and vocabulary by A. Busse, Ph. D., Assistant Professor of German in the Ohio State University. American Book Co.

Gerhart Hauptmann's Treatment of Blank Verse by Carl Albert Krause. Submitted in partial fulfilment of the requirements for the degree of doctor of philosophy, New York University, 1908.

# Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar

zu MILWAUKEE, WISCONSIN.

(Gegründet 1878.)

## Eröffnung des neuen Jahreskursus

## Montag, den 19. September 1910

Die ausschliessliche Aufgabe des Seminars ist **die gründliche wissenschaftliche, praktische und pädagogische Heranbildung von Lehrern des Deutschen für die öffentlichen und privaten Schulen.** Es ist die einzige Anstalt ihrer Art im Lande und sie besitzen alles, was zur Erfüllung der ihr gestellten Aufgabe förderlich ist:

**Erprobte Lehrkräfte —**

**Eine vorzügliche Muster- und Übungsschule —**

**Lehrmittel aller Art —**

**Reichhaltige Bibliothek, etc.**

Das Seminar durchweht **der Geist deutscher Kultur,** der in dem mannigfaltigen deutschen Leben Milwaukees immer neue Nahrung findet.

Die Inhaber des Seminardiplomes geniessen Vorrechte, die ihnen gute Anstellungen sichern.

**Der Unterricht ist kostenfrei.**

Der Kursus ist zweijährig.

Aufnahme finden solche, die das Reifezeugnis einer gutstehenden High School oder dessen Äquivalent besitzen und wenigstens einen vierjährigen Kursus im Deutschen absolviert haben.

Für solche, deren Vorbildung Mängel aufweist, sind zwei Vorbereitungsklassen eingerichtet.

Anmeldungen sind an den Unterzeichneten zu richten und werden jetzt entgegengenommen. Auch ist derselbe zu jeder Auskunft gern erbötig.

Die Applikanten haben sich **am Samstag, den 17. September, vormittags 9 Uhr,** im Anstaltsgebäude behufs Aufnahme einzufinden.

Der Katalog des Seminars steht auf Wunsch zur Verfügung.

Milwaukee, Wis.
558—568 Broadway.

**Max Griebsch,**
Seminardirektor.

# Monatshefte

## für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

## A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

**Jahrgang XI.** **Mai 1910.** **Heft 5.**

(Offiziell.)

## 38. Jahresversammlung des Nationalen Deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

**Cleveland, O., 28., 29., 30. Juni und 1. Juli 1910.**

Die letztjährige Versammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes beschloss, für den 38. Lehrertag die Gastfreundschaft Clevelands in Anspruch zu nehmen.

Mit grosser Liebenswürdigkeit haben sich Bürger dieser Stadt der Mühewaltung unterzogen und bestimmt, dass die Zusammenkunft in den Tagen des 28., 29., 30. Juni und 1. Juli stattfinde.

An die Lehrerschaft dieses Landes tritt nunmehr die Aufgabe heran, durch rege Beteiligung die Versammlung erfolgreich und fruchtbringend zu gestalten. Das Deutschtum in Amerika hat eine hehre und schöne Mission zu erfüllen. Mehr denn je aber ist es nötig, deutschfeindlichen Bestrebungen gegenüber auf der Hut zu sein. Vereintes Wirken im Dienste der guten Sache muss zum Ziel führen.

Deshalb sollten vor allem Lehrer und Freunde fortschrittlicher Erziehung bemüht sein, ihr Interesse an deutschem Wesen durch Wort und Tat zu bezeugen.

*Dr. H. H. Fick,* Cincinnati, O., Präsident.
*Dr. Rudolf Tombo, Sr.,* New York, Vize-Präs.
*Emil Kramer,* Cincinnati, O., Schriftführer.
Im April 1910. *Carl Engelmann,* Milwaukee, Wis., Schatzmeister.

## Programm.

### Dienstag, den 28. Juni.

*Abends 8 Uhr: Vorversammlung* in der *Technischen Hochschule,* (Ost 55. Strasse, zw. Scovill Ave. und Portland Ave.)

1. Instrumentalmusik, Vaterlandslieder — Orchester der West High School.
2. Eröffnung der Versammlung durch den Vorsitzer des Ortsausschusses — *Hermann Woldmann,* Cleveland, O.
3. Begrüssungsreden: a) *Bürgermeister Herman Baehr.*
   b) *Schulsuperintendent Wm. Elson.*
   c) *Supervisor Wm. Riemenschneider.*
4. Gesang — Kinderchor: Deutsche Volkslieder.
5. Eröffnung des Lehrertages durch den Bundespräsidenten *Dr. H. H. Fick,* Cincinnati, O.
6. Gesang — Kinderchor.
7. Instrumentalmusik, Opernklänge — Orchester der West High School.

Vertagung nach dem Vereinslokal *des Cleveland Gesangvereins,* Ost 55. Strasse.

### Mittwoch, den 29. Juni.

*Vormittags 9 Uhr: Erste Hauptversammlung* in der *Technischen Hochschule.*

1. Geschäftliches: Ergänzung des Vorstandes, Berichte der Bundesbeamten.
2. Vortrag: *Rektor Alvin Schenk, Breslau* — „Die soziale Bedeutung der Fürsorge für geistig minderwertige Kinder."
3. Debatte.
4. Probelektion: *Seminardirektor Max Griebsch,* Milwaukee.
5. Vortrag: *Dr. W. W. Florer,* Ann Arbor, Mich. — „Die Wichtigkeit der neuen deutschen Erziehung für Amerika."
6. Debatte.

Gemeinsames Mittagessen im *Cleveland Gesangverein.*

*Nachmittags 2½ Uhr: Zweite Hauptversammlung* in der *Technischen Hochschule.*

1. Geschäftfliches: Seminarangelegenheiten.
2. Bericht des Komitees zur Pflege des Deutschen.

3. Vortrag: *Paul von Horn,* Cincinnati, O. — „Das Märchen in Schule und Haus."
4. Debatte.
5. Vortrag: *Dr. W. N. Hailmann,* Cleveland, O.
6. Debatte.

*Abends: Unterhaltung* im *Cleveland Gesangverein.*

**Donnerstag, den 30. Juni.**

*Gemeinschaftliche Bootfahrt* nach *Put-in-Bay,* 8 Uhr morgens.
*Abendessen* in *Webers Casino,* Superior Ave., 8 Uhr abends.

**Freitag, den 1. Juli.**

*Vormittags 9 Uhr: Dritte Hauptversammlung* in der *Technischen Hochschule.*

1. Instrumentalmusik — Orchester der West High School.
2. Geschäftliches, Berichte.
3. Vortrag: *Prof. Geo. J. Lenz,* Milwaukee, Wis. — „Über neuere Erziehungsromane."
4. Debatte.
5. Probelektion.
6. Unerledigte Geschäfte; Beamtenwahl.
7. Schlussverhandlungen.

Gemeinsames Mittagessen im Cleveland Gesangverein.

*Nachmittags:* Kranzniederlegung vor dem Goethe-Schiller Denkmal im Wade Park. Hierauf Trolleyfahrt nach Idlewild und gemeinschaftliches Abendessen daselbst.

## Deutsche oder lateinische Schrift.

Von **C. R. Guth,** Public Schools, Milwaukee.

Der Streit um die Schriftfrage wurde in unserem Lande schon wiederholt berührt. Im Jahre 1898 behandelte Hr. Koll. Eiselmeier in einem Aufsatze der lutherischen Schulzeitung dieselbe Frage.

Im Juli 1899 hielt er einen diesbezüglichen Vortrag auf dem Lehrertage zu Cleveland, Ohio. Damals wurden die Gründe beider Parteien mitgeteilt, der Inhalt derselben in zehn Thesen zusammengefasst und an einen Ausschuss, der im Juli 1900 auf dem Lehrertage zu Philadelphia, Pa., darüber berichten sollte, verwiesen.

Auf der 30. Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes in Philadelphia wurden dann die eingesandten 10 Leitsätze verlesen und gründlich besprochen. Das Ergebnis der Debatte war folgendes: Vier Herren traten zugunsten der Lateinschrift ein, während einer die deutsche Schrift als ein Volksgut verteidigte und geltend machte, dass die ersten Schritte zu einer etwaigen Änderung der deutschen Schriftverhältnisse von Deutschland selbst ausgehen müsste. Daraufhin wurde von einer endgiltigen Stellungnahme zu unserer Schriftfrage in Amerika seitens des Lehrerbundes abgesehen.

Doch in allerneuester Zeit wurde diese Frage abermals angeregt.

Im Jahre 1907 hat sich die New Yorker Konvention des Nationalbundes für die Einführung der Lateinschrift ausgesprochen.

Im vorigen Jahre brach Theo. Sutro, Präs. der Vereinigten deutschen Gesellschaften der Stadt New York und Präs. des Staatsverbandes von New York, auf dem 37. Lehrertage des deutschamerikanischen Lehrerbundes eine Lanze für die Einführung der Lateinschrift.

Im Februar l. J. ist dem Vorstande des Deutschamerikanischen Nationalbundes aus Köln vom Verein für Altschrift eine an den deutschen Reichstag gerichtete Petition für Einführung der Lateinschrift zugegangen. Ferner:

Mit Bezug auf das Ausland heisst es in einem Rundschreiben: Der Verein für Altschrift bittet dringend um die Einführung der Lateinschrift und verwirft die deutsche Schrift.

Dass unsere jetzige deutsche Schreibung mit Mängeln behaftet ist, wird von Sachkundigen allseitig anerkannt.

Da nun die Berechtigung des Versuches, unsere Schrift vernunftgemässer zu gestalten, hinreichend erwiesen ist, so sollte alles, was an innerem Widerspruche leidet, geändert werden; nur handelt es sich darum, wie es besser gemacht werden sollte und wie die Änderung allseitig durchgeführt werden könnte.

Als letztes Endziel halten wir hier im Auge, das zu erreichen, was für eine zum alltäglichen Gebrauche bestimmte Schrift als Vollkommenstes brauchbar erscheint. Da wir jedoch immer mit dem Bestehenden zu rechnen haben, so müssen wir wohl darauf sehen, was vorläufig erreichbar ist. Zunächst kann also nur das durchgeführt werden, was sich aus dem jetzigen Bestande ohne umständliche Regeln entwickeln lässt, oder — was geändert werden kann, ohne andere Verhältnisse in Mitleidenschaft zu ziehen.

Um nun die Gegner der deutschen Schrift richtig verstehen zu können, müsste man eigentlich die historische Entwicklung der verschiedenen Schriftgattungen vorausschicken. Doch, um Zeit zu sparen, wollen wir gleich jene Gründe anführen, welche die bewussten Liebhaber der deutschen Schrift für deren Erhaltung angeben. *Sie sagen u. a.*:

Was wir so lange geübt und gepflegt haben, das ist unmöglich als etwas „Fremdes" zu bezeichnen, das ist vielmehr als unser eigenstes Besitztum anzusehen. Wir können daher die Fraktur- und Kurrentschrift mit vollem Recht die „deutsche Schrift" nennen. Sie ist ein Bestandteil der deutschen Nationaleigentümlichkeiten; sie hat sich gleiche Daseinsberechtigung erworben wie die ganze deutsche Literatur, die deutsche Sprache, die deutschen Sitten, Gebräuche, das deutsche Wesen usw.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts kam die abendländische Bücherschrift zum Stillstande, während sich die eigentliche Geschäftsschrift nach wie vor in lauter fast unmerklichen Übergängen weiter veränderte, bis sie zu der heutigen deutschen Kurrentschrift oder Kanzleischrift wurde.

Die heutige deutsche Druckschrift wird von den Druckern ganz richtig „die Fraktur" genannt. Sie unterscheidet sich von der früheren Gutenbergschen nur durch grössere oder geringere Zierlichkeit und Feinheit, während aber die Formen im ganzen dieselben, die Abweichungen geringartig und keineswegs grundsätzlich sind.

Im allgemeinen Gebrauche geht die deutsche Schrift nicht so stark zurück, wie die Gegner behaupten. In Deutschland und anderen Ländern sieht man, dass die Zeitungen, Volksschriften, Romane und andere Dichtungswerke noch meist in Fraktur gedruckt werden, und selbst ein grosser Prozentsatz unserer wissenschaftlichen Werke erscheinen in derselben Schrift.

Für den allgemeinen Weltverkehr mag die deutsche Schrift unpraktischer sein. Aus diesen Gründen wollen die Deutschschriftfreunde auch keineswegs die Antiqua und die lateinische Schreibschrift aus der Schule verbannen, sondern sie wollen sie ihrem gegenwärtigen Gebrauche entsprechend den Kindern übermitteln. Sie wollen für die Schule „beide" Schriftarten und geben eigentlich keiner besonderen Vorrang.

Die deutsche Schrift ist und bleibt „schöner" als die Lateinschrift. Sie sagen: Es liegt nun einmal in unserer deutschen Gemütlichkeit, dass wir oft gern das rein praktische in wohlgefälliger Form sehen wollen, aber dadurch vielleicht unpraktisch werden. Die deutsche Schrift soll eben dem echten deutschen Wesen entsprechend sein.

Die deutsche Druckschrift wird mit Vorliebe als „Zierschrift" angewandt, z. B. bei den Engländern, Franzosen und anderen Völkern. Dies geben selbst die Gegner zu und wollen die Fraktur als Zierschrift nicht ganz verschwinden sehen, halten es aber nicht für zweckmässig. Wenn nun die deutsche Schrift ab und zu als Zierschrift gebraucht wird, also in ihrer Deutlichkeit Schaden leiden muss, deswegen ist man noch immer nicht berechtigt zu sagen, die deutsche Schrift sei „undeutlicher" als die lateinische.

Die Ansichten der Ärzte bezüglich der „Lesbarkeit" sind sehr verschieden; sie behaupten sogar das Gegenteil. Dass infolge der undeut-

lichen, unleserlichen deutschen Schrift in Deutschland mehr Brillen getragen werden müssen, ist nur Behauptung ohne näheren Beweis.

Allerdings gibt es gewisse Buchstaben, die das Lesen etwas erschweren; die deutsche Schrift ist aber wieder durch verschiedene andere Zeichen im Vorteil. Es würde hier zu weit führen, alle Vor- und Nachteile beider Schriftgattungen anzuführen; dies wäre ein ausgiebiges Feld für sich.

Dass die Erlernung zweier Schriftarten eine Überbürdung der Schule ist, wird bestritten. Wenn die Kinder die deutschen Buchstaben gelernt haben, dann bereitet die Erlernung der zweiten Schrift wenig Schwierigkeiten, denn die Hand ist schon geübt. Und die Druckschrift, d. h. Antiqua, wird fast ohne besondere Anleitung des Lehrers erlernt; teils sind die Formen mehr oder weniger der Fraktur ähnlich, teils ist das nötige Anschauungs- und Auffassungsvermögen der Schüler dieser Stufe schon in einem ziemlich hohen Grade gekräftigt. Fünf bis sechs, sogar mehr Buchstaben in einer Halbstunde dürften für die Kinder keine Überbürdung sein.

In den Schulen Deutschlands und anderen Ländern wurde bis jetzt Kurrentschrift und Fraktur, Lateinschrift und Antiqua gelehrt. Viele von uns können diesbezüglich aus Erfahrung sprechen und ich glaube kaum, dass uns die Erlernung beider Schriftgattungen je als Überbürdung vorkam oder vielleicht gar zum Nachteil gewesen ist.

Der Vorwand, dass durch zweierlei Schriften die Schreibfertigkeit gehemmt wird und dass man infolgedessen nie zu einer festen Handschrift gelangen kann, ist nicht stichhaltig. Überall gibt es gute Schreiber und schlechte Schreiber. Der erstere schreibt sogar noch mehr als nur zwei Schriften und schön, während ein Schmierer nicht einmal eine Schrift gut schreiben kann; er schreibt immer schlecht; bei ihm ist die Schriftgattung stets gleich, nämlich immer schlecht. Und, machen wir im Lesen nicht ähnliche Erfahrungen?

Was die Schreibflüchtigkeit anbelangt, so haben wohl Kädings Berechnungen zugunsten der Lateinschrift gesprochen, aber einer geübten Hand kommt es auf ein paar Handbewegungen nicht an. Hier heisst es: „Übung macht den Mesiter."

Die Bemerkung bezüglich der Drucker ist ganz nebensächlicher Art. In jeder Druckerei findet man verschiedene Sorten von Buchstaben (Zierdruck usw.); werden einfach verlangt, gebraucht und müssen vorhanden sein.

Wenn sich Goethe, Schiller, Grimm und andere mehr der lateinischen Schrift bedienten, so ist damit noch lange nicht gesagt, dass die betreffenden auch Gegner der deutschen Kurrentschrift waren.

Ebensowenig wenn wir behaupten wollten, weil Bismarck, die deut-

sche Kaiserfamilie und viele mehr, Liebhaber, Freunde der Druckschrift sind, deswegen müssen wir die lateinische verbannen.

Der eine liest lieber Fraktur und schreibt lieber Kurrent und meint dadurch einen mehr germanischen Eindruck zu haben; ein anderer liebt den Antiquadruck und schreibt lieber Lateinschrift und glaubt einen mehr romanischen Eindruck zu haben. Das sind eben Geschmacksachen, jeder reitet sein eigen Steckenpferd usw. Man könnte hier noch mehr Beweise anführen, doch wir wollen zum Schluss eilen und unser eigen Urteil folgen lassen.

Wir fragen uns: Wie soll der Streit enden? Die Schriftstreitfrage ist den Deutschschriftfreunden mehr Gemütssache, den sogenannten Altschriftlern mehr Verstandessache. Eine Vermittlerrolle ist überhaupt sehr undankbar; wer aber hier zwischen Gemüt und Verstand vermitteln will, wird leicht von beiden Seiten missverstanden und macht sich nur Unannehmlichkeiten. Doch wir wollens wenigstens versuchen zu beleuchten, so viel in unseren Kräften steht.

Die echten Deutschen, hier die Deutschschriftfreunde, erfüllt mit Stammesbewusstsein, sind für etwas Neues, wirklich praktisches schwer zu begeistern; sie halten zäh am Alten fest, können sich nicht leicht davon trennen, gewöhnen sich nur schwer an Neuerungen, Verbesserungen und meinen immer, das Alte, Bestehende ist für uns gut genug, es hat ja schon so lange bestanden. Andere wieder, besonders die jüngere Generation, denkt hierüber ganz anders; diese sind fortschrittlicher und sehen mehr auf den praktischen Wert. Die Deutschschriftfreunde geben auch ihren Gegnern, den Altschriftlern, in manchen Stücken recht, doch wenn man die Erörterungen bezüglich der Schriftfrage näher studiert, muss man zugeben, dass es sich hier eigentlich nicht mehr um einen bloss historischen Kampf handelt, sondern der Kampf um die deutsche Schrift ist tatsächlich ein Bestandteil des nationalen Abwehrkampfes gegen den mehr oder minder bewussten „Internationalismus" geworden. Daher darf die Auffassung, die sich nun einmal gebildet und so fest eingebürgert hat, dass die Fraktur- und Kurrentschrift „deutscher" seien als die Antiqua, in ihrem Werte nicht unterschätzt werden.

Man hat gewiss ein Recht zu sagen, so gut wie andere, die Russen, Serben, Bulgaren usw. die lateinische Schrift verschmähen, hat der Deutsche, wenigstens nur dem Auslande zuliebe, noch keine Veranlassung, schnell das Seinige über Bord zu werfen.

Die Freunde der deutschen Schrift sind seitens ihrer Gegner oft schwer gereizt worden, so dass es kein Wunder ist, wenn deren Ausdrucksweise lebhaft, ja leidenschaftlich wird. Bei ihnen heisst es nun: Wir wollen einfach nicht, ausser wir müssen; und zwei harte Steine mahlen bekanntlich nicht gut.

Die ganze Streitfrage ist also noch im Gähren. Gewisse Grundforderungen beider Parteien müssen erst allmählich mit Ruhe und Besonnenheit zur Reife gebracht werden.

Soll daher dem Umsichgreifen der lateinischen Schrift Einhalt getan werden, dann ist es höchste Zeit, die deutsche Schrift von den ihr anhaftenden Mängeln zu befreien, um sie gegen den feindlichen Ansturm widerstandsfähig zu machen.

Man hat zwar in den letzten Jahren versucht, eine sogenannte Mittelschrift zu schaffen, z. B. die Schillerschrift, — Schwabacher Druck, Druckschrift der deutschen Reichsdruckerei, welche die Vorzüge der Lateinschrift mit dem Stile der deutschen Schrift zu verbinden suchten, aber alle sind sie noch nicht reif geworden; man hat sich bis dato für keine entschieden.

Man versucht also mit aller Energie den Streit zu schlichten, die deutsche Schrift annähernd zu erhalten. Nur ist es bedauernswert, dass unser Kampf zu wenig Unterstützung findet; der Stärkere wird schliesslich siegen. Doch: die Idee, eine neue Schrift zu schaffen, die für „alle modernen Kultursprachen" in gleicher Weise genüge, geht entschieden zu weit. Wie kann man es allen Leuten recht machen!

Und noch einen Blick auf unsere amerikanischen Verhältnisse.

Der Deutschfeind, d. h. der verbitterte, verbissene, in seiner Kurzsichtigkeit, Einseitigkeit, Kaltblütigkeit, ist überhaupt gegen alles, was „deutsch" ist. Er kommt hier gar nicht in Betracht; er hat wohl sehr wenig Interesse für unsere Schriftfrage; ihm kann es ganz gleich sein, was in dieser Weise geschieht oder nicht geschieht; er möchte am liebsten alles wegwünschen was „deutsch" heisst.

Dieser Feind, unser Feind, ist für uns weit gefährlicher als die Befürworter der lateinischen Schrift, die Altschriftler in Deutschland. Letztere sind zwar durch manche Äusserlichkeiten, durch verschiedene Ansichten über die Schriftgattung unsere Gegner, sind aber im Herzen mit uns doch gleich gesinnt — deutsch. Der Deutsch-Amerikaner, d. h. hier geborener, der zwar gut deutsch gesinnt ist, aber hier mehr Englisch trieb, ihm ist die Lateinschrift allerdings geläufiger als die deutsche Eckenschrift. Er würde die erstere vielleicht eher begrüssen und zwar aus rein natürlichen Gründen.

Der eingewanderte Deutsche dagegen, namentlich die ältere Generation, hat wieder mehr Kurrentschrift geschrieben und besitzt in Lateinschrift weniger Geläufigkeit. Er würde die deutsche Eckenschrift nur ungern schwinden sehen, trotzdem er vielleicht gut einsieht, dass die Lateinschrift für den Allgemeingebrauch praktischer wäre. Er fügt sich auch schliesslich der Mehrheit, wenn er muss, aber mit Widerwillen.

Mit diesen bestehenden Faktoren haben wir unbedingt zu rechnen.

Nun sind in unseren amerikanischen Schulen allerlei Nationen vertreten; alle lernen im englischen Unterrichte „Lateinschrift". Eine grosse Zahl davon beteiligt sich aber auch am deutschen Unterrichte. Wir kennen die hiesigen Verhältnisse, die Schwierigkeiten des deutschen Unterrichtes und deshalb sind die Ansichten über die deutsche Schrift sehr ungleich.

Unsere Kinder lernen auch nur zwei Schriften, wie draussen; hier allerdings in zwei Sprachen, dort nur in einer. Bis jetzt wurden beide erlernt. Schwierigkeiten treten bei der Erlernung einer neuen Schrift immer ein, doch unsere eigene Erfahrung hat uns gezeigt, dass das Lesen der Antiqua keine besonderen Anstrengungen fordert. Die Kinder lesen derartige Lesestücke nicht nur leicht, auch gern. (Angenehme Abwechslung, nicht immer das Einerlei.)

In unseren amerikanischen Lesebüchern sind die Lesestücke in Antiqua nur spärlich vertreten, während in den Büchern Deutschlands, namentlich in denen älteren Datums, oft fünferlei Schriftgattungen zu finden sind.

Beim Abschreiben eines in Antiqua gedruckten Lesestückes in deutsche Kurrentschrift treten allerdings kleine Schwierigkeiten ein, doch diese können mit einigen Erklärungen leicht überwunden werden.

Auch mag es vorkommen, dass amerikanische Kinder beim Lesen eines Stückes in Antiqua „a und ä" verwechseln, doch dies ich nur anfänglich der Fall. Die Kinder Deutschlands sind hier im Vorteil, sie haben nur eine Aussprache.

Der Amerikaner darf auch nicht sagen, er kann die Frakturschrift gar nicht lesen, sind doch so manche englische Sachen in Fraktur geschrieben. Er kann es ebenso leicht, als der Deutsche die Antiqua liest, wenn er nur will.

Doch eins steht eichenfest:

Kommt der deutsche Lehrer hierzulande in die deutsche Stunde, dann soll es auch deutsche Stunde voll und ganz sein — deutsch sprechen, deutsch lesen, deutsch denken und selbstverständlich auch deutsch schreiben. Die deutsche Unterrichtsstunde soll für unsere hiesigen Kinder etwas anderes sein — eine angenehme Abwechslung. Und wenn es manchen Kindern etwas schwer fällt, dann heisst es eben „keine Regel ohne Ausnahme"; mancher würde am liebsten gar nichts tun.

Die deutsche Schrift ganz verschwinden sehen, wären wir unbedingt nicht dafür; wenn es jedoch einmal heissen sollte, die Notwendigkeit macht es zum „Muss", dann ergeben wir uns, wenn auch mit Widerwillen. Solange aber Deutschland Kurrent- und Frakturschrift hat, können wir hier nicht daran denken, eine diesbezügliche Änderung eintreten zu lassen, hätten hiezu auch gar kein Recht. Vorläufig wollen wir mit demselben

Eifer, mit derselben Freudigkeit weiter unterrichten, bis Deutschland, das Mutterland der deutschen Schrift, vorangeht und dieselbe abschafft.

Wir wollen die im Grunde nebensächliche Frage nicht zu einer hochwichtigen machen, auch nicht dazu beitragen, dass unsere Sache zerstückelt und die Altschrift bevorzugt wird; nein, wir wollen so viel wie möglich versuchen, unsere deutsche Schrift zu behalten.

Fangen wir deutschen Lehrer an, an der Schrift zu zweifeln, dann arbeiten wir unseren hiesigen Feinden direkt in die Hand. Die Gefahr von aussen hat noch Zeit.

Der *Zeitgeist* ist:

Das „Alte" scheint nicht mehr lebensfrisch,
Das „Neue" noch nicht reif.

Aber die Gährung ist so kräftig, dass man auf eine baldige, gesunde Klärung hoffen darf.

---

## The Prussian-American Exchange of Teachers.*

By **Prof. James A. Campbell, A. M.,** University of Kansas.

With the help of the Carnegie Foundation for the Advancement of Teaching which acted in behalf of the American schools, the exchange of teachers with the Kingdom of Prussia began in 1908, and in the summer and fall of that year eight teachers from the United States and seven from Prussia crossed the ocean to spend a half year or a year in each other's countries. In 1909 six Prussian *Oberlehrer* came to America, and nine American teachers went to Prussia. **

Of the seventeen Americans who have served as exchange teachers, three held university positions in German, two college or university positions in science, one the chair of pedagogy in a State Normal School, four were science teachers in high schools or academies, three taught chiefly ancient languages in high schools or academies, and the remaining four were teachers of Modern Languages or combinations involving them. Geographically considered, these men represented seven eastern schools, eight middle western or western schools, and two southern schools. They were assigned to various *Gymnasien, Realgymnasien* and *Oberrealschulen*

---

* This paper was read at the fifteenth annual meeting of the Central Division of The Modern Language Association of America. Iowa City, Iowa, Dec. 28-30, 1909.

** The data given in this and the following paragraphs is taken from the third and the fourth annual reports of the President and the Treasurer of the Carnegie Foundation for the Advancement of Teaching. 1908 and 1909.

in the Kingdom of Prussia. It was the writer's good fortune to be sent to the *Sachsenhäuser Oberrealschule* of Frankfurt a/M.

Among the thirteen Prussian *Oberlehrer* who have come to us, one was a teacher of science, and the other twelve of Modern Languages or of combinations in which they predominate. The East called for eleven and the Middle West for two of these men. So far no school west of the Mississippi, nor in the South has availed itself of the opportunity to enliven its work in Modern Languages by employing an exchange teacher for a half year or longer. The eastern schools seem to be more alive and progressive in this respect.

According to the directions issued by the Prussian Ministry of Instruction * the men who go to Prussia as exchange teachers are not to give formal instruction or drill to the English classes, but to supplement the work done in the regular classes by meeting the advanced students in small groups of five to eight and talking to them informally about the country from which they have come. The German boys are to be given a chance to express themselves in the foreign tongue, but are not to be subjected to such rigorous criticism as to make them self-conscious and embarrassed in their attempts at using the language. The end to be gained is partly linguistic and partly cultural. The pupils have a chance to hear the foreign language spoken by a native, they become personally acquainted with him and learn from him about his country.

In the school to which the writer was assigned the plan just described was modified somewhat in practice. When work began in October for the winter half-year, the Director gave me a schedule of classes to visit in order that I might see how things were done and get acquainted with the teachers and the boys. This visiting lasted nearly two weeks, then the following scheme was tried tentatively, and as it worked well was adopted permanently. One recitation period a week of all the English classes except the first year class was given over to me to use as I saw fit. In the three upper classes *Oberprima, Unterprima* and *Obersecunda* which were in their sixth, fifth, and fourth years respectively of English study, I began at once to talk to the boys about American schools and school life. I would talk a few minutes and then ask questions to find out how well they had understood me; then some of the boys would narrate briefly in English what I had just given them.

In the average class about one-fourth to one-third showed a very lively interest in the work. About twice as many were interested, but slow to take any active part in the exercise, and the remainder were indifferent or only intermittently interested. After much careful observation I was con-

---

* *Anweisung für die Beschäftigung ausländischer Lehramtskandidaten an den preussischen höheren Schulen. Berlin den* 27. *März* 1905.

vinced that practically every boy understood nearly all of what was said. Of course I endeavored to choose topics of special interest so far as possible and to use a simple vocabulary. At each recitation we reviewed briefly what we had discussed the previous meeting, and altho the pupils had taken no notes they could recall the essential points correctly.

In the sections of *Untersecunda* and *Obertertia* where the pupils were in their third and second years of English, I began by reading aloud selections which they had already studied and then asked questions about them. From such exercises I passed on to talking about pictures, telling easy stories, and finally to talks about America. Let me say at this point that I found the Director and the *Oberlehrer* always ready with suggestions and willing to give helpful advice on any point concerning which I sought it. For the first time or two they went to the classes with me, and after that I went alone, excepting one class where the teacher took an unusual interest in the work I was doing and was always present. He used to review the work with his pupils and urge them to make special efforts to understand and speak English. Needless to say his section did better than the others.

I had the boys in all classes write out five or more questions on what they would like to know about America. The harvest of questions afforded an abundance of suitable topics and not a little amusement. I told them about the discovery and settlement of America, about Washington, the Fourth of July, Daniel Boone and the pioneers, the Indians, the Civil War, presidential election, Roosevelt, Taft, Bryan, and Debs. I described railroad trains, theaters, sky-scrapers, Niagara Falls, and spent not a little energy trying to convince them that there are some other cities over here besides New York. I explained about the American standing army of 60,000 or 70,000 men and said that it guarded a country so broad that a fast express train could barely cross from New York to San Francisco in five days. The smallness of the army was quite as incomprehensible as the immense size of the country.

In the *Oberrealschule* where Modern Languages hold the same relative position in the curriculum that the classics hold in the curriculum of the *Gymnasium,* the aim of instruction in English as defined by the Ministry of Education is to secure accuracy of pronunciation, practice in writing and speaking based on a thoro mastery of forms, the most essensial grammatical rules and an extensive vocabulary; ability to read the language; and a knowledge of the most important works of literature since Shakespeare. * My position as an exchange teacher afforded an opportunity to see how these purposes are carried out.

---

* *Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preussen von* 1901. *Fünfter Abdruck, Halle,* 1907, *p.* 39.

The first problem attacked whether the language be French or English is pronunciation. Considerable time is spent in special drill on sounds and words before anything else is attempted. The pupils are taught to pronounce by imitating the teacher, and they also learn to pronounce from phonetic transcriptions of the French or English words. And further they learn to use the phonetic system so that they are able to write out in it the pronunciation of foreign words. The discipline and training of the German pupils remove certain difficulties which confront the American teacher who is laboring with the matter of pronunciation. When a German pupil answers even a single question, he rises and speaks in voice loud enough to be heard thruout a room several times the size of an ordinary recitation room. Thus there is no doubt as to what he intends to say. When sounds and words have been mastered, fluency in reading aloud, proper sentence—stress and intonation are insisted on, and are regarded as a very essential part of language study.

On account of the prominence given to pronunciation it is natural to expect that the use of the spoken language by both pupil and teacher will play a large part in language study. This qualification must be added. While good pronunciation and fluency in reading are required of all, conversation beyond a certain rather formal minimum depends on the taste and the ability of the teacher. The amount of spoken foreign language used in the class-room varies then from a small amount up to almost 100 per cent.

Frankfurt a/M. is the German locus classicus for the so-called direct method, and the *Musterschule,* a *Reform-Realgymnasium,* with a pedagogical genius, Direktor Max Walter at its head, shows the method in full swing thruout the entire course. I visited the school, talked with the teachers of other schools about the work done there and heard from them the same criticisms of the method and its results that we hear in this country, the chief of which is that the pupil attains glibness at the expense of accuracy. One *Oberlehrer* who had studied the matter very thoroly and for a time used the direct method himself told me that its exponents are now paying much more attention to grammar than they did at first. His personal conclusion was that men of exceptional teaching power and special talents might do with the method all that is claimed for it. As nearly as I could get at it, the general situation is this: Those who revolted against applying to Modern Languages the grammatical and philological apparatus used in teaching Latin and Greek went to the extreme direct method and met with such success as to justify many of their claims. From this extreme movement has come a change in the spirit and partly in the form of modern language instruction all along the line. This change in spirit is well summed up in a sentence found among the comments of the Prussian Ministry of Education. * It reads: *"Das Ver-*

*hältnis zwischen Wissen und Können muss bei einer lebenden Sprache ein anderes sein, als bei einer toten; vielseitiges lebendiges Können hat hier immer als natürliches Hauptziel zu gelten."*

Selections of intrinsic literary value are read which deal with the culture history, and life of the people whose language is being studied. This principle applies also the simple easy reading of the first year. Grammatical and philological matters are subordinate to reading, but grammar is treated as the foundation on which rests accuracy in understanding, reading, speaking, or writing. A simple outline of forms and syntax is thoroly taught, and the more unusual and exceptional forms and constructions are discussed as they come up in the reading.

Written work or composition is not given oftener than once a week in the lower classes, and longer written exercises at intervals of two weeks or more in the higher classes. * These written lessons may be spelling lessons, dictation exercises, practice in changing the tense, person, and number of portions of the text which have been read, synopses of the text, translation of German into the foreign language. In the higher classes an easy story is read aloud, the pupils take a few notes and then at once write out the story in their own words. The highest form is free composition in which the pupils compose in the foreign tongue without particular reference to a model.

The text-book for beginners in English used in the school where I was stationed was "The English Student" by Dr. Emil Hausknecht, now of the University of Lausanne. It is a substantial book of 270 odd pages, not counting the vocabulary, which is bound separately. The contents comprise grammar reading and composition. The reading matter of the first part has to do with the studies, sports, games, daily life, pleasure trips etc. of a group of English schoolboys. The material is presented in two forms. First, a dialogue in which the boys converse with their master or with each other. Second, a narrative which covers usually more in detail the same ground as the dialogue. While working thru these dialogues, narratives and appended grammatical and composition exercises, the pupil learns a great many facts about English life, geography, and history, and his instructor is in many instances able to supplement the book out of his own experiences in England. There are fifteen of these dialogues and their corresponding narratives. The mastery of these together with the reading of three short prose selections makes up the first

---

* *Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preussen von* 1901. *Fünfter Abdruck, Halle* 1907. *p.* 44.

---

* *Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preussen von* 1901. *Halle,* 1907. *p.* 44.

year's work in English. Expressed in figures it amounts to less than 70 pages.

During the second year half the time is devoted to composition and grammar, and the other half, two hours a week, to reading. The syntax of the pronoun, adjective, adverb, and numeral are studied; and such selections as Alladin, or The Wonderful Lamp, Ballantyne, The Coral Island are read. * Short poems are committed to memory. The third year brings a grammar review and more grammer study. Much of the reading is of the same character as in the preceding year, and a beginning is made in historical prose such as Day's "History of Sanford and Merton" or Marryat's "The Settlers in Canada." In the fourth, fifth, and sixth years Scott, Macaulay, Freeman, and Dickens or other standard authors are read. Shakespear is read of course, sometimes as early as the fourth year and again not until the sixth. During the last year meter and versification are studied, and an outline of the history of English literature is taught.

It is hard to give any general rule or to draw any definite conclusions, because the course just outlined varies in different schools and in the same school from year to year. This much may be safely said that the German pupil in a four hour English course does not read so many pages a year as his American cousin in a four hour German course, nor does he study his language lesson so many hours at home. The average amount of time devoted to an English or French lesson at home is thirty minutes. I can say from personal observation that the German boy saves his time and his dictionary by having a quick accurate memory. His power, or at any rate his performance, in the matter of voluntary attention is far ahead of what our American pupils can show. The teacher's individuality counts for quite as much as it does here and determines to a large extent his method of presentation and the atmosphere of the class-room, and the results obtained. In general they do more teaching than we do and less hearing of recitations. By teaching I mean explanation, reviewing and general help. The class work moves with snap and vim. There is little time to stop and think. The fellow answers who can answer, and the subject matter is reviewed so often and explained so clearly that that pupil must really be very dull and slow who does not get a good grip on the subject.

---

* *Programm der Sachsenhäuser Oberrealschule in Frankfurt am Main, Ostern* 1909.

# Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar

zu MILWAUKEE, WISCONSIN.

(Gegründet 1878.)

## Eröffnung des neuen Jahreskursus

## Montag, den 19. September 1910

Die ausschliessliche Aufgabe des Seminars ist **die gründliche wissenschaftliche, praktische und pädagogische Heranbildung von Lehrern des Deutschen für die öffentlichen und privaten Schulen.** Es ist die einzige Anstalt ihrer Art im Lande, und sie besitzt alles, was zur Erfüllung der ihr gestellten Aufgabe förderlich ist:

**Erprobte Lehrkräfte —**

**Eine vorzügliche Muster- und Übungsschule —**

**Lehrmittel aller Art —**

**Reichhaltige Bibliothek, etc.**

Das Seminar durchweht **der Geist deutscher Kultur,** der in dem mannigfaltigen deutschen Leben Milwaukees immer neue Nahrung findet.

Die Inhaber des Seminardiplomes geniessen Vorrechte, die ihnen gute Anstellungen sichern.

**Der Unterricht ist kostenfrei.**

Der Kursus ist zweijährig.

Aufnahme finden solche, die das Reifezeugnis einer gutstehenden High School oder dessen Äquivalent besitzen und wenigstens einen vierjährigen Kursus im Deutschen absolviert haben.

Für solche, deren Vorbildung Mängel aufweist, sind zwei Vorbereitungsklassen eingerichtet.

Anmeldungen werden jetzt von dem Unterzeichneten entgegengenommen. Auch ist derselbe zu jeder Auskunft gern erbötig.

Die Applikanten haben sich **am Samstag, dem 17. September, vormittags 9 Uhr,** im Anstaltsgebäude behufs Aufnahme einzufinden.

Der Katalog des Seminars steht auf Wunsch zur Verfügung.

Milwaukee, Wis.
558—568 Broadway.

**Max Griebsch,**
Seminardirektor.

# Berichte und Notizen.

## I. Korrespondenzen.

### Baltimore.

Von Monat zu Monat hat der Schreiber versucht, den einen oder andern Kollegen dahier für einen Bericht an dieser Stelle zu gewinnen, doch scheinen sie alle nach des Tages Mühen dafür wenig aufgelegt zu sein, und so muss er zu guter Letzt eben selbst wieder die Feder ergreifen. Mehr wie er können sie übrigens ganz gewiss nicht beansprucht sein, denn seine Berufsarbeit ist während des Schuljahres wiederum eine doppelte gewesen, er hat nämlich die Leitung der grössten hiesigen Abendschule (über 1200 Schüler) beibehalten und war sonach bei Tag und bis in die späte Nacht hinein in voller Tätigkeit. Doch was man gerne tut, wird einem nicht schwer.

Unser öffentliches Schulwesen ist in diesem Schuljahr in ein stürmisches Fahrwasser geraten. Klagen über neu eingeführte Unterrichtspläne und Methoden, sowie über Gehaltsbestimmungen waren lauter und vielseitiger geworden, und selbst im Schulrat war eine Spaltung eingetreten. Das Sturmzentrum bildete die Gehaltsfrage der Elementarlehrerinnen. Eine solche erhält nach der jetzigen Bestimmung 444 Dollars im ersten und 504 Dollars vom zweiten Jahr an. Will sie weitere Zulagen erlangen (das Höchstgehalt beträgt nur 700 Dollars) dann hat sie sich einer ersten und zweiten Beförderungsprüfung zu unterziehen.

Das empfinden diese Lehrerinnen als unstatthaft und ungerecht, sintemal die Lehrer und Lehrerinnen an den höheren Schulen sich keinen weiteren Prüfungen für Gehaltszulagen zu unterziehen haben. Sie verlangen, dass die Gehaltszulagen nicht auf Grund theoretischer Abhandlungen, sondern auf Grund erfolgreicher Klassenarbeit mit den Jahren erfolgen sollen, wie das in Deutschland und anderen leitenden Ländern der Fall ist. Diesen Monat haben über 1200 Lehrerinnen eine festgeschlossene Vereinigung zur Erreichung ihrer Ziele gebildet, und unter Umständen gedenken sie sich der Federation of Labor anzuschliessen.

Auch von aussen hat unser öffentliches Schulwesen Angriffe erfahren müssen. Letztes Jahr fühlte sich ein neuer Stern am Himmel der amerikanischen Experimentalpädagogik, ein Herr Leonard P. Ayres, Doktor der Philosophie und Associate Director of the Russell Sage Foundation in New York, gedrungen, unser Schulsystem anzufechten, weil bei den halbjährlichen Klassenversetzungen so verhältnismässig viele Schüler zurückblieben. Er hatte an seinem Pulte Einsicht von den statistischen Berichten aus den grösseren Städten genommen, und, ohne die jeweilige Grundlegung oder Umstände kennen zu lernen, seinen Orakelspruch verübt. Darob gross Geschrei in unserer Tagespresse und an manchen Orten Bestürzung.

Indessen verstand der Gelehrte wieder öl auf das Wasser zu giessen, indem er in einem jüngst veröffentlichten Schreiben an Superintendent Van Sickle demselben seine hohe Befriedigung über die raschen Fortschritte in unserem Schulwesen ausdrückte. Sein Urteil beruhte auf Einsichtnahme statistischer Berichte der jüngsten halbjährlichen Versetzungen.

Dieser Brief muss den Vorsitzer eines hiesigen Bürgervereins, Dr. Duvall, der wiederholentlich und nachdrücklichst einschlägige Neuerungen beanstandet hatte, veranlasst haben, sich an Dr. Ayres zu wenden, denn er erhielt dieser Tage ein Schreiben von ihm aus New York. Der Wortlaut, so wie ihn die Tagespresse wiedergibt, sei nachfolgend zu Nutz und Frommen des Lehrers gegeben. Er wird dadurch eine Einsicht in die tiefe Gründlichkeit und wunderbare Logik des gelehrten Herrn gewinnen.

Dr. Ayres schreibt:

"It seems to me that the reasons that you and I feel differently about this matter of school conditions in Baltimore is that we are looking at it from two radically different viewpoints. My recent letter to Mr. Van Sickle considered only one phase of the subject, that is, improvement. To my mind, the published figures show that the improvement in city school conditions in Baltimore is rapid.

"I think that you are considering the school system from the viewpoint of attainment. You feel that so far as attainment is concerned, the Baltimore schools take a lower rank than do the schools of other localities. It was sub-

stantially such a statement as this that I made last year.

"Now progress and attainment are two quite different factors. I do not claim that Baltimore takes a high rank, comparatively speaking, with respect to attainment. I do not claim that the figures which have been published seem to indicate a rapid rate of progress. If the progress can be maintained there should be no reason why a high degree of attainment cannot be reached."

„Erkläret mir, Graf Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur."

Nachschrift.—Eben wird bekannt, dass der Bürgermeister unseren Kollegen, Dr. Hans Froelicher, Professor am Woman's College, zum Mitglied der Schulbehörde ernannt hat. Er tritt an Stelle eines der neun Schulräte, der infolge der vorherrschenden Meinungsverschiedenheit sein Amt niedergelegt hat. Wir dürfen uns freuen, jetzt einen tüchtigen Fachmann in der Behörde zu haben, er wird wesentlich dazu beitragen, die Missverständnisse zu lösen. Im Lehrerbund ist er durch seinen trefflichen Vortrag bei der Philadelphier Tagung in gutem Andenken.

C. O. S.

### Cincinnati.

In der letzten Woche des April hatten wir hier Gelegenheit, zwei hervorragende Gelehrte von drüben zu hören, es waren Dr. Heinrich Reicher von der Universität Wien und Dr. Rudolf Lehmann, Professor der Philosophie und Literatur der Kaiser Wilhelm Akademie zu Posen. Dr. Reicher, der nach Amerika kam, um in allen grösseren Städten der Vereinigten Staaten die Tätigkeit der Jugendgerichte und der Kinderfürsorge - Anstalten eingehend zu studieren, hielt am 25. April in der hiesigen Universität einen Vortrag über „Erziehung geistig zurückgebliebener Kinder." In den drei darauffolgenden Tagen sprach Professor Lehmann über: „Dramendichtung und Bühne", Strömungen und Parteien im deutschen Schulwesen der Gegenwart" und „Lektüre, Aufsatz, Sprachunterricht in ihrem inneren Zusammenhang". Leider ist es nicht möglich, an dieser Stelle die nach Form und Inhalt sehr gediegenen Vorträge zu besprechen. Doch möge ein Satz aus dem Bericht einer hiesigen Zeitung über den Schlussvortrag hier ein Plätzchen finden: „Dass Prof. Lehmann von dem Schulwesen Cincinnatis den denkbar besten Eindruck gewonnen hat, speziell aber von dem deutschen Unterricht in unseren Schulen eine hohe Meinung hegt und Cincinnati für die deutscheste Stadt in den Ver. Staaten erklärt, darüber dürfen die Deutschen der „Königin des Westens" etwas wie berechtigten Lokalstolz empfinden."

Professor Lehmann hat während seines Hierseins dem deutschen Unterricht in verschiedenen Schulen beigewohnt; sein Urteil darüber beruht also auf persönlicher Beobachtung.

In der ersten Woche des Wonnemonats fand hier das Mai-Musikfest statt, das sich durch die Anwesenheit des Präsidenten Taft und des deutschen Botschafters dieses Mal zu einer ganz besonders vornehmen und glänzenden Affäre gestaltete. Wie die Zeitungen versichern, war dieses Mai-Musikfest in finanzieller Hinsicht das erfolgreichste, das je hier abgehalten wurde. Tatsächlich war unsere Musikhalle bei jedem der sechs Konzerte vollständig ausverkauft. In zwei Konzerten, beim Oratorium „Judas Makkabäus" und bei der Kantate „Kinder Kreuzzug", sangen ungefähr 700 Kinder der öffentlichen Schulen mit, und gerade an diesen beiden Abenden wurden die Zuhörer zu grösstem Enthusiasmus und Beifall hingerissen. Die Schulkinder haben mit wunderbarer Präzision gesungen, wie allgemein zugestanden wird. Dass aber die Einübung dieser Kinderchöre auch unglaublich viele Zeit und Mühe gekostet hat, das werden wohl nur wenige der Zuhörer wissen und in Betracht gezogen haben. Ja es scheint dem Korrespondenten sogar, dass diesem Ohrenschmaus ein gar zu grosses Opfer gebracht wurde. In den Schulen, in denen die Stimmen für die Chorgesänge ausgewählt wurden, haben die Musiklehrer seit Beginn des Schuljahres nichts anderes geübt und gedrillt als eben diese schwierigen Chorlieder. Und am meisten war dabei zu beklagen, dass ungefähr nur ein Drittel einer Klasse als befähigt ausgewählt wurde, während die andern zwei Drittel sieben Monate lang überhaupt keinen Gesangunterricht erhielten! Der herrliche Kindergesang bei unserem Musikfest erhält also dadurch einen etwas bitteren Nachgeschmack, denn die Herrlichkeit wurde zu teuer erkauft.

Für unsere Hochschulen wurde ein ganz neuer Lehrplan ausgebrütet, der im nächsten Schuljahr in Kraft treten soll. Dieser Plan ist nach moderner Art für allerlei Studienkurse angelegt, für Handel, Industrie, Kunst, Wissenschaft, Haushaltung u. s. w. Als obligatorische Fremdsprache im Kunst- und Industrie-Departement sollte nicht die deutsche, sondern die französische gelten, weil die französische Sprache die offizielle Sprache der Kunst sei! Diese

Behauptung hat Direktor Gest von der hiesigen Kunst-Akademie aufgestellt — und der Mann müss es wissen, sonst hätte er es nicht gesagt! Glücklicherweise wurde durch die Bemühung der beiden deutschen Vertreter im Hochschulrate, die Herren Schwaab und Bode, die kunstdirektorliche Blamage noch rechtzeitig abgewendet und die deutsche und französische Sprache als gleichberechtigt zur Auswahl erklärt. Wie notwendig stete Wachsamkeit ist.

**E. K.**

### Milwaukee.

Prof. Rudolf Lehmann, von der neugegründeten Kaiser Wilhelm-Akademie in Posen, welcher sich gegenwärtig auf einer Vortragstour durch die Vereinigten Staaten befindet, hielt in unserer Stadt zwei hoch interessante Vorträge. Der erste fand am 21. April in dem hiesigen Deutschen Klub statt. Das Thema „Dramendichtung und Bühne" wurde von Prof. Lehmann in ebenso geistvoller als fesselnder Weise behandelt. Es sei hier nur auf die Hauptpunkte seiner Ausführungen hingewiesen:

Das Epos ist die Vergangenheitskunst; der uns darin gebotene Genuss besteht im Nacherleben des Erzählten. Das Drama hingegen ist die Gegenwartskunst und bedingt ein Miterleben des Dargebotenen; hier gibt es keine Rückblicke, sondern Vorwärtsschauen, und nur der kurze Eingang gewährt Einsicht in die Vergangenheit. Die dramatische Kunst ermöglicht einen viel tieferen und schärferen Einblick in die menschliche Seele, insofern sie uns den handelnden Menschen vor Augen führt. Auf eine Feinheit des Stils kann hier nicht solche Rücksicht genommen werden wie im Epos; jedenfalsl wird kein echter Dramatiker darauf einen allzu grossen Wert legen. Es ist ferner zu unterscheiden zwischen Bühnenspiel und Drama. Der Bühnenspieldichter bezw. Theatraliker (die Bühnengeschäftsdichter nach dem Muster eines Kadelburgs, Blumenthals etc. werden in dieser Betrachtung nicht herangezogen) hat beim Dichten stets den Schauspieler vor den Augen (Scribe); der echte Dramatiker dagegen den handelnden Menschen (Goethe), und nur die grössten Dramatiker wie Shakespeare und Schiller sind imstande beides zu verbinden. Dass aber auch epische Stoffe wirksam auf die Bühne gebracht werden können, beweist Ibsen, der somit als der grösste Dramatiker gelten darf.

In seinem zweiten Vortrag, welcher am 22. April unter den Auspizien des Vereins deutscher Lehrer gehalten wurde, sprach Prof. Lehmann über Vererbung und Erziehung. Im wesentlichen sagte der Redner das folgende:

Im 18. Jahrhundert huldigte man der Ansicht, dass jeder Mensch gleich gute Anlagen mit auf die Welt bringe; somit könnten alle Menschen durch die rechte Erziehung auf die gleiche Höhe gebracht werden. Im 19. Jahrhundert jedoch schwindet diese optimistische Anschauung. Man behauptet im Gegenteil, dass die Erziehung gegen Vererbung machtlos sei. Am schärfsten wird diese Maxime durch Schopenhauer vertreten. Im Drama sehen wir es am drastischsten in Ibsens Gespenstern ausgesprochen. Die neueste Zeit jedoch hat diese pessimistische Anschauung wesentlich modifiziert. Wir bekennen uns heutzutage zu dem Grundsatz, dass jedes menschliche Wesen zwar gewisse böse sowie gute Anlagen erben kann und erbt, aber durch eine wirksame Erziehung und entsprechende Umgebung lassen sich die bösen Anlagen abschwächen, ja oft gänzlich beseitigen. Somit gewinnt der Erzieher einen lichteren Ausblick auf die Zukunft, insofern er auf positive Ergebnisse seiner Arbeit rechnen darf.

**Chas. M. Purin.**

### New York.

Vom Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend. Die Schwarzseher glaubten, dass mit dem 25jährigen Jubelfeste der „Verein deutscher Lehrer" sich von der aufsteigenden Linie abwärts bewegen werde. Und siehe da! Das 26. Vereinsjahr übertrifft an Durchschnittsbesuch der Sitzungen, Neuaufnahme von Mitgliedern und insbesondere an Qualität der Vorträge alle seine Vorgänger. Ganz besonders wurden wir aber in der Aprilversammlung „genarrt". Statt der 20 bis 30 Zuhörer hatten sich etwa 50 Herren und 3 Damen eingefunden, statt eines trockenen Katheder-Philosophen lernten wir in Professor Dr. Rudolf Lehmann, Rektor der Kaiser Wilhelms-Akademie in Posen, nicht nur einen glänzenden Redner, sondern einen ganz hervorragenden Schulmann kennen, der die Sprachgewandtheit Kühnemanns mit dem tiefen Wissen eines Erich Schmidt und mit der leichtverständlichen Diktion eines Carl Schurz vereinigt. Einen gediegeneren Schulredner hat der Berichtführer noch nicht gehört. Professor Lehmann sprach vollkommen frei über „Friedrich Nietzsche", dem wohl das neuerwachte Interesse für das Studium der Philosophie vor allem zu verdanken ist. Der Redner schilderte,

wie sich die verödeten Hörsäle in letzter Zeit wieder gefüllt haben und wie das gebildete Publikum den Philosophen wieder seine Gunst zuwende. Nietzsches Leben bis zu seinem lebendigen Tode (1880) war das Leben eines deutschen Gelehrten: ruhig, unscheinbar, unbeachtet verlief dasselbe. Bald heftig bekämpft, bald übermässig verehrt, diente er der Wissenschaft; obgleich von schweren körperlichen Leiden heimgesucht, hat er sozusagen seinem lebendigen Leibe Werke abgerungen, die mit Recht unsere Bewunderung verdienen. In der Einsamkeit der Alpen, in den sonnigen Gefielden Italiens, selbst an Neapels herrlicher Küste konnte er keine Heilung für sein Nervenleiden finden, das sich später in schwere geistige Lähmung verwandelte und, wie bei Hölderlin, den geistigen Tod zurfolge hatte. Nietzsche war ein Denker und Dichter, der das Abstrakte in hochpoetischer Form und allgemein verständlich, geradezu hinreissend schön darstellen konnte. Sein Stil war eigenartig, lebendig, persönlich, künstlerisch, dichterisch gefärbt und voll von hohen Wendungen und innerer Wärme des Menschen. In seinem bekanntesten Werke: „Also sprach Zarathustra", hat N. vielleicht dem Stile zu viel geopfert. Der Inhalt leidet durch die mystische Färbung; das Alttestamentarische, Orakelhafte, die rein poetische Färbung haben dem wissenschaftlichen Werte geschadet. Die Vers-Prosa hat einen unvorteilhaften Einfluss auf die deutsche Jugend ausgeübt. Die akademische Jugend wurde von N.s Sprache hingerissen, aber die philosophischen Begriffe wurden unklar und sind fast keine Philosophie mehr. Glänzende Geistesschärfe, inhaltliche Tiefe und zauberhafte Sprache sind in den „Jugendgedanken" und in den „Unzeitgemässen Betrachtungen", vor allem aber in dem Werke „Geburt der Tragödie" hervorzuheben. Alle späteren Werke des genialen Dichters sind weder systematisch noch einheitlich, sondern Ergüsse einer grossen Seele, die in einen gebrechlichen Leib gefesselt ist; Aphorismen sind es, einzelne, scharf zugespitzte Gedanken. Aber diese tiefen Gedanken, diese Sprüche in Prosa sind Gedanken für sich, selbständige Ideen, die sich wie in einem Brennspiegel krystallisieren und deswegen ihre grosse anziehende Wirkung ausüben.

Weil Nietzsche der Jugend entgegengekommen ist und eine Weltanschauung geschaffen, die dem Bedürfnis der Jugend entspricht, darum ist er der Abgott der Jugend. Seine Ideen, seine Komplexe hat er bis zur äussersten Konsequenz durchgearbeitet. Daneben findet man defekte Gedankenreihen, er schlägt plötzlich ins Gegenteil um, bringt neue Anschauungsweisen vor, wechselt zweimal, ja selbst dreimal seine Ansichten und schildert dann in seelisch wahrhaft erschütternder Weise, wie er verwerfen müsse, was er verteidigt, wie er verleugnen müsse, was er früher als Evangelium gepredigt. Diese Revozierungen sind tragische Seelenbeichten der tiefsten persönlichen Erlebnisse. — In der „Geburt der Tragödie" hat N. besonders die Tragik seiner Philosophie veranschaulicht. Zuerst begeistert er sich für die antik-klassische Dichtung, insbesondere für das griechische Drama, dann gelangt er zu Richard Wagner, dessen Grösse und Kunst ihm zuerst aufgegangen, um endlich bei der Philosophie Schopenhauers anzulangen. Über das Elend und die Not des Daseins, über die Leiden der Welt vermag uns nur die Kunst zu trösten. Das Leben bringt nur Leid und Ungemach, sonnig heiter strahlt nur die Kunst. In den Gedanken der Romantiker sieht er das Wirken der Natur, die der Mensch als Kunstwerk darstellen will. Dieses „Teufels Meisterstück", wie es Goethe nennt, ist dem Abstrakten, der kritischen Wissenschaft, der Logik feindlich gesinnt, eine Feindin der griechisch-klassischen Kunst, die von ihr zertrümmert wird und nur Stückwerke schafft. Wie Sokrates lehnt er sich dann gegen den Einfluss des Hellenismus auf, und schildert den Niedergang des Kulturgeistes der Griechen bis zu seinem Tode. Die Wissenschaft, die mit Sokrates ihren Siegeslauf begonnen bis zuletzt Kant die flatternden Fahnen des Überwinders über das Grab der sogenannten Wissenschaft gepflanzt und den Irrtum der Wissenschaft bewiesen hat. Das Wissen erkenne nicht das Leben, die Wissenschaft gibt uns keine endgiltige Antwort, ausser der Erkenntnis zu wissen, dass wir nichts wissen. Schopenhauers Einsicht in die Nichtigkeit des menschlichen Lebens gibt keine Hoffnung, dass wir mehr wissen können. Nun kommt die neue Kunst, die Kunst Wagners. Mit ihm erscheint die Erneuerung „die Schöpfung der Tragödie", in der Musik finden wir den Trost der Kunst. Wir unterscheiden also nach N. drei Kulturperioden: 1. die künstlerisch-griechische, 2. die wissenschaftlich-sokratische und 3. die tragisch-künstlerische. In „Unzeitgemässen Betrachtungen" finden wir eine Polemik gegen Männer und Schulen. Dieses Werk ist das best geschriebene, aber auch leider das einseitigste, parteiischeste Buch N.s. — Der Grundfehler aller Methaphysik nach N.

ist, dass sie im augenblicklichen Zustand den geistigen Zustand aller Zeiten betrachtet. N. beginnt nun, innerlich an Wagner und Schopenhauer zu zweifeln. Die Religion wird ihm die Mutter, die Kunst die Amme; er kommt zur Erkenntnis, dass unser geistiger Zustand, alles was wir verehren, erst geworden ist, sich nach bestimmten Gesetzen entwickelt hat. Es gibt keine allgemeinen Wahrheiten. Wenn wir die wahren Werte messen wollen, müssen wir auch die allgemeinen moralischen Auschauungen in Betracht ziehen. Es gibt aber keine allgemeinen Wahrheiten; und da es keine absoluten Wahrheiten gibt, gibt es auch keine absoluten Werte; denn die Welt hat nichts mit Metaphysik zu tun. (Extremer Relativismus.) Die Schlüsse, die wir aus der Wissenschaft ziehen, also die Konsequenzen, die wertvoll werden können, sind: Ahmet die Beispiele höherer Kulturen nach und lebt als höhere Menschen. Als Gegenprobe für diese seine chemische Analyse hat dann N. in „Jenseits von Gut und Böse" nicht die Moral, nicht vom religiösen Standpunkte sondern als Resultate überwundener und bestehender Kulturen betrachtet. Der Verbrecher steht auf einer zurückgebliebenen Kulturstufe. Er muss veredelt werden, um besser zu werden (Soziale Ideen). N. selbst hat sich für einen ausübenden Künstler (Musiker) gehalten, und wurde zuletzt nicht nur an seiner Künstlerschaft irre, sondern an sich selbst. (Scheffel.) Ihm schien die Entwickelung der physischen Kräfte, denen gegenüber jeder Intellekt im Nachteile verbleibt, am wichtigsten. Allmählich, glaubte er, müsse sich eine höhere Menschengattung entwickeln, der Übermensch, der geistig und körperlich siegen soll. „Die blonde Bestie" im Kampfe mit der Kultur wird als Übermensch siegen und durch physische Kraft die schwächeren Nationen ablösen. Denn das Natürliche, das rein menschlich Starke siegt zuletzt, während das physisch schwache untergehen muss (Darwin). Die Moral des Altertums wich dem Dogma des Christentums, das für N. die Rache der Unterdrückten bedeutet. Wir sollen uns nicht beugen, nicht die zweite Backe zum Streiche hinhalten. Das Christentum ist die Religion der Schwachen, der Sklaven. In der „Umwertung aller Werte" und in „Anti-Christ" wird die Stellung des Menschen zum Christentum noch weiter beleuchtet. Nietzsche glaubt, dass einmal das höhere Rechts-Prinzip zur Geltung kommen und der Übermensch endlich erscheinen werde. Tief durchdacht, aber unbefriedigend gelöst hat N. die Umwertung der Werte; er hat die alte Welt zerstört, aber keine befriedigende neue Welt uns verheissen. Persönlich, menschlich begreiflich sind seine Gedanken; aber wir können ihm nicht glauben, dass alles, was in Jahrtausenden gewonnen worden ist, nur Irrtum sei. Aus ihm spricht die Sehnsucht des Kranken nach der Gesundheit; darum will sein Übermensch nur durch rohe sinnliche Kraft den Geist überwältigen. Dies ist der letzte Grund seiner Schriften, die auf die auf die sinnlichkräftige Jugend naturgemäss ihren mächtigen Einfluss ausüben musste. In seiner mittleren Schaffungsperiode war N. am fruchtbarsten und näherte sich am meisten den Idealen unserer Zeit. Er war ein Fackelträger, der in die Tiefe des menschlichen Denkens hineingeleuchtet hat; vielfach überschätzt, manchmal auch unterschätzt, ist er der negative Geist der Jahrhunderte, der sich in ihm verkörpert hat. — Dies ist natürlich nur ein sehr mangelhafter Auszug des herrlichen Vortrages, der noch lange in unseren Köpfen spuken wird. — Zu Ehren des illustren Gastes hatte der Präsident des „Deutschen Press-Club", allwo wir seit Jahr und Tag ein so gastliches Heim gefunden haben, ein Buffet (Atzung und Labung) gestiftet, das der geistigen Genüsse wahrhaft würdig war.

**Joseph Winter.**

## II. Umschau.

---

Von unserem Seminar. Am 22. April stattete Herr Professor Rudolf Lehmann von der neugegründeten Kaiser Wilhelm-Akademie in Posen, der in Milwaukee im Deutschen Klub und vor dem Deutschen Lehrerverein sprach, unserer Anstalt einen Besuch ab. Seine beiden Reden sind bereits an anderer Stelle besprochen worden. Durch sein grosses Interesse und seine persönliche Liebenswürdigkeit hat Herr Professor Lehmann einen höchst sympathischen Eindruck hinterlassen. Den versammelten Schülern des Seminars und der Oberklassen der Akademie dankte der Gast für das viele Erfreuliche, das man ihm an der Schule gezeigt habe. Er betonte, dass kein Gegensatz vorhanden sei zwischer deutscher Bildung und amerikanischer Gesinnung, aber überall zeige sich das eifrige Bestreben der Amerikaner, teilzunehmen

an den Erzeugnissen deutschen Geistes, wodurch dem Studium des Deutschen immer mehr Interesse entgegengebracht werde. Eine Schule aber wie Seminar und Akademie, wo so gute Arbeit im Deutschen geleistet werde, könne in besonders hohem Masse erwarten, dass ihre Zöglinge dabei helfen, das Band der Freundschaft zwischen Deutschland und Amerika immer fester zu schlingen. „Von Euch allen aber wird keiner bei einem Besuche in Deutschland ein Fremder sein, so wenig ich bei Euch Fremder war."

Die regelmässige Generalversammlung des „Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar-Vereins" findet am Sonnabend, den 25. Juni 1910, vormittags 9 Uhr, im Seminargebäude (558-568 Broadway) statt.

Ausser den gewöhnlichen Routinegeschäften liegt auch die Erwählung von 5 Verwaltungsräten auf 3 Jahre an die Stelle von Gottlieb Müller und John Schwaab, Cincinnati, O.; Dr. Otto Heller, St. Louis Mo.; Henry Harnischfeger und Dr. Joseph Schneider, Milwaukee, vor, deren Amtszeit mit dem Schluss der Generalversammlung zu Ende geht, ebenso die Erwählung eines Mitgliedes auf 2 Jahre an Stelle des zurückgetretenen Herrn C. O. Schoenrich.

Die regelmässige Versammlung des Verwaltungsrates findet am 24. Juni d. J., abends 8 Uhr, im Seminargebäude statt.

Die schriftlichen Prüfungen der abgehenden Klasse wurden für die Tage vom 16. bis 23. Mai festgesetzt. Die Klassenaufsätze der übrigen Klassen werden am 6. und 7. Juni stattfinden.

Der literarische Verein behandelte in seiner Aprilsitzung die Dichter der Befreiungskriege. Das Lustspiel „Günstige Vorzeichen" kommt Ende Mai zur Aufführung.

Auch Herr Professor Karl Eberwein, vom Leipziger Seminar, der sich zu Studienzwecken auf einer Weltreise befindet, besuchte an zwei Tagen unsere Anstalt und beobachtete sorgfältig unsere Arbeit.

Weitere $500 sind im Laufe des vergangenen Monats für den Seminarfonds eingelaufen. Die Sammlung hat nun den Betrag von $10,756.75 erreicht.

Aus den Mitteilungen des Nationalbundes. Der nahezu 20,000 Mitglieder zählende Deutsche Unterstützungsbund hat einen Aufruf an sämtliche Distrikte erlassen, als Organisation Sammlungen für das Lehrerseminar aufzunehmen. Darin heisst es: „Wenn das deutschamerikanische Lehrerseminar weiterbestehen soll, so muss das gesamte Deutschtum in die Tasche greifen. Deshalb Deutscher Unterstützungsbund an die Front! Alle Mitglieder, alle Distrikte, jeder Bezirks- und Distrikts-Deputy persönlich, sind ersucht, einen Beitrag an die Hauptverwaltung des Bundes einzusenden, klein oder gross, nach euren besten Kräften. Bringet ein Opfer, so gut ihr könnt, es wird unseren Bund tausendfach inEhren und Ansehen entschädigen. Wir wissen, einzelne Distrikte haben bereits ihr Scherflein beigesteuert; gebet noch einmal, es ist gut angewendet. Kein Distrikt in anderen Staaten soll sich ausschliessen, denn dies ist eine Ehrensache für unseren Deutschen Unterstützungsbund im Ganzen." Wenn alle grossen Verbände ähnliche Rundschreiben erliessen, könnten dem Seminarfonds viele Tausende zugeführt werden.

In New Bern, in Nord-Carolina, wird vom 25. bis 30. Juli die 200jährige Gedenkfeier der Pfälzer Einwanderung begangen werden. Die Legislatur hat $5000 als Beisteuer bewilligt, und die grosse Begeisterung für das Fest verspricht eine grosse Beteiligung. Auch in Womelsdorf bei Reading in Pennsylvanien wird am 20. Juni im Anschluss an die in Reading tagende 11. Konvention des Zentralbundes von Pennsylvanien das Andenken an die vor 200 Jahren erfolgte Einwanderung der Pfälzer gefeiert. Bei Bekanntgabe des Programms soll die Anregung ergehen, am Sonntag vorher des Jubiläums in allen Kirchen zu gedenken.

Laut Beschluss der Cincinnatier Konvention wurden die Beschlüsse des Turnausschusses ins Englische übersetzt und gedruckt. Das Pamphlet eignet sich für die Agitation zur Einführung des Turnunterrichts in den öffentlichen Schulen. Vereine, die eine solche Agitation ins Werk setzen, können Freiexemplare davon durch den Bundessekretär beziehen.

Der Ausschuss für Geschichtsforschung beabsichtigt eine energische Erforschung der Tätigkeit von Deutschamerikanern im öffentlichen Leben, eine bisher noch vernachlässigte Sache. Folgende Leitsätze werden empfohlen: Es gilt festzustellen a) Namen, Zahl und Zeit von der Kolonialperiode bis zur Gegenwart.

1. der erwählten Gouverneure aus deutschem Stamme (Deutschgeborene wie Nachkommen von Deutschen von väterlicher und mütterlicher Seite.
2. Der Senatoren und Abgeordneten,

die je im Kongress in Washington sassen.
3. der deutschen Senatoren und Abgeordneten der Einzelstaaten.
4. der Bürgermeister.
5. anderer Beamten in politischen Stellungen.

b) die Tätigkeit dieser Männer zu prüfen und zu finden, was sie beigetragen zum Gemeinwohl.
1. der Vereinigten Staaten.
2. Der Einzelstaaten.
3. Der Einzelgemeinden.

Dies kann in doppelter Weise geschehen, in positiver: nachzuweisen, was sie durch Gesetzkraft erlangte, und in negativer: was durch sie und deutschen Einfluss verhindert wurde, Gesetz zu werden.

c) Um diesen Untersuchungen geschichtlichen Wert zu geben, wird um genaue Angabe der Quellen, Titel der Staats- und Gemeinde - Archive, der schon bearbeiteten Lokalgeschichten ersucht.

Der Ausschuss, an dessen Spitze Dr. W. A. Fritsch, Evansville, Ind., steht, ersucht ernstlich, dass diesem Gegenstande volle Aufmerksamkeit geschenkt werde. Jede noch so unbedeutend erscheinende Mitteilung ist willkommen.

Die erste staatliche Anstalt, welche es unternommen hat, einen neuen Schritt vorwärts auf dem Gebiete der Frauenerziehung zu tun, ist die Universität von Missouri. Fräulein Dr. Edna Dap von der Haushaltabteilung leitet nun einen Kursus, in welchem Damen Unterricht erhalten im Behandeln von kleinen Kindern, wie sie gekleidet, gewaschen, ernährt werden, und wie man mit ihnen spielt. Dieses Fach wird nicht zur Erholung gegeben, sondern als regelmässiger Kursus der Abteilung. Man hofft, demnächst auch eine Kinderwartestätte in und ausser dem Hause, ein Spielzimmer und eine Versuchsküche zur Bereitung geeigneter Kindernahrung einzurichten. Danach trägt man sich mit dem Plane eines richtigen Kindergartens und einer Anstalt, um jüngere Kinder beim Spiel und bei der Arbeit studieren zu können.

Wie uns aus New York berichtet wird, soll der Rücktritt des langjährigen Kanzlers der New Yorker Universität, MacCracken, im September dieses Jahres bevorstehen.

Als Austauschprofessor für das Jahr 1910/11 wurde Doktor Lorenz Morsbach, Professor der englischen Sprache und Literatur an der Universität Göttingen, erwählt. Professor Morsbach wurde 1850 in Bonn geboren, wo er auch einige Zeit lehrte. Seit 1893 hält er Vorlesungen an der Universität Göttingen.

Präsident Wheeler von der Universität von Kalifornien, der gerade von Berlin zurückgekehrt ist, wo er die diesjährige Roosevelt-Professur innehatte, spricht sich über seine Berliner Tätigkeit sehr befriedigt aus. Bei seiner Abschiedsvorlesung gaben ihm die Studenten zum Andenken eine Silberschale, eine Reproduktion einer Schale aus der berühmten Hildesheimer Sammlung. Geheimerat Schmidt machte gleichzeitig die beabsichtigte Gründung einer Wheelergesellschaft bekannt, die es sich zur Aufgabe machen will, das Studium amerikanischer Gegenstände zu fördern. Präsident Wheeler hielt seine Vorlesungen alle in Deutsch vor einer Hörerschaft von durchschnittlich 150 Köpfen.

Professor Dr. Ernst Meumann, der bekannte Pädagog und Psychologe, ist dem Rufe an die Universität Leipzig als Nachfolger Prof. Max Heinzes gefolgt. In ihm kommt, so schreibt die „Leipziger Lehrerzeitung", der bedeutendste Vertreter der experimentellen Pädagogik nach Leipzig, wohl der einzige Universitätsprofessor, der sich die empirische pädagogische Forschung zu seinem Hauptziel gesetzt hat. Er ist wiederholt mannhaft dafür eingetreten, dass der Pädagogik als Wissenschaft eine würdige Stätte an den Universitäten bereitet werde, und dass sie eine ihrer Bedeutung und Eigenart entsprechende Vertretung erhalte. Auch theoretisch hat er sich in seinen Schriften wiederholt um ihre Emanzipierung bemüht. Meumann findet in Leipzig gut pädagogischen Boden. Es sei nur erinnert an Leipzigs Rolle zur Zeit des Philanthropismus, an Tuiskon Zillers Wirksamkeit und an neuere Bemühungen, die Pädagogik empirisch zu betreiben und exakt zu gestalten, ein Bestreben, das Meumann schon von Zürich aus persönlich unterstützt hat, und das 1906 in der Gründung des ersten deutschen Instituts für experimentelle Pädagogik und Psychologie durch den Leipziger Lehrerverein eine Steigerung und einen realen Ausdruck erfuhr, der wiederum von Meumann lebhaft begrüsst wurde."

Professor Meumanns Schriften, namentlich seine „Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik", weiterhin „Die Sprache des Kindes", „Hausarbeit und Schularbeit", „Intelligenz und Wille" werden auch hier-

zulande gelesen und haben bereits viel zur Vertiefung der pädagogischen Wissenschaft beigetragen.

Pädagogikprofessuren. Der bayerische Kultusminister ist nun geneigt, dem Verlangen der Bischöfe und des Verbandes der bayerischen Lokalschulinspektoren Rechnung tragend, an den bayerischen Lyzeen eigene Pädagogikprofessuren zu errichten. Mit dieser Absicht des Ministers beschäftigte sich der Münchener Hochschullehrertag und hat folgende Thesen aufgestellt:

1) Die Errichtung besonderer Professuren für Pädagogik an den Universitäten und Technischen Hochschulen ist anzustreben.

2) Der Inhaber einer solchen Professur sollte vertraut sein mit den Grundwissenschaften sowie mit der Geschichte der Pädagogik und über eigene Lehrerfahrung verfügen.

3) Daneben bleibt es jedem Hochschullehrer unbenommen, die spezielle Didaktik seines Faches zu pflegen.

4) Übungsschulen sind nicht einzurichten; dagegen ist es wünschenswert, dass Anschauung an selbständigen Schulen des Hochschulortes ermöglicht werde.

5) Seminaristische Übungen an den Hochschulen sind unerlässlich für die Kandidaten der Seminarprüfung.

6) Konfessionelle Sonderprofessuren sind abzulehnen.

7) Besondere Professuren für Pädagogik an den Lyzeen sind abzulehnen.

Dass die Errichtung von Lehrstühlen an den bayrischen Universitäten eine dringende Notwendigkeit ist, geht schon daraus hervor, dass nach den neuen Bestimmungen, die Bildung der Lehrer an Lehrerbildungsanstalten betreffend, 4 Semester Universitätsbesuch, davon 2 für Pädagogik gefordert werden. Deshalb wurden auch vor kurzem 2 Dozenten der Münchner philosophischen Fakultät mit der Abhaltung von Vorlesungen über System und Geschichte der Pädagogik beauftragt.

Die Notwendigkeit, Lehrstühle für Pädagogik einzurichten, wird auch an vielen anderen deutschen Universitäten lebhaft empfunden; auch die Universität Tübingen hat vor einigen Wochen eine Professur für Pädagogik errichtet. Mit der Zeit wird man sich dann auch zu der Erkenntnis durchringen, dass Übungsschulen auch an der Universität in Verbindung mit den pädagogischen Vorlesungen unerlässlich sind. Ein grosser Schritt vorwärts ist damit immerhin geschen.

Zum Deutschunterrichte an den Lehrerbildungsanstalten. Braucht denn der Lehrer Sprachlehre? Ja, sehr viel und sehr gründlich. Was mir die Lehrerbildungsanstalt davon brachte, war ein engumrissenes, fast wörtlich eingeprägtes Regelwerk. Mit den Regeln ist's nun so, dass sie das eine Mal stimmen und dann wieder nicht. Da mag's gut sein, den früheren Zustand der Sprache anzuschauen. Aus der Willkür wird dann manchmal strenge Gesetzmässigkeit. Der Studierende bleibt nicht an der Form hängen, er schätzt den Inhalt. Der Sprachgeist kommt über ihn. Was schadete es, wenn der Zögling dabei so weit käme, das „Nibelungenlied", die „Gudrun" in der Sprache des Dichters zu lesen und zu verstehen! Sprachgeschichte gibt der Sprachlehre erst das Rückgrat. Im ersten Jahrgange lehrte man uns die Rechtschreibung. Jede Woche ging eine Stunde weg mit dem Aufschreiben von ein paar Dutzend Beispielen. Die Dehnung, die Schärfung, die Gross- und Kleinschreibung, alles hübsch nach der Reihe. Ich meine, die Lehrerbildungsanstalt sollte nur Schüler aufnehmen, die bereits richtig schreiben können. Welchen Sinn hat sonst die Aufnahmsprüfung? Die Geschichte des deutschen Schrifttums kommt gleich jämmerlich weg wie die Sprachlehre. Nach einem Büchlein von 95 Seiten wurde diese „Wissenschaft" vorgetragen. Darin stand über Ludwig, Keller, K. F. Meyer, Raabe, Mörike kein Wort. Anzengruber war mit dritthalb Zeilen hinreichend gewürdigt. Aber Buch hin, Buch her — der Lehrer des Deutschen war ein tüchtiger Mann von Herz und Kopf, wissenschaftlich und methodisch gut geschult. Doch am gedruckten Worte hielt er unverrückbar, darüber hinaus gab's nichts. Zum Teufel die Lehrpläne, wenn sie die Zöglinge unwissend lassen über ihrer Muttersprache ewiges Sprossen und Blühen! Wir wollen nicht schöngeistige Kritikaster werden, doch müssen wir die Scheuklappen der Engherzigkeit und Urteilslosigkeit endlich abhängen. Dazu verhelfe uns eine zeitgemässe Erneuerung des Organisationsstatuts für Lehrerbildungsanstalten.

(Freie Schulzeitung.)

Die Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens in Hamburg haben am 18. Dezember v. J. beschlossen, ein Gesellschaftshaus zu bauen. Die Kosten des Baugrundes sind 300,000 Mark, Gesamtkosten 1,200,000 Mark. Verzinsung zu 6% 72,000 Mark; hiervon soll das eigent-

liche Vereinshaus mit Restaurant 20,000 Mark tragen.

Was kosten die Schulbauten in Gross-Berlin? In der Rixdorfer Hochbaudeputation teilte der Vorsitzende einige vergleichende Zahlen über Schulbauten mit. Hiernach kostete ausser dem Grunderwerb eine 40klassige Gemeindeschule in Charlottenburg 639,000M., eine 36 klassige Gemeindeschule in Schöneberg durchschnittlich 625,000 M. und eine 40 klassige in Rixdorf 480,000 Mark. Von höheren Schulen kostete ein Reformrealgymnasium mit 24 Klassen in Charlottenburg 1,380,000 M., eine Oberrealschule mit 19 Klassen in Berlin 925,000 M., eine Oberrealschule mit 24 Klassen in Schöneberg 850,000 M. und mit 21 Klassen in Rixdorf 600,000 M.

Der Kultusminister hat den Provinzialschulkollegien einen Erlass zugeteilt, wonach er davon absieht, dass künftig für die Zulassung zu den Prüfungen der Lehrerinnen an Mittel- und Höheren Mädchenschulen sowie an Volksschulen von den Bewerberinnen der Nachweis der Vollendung des 19. Lebensjahres gefordert wird.

G.L.

---

# Bücherschau.

## I. Die Jubiläumsausgabe der New Yorker Staatszeitung.

Am 24. April dieses Jahres beging die *New Yorker Staatszeitung* die Feier ihres 75jährigen Bestehens und gab aus diesem Anlass eine 112 Seiten starke Festnummer heraus, die den Entwicklungsgang der Zeitung und auch den Werdegang des Deutschamerikanertums in gedrängter Form darstellt. In der Tat muss jeder der New Yorker Staatszeitung zu ihren Erfolgen gratulieren, hat sie sich doch zu der unbedingt leitenden deutschen Zeitung in Amerika und unter den amerikanischen Zeitungen in die vorderste Reihe emporgeschwungen. Unsere besondere Anerkennung verdient diese Festnummer, die überaus reich von den berufensten Schriftstellern mit Beiträgen ausgestattet, eine fast historische Bedeutung gewinnen dürfte. Möge künftig die New Yorker Staatszeitung in immer höherem Masse sich zur Vertreterin und Fördererin deutscher Kultur und deutschamerikanischer Bestrebungen weiterentwickeln, sie wird damit Deutschland sowohl wie Amerika unschätzbare Dienste leisten. Unter den vielen ausgezeichneten Aufsätzen bringen wir nur einige im Auszug, und zwar diejenigen, die unsere Leser am meisten interessieren dürften.

Über *die Zukunft des Deutschtums in Amerika* spricht *Professor Dr. Julius Goebel* in wohltuend optimistischer Weise. Der lange tiefeingewurzelte Untertanensinn der Herübergekommenen verschwindet mehr und mehr, die erlösende Pflege der deutschamerikanischen Geschichte erweckt auch in dem Deutschamerikaner das vordem vor allen dem Neuengländer eigene Herrengefühl. Mit der Selbstbesinnung auf seinen eigenen Wert hat er auch den Amerikanern nichtdeutscher Abstammung Anerkennung seiner Ebenbürtigkeit abgerungen und sie bekehrt. Davon gibt kein geringerer als Theodore Roosevelt ein gutes Beispiel, denn er war zuerst gar kein Bewunderer der Deutschen, bis ihm auf einer seiner westlichen Reisen eine bessere Erkenntnis ihrer Bedeutung aufging. Erforschung der deutschamerikanischen Geschichte durch berufene Historiker könnte noch viel zur Stärkung dieser Achtung beitragen. Die Erhaltung und Pflege der deutschen Sprache, die ja die heimatlichen Sitten und Gebräuche, das eigentliche Wesen unseres Volkstums mit seiner höheren Geisteskultur verkörpert, muss aber als gleichbedeutend mit der Bewahrung deutscher Kultur betrachtet werden. Der Einfluss dieser Kultur auf Amerika

zeigt sich schon seit etwa 1850, zuerst vielleicht verwirrend, dann aber immer mehr befreiend, und heute gar sehen wir Amerika dem deutschen Kulturideal zustreben. In das oft trostlose, düstere amerikanische Leben tragen die Deutschen den tiefsittlichen Gedanken der Freude und des sittlichen Genusses. Die deutsche Auffassung von der wahren Freiheit ist den Amerikanern immer noch nicht verständlich. Sittliches Handeln ist für uns der Ausfluss freier Selbstbestimmung, deren letzte Autorität die freie Persönlichkeit selbst ist. An die Selbstbestimmung der freien Persönlichkeit, das höchste Gut deutschen Wesens und deutscher Bildung, rühren, heisst darum den Deutschen ins Herz treffen. Die Prohibitionsfrage in unseren Tagen birgt in sich nicht den Kampf um den an sich gleichgültigen Biergenuss, sondern um eines unserer heiligsten Güter; es ist ein Streit zwischen freier deutscher Persönlichkeit und der Tyrannenmacht von Kirche und Politik, ein Kampf zwischen deutscher und puritanischer Freiheitsauffassung; ein Kampf, dessen Ausgang über den Bestand oder den Niedergang des Deutschtums entscheiden wird. Die grosse Opferwilligkeit Deutscher hat sich in der amerikanischen Geschichte genugsam erwiesen, nur in letzter Zeit, wo es sich um Unterstützung deutschamerikanischer Interessen handelt, hat es schmählich versagt; der Nationalbund erhält ungenügende Unterstützung seitens vieler seiner Vereine, die oft den kleinen Beitrag von 3 Cents das Mitglied nicht auftreiben können; die wohlhabenden Deutschen aber tun so gut wie nichts — mit sehr spärlichen Ausnahmen — für unsere Sache. Allein die Lösung all dieser wichtigen Fragen müssen wir selbst übernehmen, keine Verstärkung der Einwanderung und kein Austauschprofessor löst sie uns. Nur wir selbst können und müssen uns helfen. Und wie regt es sich überall an frischen deutschen Kräften. Gibt es auch genug Abtrünnige, es bleibt eine Volksbewegung, in der sich alle Parteien und Konfessionen und alle Bildungsstände unter dem einen Banner der deutschen Sprache finden. Oft ist es vorgekommen, dass deutsche Nationen scheinbar in einem fremden Volkstum untergingen, die aber stets, wenn andere Teile der Nation verbraucht waren, jugendkräftig in den grossen Führern hervorbrachen. Das deutsche Volkstum hat eine eigene zähe Kraft, es wird hier nicht untergehen, unser Tag in der amerikanischen Geschichte, der Tag deutscher Menschheitskultur und deutschen Geistes wird auch noch anbrechen. Die zweite und dritte Generation des Deutschamerikanertums sind keineswegs verloren, sie sind unser eigentliches Arbeitsfeld. Es gilt nur, sie zurückzuhalten und sie zurückzuholen vom Versinken in eine niedrigstehende Kultur und, an Stelle der feigen Scham über ihre Herkunft, den berechtigten Stolz zu setzen. Von der blossen Verteidigung deutschen Wesens und Geistes jedoch, die wir so lang schwachmütig betrieben haben, heisst es übergehen zu kraftvollem Wirken, zur Tat.

*Professor Dr. Karl Detlev Jessen* bringt einen längeren Aufsatz *über Frauenbildung in den Vereinigten Staaten.* Die Förderung des weiblichen Unterrichtswesens wird, wenn sie unter den richtigen Gesichtspunkten und mit den rechten Mitteln vollzogen wird, sowohl der Frau wie der Gesellschaft selbst Segen bringen. Indem wir die geistige Bildung der Frau heben, heben wir die Stellung der Frau und die Kultur. In mancher Beziehung hat sich das Höherstreben der Frau parallel vollzogen mit der Aufwärtsbewegung, der wirtschaftlichen wie der kulturellen, der modernen Arbeiterschaft, des vierten Standes. Die Zukunft wird wohl schwerlich dem Manne die führende Stellung rauben und sie der Frau verleihen. Nur um eine vernünftige Eingliederung in die in unaufhaltsamem Vormarsch begriffene Kulturarmee der Völker kann es sich handeln, bei den Arbeitern wie bei den Frauen. Die Grundlage aller Kultur, ihrer Vermittlung und Erhöhung ruht auf der Mutterschaft. Sie ist der wich-

tigste, erhabenste und Ehrfurcht gebietende Dienst an der Menschheit. Aber gerade die Mutterschaft wird durch gewisse Tendenzen der Frauenbewegung aufs bedenklichste gefährdet. Man scheut die Leiden und Beschwerlichkeiten, die damit verbunden sind. Die Macht der Mode zwingt in Amerika schon die Majorität der Frauen zur Kinderlosigkeit oder beschränkter Kinderzahl. Dem häufig kindischen Optimismus der Amerikaner steht somit ein überwiegender Rassenpessimismus zur Seite. Die Frage, ob es eine amerikanische Kultur eigenartigen Gepräges, mit neuen unvergänglichen Werten geben wird, hängt recht eigentlich davon ab, wie die Frauen ihre Aufgaben und Pflichten erfüllen. Damit im engsten Zusammenhang steht die Erziehung der Frau durch den öffentlichen Unterricht. Die Zusammenerziehung der beiden Geschlechter, während der Mannbarwerdung, die ursprünglich aus finanzieller Not und primitiven Kolonialzuständen hervorgegangen, hat man zu einer besonderen Tugend, zu einem bewussten amerikanischen Abweichen von veralteten europäischen Gepflogenheiten machen wollen. Stimmen gegen diese Leichtfertigkeit erheben sich allenthalben, aber nur langsam bricht sich das Verständnis Bahn. Besonders die grossen östlichen Colleges haben hartnäckig die Einführung der Koedukation abgelehnt, und als natürliche Folge wurden eigene Frauen-Colleges ins Leben gerufen, oder solche als Zweiganstalten der Männer-Colleges eingerichtet. An Gediegenheit übertrifft wohl keines dieser Frauen-Colleges Bryn Mawr, das bisher nur selten mehr als 400 Studentinnen beherbergte; dazu kommen allerdings die 100 Studentinnen der philosophischen Fakultät, Kandidatinnen für den Doktorgrad. In der grossen Schülerzahl sucht Bryn Mawr ebensowenig seine Ehre als John Hopkins Universität in Baltimore. Die Lehrpläne in den Frauencolleges unterscheiden sich von denen der Männercolleges nicht sonderlich. Dass Frauen mehr den literarischen und sprachlichen Studien zustreben, neuerdings auch geschichtlichen und volkswirtschaftlichen, ist schon seit langem beobachtet worden. An der Schulung des Intellekts werden Mutterschaft und Weiblichkeit nicht Schaden leiden, nur an der einseitigen Pflege des Verstandes. Noch niemand hat dem Manne die Pflege des Gemütes und der Eigenschaften des Herzens untersagt, als der Männlichkeit schädlich, im Gegenteil, Gemüt und Herzensgüte zieren den Mann. So können sich die Geschlechter wechselseitig von ihren Gaben mitteilen und doch dabei beharren, jedes in seinem eigensten Gebiete das Tüchtigste tun zum Heile der Menschheit. Die Arbeit der grossen Frauenbildungsanstalten geht ihren ruhigen, ungehemmten, stetigen, unauffälligen Gang. An Körper und Geist gestählt, werden die jungen Frauen auch ihrer Weibesseele Heiligtum zu wahren wissen, sei es in dem heiligen Berufe der Mutter und Gattin, sei es wohin immer ihr bürgerlicher Beruf sie stellen mag. Sie werden sich ein höheres Gefühl der Verantwortung, der Pflicht, der Welt als Mütter zu dienen, aneignen. Und nun heisst es die Tore auf, weit auf, und jedes Hindernis beseitigt, das den Frauen den Zugang zu den höchsten Formen und Gehalten der Kultur der Welt versperren will.

Interessant ist auch *Dr. Straubenmüllers* Aufsatz über *das New Yorker öffentliche Schulwesen.* Noch heute besitzt es Merkmale und Eigentümlichkeiten wie in der Kolonialzeit. Menschen aller Glaubensbekenntnisse und vieler Zungen, Unterdrückte und Verfolgte aus jedem Lande finden noch heute ein sicheres Asyl in New York. Die allererste freie öffentliche Schule wurde von den Holländern auf Manhattan gegründet. Damals wie jetzt haben sich die Schulen weitgehendst den wechselnden Bedürfnissen einer höchst ungleichen

Bevölkerung angepasst. Der erste holländische Schulmeister, Roelandsen, kam 1633 in die Kolonie Neu Amsterdam. Er gründete eine Schule, die noch heute in der „Collegiate School" in New York fortlebt, der ältesten Schule in Amerika, da sie das Harvard College noch um drei Jahre überragt. Vier Perioden stechen besonders hervor in den Annalen der Erziehungsgeschichte von New York, die holländische von 1633 bis 1664 mit ihren öffentlichen Freischulen, die englische mit ihren Privat- und Kirchenschulen von 1664 bis 1776; in der dritten, die Revolutionszeit von 1776 bis 1783 umfassenden, wurde nur wenig für die Erziehung getan; die vierte, die amerikanische, begann mit dem Jahre 1783. Heute besitzt New York 2 Colleges, 3 Lehrervorbereitungsschulen, 19 Hochschulen und Hochschuldepartments, 502 Elementarschulen, 3 „Truant" Schulen für Schulschwänzer und eine Seemannsschule, alles in allem 530 Schulen, die vom Kindergarten aufwärts bis eventuell zum 21. Lebensjahre eine freie öffentliche Erziehung bieten. 1849 beliefen sich die Ausgaben für die Schulen von New York und Brooklyn bei einer Bevölkerung von 612,385 Seelen und einer Schülerzahl von 105,193 auf $426,636.81. In dem Schuljahre 1908—1909 hat die Stadt New York, deren Einwohnerschaft unterdessen auf 4,250,000 und deren Schülerliste auf 730,234 gestiegen war, die Summe von $35,462,822 für die Erziehung seiner Kinder ausgegeben. Unterrichtet und überwacht wird dieses Schülerheer von 17,073 Lehrern, Lehrerinnen, Schulvorstehern und Superintendenten. Dabei sind die Lehrkräfte der Abendschulen, der Erholungszentren, der Sommerschulen und Spielplätze nicht mitgerechnet. Nirgends sind die Gegensätze grösser als in New York. Da findet man in einer Gegend ein Schulgebäude mit nur 37 Sitzplätzen, in einer anderen eines, das 5096 Kinder beherbergen kann. Umfassende Verbesserungen sind überall zu beobachten. Früher handelte es sich darum, „von den Kindern Antworten auf Fragen zu erlangen", heute ist das Ziel, „den Schüler dazu zu bringen, dass er Fragen stellt". Überall findet man heute mehr Methode als früher. In der Stadt New York versucht man heute, die Kinder auf ihre Leistungsfähigkeit ebenso zu klassifizieren, wie das in Freibergs „Nebenklassen" und den Mannheimer „Sonderklassen" geschieht. Ausser den Hilfsklassen für schwachsinnige Kinder gibt es auch Klassen für Kinder mit körperlichen Gebrechen etc. Besonders bemerkenswert sind auch die Spielplätze und die regelrechte Anleitung zum Spielen, welches die Kinder von besonderen Lehrern erhalten. So seltsam es klingt, so ist es doch eine Tatsache, dass die Kinder in den übervölkerten Distrikten einer Grossstadt von den guten alten Kinderspielen nichts wissen, dass ihnen die Kenntnis des Spieles verloren gegangen ist, und dass man sie es wieder lehren muss. Die Unterrichtsschwierigkeiten sind bei der unterschiedlichen Nationalität der Kinder weit grösser als in anderen Grossstädten; in einer Klasse waren einmal 23 verschiedene Nationalitäten vertreten. Der Schulrat besteht aus 46 vom Bürgermeister auf fünf Jahre ernannten Mitgliedern; er hat das Anstellungsrecht für alle Angestellten in seinem Departement sowie die Verwaltung, Leitung und Obhut des öffentlichen Schulwesens. Sie widmen aus freien Stücken, ohne Bezahlung, ihre Zeit und Energie den Interessen ihrer Mitbürger. Für jeden der 46 Schuldistrikte ernennt der betreffende Boroughpräsident 5 darin ansässige Bürger, welche die Distriktschulbehörde bilden und mit den Schulen ihres Distriktes in enger Fühlung stehen. Ihre Funktionen sind teils exekutiver, teils beratender Natur, Und da die Bewilligung eines grossen Teiles des zur Verwaltung eines so gewaltigen Schulapparates benötigten Geldes vom Bürgermeister und vom Verteilungsrate ab-

hängt, so haben die Bewohner von New York allen Grund, auch deren ihren Schulen gegenüber allezeit offene Hand dankbar anzuerkennen.

Der Aufsatz von Herrn *Joseph Winter* über den *deutschen Unterricht in den New Yorker Schulen* soll in der nächsten Nummer unverkürzt zum Abdruck gelangen.

Lehrerseminar. *G. J. Lenz.*

## II. Bücherbesprechungen.

Dr. Ewald Geissler, Rhetorik, Richtlinien für die Kunst des Sprechens. G. Teubner, Leipzig 1910. (Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich - gemeinverständlicher Darstellungen, 310. Bändchen.) M. 1.25. 140 S. 8vo.

Martin Seydel, Grundfragen der Stimmkunde, C. F. Kahnt Nachfolger, Leipzig, M. 12. 69 S. 8vo.

Krumbach - Balzer, Sprich lautrein und richtig! Deutsche Sprachübungen, zweite umgearbeitete Auflage. Teubner, Leipzig und Berlin, 1908, Mo, 4o, VI, 50 S., 8vo.

„Das Menschsein ist nicht etwas, was schon da war, sondern es liegt weit vor uns. Es wird erst. Und mit ihm soll auch die rechte Menschenstimme erst kommen.“ „Was ist es denn, was uns die Körper der bildenden Kunst so unendlich viel lebendiger erscheinen lässt als alles was „wirklich“ lebt in Fleisch und Blut? Das ist es, dass sie ganz da sind, bis in die Fingerspitzen hinein, und dass wir es ihnen ansehen: sie fühlen ihren Körper nicht als Last, sondern als Geist, er ist beseelt in allen seinen Gliedern. Wir aber leben wohl ein bisschen im Gehirn, dann ein bisschen im Auge, dann ein bisschen in den Fingern, aber alles Übrige ist kalt und stumm. Die Rhetorik aber sagt uns: lebe nun auch in den Bewegungen von Atem, Kehle und Mund! Ein Stück deines Leibes, lerne es gebrauchen, dann lernst du ein Stück Tanz. Wie mit den Beinen kannst Du auch mit den Stimm- und Lautgebärden tanzen und den Geist der Schwere überwinden, den Zarathustra Teufel nennt.“ Das Bewusstsein, seine Persönlichkeit freier ausdrücken können als bisher, hat unmittelbar eine freiere Entfaltung der Persönlichkeit zur Folge. So arbeitet die Rhetorik mit an der Vollendung des Menschen im leiblichen, ästhetischen, und schliesslich auch im sittlichen Sinne. Um ihren Eigenwert, wie auch um ihrer allgemein menschlichen Bedeutung willen verdient sie darum einen festen Platz im Kulturleben überhaupt, wie im Bildungsgange des einzelnen.“

Diese Zitate aus dem Geisslerschen Buche geben am besten die ganze Idee der drei Publikationen. Wenn man sich wie ich gerade in der letzten Zeit, durch einen Wust von allen möglichen Theorien und Praktiken durchgewunden hat, die mit allen möglichen Tricks und Kniffen zum Ziele gelangen wollen, so ist es ein wahres und reines Vergnügen auf solche Bücher und solche Menschen zu stossen, die nicht zu verwirren, sondern zu vereinfachen streben, die Stimmgebung und Atemtechnik auf ihre natürlichsten Grundlagen zurückführen und auf Grund streng wissenschaftlicher Studien anspruchslos und schlicht dies Material auch dem Laien zugänglich machen, statt ihn durch gelehrte Termini imponieren zu wollen. Dann aber ist es zumal die Persönlichkeit, die hinter diesen Büchern steht und auf den Leser unmittelbar wirkt. Wie aus den zitierten Stellen hervorgeht, soll die Rhetorik nicht nur dem Fachmann dienen, dem angehenden Redner und dem Schauspieler, sondern zur Ausbildung der allseitig harmonischen Persönlichkeit beitragen.

Ich denke, wir Lehrer können ein Liedchen davon singen, wie nötig die richtige Anleitung und Schulung zum Sprechen ist. Welch unendliche Mühe würde uns erspart werden, wenn unsre Schüler klar und laut zu reden gewohnt wären; sie würden sich dann auch präziser und freier auszudrücken lernen. Aber auch der Lehrer hat Schulung und Rückkehr zur Natur nötig. Wie oft hört man von solchen, die ihre Stimme verbildet haben und dadurch verlieren; und wie viele können kaum zwei Stunden hintereinander unterrichten, ohne heiser zu sein. Und wie leicht lässt sich solch ein Übel in den meisten Fällen durch richtige Atmung und richtigen Stimmansatz korrigieren! Ich habe gerade in letzter Zeit in einer Expressive Reading Class Gelegenheit gehabt, einige meiner Schüler zu beobachten. Sie klagten, näher befragt, über Gähnreiz beim Lesen,

oftes Seufzen etc., das natürlich nur auf ungenügende Atemführung hinausläuft. Es kann garnicht genug darauf hingewiesen werden, dass unsre Turnklassen Atemübungen unter richtiger Anleitung vernachlässigen und dass die sogenannte Elecution hauptsächlich diese allseitig natürliche und ästhetische Ausbildung des Organs der Schüler sich zur Aufgabe machen sollte.

Endlich aber sollte man mit Feuer und Schwert das blödsinnige Brüllen bei Fussballspielen, das jährlich hunderte von Stimmen kostet, auszurotten suchen. Es ist eine Sünde gegen die göttliche Gabe der Stimme. Und dann die Receptions mit Musik, dass man auch ja sein eigenes Wort nicht verstehe und jeder den lieben Nächsten überschreien und der Nächste wieder die Musik übertäuben muss.

„Es ist der Traum des Verfassers," sagt Geissler, „einmal eine „Gesellschaft zur Verbreitung der Murmelstimme" zu gründen, um die Ohren in derselben Weise vor Beleidigungen zu schützen, wie man es bei den Augen schon lange tut. Wenn man ruhig die Kneipe oder die Kunstausstellung oder irgend einen öffentlichen Ort besuchen könnte, ohne mit anhören zu müssen, dass Frau Müllers Bengel ein schlechtes Zeugnis mit nach Hause gebracht hat, und wenn man sicher in die Eisenbahn oder in die Elektrische steigen könnte, ohne zu befürchten, dass Herr Mayer Herrn Schulze mit Donnerstimme erzählt, wie gut ihm heute sein Beefsteak geschmeckt hat — das müsste ein Leben werden!" Und wie viel mehr noch hat man darunter hier in Amerika zu leiden.

Obwohl sich Geissler auf das Buch Seidels, seines Lehrers, in vielen Punkten stützt, ist dadurch weder das eine noch das andere überflüssig geworden, und beide zeichnen sich aus durch einen feinen, klaren Stil und herzerquickenden Humor. „Sprich lautrein und richtig" ist das von ihnen empfohlene und benutzte Übungsbüchlein, das auch in amerikanischen Schulen und Universitäten sicher seinen Zweck nicht verfehlen würde.

**Ernst Feise.**

Univ. of Wis.

Lehrbuch der deutschen Literatur für höhere Mädchenschulen, Lyzeen, Studienanstalten und Lehrerinnen-Bildungsanstalten. Von Dr. Hermann Stohn, 7. Auflage, bearbeitet von Professor Dr. Franz Violet. Druck und Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1909. Gebunden M. 2.80.

Was dieses Buch vor anderen auszeichnet, ist der Umstand, dass es dem neunzehnten Jahrhundert einen viel grösseren Raum gewährt, als dies bisher in Schulbüchern üblich war. Dabei wird in der Tat das Wesentliche in hübscher, knapper Form dargestellt. Namentlich Hebbel, Ludwig, Kleist, Keller, Freytag, Geibel kommen in diesem Buche zu ihrem Recht. Gerade in den Verwickelungen der Gegenwart das Gute vom Schlechten zu scheiden und die richtige Auswahl zu treffen, ohne ungerecht oder einseitig zu werden, ist schwer, — aber beide Übel sind geschickt vermieden. Ein Vorzug des Werkes ist auch noch darin zu erblicken, dass einzelne wichtige Zeitströmungen in klaren, übersichtlichen Einleitungen zu Anfang der betreffenden Abschnitte erläutert werden. Die Zeit vor den Klassikern ist etwas knapper gehalten, jedoch durchaus ohne Nachteil für die Anschaulichkeit und Übersichtlichkeit des ganzen Stoffgebietes. Dass die Verfasser ihre Literaturgeschichte Mädchenschulen gewidmet haben, will nicht sagen, dass sie in Knabenschulen und -Seminarien nicht ebenso gute Dienste leisten kann, im Gegenteil, ein unvoreingenommener Lehrer dürfte besonders in unseren amerikanischen Highschools und Normal Schools die Arbeit mit dem Buch im Literaturunterricht recht erspriesslich finden.

Die neue Form. Ein Beitrag zum Verständnis des deutschen Naturalismus. Von O. E. Lessing, Professor des Deutschen an der Universität von Illinois. Verlag von Carl Reissner, Dresden 1910.

Das Werk behandelt in sieben längeren Abschnitten die neue vom deutschen Naturalismus angewandte Form nach ihrer Entwicklung, Fassung und Anwendung auf das Drama, die Epik und die Lyrik. Die einzelnen Teile sind in folgender Weise angeordnet: 1. Natur und Kunst; 2. Das Kunstgesetz; 3. Studien; 4. Dramen; 5. Zwischenspiel; 6. Die Tragödie; 7. Die Lyrik. Der berufene Vertreter der neuen Form ist Arno Holz, der nach langem heissen Mühen die ihm einzig richtig scheinende Form fand und sie zuerst auf die Lyrik in seinem „Buch der Zeit" seit 1885 und in Zusammenarbeit mit Johannes Schlaf in den Papa-Hamlet-Studien verwendete. Es handelt sich nicht um die geistlose Nachäffung von Äusserlichkeiten der Natur, sondern um Darstellung des Wesentlichen. Die eigentliche Poesie liegt im Leben selbst. Der erste Teil geht zunächst auf das Verhältnis zwischen Natur und Kunst ein und versucht, das bewusste Klarerwer-

den der Kunstanschauung entwickelungsgeschichtlich von ästhetischen Erkenntnissen des angehenden 18. und des gesamten 19. Jahrhunderts herzuleiten. Das Streben nach einer präzisen Formulierung des immer klarer erkannten Kunstgesetzes bis zu Arno Holz hinauf stellt das zweite Kapitel dar. Nach der Überwindung des Klassizismus — Winkelmann, Kant, Goethe, Schiller—durch das 19. Jahrhundert sieht Holz in der bewussten Vervollkommnung der Sprachtechnik und in der Forderung absoluter Stileinheit das Organische im Kunstwerk. Er fasst das Kunstgesetz so: Die Kunst hat die Tendenz, wieder die Natur zu sein. Sie wird sie nach Massgabe ihrer jeweiligen Reproduktionsbedingungen und deren Handhabung. Das Kunstgesetz spricht kein Dogma aus, sondern eine Tatsache. Der Künstler muss die Natur erfassen als ein Vorwärtsschreitender, nicht als ein Rückschauender. Die Form erwächst dem Stoffe stets aus dem eigenen Sein. Jede Empfindung besitzt auch zugleich ihren eigenen Rhythmus. Der echte Künstler wird dann in Zukunft nicht, wie oft geschehen, eigentlich und ausschliesslich durch die Grösse des gewählten Stoffes wirken, Holz hat es selbst gezeigt, dass der Stoff fast gleichgültig sein kann, wer die neue Form beherrscht, kann immer noch ein Kunstwerk schaffen. Die folgenden Abschnitte beschäftigen sich vorwiegend mit Holzens fleissigen Studien und Versuchen zur Vervollkommnung seiner neuen Technik, die sogar die feinsten Unterschiede in der Aneinanderreihung der einzelnen Zeilen und der Worte, sowie in der Interpunktion verlangt.

Nacht.
Der Ahorn vor meinem Fenster rauscht,
von seinen Blättern funkelt der Tau ins
Gras,
und mein Herz
schlägt
Nacht.
Ein Hund...bellt...ein Zweig...knickt,
—still!
Still!!
Du?...Du?
Ah, deine Hand! Wie kalt, wie kalt!
Und ... deine Augen ... gebrochen!
Gebrochen!!
Nein! Nein! Du darfst es nicht sehn,
dass die Lippen mir zucken,
und auch die Tränen nicht, die ich kindisch um dich vergiesse—
oder:
Noch immer,
abends,
wenn die Sonne purpurn sinkt,
glühn seine Gärten,
von ihren Wundern bebt mein Herz
und lange...steh ich.
Sehnsüchtig!
Dann naht die Nacht,
die Luft verlischt,
wie zitterndes Silber blinkt das Meer,
und über die ganze Welt hin
weht ein Duft
wie von Rosen.

Für das Studium der Technik des Naturalismus und für sein Verständnis sind diese Erläuterungen interessant und wertvoll und verdienen unseren Beifall; hoffen wir nur, dass der Sinn des Buches verstanden wird. Hier ist man ja überängstlich um das Seelenheil und die Moral der Studenten besorgt, und darum dürfte gerade das Stoffliche an dem in der Arbeit besprochenen Drama „Sonnenfinsternis“ in Amerika auf Bedenken stossen. Amerikanische Studenten sollen ja auch das Stück freilich nicht aufführen ,denn zu diesem Zwecke ist es nicht geschrieben; man sieht auch wohl schwerlich einen Massstab der Vorzüglichkeit darin, dass ein Stück an einem College aufgeführt wird, denn leider entscheidet nur zu oft nicht die freie Wissenschaft über die Aufführbarkeit, sondern die oft „vorgeschriebene“ Geistesrichtung. Das Buch will ein Beitrag sein zum Verständnis des konsequenten deutschen Naturalismus, der sich eben von ausländischen Mustern unterscheidet, und viel zur Befreiung deutscher Dichtung vom Ausland mit beigetragen hat; und dieses Ziel hat es erreicht. Wenn die neue Form die Technik vor allem betont, dann ist der Stoff nicht das Entscheidende; und einmal muss ohnehin die Kunst von allen ästhetischen Anforderungen der Religion, Ethik und Volkspädagogik erlöst sein; dann wird sie endlich in ihrem weitesten Umfang als Ausdruckstätigkeit, als ein fortschreitendes Suchen der Natur nach Bewusstwerden gelten. Als ein liebevolles Eingehen auf das ernste Streben eines Ringenden, der die „ganze Skala” will oder nichts, begrüssen wir Professor Lessings Werk mit freudiger Anerkennung.

**G. J. Lenz,** Lehrerseminar.

High School Administration by Horace A. Holister. D. C. D. C. Heath & Co.

discusses several hundred topics and problems of high school management. The large number of topics touched upon is, indeed, the chief drawback of the work. The preface indicates that the author hopes to be useful through his book (He is high school inspector of the

University of Illinois) to young men who are beginning as teachers and principals in High Schools. While some important subjects, as, for example, the teaching of literature, are dismissed rather briefly, we are confident the author has accomplished his avowed purpose. The better chapters are those on the history of the high school, the legal status of high schools, method in the high school. There are many useful charts and outlines in the appendix.

**Ba.**

## III. Eingesandte Bücher.

Aus dem Verlage von Ernst Wunderlich, Leipzig:

Der freie Aufsatz in den Unterklassen (Theorie und Praxis). Von Paul Krause, Lehrer in Lengenfeld i. V. Zweite und dritte, erweiterte Auflage. Preis M. 1. 1910.

Der freie Aufsatz in den Oberklassen (Theorie und Praxis). Von Paul Krause, Lehrer in Lengenfeld i. V. 2./3. Auflage. Preis M. 2. 1910.

Lektüre zur Geschichte des 19. Jahrhunderts aus Meisterwerken deutscher Geschichtschreibung. Für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Herausgegeben von Dr. phil. J. Schmiede. Preis M. 2.20. 1910.

Aus C. F. Amelangs Verlage, Leipzig:

Frau Rat in ihren Briefen. Mit einer biographischen Einleitung. Schillers Liebesfrühling. Aus seinem Briefwechsel mit Lotte während der Brautzeit.

Annamaig. Eine Dorfgeschichte aus dem Baireuther Land von Hans Raithel. 1909.

Deutsche Lyrik des 19. Jahrhunderts. Auswahl für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, herausgegeben von Dr. M. Consbruch und Prof. Dr. F. Klincksieck, Oberlehrern am Stadtgymnasium zu Halle a. S. Zweite Auflage. 1909. Preis M. 2. — Einführung zu obigem Werke von Dr. M. Consbruch. 1909.

Sprachunterricht durch Anschauung. Methode Pernot. Deutsche Ausgabe von L. Pommeret und M. Küster. J. F. Schreiber, Esslingen. M. 3.

Altgriechische Unterichtsbriefe von Staatsrat Prof Dr. E. Koch. Zweite durchgesehene Auflage. Der III. Kursus fortgeführt von Oberlehrer Dr. Chr. Roese. XXXII und 800 Seiten 8°, 48 Briefe in Mappe 24 M, einzelne und Probebriefe 50 Pf. E. Haberland, Leipzig.

Haberlands Unterrichtsbriefe für das Selbststudium der englischen Sprache, herausgegeben von Prof. Dr. Thiergen und Alexander Clay, M. A. Erster Kursus (Brief 16—20). Verlag von E. Haberland, Leipzig-R., Eilenburgerstr. 10/11. Preis der einzelnen Briefe je 75 Pfg. E. Haberland, Leipzig.

Aus dem Verlage von Ernst Wunderlich, Leipzig:

Physikalische Schülerübungen. Lehrgang für die Oberstufe angeschlossen an einen einheitlichen Apparatensatz von O. Frey, Seminaroberlehrer in Leipzig. Mit 38 Figuren im Text. 1910. Preis M. 2.50.

Freie Aufsätze von Berliner Kindern. Gesammelt und herausgegeben von G. Gramberg, Rektor in Berlin. 1910. Preis M. 1.60.

Die Lautbehandlung und das Lautbild in der Volksschule. Ein Beitrag zur Lösung der Fibelfrage und zur Hebung der Aussprache im Sprech-, Lese- und Gesangunterricht. Von Chr. Ott. Mit 42 Figuren im Text. 1910. Preis 80 Pfg.

Pädagogik der Tat. Beiträge zur praktischen Gestaltung des Arbeitsprinzipes in der Volksschule. Von Hans Plecher, München. Mit 81 Figuren im Text. 1910. Preis M. 3.

Praxis des verändernden Gedächtniszeichnens (Typenzeichnen). Sammlung zeichnerischen Übungs- und Memorierstoffes. Für die Lehrerschaft zusammengestellt von Seinig. Zweite Auflage. 1910. Preis M. 1. 60.

# Monatshefte

## für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

## A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

**Jahrgang XI.** **Juni 1910.** **Heft 6.**

(Offiziell.)

## 38. Jahresversammlung des Nationalen Deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

**Cleveland, O., 28., 29., 30. Juni und 1. Juli 1910.**

Die letztjährige Versammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes beschloss, für den 38. Lehrertag die Gastfreundschaft Clevelands in Anspruch zu nehmen.

Mit grosser Liebenswürdigkeit haben sich Bürger dieser Stadt der Mühewaltung unterzogen und bestimmt, dass die Zusammenkunft in den Tagen des 28., 29., 30. Juni und 1. Juli stattfinde.

An die Lehrerschaft dieses Landes tritt nunmehr die Aufgabe heran, durch rege Beteiligung die Versammlung erfolgreich und fruchtbringend zu gestalten. Das Deutschtum in Amerika hat eine hehre und schöne Mission zu erfüllen. Mehr denn je aber ist es nötig, deutschfeindlichen Bestrebungen gegenüber auf der Hut zu sein. Vereintes Wirken im Dienste der guten Sache muss zum Ziel führen.

Deshalb sollten vor allem Lehrer und Freunde fortschrittlicher Erziehung bemüht sein, ihr Interesse an deutschem Wesen durch Wort und Tat zu bezeugen.

*Dr. H. H. Fick,* Cincinnati, O., Präsident.
*Dr. Rudolf Tombo, Sr.,* New York, Vize-Präs.
*Emil Kramer,* Cincinnati, O., Schriftführer.
Im April 1910. *Carl Engelmann,* Milwaukee, Wis., Schatzmeister.

Der Nationale Deutschamerikanische Lehrerbund hat in New York bei seiner letzten Tagung Cleveland für seinen diesjährigen Lehrertag gewählt.

Die Bürger Clevelands, vertreten durch eine Anzahl von Vereinen, haben die Vorbereitungen für Empfang und Bewirtung der Gäste in die Hand genommen und werden versuchen, diese Aufgabe nach besten Kräften zu erfüllen.

Der Ortsausschuss schliesst sich der Aufforderung des Bundespräsidenten, Herrn Dr. H. H. Fick, an und ladet ebenso dringend wie herzlich zu zahlreicher Beteiligung ein.

*H. Woldmann,* Vorsitzender.
*Max A. Silz,* Sekretär.

## Programm.

### Dienstag, den 28. Juni.

*Abends 8 Uhr: Vorversammlung* in der *Technischen Hochschule,* (Ost 55. Strasse, zw. Scovill Ave. und Portland Ave.)

1. Instrumentalmusik, Vaterlandslieder — Orchester der West High School.
2. Eröffnung der Versammlung durch den Vorsitzer des Ortsausschusses — *Hermann Woldmann,* Cleveland, O.
3. Begrüssungsreden: a) *Bürgermeister Herman Baehr.*
   b) *Schulsuperintendent Wm. Elson.*
   c) *Supervisor Wm. Riemenschneider.*
4. Gesang — Kinderchor: Deutsche Volkslieder.
5. Eröffnung des Lehrertages durch den Bundespräsidenten *Dr. H. H. Fick,* Cincinnati, O.
6. Gesang — Kinderchor.
7. Instrumentalmusik, Opernklänge — Orchester der West High School.

Vertagung nach dem Vereinslokal *des Cleveland Gesangvereins,* Ost 55. Strasse.

### Mittwoch, den 29. Juni.

*Vormittags 9 Uhr: Erste Hauptversammlung* in der *Technischen Hochschule.*

1. Geschäftliches: Ergänzung des Vorstandes, Berichte der Bundesbeamten.

2. Vortrag: *Rektor Alvin Schenk, Breslau* — „Die soziale Bedeutung der Fürsorge für geistig minderwertige Kinder."
3. Debatte.
4. Probelektion: *Seminardirektor Max Griebsch,* Milwaukee.
5. Vortrag: *Dr. W. W. Florer,* Ann Arbor, Mich. — „Die Wichtigkeit der neuen deutschen Erziehung für Amerika."
6. Debatte.

Gemeinsames Mittagessen im *Cleveland Gesangverein.*

---

*Nachmittags 2½ Uhr: Zweite Hauptversammlung* in der *Technischen Hochschule.*

1. Geschäftliches: Seminarangelegenheiten.
2. Bericht des Komitees zur Pflege des Deutschen.
3. Vortrag: *Paul von Horn,* Cincinnati, O. — „Das Märchen in Schule und Haus."
4. Debatte.

---

*Abends: Unterhaltung* im *Cleveland Gesangverein.*

---

**Donnerstag, den 30. Juni.**

---

*Gemeinschaftliche Bootfahrt* nach *Put-in-Bay,* 8 Uhr morgens.
*Abendessen* in *Webers Casino,* Superior Ave., 8 Uhr abends.

---

**Freitag, den 1. Juli.**

---

*Vormittags 9 Uhr: Dritte Hauptversammlung* in der *Technischen Hochschule.*

1. Instrumentalmusik — Orchester der West High School.
2. Geschäftliches, Berichte.
3. Vortrag: *Prof. Geo. J. Lenz,* Milwaukee, Wis. — „Über neuere Erziehungsromane."
4. Debatte.
5. Probelektion: *Frl. Marie Walz,* Cleveland.
6. Unerledigte Geschäfte; Beamtenwahl.
7. Schlussverhandlungen.

Gemeinsames Mittagessen im Cleveland Gesangverein.

---

*Nachmittags:* Kranzniederlegung vor dem Goethe-Schiller Denkmal im Wade Park. Hierauf Trolleyfahrt nach Idlewild und gemeinschaftliches Abendessen daselbst.

**Hotelraten.**

1. Hollenden Hotel (European Plan), $1.50.
2. Gilsy Hotel (European Plan), $1.00.
3. Balwin Hotel (European Plan), $1.00.
4. Euclid Hotel (European Plan), $1.00.

In den drei letztgenannten Hotels beträgt der Preis für zwei Personen im Zimmer $1.50.

## Composition Without Translating from the Mother Tongue.*

By **John A. Bole,** Eastern District High School, Brooklyn, N. Y.

To express one's self connectedly and correctly in a foreign language is no mean accomplishment. It is the best evidence that the language is understood and that the power to use it has been acquired. A course of instruction that gives our pupils this power, to a limited degree, cannot be said to be unsuccessful. But the results we are attaining are not creditable to us. This phase is the weakest part of our work. In the German our pupils write, our critics find the most astonishing and conclusive proof of the defects in our teaching. We agree with our critics. But I do not wish to criticize. I want only to call attention to the fact that we are so thoroly dissatisfied with the results we are obtaining in this line, that we should have no hesitation in discarding the method we have been using, which still is, unless I am mistaken, that of translating from English into the foreign language. We ought to be ready to agree with Sweet when he says: "It is evident that the impossible task of translating into an unknown or only partially known language can be accomplished only under restrictions which make it either an evasion or a failure..... We have also to realize what is meant by making mistakes in our exercises and correcting them afterwards. It means the laborious formation of a number of false associations which must be unlearned before the labor of forming the correct ones can be begun.... Everything in the nature of exercise writing ought to be abolished not only in the beginning but thruout the whole course."

As a substitute for translation exercises, I would advocate exercises based on the foreign language.

* **Read before the Modern Language section of the High School Teachers' Association of New York City, May 8, 1910.**

The earliest exercises will be the exact reproduction by the pupils of what they have just heard or read. The teacher speaks short sentences which are repeated by the pupils. While this is going on orally, other pupils at the board are writing the sentences they hear spoken by teacher and pupils. Four pupils at the board writing alternate sentences will be able to keep up with the oral work. The written board work will then be inspected by the class and errors in it corrected.

A little later the teacher may ask questions on matter that has been read. The pupils will answer and both questions and answers will be written at the board. Another simple exercise is to write a passage from the text in hand with some modification, change of number, of tense, of person. Or a story that has been read may be written in character. One day the pupils may write in the person of Little Red Riding Hood, another day in the person of the Wolf. The longer stories usually read in the second year can be divided into portions suitable for reproduction. Almost every page in Immensee presents some situation which easily becomes a unit for reproduction. After the passage has been read the teacher and class should work it thru by question and answer. By this means the teacher can fix the vocabulary and phraseology of the passage, and he can also suggest the disposition of the pupil's reproduction. After the questions and answers, the passage should be reproduced connectedly by one or more pupils orally and then reproduced at the board and later corrected.

Two points should be observed. That which is to be written should first be worked thru orally. This will give more rapid movement and prevent many errors from appearing in the written work. Second, that which is spoken by the pupils should be written at the board. This secures accuracy. Oral work, not checked by written, tends to become inaccurate.

If a classic literary work is read in the third year, much of this too can be used as material for writing. For instance, Hermann und Dorothea contains many episodes which the pupils renarrate with real pleasure. Some random ones are:

Hermann is sent to help the exiles; Hermann meets Dorothea for the first time; Hermann's visit to his rich neighbor; Hermann meets Dorothea at the well, etc. After such an episode has been worked thru and reproduced, it may be reviewed at any time by suggesting the title to the pupil and asking him to tell or write about it. The subject matter of the work studied may thus be constantly kept fresh in the minds of the class.

The results obtained in a three years' course where German is written in this way, that is, based on the German text that is being studied, are at least equal from any point of view to those obtained by writing exercises from a composition book. A pupil may be able to reproduce in

tolerable German a simple narrative or description that has been told to him, he will be able to reproduce similar matter after once reading it, and, if he has to, he can translate similar matter from English into German. Moreover, composition instead of being something apart from the reading, as is the case when translation from English is employed, supplements the reading and is kept in the closest contact with it. The imagination also has a place in this kind of writing. To tell about Hermann's visit in the person of Hermann is always a joy to the narrator and to the class. And an interest that is genuine and encouraging can be maintained in this work. I never yet saw a class that was interested in translating from English into German.

Even with the reading matter that we now have encouraging results can be obtained. But to get more satisfactory results we must have a different kind of reading matter. This should be for the most part narrative and descriptive prose. For obvious reasons poetry does not lend itself readily to reproduction, and dialog is of little use. All that can be done with it is to repeat it. A number of new books mention as an attractive feature that the interesting subject matter is put in the form of a lively dialog. That is just the reason that I could not use the book. The questions and prepared conversations that now prevail in school editions of readers are a hindrance rather than a help. A teacher that felt he had to use them, had better stick to the translation method. As this has been my opinion for some time I was pleased to recently find the official French view on the same subject. The latest plan d'Etudes et Programmes d'Enseignement, p. 41, contains the following statement: "Les meilleurs ouvrages de ce genre (livre de lecture) seront ceux qui ne contriendront aucune indication pour le professor (questions, exercises de conversation tout faits)."

The subject matter of what is read becomes of greater importance. It is so constantly worked over that it should be something worth while, something that will be a valuable permanent possession of the pupil.

This scheme does not involve the correction of a mass of written paper work. Only an occasional exercise should be written on paper. The writing should be done on the board while the German original is fresh in mind and where the mistakes can be corrected and the proper forms substituted before the false forms have made a deep impression. The board in the room of a Modern Language teacher should be covered with written work every day. It is not a serious matter if the teacher does not find time to correct all the board work. The whole class will benefit from that which is corrected. Errors too tend to correct themselves, as the one rule of conduct is to observe and follow closely the German text. In the case of translation the English original is constantly tempting to error.

In every class some of the better pupils can be relied upon to assist in correcting the board work. While the teacher is proceeding with the recitation these pupils can examine the board work and underline any mistakes they notice. Very few will escape them. The teacher can then in a few moments have the mistakes corrected.

I have said nothing about the state examinations. I don't like to talk about them. But the fact that a translation from English to German is set is not a serious matter. Altho it is not a fair test for pupils who have learned to write German from reproduction, they will do as well at it as those who have been taught thru translation. A more serious matter is that the examinations insist on a complete grammatical system, whereas our pupils have no business with more grammar than they can use. In the fourth year they are asking for a meaningless outline of the history of German literature. To meet these requirements much time is taken which should be spent by the pupils in acquiring the use of the language. However we ought not to conform our work to the examinations, but to do our work as we think it should be done to benefit our pupils most and then try to have the examinations modified so that they will not be too serious a hindrance.

---

## Professor Dr. E. Meumann über die psychologische Analyse des Lesens und Schreibens und ihre Bedeutung für die Unterrichtspraxis.*

Die psychologische Analyse des Lesens gehört zu den verwickeltsten, wichtigsten und interessantesten Problemen der Psychologie; denn das Lesen der Erwachsenen ist eine Welt im Kleinen, alle geistigen Fähigkeiten des Menschen wirken dabei mit und fast alle in gleicher Weise. Das Lesen ist ein Wahrnehmungsakt, die optischen Zeichen für die Laute sind aufzufassen; es ist weiter ein Akt der Vorstellungs- und Denktätigkeit, auch wirken Aufmerksamkeit und Wille mit, endlich ist es ein lautmotorischer Prozess: die innerliche und äusserliche Aussprache der Laute. Alle diese Akte sind beim Erwachsenen zu einem Akte verschmolzen. Die ältere Psychologie unterscheidet nur drei Akte: den Wahrnehmungs-, den sprachlichen und den ideellen Akt. Über das Zusammenwirken dieser Akte konnte sie keinen Aufschluss geben; erst die experimentelle Psycho-

---

* Wir entnehmen die obigen Ausführungen einem Berichte der „Schlesischen Schulzeitung" über den von Herrn Dr. E. Meumann, Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Halle, über das genannte Thema vor einer Versammlung der Hallischen Lehrer gehaltenen Vortrag. D. R.

logie ist diesem Problem näher getreten, genauere Untersuchungen hat sie über die Augenbewegungen, über die sprachliche Seite und über die Vorstellungs- und Denktätigkeit beim Lesen angestellt.

Die ersten Forscher, die den Leseakt psychologisch untersuchten, waren die Franzosen Javal und Lamarck. Der erstere brachte am Auge ein kleines Spiegelchen an und beobachtete ein von diesem reflektiertes Lichtbildchen auf einem Schirm. Er erhielt ein vergrössertes Bild des Weges der Augenbewegungen. Professor Erdmann in Bonn (jetzt in Berlin) und sein amerikanischer Schüler Dodge wandten ganz unabhängig von Javal ebenfalls die Spiegelmethode an. Der Amerikaner Huey machte die Hornhaut des Auges der Versuchsperson mit Cocain unempfindlich, kittete dann einen kleinen Ring auf die Iris des Auges, der die Öffnung der Pupille frei liess. Von diesem Ring aus ging ein feiner Hebel auf eine langsam rotierende berusste Trommel. Beim Lesen schrieb der Hebel die Augenbewegungen auf der Trommel auf. Huey stellte fest, dass die Augenbewegungen beim Lesen einer Zeile 0,04 Sekunden, beim Übergang von einer Zeile zur andern 0,05 Sekunden dauern. Durborn erkannte an 9—11jährigen Knaben die eigentümliche Erscheinung, dass die Augenbewegungen bei Kindern in diesem Alter ebenso schnell sind wie bei Erwachsenen, nur der geistige Akt des Lesens vollzieht sich langsamer. Die Ergebnisse der Beobachtungen der Augenbewegungen kann man in folgenden Sätzen zusammenfassen: Beim Lesen gleiten die Augen nicht gleichmässig vorwärts, sondern sprung- und ruckweise. Dabei gleitet die Bewegung des Auges den Zeilen entlang und zwar so, dass die Blicklinie sich nicht in der Mitte der Buchstaben, sondern in deren oberem Teile bewegt. Das Auge überfliegt nur den inneren Raum einer Zeile und zwar in Teilstrecken mit Ruhepausen. Je schwerer der Text ist, desto mehr Pausen werden gemacht. Der geübte Leser liest nicht Buchstaben, sondern Wörter, Wortgruppen, er erfasst mit einem Blick einen ganzen optischen Komplex. Cattell sagt, dass jeder Leser ein bestimmtes „Lesefeld" habe, dies ist der Komplex von Wörtern, den der Leser mit einer Blickbewegung deutlich übersieht.

Diese Ergebnisse sind auch durch Versuche mit dem Tachistoskop (Kurzseher) bestätigt worden. Es gibt verschiedene Formen des Tachistoskops: das Fall-Tachistoskop, das Zeitler, Meumann und Messmer benutzten, und das Roll-Tachistoskop. Das erstere ist ein Fallapparat, bei dem Buchstaben oder Wörter genau in den Fixationspunkt des Lesers gebracht werden.

Auffällig ist es, dass beim tachistoskopischen Lesen Druckfehler leicht übersehen werden. So schrieb Zeitler „Irronmustatt", das Wort wurde richtig als „Irrenanstalt" gelesen. Das Erkennen eines Wortes wird also durch gewisse determinierende und dominierende Buchstaben (meist die Anfangs- und Endbuchstaben) erleichtert. Die Schnelligkeit des Lesens

wird, wie besonders Messmer und Meumann durch Experimente festgestellt haben, durch die optische Gliederung eines Wortes bedingt. Vergleicht man beispielsweise die beiden Worte „zusammensein" und „Verschiedenheiten", so erscheint das erstere als ein gleichmässiger Streifen, das letztere mit seinem Wechsel von Ober- und Mittellängen zeigt eine optische Gliederung, die das Auffassen erleichtert.

Die Erscheinung, dass trotz des ruckweisen Fortschreitens des Auges ein zusammenhängendes Lesen und Verstehen möglich ist, wird durch das indirekte oder seitliche Sehen erklärt. Bei dem seitlichen Sehen werden die Eindrücke nicht von der Zentralgrube der Netzhaut, sondern von deren seitlichen Partien aufgefasst. Schaltet man durch eine besonders konstruierte Brille das seitliche Sehen aus, so wird das Lesen verlangsamt, der Leser verliert fortgesetzt die Zeile.

Betrachten wir den lautmotorischen Akt des Lesens, so bemerken wir, dass unser Lesen stets von einem innerlichen Mitlesen begleitet ist. Der Amerikaner Huey versuchte, ob es möglich sei, ohne das innere Mitlesen zu lesen. Er liess Studenten beim Lesen fortgesetzt rein mechanisch eine Zahl sprechen, ein Lesen war unmöglich. Das innerliche Mitsprechen ist fürs Lesen unentbehrlich. Für diese Erscheinung hat man zwei Erklärungen, eine anatomisch-physiologische und eine psychologische. Die erstere stützt sich darauf, dass das von dem Franzosen Broca entdeckte motorische Sprachzentrum im Gehirn mit dem Zentrum, in dem die Lesefähigkeit lokalisiert ist, durch eine Bahn verbunden ist. Doch ist diese Erklärung sehr hypothetisch. Wahrscheinlicher ist die psychologische Erklärung: Die Assoziation zwischen dem gesprochenen Wort und der Wortbedeutung ist älter als die zwischen dem gelesenen Worte und seiner Bedeutung. Wir greifen stets auf die feste Assoziation zurück. Der mit dem Lesen stets Hand in Hand gehende Denkprozess ist beim Erwachsenen ungemein flüchtig, es findet nicht ein sukzessives Reproduzieren der einzelnen Wortvorstellungen statt, sondern es werden nur einzelne Vorstellungen deutlich bewusst, welche die anderen reproduzierend zum flüchtigen Bewusstsein bringen. Beim Anfänger im Lesen gehen die Augenbewegungen nicht sprungweise, sondern unter genauer Fixierung jedes einzelnen Buchstabens und Wortes vor sich, das Kind muss anfänglich beim Lesen laut sprechen. Der Denkakt beim Kinde ist kein flüchtiges Kombinieren, sondern ein synthetisches Arbeiten, jede einzelne Sachvorstellung muss reproduziert werden, um den Inhalt des Gelesenen bewusst zu machen.

Aus diesen Beobachtungen hat die Unterrichtspraris pädagogische Folgerungen zu ziehen. Zuerst entsteht die Frage: Welche Lesemethode ist die beste, die analytische oder synthetische? Es empfiehlt sich, die Kinder möglichst bald zur Auffassung von Worteinheiten und Wortgruppen anzuleiten, sie zum Lesetypus des Erwachsenen zu führen. Die

synthetischen Methoden ignorieren den Lesetypus des Erwachsenen vollständig. Interessant ist die Lesemethode des Taubstummenlehrers Malisch in Ratibor. Er lässt die Gegenstände erst zeichnen und schreibt dann in die Zeichnung das Wort, z. B. Ei, Hut, hinein. Das Kind fasst das Schreiben ebenfalls als ein Zeichnen auf. Wenn die Kinder imstande sind, das Bild mit der Inschrift nachzubilden, so geht es an das Lesen. Die Kinder lesen Bilder. Dann werden die Konturen des Bildes ausgelöscht, so dass das Wort allein stehen bleibt. Nunmehr lernen die Kinder das Wortbild lesen. Es folgt dann die lautliche und optische Analyse des Wortes. Bei dieser analytischen Methode wird der mechanische Teil des Lesens etwas abgekürzt, der Sinn für die Bedeutung der Worte und fürs Zeichnen wird früh entwickelt.

Ein Nachteil der analytischen Methode ist es, dass die Kinder die Elemente nicht genau lernen; so hat man gefunden, dass Kinder, die nach der analytischen Methode unterrichtet wurden, Wörter, die die gleiche optische Gliederung haben, z. B. Torte und Funke, sehr leicht verwechseln.

Die Analyse des Schreibens weist mit der des Lesens viele Ähnlichkeiten auf. Preyer unterscheidet zwischen der natürlichen (individuellen) und künstlichen (kalligraphischen) Handschrift. Die künstliche Handschrift ahmt das Vorbild möglichst genau nach; die natürliche gibt den Buchstabenformen eine der Person des Schreibenden eigentümliche Ausprägung. Deshalb darf man auch der Graphologie nicht so skeptisch gegenüberstehen; auf alle Fälle sind Beziehungen zwischen Schrift und Naturell nicht zu leugnen.

Preyer bewies, dass die Hand am wenigsten bei der individuellen Gestaltung der Buchstabenform in Frage kommt. Er liess seine Versuchspersonen die Feder mit dem Munde, dem Fusse, dem Knie führen, immer konnte er denselben Grundcharakter der Schrift feststellen. Unsere Handschrift ist nach Preyers Auffassung Gehirnschrift; die Natur der Innervationen, die von der Grosshirnrinde beim Schreiben ausgehen, haben die entscheidende Bedeutung für die charakteristische Ausprägung der Handschrift. Die Technik der Untersuchung der Schrift, der Druck- und Zeitverhältnisse ist von dem Psychiater Kräpelin und dem Stabsarzt Professor Goldscheider und Prof. Meumann vervollkommnet worden.

Kräpelin benutzt eine Schriftwage, bei welcher der beim Schreiben ausgeübte Druck genau gemessen werden kann. Es ist durch Experimente festgestellt worden, dass die Druckverhältnisse beim Schreiben nach Geschlecht und Alter verschieden sind. Man unterscheidet bei Erwachsenen den männlichen und weiblichen Typus. Der weibliche Typus schreibt mit grösserer Geschwindigkeit, aber mit schwächerem Druck als der männliche Typus und nicht so vollkommen in Gesamtpulsen. Immer aber weist eine bestimmte Stelle im Wort einen besonderen Druck auf, so dass ein be-

stimmter Rhythmus vorherrscht. Bei erhöhter Geschwindigkeit nimmt der Druck ab. Bei Kindern ist der rhythmische Druck noch nicht vorhanden, er entwickelt sich erst allmählich. Jeder Strich zeigt dieselbe Druckkurve, jedes Wort, ja jeder Buchstabe wird mit einem einzelnen Willensimpulse geschrieben.

Auch das Schreiben wird ähnlich wie das Lesen von einem innerlichen Sprechen begleitet; dies Sprechen gleicht, wie ein Psychologe gesagt hat, dem Souffleur im Theater.

Bei der Betrachtung des ideellen Teiles des Schreibaktes ist ein Unterschied zwischen dem Abschreiben und dem Auswendigschreiben zu unterscheiden. Die alte Psychologie, die Assoziationspsychologie, hat diesen Akt, den Denkvorgang, nicht zu erklären vermocht. Wenn wir einen Brief schreiben wollen, so besteht von vornherein nur eine Gesamtvorstellung vom Inhalte und ein allgemeiner Willensimpuls, erst während des Schreibens werden die zu schreibenden Worte, Gedanken und Vorstellungen gesucht.

Beim Kinde verlaufen die Prozesse anders als beim Erwachsenen. Das Kind schreibt nicht auf einen gesamten Willensimpuls, es bedarf auch viel mehr als der Erwachsene des inneren Mitsprechens. Es reiht eine Vorstellung an die andere und ist noch nicht fähig, sich gleich den ganzen Gedankenkomplex zu vergegenwärtigen.

Für die Unterrichtspraxis, besonders auch für die der Rechtschreibung, ergeben sich etwa folgende Forderungen: Man lehre die Kinder, wie Javal besonders gefordert hat, nur eine Schrift, die Antiqua. Die Fraktur ist in den Schulen der Schweiz verboten. Nationale Gründe, so sehr sie sonst massgebend sein können, sollten hier nicht ausschlaggebend sein; zudem ist die Fraktur, wie historisch nachzuweisen ist, keine rein deutsche Schrift. Die Fraktur lehre man nur als Leseschrift.

Dem Schreiben sollte, wie auch schon Pestalozzi es in seinen Schulen übte, das Zeichnen vorausgehen, durch das der Hand nicht so feine Kurven zugemutet werden, als beim Schreiben. Kerschensteiner, der sich dieser Forderung anschliesst, hat darauf hingewiesen, dass Schreiben und Zeichnen in unseren Schulen anfänglich nicht gleichmässig entwickelt werden. Im Zeichnen steht das Kind im ersten Schuljahre auf der Stufe des Schemas, im Schreiben hat es komplizierte Formen darzustellen.

Alle Abweichungen in der Rechtschreibung, die Andersschreibung, sollten in der Vorschrift besonders gekennzeichnet werden. Auch diese Forderung wurde von Javal zuerst erhoben; er liess beispielsweise in dem Worte „homme" die stummen Buchstaben besonders visuell kennzeichnen. Javal meint, wenn man diese Forderung erfülle, dann sei das orthographische Problem kein Problem mehr.

So sehr aber das Abschreiben der Wörter zu schätzen ist, die Hoffnungen, die manche Motoriker auf diese Übung gesetzt haben, sind nicht erfüllt worden. Die lautliche Analyse des Wortes ist durchaus nicht zu vernachlässigen. Doch hat hier der erfahrene Lehrer, der Praktiker, das letzte Wort zu sprechen.

---

**Arbeitsfreude.** „Das ist das tiefste Geheimnis aller Erziehungskunst: zur Freude an der Arbeit zu erziehen. Das ist ja schliesslich wohl auch das tiefste Geheimnis des Lebens überhaupt: in der Arbeit sein Glück finden. Die Arbeit muss freilich danach sein. Sie muss Zweck und Sinn haben; dieser Zweck muss dem Tätigen einleuchtend sein; er muss ihn erwärmen, ja begeistern können; und natürlich darf die Arbeit die geistigen und physischen Kräfte des Betreffenden nicht überlasten. Freudige Arbeiter sind zuverlässige Arbeiter. Sie arbeiten freiwillig, auch wenn ihre Arbeit ihre Berufspflicht ist. Missmutige Arbeiter suchen sich ihre Last leicht zu machen, zum Schaden der Arbeit, an der sie innerlich keinen Anteil nehmen. Widerwillig geleistete Arbeit geht schwer vom Fleck, ist innerlich schwach und wird fast nur durch äusseres Drücken, durch Stossen, Zwingen, Drohen, Strafen, Nachhelfen, mühsam ans Ziel gebracht. Ach, wie viel gerade von dieser Arbeit wird in unseren Schulen geleistet! Daher der geringe Erfolg unserer Erziehung. Was müssten wir nach unseren Schulprogrammen für ideale, kluge, gesunde, selbstlose Menschen erziehen! Und wie viel kleinliche Philisterseelen und Militäruntaugliche gehen in Wahrheit aus dieser Arbeit hervor! Wer hat in der Schule soviel Liebe für die dort geleistete Arbeit gewonnen, dass er sie etwa, dankbar für empfangene Anregung, im Leben fortsetzt? Ein paar künftige Schulmeister vielleicht. Oder wer liest unter den Gebildeten der Nation später noch lateinische oder griechische Bücher? Oder auch nur englische und französische? Es gibt nur eine herrschende Stimmung unter den Abiturienten unserer Schule: Gott sei Dank, dass die Dressur vorbei ist! Nun ein paar Jahre lang, womöglich mein Leben lang verschont mich mit Lexiken und Grammatiken! — Was geben wir aber den Kindern mit, wenn wir ihnen nicht Freude an der Arbeit mitgeben? Die meisten müssen dies Geheimnis der Lebenskunst erst aus eigener, oft recht bitterer Erfahrung lernen. Und viele, gar viele gibt es, denen geht dieses Geheimnis überhaupt nicht auf. Das Futurum exaktum einem 10jährigen Knaben beibringen und einem 12jährigen den Unterschied zwischen der spartanischen Aristokratie und der athenischen Demokratie einpauken und den 16jährigen die griechischen unregelmäsigen Verben büffeln lassen: nun es geht ja auch. Man kann ja auch einem 3jährigen Kinde den Walzer beibringen. Nur dass unter Aufwand höchster Kraft mit

Mühe und Not schlecht geleistet wird, was vielleicht ein späteres Alter leicht und völlig leistete. Geben wir unseren Kindern statt dessen lieber wieder Arbeit, zu denen sie natürliche innere Neigung haben können, deren Zweck ihnen einleuchten kann, die ihrem Alter, ihren Kräften angemessen ist, die in ihnen den köstlichen Schatz „Arbeitsfreudigkeit" stark werden lässt, auf dass sie ihn als Grundlage und Schutzwehr alles irdischen Glücks, als wichtigste Frucht aller Erziehung mit hinausnehmen ins Leben. Freude an der Arbeit ist der beste, ja der einzig zuverlässige Schutz gegen die Versuchungen des Alkohols, der Sexualität, des Pessimismus, der Selbstmordgedanken. Freude an der Arbeit wirkt auch da schützend, warnend, stärkend, tröstend, wo alle anderen Mittel: äusserer Zwang, Furcht vor Strafe, Kontrolle, religiöse Vorstellungen, versagen." (Dr. Strecker in Nr. 1 der „Erziehungsfragen").

---

**Zwang oder Interesse?** „Wer nur einmal ein selbständig arbeitendes Kind beobachtet hat, seinen Eifer, seine Sammlung, seine Ausdauer, seine Selbstüberwindung, der wird es nicht bedauern, wenn nicht der Zwang, sondern das Interesse als treibende Kraft wirkte. Wer kann behaupten, dass bei solchen Arbeiten der Kern ohne Anstrengung zu haben sei, und das Kind nicht lerne, dass die Götter vor den Erfolg den Schweiss gesetzt haben? Verwöhnt werden die Schüler also nicht. An Stelle des äusseren Zwanges tritt aber das eigene Wollen: der innere Zwang. Der äussere Zwang darf nur angewendet werden, wenn der Schüler eine seinen Kräften angemessene Arbeit nicht gut und fleissig verrichtet. Was aber das Kind von sich aus schafft, ist ungleich wertvoller. Wollen wir die Kinder zu diesem selbstgewollten und freudigen Schaffen bringen, müssen wir ihnen freilich geeignete Arbeitsgelegenheit bieten. Dann haben wir die Arbeitsschule, die die Reformer fordern. Manche Unterrichtsstoffe der heutigen Schule werden später einmal den Schülern auf andere Weise oder zu anderer Zeit geboten oder auch durch andere verdrängt werden, welche der Kindesnatur besser gerecht werden. Die Gewöhnung zur Arbeit wird immer eines der wichtigsten Ziele der Erziehung bleiben, der Zwang ein Erziehungsmittel. Aber erst, wenn alle anderen Mittel nichts gefruchtet haben, soll das Kind zur Arbeit gezwungen werden. Die Kinder, die durch geeignete Beschäftigung zur Arbeit erzogen wurden, werden im Leben draussen ihre Pflichten besser erfüllen, als diejenigen, deren Lehrmeister der Zwang war." (Schweizerische Lehrerzeitung, Beilage zu Nr. 3.)

## Land?

Ich liebe dich, du Land Amerika,
Du ungeschlachtes junges Riesenkind,
Immer bereit zu grossen neuen Taten
Und ungezähmt das Ziel stets überstürzend.
Wie viele tausend nahmst du gastlich auf,
Die müde unter ihrer Väter Erbe
Im neuen Lande neuen Anfang suchten.
Wie viele tausend lebten jubelnd auf,
Griffen zu Hammer, Pflugschar oder Büchse
Und lobten dich mit ihrer Hände Werk.
So kam auch ich, und fand dich — fand mich selbst.
Du grosses Land, wo trotzig über Nacht
Aus Stahl und Stein Städte gen Himmel wachsen,
Durchdonnert von der Arbeit vollem Strom!
Du lässest aller Sehnsucht blaue Rhythmen
Ersterben oder Eisendröhnen werden,
Und deine Sonne tötet oder weckt.
So reife nun, was stark und lebensfreudig,
Langsam in mir zu vollen goldnen Ähren;
Ich aber will — des Vaterlands gedenkend,
Dich stolz und frei die Neue Heimat nennen.

*Dr. Ernst Feise.*

## Berichte und Notizen.

### I. Die ersten Nationalfestspiele für die deutsche Jugend in Weimar, Juli, 1909.

Von **Prof. Ernst Voss, Ph. D.,** Universität Wisconsin.

Das grosse Schillerjahr 1905, wo man in der ganzen Welt dem Liebling des deutschen Volkes, dem Liebling der deutschen Jugend, huldigte und der Umstand, dass die Bühnenerzeugnisse der letzten Jahre längst die Besten unter den Theaterbesuchern nicht mehr befriedigten, haben ohne Frage die alte Sehnsucht des deutschen Volkes nach einer Nationalbühne wieder wachgerufen, für die Lessing einst mit so viel Eifer eingetreten war. Diesem Umstande, dieser allgemeinen Not und der schweren Sorge um die deutsche Jugend, dürfte auch der deutsche Schillerbund seine Existenz verdanken, der am 30. September 1906 auf einem Nationalbühnentage zu Weimar gegründet wurde. Das Jahr darauf trat er an die öffentlichkeit mit einem klar entwickelten Programm.

Zweck und Ziel des Bundes soll sein, für die deutsche Jugend jährliche Festspiele im Weimarer Hoftheater zu schaffen.

Der Grossherzog von Weimar ist der Protektor des Schillerbundes. Der Aufruf ist unterzeichnet von Männern in allen Teilen Deutschlands. Ich nenne nur die Namen Ernst von Wildenbruch†, Rosegger, Karl Lamprecht, Friedrich Paulsen†, Albert Traeger, Adolf Bartels, W. Raabe, Ferd. Avenarius, Hans Hoffmann, Professor Eucken (Jena).

Mitglied kann jeder unbescholtene Deutsche werden. Mitglieder des Bundes verpflichten sich zur Zahlung von wenigstens einer Mark jährlich.

Im Jahre 1909 konnten die ersten Nationalfestspiele für die deutsche Jugend in Weimar veranstaltet werden. Die hiezu nötige Summe, an das Hoftheater allein 32,000 Mark, war durch die Beiträge der Mitglieder und einige ausserordentliche einmalige Stiftungen zusammengebracht worden.

Drei Wochen hindurch ist hier den Schülern und Schülerinnen der oberen Klassen deutscher Gymnasien, Realschulen, Seminare im In- und Auslande etwas geboten worden, das sie Zeit ihres Lebens als eine der schönsten Erinnerungen im Herzen bewahren werden und das sie stählen wird gegen alle Anfechtungen des Lebens.

Die Tragweite dieses vom schönsten Erfolge gekrönten einzigen Unternehmens ist kaum abzusehen.

Die Nationalfestspiele in Weimar reihen sich würdig den Oberammergauer Passionsspielen und den Tagen von Baireuth an, and es dürfte hier etwas geschaffen sein, das andere Völker als mustergültig und nachahmenswert betrachten werden, als eine der grossartigsten Schöpfungen des deutschen Geistes, von reinsten idealistischen Grundsätzen ins Leben gerufen. Wie man durch soziale Gesetzgebung sich des Arbeiters im Alter, in der Krankheit, bei Unfällen, bei Arbeitslosigkeit im deutschen Reiche angenommen, so geht man mit dem Plane um, den Reichstag zur Bewilligung von einer Million Mark für die deutsche Jugend anzugehen, um so die Festspiele auf ewige Zeiten der Jugend zu sichern zum Schutze gegen das Gemeine, das uns alle bändigt.

Wer wie ich Zeuge war dessen, was sich in dem klassischen Weimar in der Zeit vom 5. bis 24. Juli des Jahres 1909, drei Wochen hintereinander, abspielte, der wird mit neuem Vertrauen in die Zukunft blicken und einer Regeneration des deutschen Theaters von Weimar aus hoffnungsvoll entgegensehen, so dass auf den Spielplänen nicht nur alle auswärtigen Sensationen: Maeterlinck, Oskar Wilde, Bernhard Shaw, Maxim Gorki, sondern auch wieder ernsthafte Werke alter und neuer Zeit zu finden sein werden.

Beim 500jährigen Jubiläum der Universität Leipzig wurde dem deutschen Dichter Gerhard Hauptmann von der philosophischen Fakultät der Dr. phil. honoris causa verliehen mit den vielbezeichnenden Worten: *Den tiefen Ernst seines Strebens und die überragende Macht seines Geistes anerkennend, ohne aber schlechthin den Weg zu billigen, der von ihm eingeschlagen wird.*

Dieses mit ebenso grosser Vorsicht als Weisheit abgegebene Werturteil dürfte etwa zum Ausdruck bringen, was die Verehrer Hauptmanns, die dem Schaffen des Dichters mit Liebe und Interesse von Anfang an gefolgt sind und die bis heute vergebens gehofft haben, dass ihm der grosse Wurf endlich gelingen werde, was sie sich, ihre Enttäuschung nicht länger verbergend, allmählich im stillen selber haben gestehen müssen.

---

† They have died since.

Der deutsche Schillerbund ist ein Protest gegen die Modernen, gegen Naturalismus, Sensualismus und Sexualismus auf der Bühne.

Die Zeit, wo die Verehrer Schillers gleichsam um Entschuldigung bitten mussten, so altfränkisch, so völlig unmodern zu sein, scheint vorüber zu sein. Das Pendel schwingt wieder kräftig nach der Seite des Idealismus hin. Der Naturalismus mit seinen Auswüchsen, mit seiner Gefahr für die deutsche Jugend hat alle diejenigen zu offenem Kampfe herausgefordert, die national fühlen, und welche mit Adolf Bartels der Ansicht sind, *dass die Kunst der Nation wegen da ist und nicht die Nation der Kunst wegen und dass es ihre hohe Aufgabe ist, das Leben zu vertiefen und zu bereichern, aber nicht zu vergewaltigen.*

Die Seele der Nationalfestspiele für die deutsche Jugend ist von Anfang an der in Weimar wohnende Literarhistoriker Professor Adolf Bartels gewesen, der Sekretär des deutschen Schiller-Bundes. Er fühlte besser als viele den Notstand des deutschen Theaters, er fühlte auch die Not der deutschen Jugend.

Man muss Bartels kleine Schrift: *Das Weimarische Hoftheater als Nationalbühne für die deutsche Jugend*, lesen, um sich von dem heiligen Eifer dieses Freundes der Jugend, dieses echt patriotisch gesinnten Mannes, dieses Befürworters des klassischen Theaters zu überzeugen. Ich zitiere die Stelle, welche Bartels selber in den für die Teilnehmer an den Nationalfestspielen bestimmten Mitteilungen (Juli 1908) aus seiner Denkschrift heraushebt:

*„Unsere deutsche Sehnsucht nach der Nationalbühne hängt mit der Sehnsucht nach dem hohen nationalen Drama in der Art der Griechen und auch nach einem deutschen Shakespeare eng zusammen, das Theater ist uns nicht bloss soziales (gesellschaftliches) Institut, es ist uns auch nicht reines Kunstinstitut, es ist uns, in der tiefsten Empfindung, in der Sehnsucht wenigstens, der Ort, wo sich die höchsten Lebensprobleme, durch die dramatische Kunst gespiegelt, für uns entwickeln, uns klar werden, auf unser eigenes Leben Einfluss gewinnen.*

*Wir, die Besten von uns, wollen auf unseren Bühnen zuletzt keine Theaterstücke, die uns unterhalten, sondern Dramen, die uns ergreifen, weil sie Stücke unseres eigenen Lebens sind, oder doch werden können, wollen unser ganzes nationales Leben und das der Menschheit, das höchste und tiefste, was uns zu jeder Zeit bewegt, in künstlerisch möglichst hochstehenden Komödien und Tragödien an uns vorübergehen sehen — in diesem Sinne ersehnen wir ein Nationaltheater, das Theater des Dramas, das Drama des Lebens wegen.“*

Und nun lasse ich folgen, was den Schülern in einer Woche in Weimar an geweihter Stätte mit so viel Aufopferung vonseiten der Leiter dieses nationalen Unternehmens geboten wurde.

*Montag*, Nachmittag: Ankunft der Schüler. Abends 8½ Uhr: Begrüssung der Festspielteilnehmer durch den Vorsitzenden des Deutschen Schillerbundes, Herrn Professor Dr. Schulze-Arminius, im Garten der “Armbrust”.

*Dienstag*: Von 8 Uhr an Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Weimars und kleine Ausflüge in die Umgebung. Abends 6 Uhr: 1. Festvorstellung: *Wilhelm Tell von Schiller.*

*Mittwoch:* Von 8 Uhr an wie am vorhergehenden Tage. Abends 6 Uhr: 2. Festvorstellung: *Minna von Barnhelm von Lessing.* Minna: Frau Agnes Sorma als Gast.

*Donnerstag:* Grosser Ausflugstag. Nach Jena, Eisenach, Erfurt, der Wartburg, Rudelsburg und anderen historischen Plätzen des Thüringer Landes.

Abends 8 Uhr: Konzert im Garten der „Armbrust”.

*Freitag:* Von 8 Uhr an Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Weimars und kleine Ausflüge.

Abends 6 Uhr: 3. Festvorstellung: *Der Prinz von Homburg von Kleist.*

*Sonnabend:* Von 8 Uhr an wie am vorhergehenden Tage.

Abends 6 Uhr: Vierte Festvorstellung: *Egmont von Goethe.* Klärchen: Fräulein Sophie Wachsner vom Königlichen Schauspielhause Berlin.

Anfangs war geplant worden, nur Schüler und Schülerinnen zu den Festspielen mit den führenden Lehrern und Lehrerinnen zuzulassen. Später sah sich der Nationalausschuss veranlasst, auch an Nichtschüler Plätze zu billigem Preise abzugeben, teilweise, um die nicht unbeträchtlichen Kosten für die drei Wochen zu decken, dann aber auch, um in weiteren Kreisen die gute Sache bekannt zu machen und neue Freunde für den Schillerbund zu gewinnen.

Diesem Umstande allein verdankte ich es, wenigstens an zwei Abenden Zeuge dieser Nationalfestspiele sein zu können. Eine der Lehrerinnen von der deutschen Schule in Antwerpen war plötzlich krank geworden und das für sie in der ersten Reihe des Parquets reservierte Billet ging so in meinen Besitz über. Ich würde die Erinnerung an diese beiden wundervollen Abende in Weimar um nichts in der Welt hingeben.

Diese liebe, unverdorbene, begeisterte und begeisternde Jugend aus allen Teilen Deutschlands, von deutschen Schulen im Auslande, man konnte sich nicht satt an ihr sehen. Festesstimmung auf allen Gesichtern, sie waren ja schon seit Montag in Weimar, sie hatten ja schon am Dienstag den Teil (was für ein glücklicher Gedanke, mit ihm den Anfang zu machen!) und am Mittwoch die Minna von Barnhelm gesehen, der Eindrücke zu geschweigen, welche der Besuch des Schillerhauses, der Fürstengruft, des Goethe Museums und all der anderen geweihten Plätze auf das jugendliche Gemüt notgedrungen ausüben muss. Sie waren bereits alle im Lande des Idealismus, hehrster, reinster, unverfälschter Begeisterung.

Und wie wurde gespielt! Ja, ein solches Publikum gibt es wohl nur in Weimar wieder bei der nächsten Wiederholung der Festspiele für die deutsche Jugend. Wie werden die Blumen und Kränze in Ehren gehalten werden von den Schauspielern und Schauspielerinnen, welche ihnen die reinste Begeisterung dieser unverdorbenen deutschen Jugend nach Schluss der Szenen und der Akte überreichte. Und dann erst die Kränze, welche den beiden Dichterfürsten vor dem Theater nach der letzten Vorstellung, Goethes Egmont, am Sonnabend Abend mit einer Weihe ohne gleichen zu Füssen gelegt wurden. Ganz Weimar schien sich vor dem Theater nach Schluss der Vorstellung versammelt zu haben. Die lieben Leute wussten ja schon, was für ein Genuss ihnen bevorstand, es war dies ja bereits die dritte Woche der Festspiele. Für mich war es aber das erste Mal, dass ich an einer solchen reinen Ovation der Jugend teilnehmen durfte. Vor dem Theater staute es sich und es wurde einem bald klar, dass niemand die Absicht hatte, nach Hause zu gehen, sondern geduldig der Dinge wartete, die sich nun bald vor unseren Augen entwickeln sollten. Hier und da sah man Lichter aufblitzen, die von den Fackeln oder Laternen der jungen Mädchen oder Burschen herrührten, die hier ihrer Dankbarkeit und Verehrung vor Deutschlands grossen Dichtern Ausdruck zu geben versuchten. Der Zug setzte sich bald in Bewegung und nach verschiedenen Evolutionen kam er an dem herrlichen Doppeldenkmal von Goethe und Schiller von Rietscheis Hand schön gruppiert zum Stillstand. Das Lied: Stimmt an mit hellem hohen Klang, stimmt an das Lied der Lieder, von der Jugend angestimmt, in das aber bald ganz Weimar, denn so schien es tatsäch-

lich, einfiel, eröffnete diesen letzten Akt der grossen Tage von Weimar. Dann stellte sich der Direktor der deutschen Schule in Antwerpen, ein alter Jenenser Burschenschaftler, dem die letzten Tage neue Begeisterung verliehen zu haben schienen, neben dem Denkmal auf, um den Gefühlen Ausdruck zu geben, die nicht nur ihn, die alle beseelten, welche die Tage von Weimar mit neuer Jugendkraft, mit neuem Idealismus, mit neuer Begeisterung für alles Wahre, Gute und Schöne erfüllt hatten. Dann erklang das herrliche Lied: Deutschland, Deutschland über alles, das mir noch nie so schön, so herrlich erschienen ist als bei dieser Gelegenheit. Und nun setzte sich die von Begeisterung überströmende Jugend wieder in Bewegung, und stundenlang zogen wir mit ihnen durch die Stadt, dem Lichte der Fackeln und Laternen instinktiv, aber gerne folgend. Man wollte nicht nur den beiden Dichtern huldigen, man wollte auch den Lebenden danken, Professor Bartels, dem Staatsminister, dem Bürgermeister, allen, die sich um die Festspiele ganz besonders grosse Verdienste erworben hatten.

Vor der „Armbrust" wurden nach studentischer Weise Fackeln und Laternen zusammengeworfen unter Absingen des Liedes: Gaudeamus igitur. Dann vergnügte sich die Jugend noch eine Stunde lang bei Tanz und Scherz, während ich nach Hause ging, um über die Tragweite dieses nationalen Unternehmens mir allerhand Gedanken zu machen.

Hier ist etwas, das zum Nachdenken veranlasst, das Unterstützung, das Nachahmung verdient, denn auch unsere Jugend steht unter Einflüssen, die wir gerade nicht als ideale bezeichnen können.

Für alle diejenigen, welche sich für das deutsche oder englische Theater in Amerika interessieren, eröffnet sich hier eine wunderbare Perspektive, die auch zur Lösung grosser erzieherischer Fragen in diesem Lande beitragen kann, und das ist der Grund, weshalb ich durch diesen Artikel die Aufmerksamkeit aller derer, welche noch nicht mit den Weimarer Festspielen für die deutsche Jugend und dem Deutschen Schillerbund vertraut sein sollten, auf diese epochemachende letzte Betätigung des deutschen Idealismus hinweisen möchte.

Interessieren dürfte es sie, dass der Brooklyner Arion am 12. Juli 1908 auf seinem Triumphzuge durch Deutschland auch in Weimar zum Besten des Schillerbundes ein Konzert gab und dass er am Schluss desselben zum Ehrenmitgliede des Bundes gemacht wurde. Das Ehrendiplom wurde dem Verein — auch das dürfte nicht ohne Interesse sein — von einem Nachkommen der Christiane Vulpius, dem in Weimar wohnenden Dr. Vulpius, einem langjährigen früheren Mitgliede des Arion, in einer herrlichen Ansprache überreicht.

Er gedenkt darin mit Stolz seines letzten Besuches in Amerika, im Jahre 1905, bei seinem väterlichen Freunde und Gönner Carl Schurz, dessen Gast er war in seinem Idyll am Lake George und dem er den Plan zu einer Nationalbühne für die deutsche Jugend entwickelte. Schurz erzählt uns ja selber in seinen Lebenserinnerungen von den starken und nachhaltig erhebenden Eindrücken, die er selbst als Jüngling von der Bühne herab emfangen. Kein Wunder also, dass er diesen Festspielen das allergrösste Interesse entgegenbrachte, ja, dass er versprach, in seinen Kreisen für den Schillerbund Propaganda zu machen. Die Verwirklichung des Planes hat er nicht erleben dürfen, da er ja bereits im folgenden Frühling starb.

Was seiner Zeit Dr. Vulpius dem Brooklyner Arion nahe legte, die Absicht des grossen Toten aufzunehmen und in Amerika für den Deutschen Schillerbund zu werben und womöglich eine begeisterte Schaar junger Amerikaner

über das Meer zu schicken zu den Festspielen für die Jugend in Weimar, das möchte ich auch den deutschen Lehrern hier im Lande ans Herz legen. Dabei erledige ich mich zugleich eines Versprechens, das ich Herrn Professor Bartels gegeben, der mir in der liebenswürdigsten Weise am Tage nach der Festvorstellung von Goethe's Egmont die Mitteilungen des Deutschen Schillerbundes, den vom Schillerbunde herausgegebenen Weimar-Führer, die Mitgliederliste des Bundes, sowie seine Schrift: Das Weimarische Hoftheater als Nationalbühne für die deutsche Jugend (Weimar, 1907) zur Verfügung stellte.

Möge der Deutsche Schillerbund wachsen, blühen und gedeihen zum Segen Deutschlands, zum Segen der deutschen Bühne, zum Segen der deutschen Jugend!

---

## II. Der deutsche Unterricht in den New Yorker Schulen.*

Von **Joseph Winter**, New York,

Der Kampf um die deutsche Sprache ist nicht mehr das Streitobjekt streberischer Politiker, oder stellenloser Lehrer. Die deutsche Sprache wird in den öffentlichen Schulen nicht mehr darum nur gelehrt, weil der Herr Soundso auf dem Rücken deutscher Stimmgeber in irgend ein städtisches Amt hineinfliegen will. Und stellenlose deutsche Lehrer, ich meine gründlich ausgebildete, hier geprüfte, der englischen Sprache vollkommen mächtige Lehrer, die gibt es einfach nicht, weil die Nachfrage stets das Angebot übersteigt. Freilich, für ehemalige Leutnants, Assessoren oder sogenannte gebildete deutsche Kaufleute ist kein Platz mehr in unserem Schulsystem. Der deutsche Unterricht findet im Lehrplan unserer Schulen darum die grösste Beachtung, weil der praktische sowohl als auch der ideal veranlagte Amerikaner den Wert der Kenntnis einer zweiten Sprache vollkommen würdigt. Der Amerikaner weiss eben, dass man mit jeder neuen Sprache eigentlich ein neues Leben lebt. Der gebildete Amerikaner hat sich allmählich von der seichten französischen Literatur abgewendet und sich in die herrlichen Schätze der deutschen Poesie vertieft. Der Geistliche, der Arzt, der Chemiker, der Lehrer, sie wissen, dass sie deutsche Bücher studieren müssen, wenn sie in ihrem Berufe auf der Höhe der Wissenschaft stehen wollen. Ja selbst amerikanische Advokaten fangen bereits an, die Bedeutung der deutschen Rechtswissenschaft dadurch anzuerkennen, dass sie die Werke deutscher Juristen lesen, studieren und — übersetzen.

Und der amerikanische Kaufmann? Für den Handel mit England, Canada und Ostasien braucht er eigentlich keine zweite Sprache; im Handelsverkehr mit dem europäischen Kontinente aber, ich meine mit dem kauf- und zahlungsfähigen Europa, genügt ihm die deutsche Sprache; denn in den skandinavischen Ländern, in Holland, in Österreich, in Belgien, in der Schweiz, ja selbst in Russland hat jedes Handelshaus sicherlich einen deutschen Korrespondenten.

Kein Wunder, wenn die deutschen Klassen der Hoch-, Mittel- und Elementarschulen im ganzen Lande überfüllt sind; kein Wunder, wenn die Zahl der deutschen Lehrkräfte sicherlich grösser ist, als die des Griechischen und Lateinischen zusammengenommen. Ein einziges Beispiel für alle: Als ich im Jahre 1896 das Columbia College besuchte, um mit der Schilderung dieser

---

* Aus der Jubiläumsausgabe der *New Yorker Staatszeitung*.

grossartigen Anstalt eine Serie von Schulartikeln für die „St.-Z." zu beginnen, unterrichteten daselbst zwei Professoren und zwei Hilfslehrer in der deutschen Sprache; heute lehren an der Columbia-Universität in der deutschen Abteilung: sechs Professoren, ein ausserordentlicher Professor, ein Privatdozent, vier Hilfslehrer und eine Assistentin. Im selben Masse ist natürlich auch die Zahl der Studierenden, die am deutschen Unterrichte teilnehmen, gestiegen. Im Jahre 1895 besuchten kaum mehr als 100 Studenten des „Columbia College" deutsche Kurse; heute sind es über 700 Studenten, ohne die fast 300 Hörer, die an den Sommerkursen teilnehmen.

Wie steht es nun mit dem deutschen Unterricht in den New Yorker Schulen? Wie wird denn in den Volks-, Mittel- und Hochschulen der Hudson-Metropole die Sprache Goethes und Schillers gelehrt? Welche Resultate werden beim deutschen Sprachunterrichte erzielt?

Für die Kinder deutscher Abstammung, die zu Hause deutsch sprechen und nur in deutscher Sprache den Unterricht in Deutsch-Lesen, -Schreiben, -Singen etc. verlangen, sorgen die deutschen Kirchen- und Turnschulen, vor allem aber der „Deutschamerikanische Schulverein"; doch ist die Zahl dieser Schulen im Verhältnis zu den Tausenden deutschsprechender Kinder so gering, dass es mich nur wundert, dass die hier heranwachsende deutsche Jugend sich nicht schneller amerikanisiert, als dies ohnedies geschieht. Wenn die „Vereinigten deutschen Gesellschaften", die „Vereinigten Sänger" und andere deutsche Organisationen hier ihre Hebel ansetzen würden, so könnte ungeheuer viel Gutes geschaffen werden. Der Unterricht in diesen deutschamerikanischen Schulen ist in der Regel vortrefflich, und die Leistungen sind naturgemäss auch im allgemeinen sehr gute, was z. B. die „Rätsel-Onkel" unserer deutschen Zeitungen gerne bestätigen werden.

In der Volksschule (Elementary School) beschränkt sich der deutsche Unterricht auf das letzte, achte, Schuljahr und bezweckt, die Mehrzahl der Schüler, deren Schulbildung mit der Volksschule abgeschlossen ist, möglichst mit der praktischen Kenntnis der deutschen Sprache vertraut zu machen, so dass sie im bürgerlichen Leben hieraus entsprechenden Nutzen ziehen können. Etwa sechzig deutsche Speziallehrer machen in den städtischen Elementarschulen mehr als 15,000, wahrscheinlich 20,000 Kinder, wenn man die Privatschulen hinzuzählt, mit den Anfangsgründen der deutschen Sprache bekannt. Die Schüler lernen einfache Sätze kennen; (das Büffeln von einzelnen Vokabeln wird im Elementarunterricht längst nicht mehr geduldet, denn wir sprechen in Sätzen und nicht in einzelnen Wörtern), von diesen Sätzen werden diejenigen Wörter besonders hervorgehoben, die im täglichen Leben am häufigsten vorkommen. Selbstverständlich wird das Verbum, das „wortbildende und sprachschöpferische" **Zeitwort**, besonders gründlich behandelt, während das Hauptwort nur in Verbindung mit dem bestimmten Artikel oder mit einem anderen, geschlechtsanzeigenden Bestimmungswort gebraucht wird. Ich möchte gleich hier erwähnen, dass dem Amerikaner nichts so viele Schwierigkeiten beim deutschen Unterrichte bereitet, als die Verschiedenheit des Geschlechtes.

Nur noch ein Wort an die Lehrer und Freunde des deutschen Sprachunterrichtes in der Elementarschule: Die Volksschule ist die Lehrstätte für die Massen. Aus der Volksschule kommen die Millionen Farmer, Handwerker, Tagelöhner und Arbeiter, die sich mit dem wenigen begnügen müssen, das in der Volksschule gelehrt wird. Die Volksschule ist aber auch die einzige Institution, über die das Volk absolute Kontrolle hat. Sie bestimmt die Geschichte der Nation, und ihre Saat ist es, die in den Massen reift. Zwinget darum nie-

mals diesen künftigen Souveränen der Nation etwas auf, was sie nicht gerne wollen, wonach sie nicht selbst verlangen. Bietet ihnen das, was sie lernen wollen und lernen sollen, in solch anziehender und leicht fasslicher Weise, dass sie ihr ganzes späteres Leben, wenn nicht mit Liebe, so doch mit Achtung vom Deutschen sprechen. Hütet Euch aber ganz besonders, ihnen durch trockenen, schweren Unterricht die deutsche Sprache verhasst zu machen; denn mit der Sprache werden sie naturgemäss auch das deutsche Volk erst verspotten, dann verachten und zuletzt vielleicht gar hassen.

Freut sich schon der irische Polizist oder der amerikanische „Vormann", wenn er etliche deutsche Brocken aus der Schule in seinen Berufskreis mitgebracht hat, um wie viel mehr ist der Arzt, der Anwalt, der Kaufmann, vor allem aber der öffentliche Beamte stolz darauf, dass er etwas Deutsch versteht. Wie sie sich alle bei öffentlichen Anlässen entschuldigen, und wie sehr sie es bedauern, dass sie nicht in ihrer Jugend Deutsch gelernt haben; und wie freuen sie sich wieder, wenn sie ihre deutschen Mitbürger in der geliebten Muttersprache begrüssen können.

Einen tieferen Einblick in die unermesslichen Schätze der deutschen Literatur und eine gründlichere Kenntnis der deutschen Sprache kann sich der amerikanische Student jederzeit erwerben, sofern er nur den guten Willen hierzu hat. Unsere Mittelschulen — High Schools — sowohl als auch die zahlreichen „Colleges" des Landes lassen es sich besonders angelegen sein, die besten deutschen Kurse und die besten deutschen Lehrer zu besitzen. Da in New York die höchsten Lehrergehälter bezahlt werden, abgesehen von der verführerischen Anziehungskraft der Grossstadt, ist es ja naturgemäss, dass sich die besten Lehrer nach New York sehnen und mit der Zeit auch hier Anstellung finden. Tüchtige Lehrer fordern selbstverständlich auch gute Lehrbücher, und mit diesen Hand in Hand gehen dann auch die neuen Lehrpläne, die schon darum stets verbessert werden, weil bei dem grandiosen Streben unserer Jugend nach höherer Bildung die Prüfungen von Jahr zu Jahr stets erschwert werden.

In den städtischen Mittelschulen (High Schools) und Colleges, sowie in den zahlreichen Privatschulen der Stadt geniessen mindestens 25,000 Knaben und Mädchen deutschen Unterricht, durch den sie mit den Anfangsgründen der Sprache soweit bekannt gemacht werden, dass sie nach drei- oder vierjährigem Kurse wohl imstande sind, leichte Prosawerke, sowie die bekannteren Gedichte und Dramen unserer Klassiker zu lesen und ins Englische zu übersetzen. Viel schwieriger wird es den Studierenden, einfache englische Sätze ins Deutsche zu übertragen. Die Grammatik spielt natürlich bei diesem Unterrichte die Hauptrolle; manchmal überwuchert leider der grammatische Unterricht so sehr, dass die Schüler vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen und vor lauter Deklinieren und Konjugieren gar nicht zum Bewusstsein kommen, dass die deutschen Dichter und Denker auch zu etwas anderem noch die Sprache benützt haben, als zum Abwandeln der Haupt- und Zeitwörter.

Freilich sind daran mehr die Herren Examinatoren (Regents) der Staats-Prüfungsbehörde schuld, als die Lehrer selbst. Bei der letzten Prüfung der University of the State of New York, 21. Januar d. J., die als Regents-Examination bekannt ist, wurden unter anderen den Anfängern — Elementary German — folgende Fragen in der Grammatik gestellt: Gib den Genitiv Singular und den Nominativ Plural von „seinem Brüderchen" — „helle Stimmen" — „dem kleinen ärmlichen Hause" — „ihren Kinderjahren"; ferner: dekliniere „er" im Singular, „welche" im Neuter Singular und „diese" Feminin Singular; schreibe die dritte Person Singular von „nehmen" in allen Zeiten (Indikativ

und Subjunktiv); konjugiere: „mögen", „halten", „finden" und „hervorgehen" in den angegebenen Zeiten. Für die Mittelstufe (Intermediate German) war folgende Frage gestellt: „Gib die 3. Person Singular (Indikativ und Subjunktiv), der leidenden Form des Zeitwortes „werfen". Ich frage die freundlichen Leser, wie oft sie im Leben schon z. B. die Form „er werde geworfen worden sein", oder „er würfe" selbst gebraucht, gehört oder gelesen haben.

Weil ich schon bei den letzten deutschen „Regents"-Prüfungen bin, so möchte ich auch einer Übersetzungsfrage der Oberstufe (Advanced German) erwähnen. Nach vierjährigem Unterichte in der „High School" sollen die Schüler folgende Stelle aus Goethes „Egmont" übersetzen: „O Spatzenkopf! Wo nichts heraus zu verhören ist, da verhört man hinein. Ehrlichkeit macht unbesonnen, wohl auch trotzig. Da fragt man erst recht sachte weg, und der Gefangene ist stolz auf seine Unschuld, wie sie's heissen, und sagt alles geradezu, was ein Verständiger verbärge. Dann macht der Inquisitor aus den Antworten wieder Fragen und passt ja auf, wo irgend ein *Widersprüchelchen* erscheinen will; da knüpft er seinen Strick an; und lässt sich der dumme Teufel *betreten*, dass er hier etwas zu viel, dort etwas zu wenig gesagt, oder wohl gar aus, Gott weiss, was für einer *Grille* einen Umstand verschwiegen hat, auch wohl an irgend einem Ende sich hat schrecken lassen, dann sind wir auf dem rechten Weg! Und ich versichere Euch, mit mehr Sorgfalt suchen die Bettelweiber nicht die *Lumpen* aus dem *Kehricht*, als so ein *Schelmenfabrikant aus kleinen, schiefen, verschobenen, verrückten, verdrückten, geschlossenen, bekannten, geleugneten Anzeigen und Umständen sich endlich einen strohlumpenen Vogelscheu zusammenkünstelt, um wenigstens seinen Inquisiten in effigie hängen zu können.*"

Man erzählt, dass in einer Mädchen-Hochschule *die deutschen Lehrerinnen* mehr als eine Stunde zur richtigen Übersetzung dieser köstlichen Satire Vansens (im Fragebogen steht Bansen) brauchten, um dann die nötigen Korrekturen und Noten (diese Frage war mit 25 Prozent bewertet) anbringen zu können.

Was eigentlich in den vier Hochschulklassen von den deutschen Klassikern und besseren Schriftstellern gelesen wird? Recht viel und meistens sehr geschickt ausgewählt, während die Lehrtexte selbst deutlich gedruckt und mit vorzüglichen Einleitungen, praktischen Anmerkungen, sowie leicht zu benützenden Wörterbüchern versehen sind. Im Anfängerkurs, 1. und 2. Schuljahr, wird Anderson, Arnold, Baumbach, Ebner-Eschenbach („Crambambuli"), Eichendorff („Taugenichts"), Gerstäcker, Grimm, Heyse, Hillern („Höher als die Kirche"), Leander-Volkmann, Meissner, Riehl („Die 7 Nothelfer"), Seidel („Herr Omnia", „Leberecht Hühnchen"), Stifter, Storm („Immensee"), Wichert, Wildenbruch und Zschokke („Der zerbrochene Krug") gelesen. Im 3. Jahre liest man ausser den genannten Schriftstellern: Chamisso Fouqué („Undine"), Freytag, Goethe, Groller, Hauff, Hoffmann, Jensen, G. Keller (Novellen), Lessing („Minna von Barnhelm"), K. Meyer („Das Amulett"), Rosegger, Schiller, Uhland, Wildenbruch („Der Letzte"), von Liliencron („Anno 1870") und Frenssen („Jörn Uhl"). Im letzten Jahre kommen noch hinzu: Fulda, Heine, Grillparzer, Hauptmann, Körner, Moser, Ranke („Karl V."), Scheffel, Sudermann, Sybel und R. Wagner („Meistersinger"), während von Goethe, Lessing, Schiller und anderen Klassikern schwerere Dramen gelesen werden. Ob die Schüler, wie es bei den Prüfungen verlangt wird, nach drei- resp. vierjährigem Kurse einen kurzen deutschen Aufsatz über „Wilhelm Tell", „Hermann und Dorothea", „Napoleon I.", „Wallenstein", „Maria Stuart",

„Lied von der Glocke", „Egmont", „Tasso" oder „Götz von Berlichingen" schreiben können, bezweifelt selbst die überwiegende Mehrheit der Lehrer; doch der „heilige Bureaukratismus" ist unerbittlich und verlangt es so.

Dass die Schüler bei einer solch gründlichen Vorbereitung, im College und an der Universität Gelegenheit finden, die höchste Ausbildung in der deutschen Sprache oder Literatur zu gewinnen, ist natürlich. Die Herren und Damen, welche hier den Magistergrad (Master of Arts) oder den Doktorgrad erwerben und Deutsch als Hauptfach gewählt haben, würden sicherlich an irgend einer deutschen Universität ihr Examen glänzend bestehen.

Was die Fachkurse betrifft, so sind dieselben fast ausnahmslos auf der Höhe der modernen Wissenschaft. Die deutsche Sprache, ihre geschichtliche Entwickelung und ihre gewaltige Literatur, wird an den beiden Universitäten wie ein kostbares Kleinod gepflegt. Aber auch an den beiden städtischen Colleges lässt der deutsche Unterricht ebenso wenig zu wünschen übrig, wie an den Hochschulen und in der Elementarschule. Die Lehrer wollen um der Sprache willen ihre Schüler für das Deutsche begeistern; sie bedürfen keines aussenstehenden Einflusses, der nur zu leicht dem Vorwurfe ausgesetzt ist, dass man germanisieren wolle.

Was im Römerreiche das Griechische war, das ist heute die deutsche Sprache; und die amerikanischen Lehrer und Schüler sind die ersten, um dies zu begreifen und praktisch anzuwenden. Nahezu 75 Prozent der studierenden Jugend bemüht sich hier in New York, die Schönheit und Tiefe der deutschen Sprache kennen zu lernen, während an den öffentlichen und Privatschulen mindestens 300 deutsche Lehrer redlich und erfolgreich bestrebt sind, unserer herrlichen, ewig schönen Sprache stets neue Bewundrer und aufrichtige Freunde zu verschaffen.

## III. Umschau.

Von unserem Seminar. Mit Spannung sieht man in diesem Jahre den Schlussfeierlichkeiten entgegen, die zusammen mit der Schwesteranstalt, der Deutsch - Englischen Akademie, veranstaltet werden sollen. Die Ansprache an die Abgehenden wird kein Geringerer als Graf Bernstorff, der Botschafter des Deutschen Reiches in Washington, halten. Die mündlichen Schlussprüfungen finden am 17. und 18. Juni vor der Prüfungsbehörde statt. Die Direktion gibt jetzt schon bekannt, dass das neue Schuljahr am 19. September anhebt; Eintrittsprüfungen in Milwaukee werden am Samstag vor dem Schulanfang abgehalten. Wir veranstalten künftig auch Prüfungen auswärts, wenn die Kandidaten sich rechtzeitig bei uns anmelden. Am Abend des 26. Mai fand in der High School Abteilung der Akademie die alljährliche Debatte um die Spencermedaille statt. Gewonnen wurde sie diesmal von Howard Gormly von der 1. High School-Klasse.

Bis Ende des Monats Mai sind die Beiträge zum Seminarfonds um weitere $555 gestiegen und haben nunmehr die Höhe von $11,311.65 erreicht. Wir hoffen, dass auch in den Sommermonaten die Quellen der Freigebigkeit nicht versiegen werden.

Für die 48. Konvention der National Education Association, die in den Tagen vom 2. bis 8. Juli in Boston abgehalten wird, hat der Ausschuss ein umfangreiches Programm zusammengestellt, das uns soeben zugegangen ist. Die meisten Eisenbahnen haben den Preis ihrer Rundreisefahrkarten um 25 Prozent ermässigt, um den Besuch der Konvention zu erleichtern.

Gemäss einer neuen Verordnung werden in den New Yorker Parks die Tafeln mit der Aufschrift „Betreten des Rasens verboten!" entfernt und ersetzt durch andere mit der Aufforderung: „Kommt herein ins Gras!" Wieviel besser haben wir es doch in dieser Hinsicht als in Deutschland.

Über Theodore Roosevelt und seinen Triumphzug durch Europa erzählt weitläufig und anregend die moderne illustrierte Wochenschrift „Zeit im Bild" in einer Spezialausgabe, die zum geringen Preis von 20 Pfennig — Porto natürlich extra! — bei dem Berliner Zentral-Verlag G. m. B. H. in Berlin erhältlich ist. Das interessante Heft ist es wohl wert, dass man besonders darauf aufmerksam macht.

Das Turnlehrerseminar des Nordamerikanischen Turnerbundes zu Indianapolis hält in diesem Sommer seine Sommerschule in Madison, Wis., ab, was die Freunde der Turnerei in Wisconsin besonders freudig begrüssen werden.

Mrs. Ella Flagg Young, die Schulsuperintendentin von Chicago, hat es zuwege gebracht, dass die Steinpflasterung verschiedener Schulspielplätze entfernt wurde, damit die Jungen darauf dem Marmelspiel huldigen können.

Der deutschamerikanische Austauschoberlehrer Siebert berichtet in einem Aufsatz in der „Monatsschrift für höhere Schulen" über seine Erfahrungen an der Dorchester High School in Boston: „Im Unterricht wird die Arbeit durch die Gemeinschaftserziehung erschwert. Die Beeinträchtigung der Arbeitsleistung im neusprachlichen Unterricht möchte ich bei grösseren Klassen bis auf ein Drittel der Arbeitssumme veranschlagen. Der allgemeine Eindruck ist, dass zwei verschiedene Klassen zu einem gemeinsamen Unterricht vereinigt sind. Es wird eben mit verschiedenen Gespannen gepflügt. Am auffallendsten war das bei den Sprachübungen der Fall — bei aller Anerkennung des allgemeinen guten Willens auf beiden Seiten. Bei Stoffen wie Verfassung, Heereswesen, Luftschifffahrt beteiligen sich die Jungen lebhafter; den meisten Mädchen schien gleichsam das Organ zum Verständnis zu fehlen. Umgekehrt zeigten bei der Behandlung von Fragen wie Gesellschaftsleben, Familienfeste, Volksbräuche die Mädchen das lebhafteste Interesse, während die Jungen zur Reserve übergingen. — Die Folge solcher Erfahrungen muss auf die Dauer sein, dass in Gemeinschaftsklassen Stoffe ausgeschaltet werden, die im wesentlichen nur das Interesse des einen Teils erregen, — und gerade sie bilden einen wesentlichen Bestandteil der spezifisch männlichen oder weiblichen Kultur." Die Ergebnisse seiner Studien fasst Siebert in folgende Leitsätze zusammen: 1. Die Vereinigten Staaten sind zur Befriedigung ihrer Unterrichtsbedürfnisse auf die Gemeinschaftserziehung mit Notwendigkeit angewiesen (Lehrermangel, geringe Besuchszahl der meisten Schulen, finanzielle und Verwaltungsgründe). 2. Der Höhepunkt der Entwicklung liegt im Jahre 1900. Seitdem ist eine rückschwingende Bewegung erfolgt, bei dem Osten mit der Tendenz, die Gemeinschaftserziehung in den beiden Gruppen der höheren Schulen aufzuheben, — bei dem Westen eine „Revision" vorzunehmen. 3. Auf moralischem Gebiete wird überwiegend ein günstiger Einfluss der Gemeischaftserziehung angenommen, wo es sich um kleinere und gleichartige Kreise handelt. 4. Die Hauptstärke der Gemeinschaftserziehung liegt auf sozialem Gebiete. Sie vermittelt einen harmlosen Verkehr der Jugend beider Geschlechter und gibt für die Schulzeit und das spätere Leben eine Reihe gemeinsamer Interessen. 5. Die wesentlichsten Bedenken gegen die Gemeinschaftserziehung kommen aus physiologischen und pädagogischen Erwägungen. Sie richten sich auf die Zeit von der beginnenden Pubertät bis zum Abschluss der Entwicklung beider Geschlechter..... Die getrennten höheren Bildungsanstalten vermögen in höherem Masse eine besondere männliche bzw. weibliche Kultur heranzubilden."

Auf Einladung der Germanistischen Gesellschaft wird Herr Professor Wilhelm Paszkowski, der Direktor der akademischen Auskunfsstelle an der Berliner Universität, im Februar 1911 eine längere Vorlesungsreise durch die Vereinigten Staaten unternehmen. Soeben erschien eine von ihm besorgte Übersetzung des vom Columbia-Präsidenten Dr. Butler geschriebenen Werkes: „The American as he is." (Vorkämpfer.)

Bei einem kürzlich in New York veranstalteten Wohltätigkeitsbazar erklärte Gouveneur Hughes, dass man erst gestern in New York angekommen und doch im Herzen schon ein guter Amerikaner sein könne, vielleicht ein besserer, ein aufrichtigerer als der, dessen Vorfahren vor zweihundert Jahren hier landeten. Er wohne als Gouverneur Veranstaltungen bei, die unter den Flaggen aller Herren Länder stattfänden. Und er schätze und achte den Mann immer, der im Sinn und Herzen die Flagge seines Geburtslandes, seines Heimatlandes hochhält. Es gäbe in unserem amerikanischen Leben nichts, was

sich nicht mit der Anhänglichkeit an die alte Heimat vereinbaren lasse; der eine lande früher hier, der andere später, das sei der ganze Unterschied. (Vorkämpfer.)

Vom Nationalbund. Für das Pastoriusdenkmal hat Herr Adolphus Busch aus St. Louis den Betrag von $5,000 gezeichnet, wodurch die Beiträge sich auf $11,128.08 erhöhen. Im Kongress ist nun eine Vorlage eingereicht worden, laut welcher die Summe von $30,000 ausgeworfen werden soll, um die Anschlagsumme von $60,000 zusammenzubringen. Es ist sehr bedauerlich, dass das Deutschtum sich unfähig bekennen muss, aus eigener Kraft dieses Denkmal zu errichten. Gibt es denn wirklich nur einen einzigen Adolphus Busch unter den Tausenden von wohlhabenden Deutschamerikanern?

Zur Gründung einer Bühne deutscher Dichter ladet ein Aufruf ein, der an die Presse zur Veröffentlichung versendet wurde. Er sagt im wesentlichen: Es ist eine betrübende Tatsache, dass in den letzten Jahrzehnten Hunderttausende an Tantiemen und Honoraren ins Ausland gewandert sind: nach Frankreich, Russland, Skandinavien, während man deutsche Dichter hat hungern lassen, ja zum Teil verhungern, bis sie aus Existenznot Selbstmord begingen. Das Ausland handelt anders gegen seine Dichter. Schweden ehrt seine Ellen Key, und der Staat schenkt ihr ein Altersheim, es ehrt seine Selma Lagerlöff mit dem Nobelpreis. Und wie hegte Norwegen seinen Ibsen, seinen Björnson. Frankreich, England ehren ihre eigenen Dichter und schützen ihre Existenz. Nur Deutschland tut das nicht. Nur Deutschland lässt seine eigenen Dichter, die Träger nationalen Empfindens, verkümmern und im Dunkel sterben und sammelt im besten Falle Spenden zu einem Denkmal oder veranstaltet Jubelfeiern an ihrem 150. Geburtstage. Es ergeht daher der Aufruf an alle deutsch gesinnten Männer und Frauen, sich einem Unternehmen zuzuwenden, das die Schriftstellerin Ruth Bré ins Leben ruft: einer „Bühne deutscher Dichter". Alle Zuschriften und Geldsendungen sind an Ruth Bré, Schriftstellerin, Herischdorf im Riesengebirge, zu richten.

Deutsche Zeitungen machen sich Sorgen wegen der immer grösser werdenden Zahl der Studierenden, da heisst es: Die Gefahr, dass wir in Deutschland ein Heer gelehrter Proletarier erhalten, mehrt sich in bedenklicher Weise. So hat z. B. die Universität Bonn dieser Tage ihren 4000. Studenten erhalten. Das Ereignis gab dem Rektor Loeschke Anlass zu einer Immatrikulationsrede, die dieser Sorge beredten Ausdruck verlieh: Was soll aus den Tausenden werden, die in unwiderstehlichem Ansturm zu den Universitäten und den gelehrten Berufen drängen? Der Kampf ums Dasein wird ihnen immer schwerer, und ein gelehrtes Proletariat würde mit dem Leben viel härter zu ringen haben als der geringste Handwerker. Auch für die Universitäten und ihre Entwicklung kann man bangen, wenn man sieht, wie mit elementarer Gewalt die Menge der Studierenden wächst. Weder die Zahl der Lehrer noch die Einrichtungen reichen aus, um jene Massen nicht nur mit dem erforderlichen berufsmässigen Wissen zu erfüllen, sondern sie wirklich zu erziehen. Die persönliche Einwirkung des Dozenten auf seine Schüler wird immer geringer, die weitaus meisten kann man gar nicht mehr Schüler, sondern nur Zuhörer nennen, das Verhältnis von Dozent und Student droht des intimsten und feinsten Reizes und seines höchsten Lohnes für beide Teile verlustig zu gehen. Dazu kommt, dass die Vorbildung des Studenten immer verschiedenartiger wird: humanistisches Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule. Dazu kommen in neuester Zeit die Frauen. Gerade die Frauen bilden an sich ein willkommenes Element, weil zweifellos eine höhere allgemeine Bildung unserer Lehrerinnen erforderlich war, aber dass nun seminaristisch gebildete Lehrerinnen jetzt auch zugelassen werden, erschwert immer mehr die Erfüllung der wichtigsten akademischen Aufgaben; denn die Pflege der Wissenschaft ist die Seele der deutschen Universität; je nachdem die Pflege wächst oder sinkt, wird auch die Lebenskraft und die Wirkung der Hochschulen sich heben oder senken, und das Herandrängen ungenügend oder verschiedenartig vorgebildeter Elemente ist zweifellos die grösste Gefahr für unsere Hochschulen. Viele, wie künftige Beamte, lockt mehr das sichere Brot, als das Streben nach wissenschaftlicher Erkenntnis her. Alle diese Hindernisse aber müssen doch nur für Lehrer und Lernende ein Ansporn sein zu sich steigernden Leistungen. Dass der Drang nach Wissenschaft und Wissen sich immer mehr verbreitet, und dass immer tiefere soziale Schichten sich zu den Universitäten drängen, um Anteil zu nehmen an tieferer wissenschaftlicher Erkenntnis, ist eine grossartige Erscheinung; um sie aber zum Segen zu verwandeln, müssen wir immer gewissen-

hafter darauf bedacht sein, nicht bloss das Wissen, sondern auch den Charakter und die Urteilsfähigkeit auszubilden.

Pädagogische Lektüre im Seminar. „Gewiss, jeder Mensch, der sich ernsthaft mit der Erziehungswissenschaft beschäftigen will, muss Comenius' Grosse Unterrichtslehre, muss auch etwas von Pestalozzi gelesen haben; wir wollen auch Salzmanns immer lebensfrisch bleibendes „Ameisenbüchlein" hingehen lassen. Aber warum das „Krebsbüchlein", das doch nur eine bald degoutierende Schrulle ist, wozu der lederne „Konrad Kiefer"! Und warum nicht: Rousseau, Herbarts „Umriss pädagogischer Vorlesungen", warum nicht die grossen Gegenwärtigen: Försters „Jugendlehre", Willmanns „Didaktik", etwa auch James' glänzende pädagogische Psychologie? Warum nicht auch um des Widerspruchs willen, den sie hervorruft, und um der Kritik willen, die sich vortrefflich an ihr üben kann, Ellen Key, die im Leipziger Lehrerinnenseminar seit Jahren als Sturmobjekt kräftebildend wirkt? Ferner: man hat sehr richtig verlangt, dass auch eine — allerdings nur eine „kürzere" Schrift über die Mädchenerziehung aus neuerer Zeit gelesen werde. Warum gibt man hier keinen Namen? Wollte man Spielraum lassen zwischen „Unserer Ruth Lernjahren" und den Broschüren Helene Langes? Gerade hier war es, als auf einem Gebiete, das ganz neu auftritt, erforderlich, dass Missgriffen vorgebeugt würde. Überblickt man das Ganze des Pädagogikunterrichtes, so vermisst man vor allen Dingen methodische Winke, die von dem Landläufigen abweichen, und die dem gerade auf diesem Gebiete so eingefressenen Schlendrian entgegentreten, so z. B. den Hinweis auf Längsschnitte durch die Geschichte der Pädagogik, d. h. die Entwicklung gewisser Motive, deren Verfolgung durch die Jahrhunderte mit zu dem Fruchtbarsten und Bildendsten gehört, das die heutige Methodik kennt." (So Schulrat Dr. Wychgram in seiner Zeitschrift „Frauenbildung" bei Besprechung eines Lehrplans für ein Lehrerinnenseminar. — Betreffs der am Schluss erwähnten „Längsschnitte durch die Geschichte der Pädagogik" vergleiche man Prof. Heubaums Ausführungen in den „Päd. Blättern für Lehrerbildung" 1908, Nr. 3.)

Über den Idealismus der deutschen Lehrerschaft heisst es in einem längeren Artikel: Der Idealismus der Lehrerschaft, der immer wieder auf die Probe gestellt wird, ist der Vorsprung, den wir vor anderen Ländern haben. Ein Lehrerstand, wie es der deutsche ist, lässt sich nicht durch Gesetze schaffen, er muss sich entwickeln. Durch alles materielle Elend der Zeiten, durch alle geistige Knechtung hat er sich sieghaft durchgekämpft, und er wird es auch sein, der am letzten Ende die Volksschule so gestaltet, wie wir sie brauchen: als die wichtigste Kulturanstalt des Staates. Alle Massregelungen, wie wir sie in ununterbrochener Reihenfolge in Bremen, Bayern, Preussen, Baden, Sachsen, in Österreich erlebt haben und noch erleben, werden daran nichts ändern. Was kommen muss, kommt doch.

An den verschiedenen deutschen Universitäten werden auch in diesem Jahre Sommerkurse gegeben, Anzeigen und Programme sind uns bis dato zugegangen von den Universitäten Heidelberg, Marburg, Göttingen und Jena.

Dem verdienstvollen, langjährigen Vorsitzenden des Sächsischen Lehrervereins, Alfred Leuschke, wurde bei seinem Rücktritt eine Stiftungsspende von M. 90,000 überwiesen, die durch freiwillige Gaben der sächsischen Lehrerschaft aufgebracht worden ist. Nach Leuschkes Wunsch soll sie hauptsächlich zur Sicherstellung derjenigen Kollegen verwendet werden, die im Kampf um die Standesfragen geschädigt worden sind.

Wieviele Lehrer gibt es in Europa? Diese Frage hat ein schwedischer Gelehrter in einer interessanten Studie beantwortet. Zirka 1 Million Lehrkräfte unterrichten in rund 465,450 Schulen etwa 50 Millionen Kinder. Die meisten Lehrer, 195,000, hat Russland— allerdings heisst man eben in Russland alles mögliche Lehrer—dann folgt England mit 168,000 und Frankreich mit 159,000 Lehrern.

Der dritte internationale Kongress für Schulhygiene findet in den Tagen vom 2. bis 7. August dieses Jahres in Paris statt. Es werden dort die seit dem ersten Kongress in Nürnberg und dem zweiten in London in die Praxis umgesetzten Theorien nach ihren Ergebnissen einberichtet werden, sodass man der Tagung mit grossem Interesse von allen Seiten entgegensieht. Herr Doumergue, der französische Unterrichtsminister, hat das Ehrenpräsidium übernommen, während als eigentlicher Leiter Dr. A. Mathieu, der Präsident der französischen Gesellschaft für Schulhygiene, genannt wird.

Von dem wirklichen Zustand des belgischen Unterrichtswesens entwirft die „Deutsche Schule im Ausland" folgendes Bild: Ausser Russland und der Türkei ist Belgien das einzige Land in Europa, in dem der Schulzwang nicht besteht. Die geistige Entwicklung der unteren Volksschichten steht auf einer sehr niedrigen Stufe. Eine gründliche Reform ist um so notwendiger, als der Arbeiterstand zum grössten Teil von der Industrie lebt. Die Summen, welche von der heutigen Regierung für den Unterricht bestimmt werden, fliessen von Jahr zu Jahr reichlicher unter dem Scheine des Rechtes in die Kassen der Klöster und klerikalen Schulverbände, und wo der Unterrichtsminister versagen muss, schafft sein Kollege von der Industrie und Landwirtschaft neue Geldmittel. Klerikale Abgeordnete verkünden laut in der Kammer und in der Presse: Das Ziel der Regierung muss sein, ihre eigene Verzichtleistung auf das Schulgebiet vorzubereiten zugunsten des freien, d. h. des klerikalen Unterrichts. Ein französischer Schriftsteller traf das Richtige, als er schrieb: La Belgique est le seul Etat qui conspire contre son propre enseignement (Belgien ist der einzige Staat, der gegen seinen eigenen Unterricht wühlt).

Auf der Weltausstellung in Brüssel beabsichtigt die belgische Unterrichtsverwaltung ein Bild von den gegenwärtig besonders brennenden Fragen des Schulbetriebes zu geben. Durch bestimmte typische Beispiele sollen die verschiedenen Arten höherer Schulen zur Darstellung kommen. Den physikalischen Schülerübungen und dem biologischen Unterricht soll besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Vorträge von Fachleuten sollen die Ausstellungsgegenstände nach der historischen und pädagogischen Seite hin ergänzen. Vielleicht werden auch mit Verwendung von Schülern der deutschen Schule in Brüssel Lehrproben vorgeführt werden. Dem Vernehmen nach sollen als typische Beispiele für die Lehrerbildungsanstalten das Seminar zu Weissenfels und die Präparandenanstalt zu Striegau dienen.

Der Magistrat von Ofen-Pest errichtet in den Bürgerschulen Lehrkurse (100, je 25 Knaben) in deutscher Sprache. Der griechische Unterrichtsminister Zaimis macht das Deutsche in den Mittelschulen obligatorisch und schickt zehn Schulrektoren zum Studium des Schulwesens nach Deutschland.

Als ziffernmässige Grundlage für die Beurteilung des spanischen Schulwesens dürften die wichtigsten Daten aus einer vom Unterrichtsministerium veröffentlichten Statistik von Interesse sein. Bei einer Bevölkerung von rund 19 Millionen Seelen und annähernd 2½ Millionen schulpflichtigen Kindern (von sechs bis zwölf Jahren) müssten nach dem Gesetz mindestens 34,366 Schulen bestehen. In Wirklichkeit sind nur 24,861 vorhanden. Nur vier Provinzen besitzen eine Anzahl von Schulen, die über das gesetzliche Minimum um ein geringes hinausgeht, in allen übrigen wird dieses Mindestmass nicht erreicht. Die Zahl der Schulen ohne obligatorischen Religionsunterricht (Laienschulen) beträgt im ganzen 107, die der protestantischen 91. In beiden Kategorien steht Barcelona mit 43 und 22 an der Spitze. Der katholische Unterricht verfügt über 5014 Privatschulen.

Südamerika. Dem Kaiser ist von dem bisherigen deutschen Gesandten in Buenos Aires, Herrn v. Waldthausen, ein Kapital von 200,000 M. zur Verfügung gestellt worden, dessen Zinsen zur Förderung deutscher Bildungs- und Wohlfahrts-Einrichtungen in den drei Laplatastaaten Argentinien, Uruguay und Paraguay, insbesondere zur Förderung deutscher Schulen verwendet werden sollen. Der Kaiser hat das Kapital dankend angenommen und es zur weiteren Veranlassung der Schatullverwaltung überwiesen.

Die Regierung von Venezuela hat eine Staatsschule errichtet, in welcher unentgeltlicher Unterricht erteilt wird in der Herstellung von Panamahüten. Die Schule befindet sich in Merida im Staate gleichen Namens.

G. L.

## IV. Vermischtes.

Über Lüge und Ohrfeige veröffentlicht Kuhn-Kelly in der „Zeitschrift für Kinderforschung" eine Studie. Er untersucht, woher es kommt, dass so viele Kinder grosse Gewandtheit im Lügen an den Tag legen, um dann zu fragen: Auf welche Art und Weise sind lügenhafte Schulkinder zur freiwilligen Wahrhaftigkeit zu erziehen? An lügenhaften Kindern, die nicht auf die

richtige Fährte geführt werden können, also gleichsam determinativ handeln, zweifelt er; er glaubt, dass solche Kinder zu bessern seien. Die Ursache liegt an der falschen Behandlung des Kindes und in der Unaufrichtigkeit der Umgebung. Zur Behandlung eines lügenden Kindes ist Vorsicht und Nachsicht nötig. Die „Ohrfeige" ist kein Heilmittel. Dem Lehrer, dem Takt und Autorität abgehen, wird sie leicht zum notwendigen Übel und die „Lüge" wird derber, die Ohrfeige saftiger, Herz und Gemüt trockener". Kuhn warnt nicht bloss vor übereiliger und übermässiger Strafe, er zeigt wie zu der Persönlichkeit des Erziehers die Methode sich als eigenartiges Heilmittel zu gesellen hat. Einen Heilungsfall führt er aus, um zu zeigen, wie eine Wandlung zum Bessern im Kinde geschaffen werden kann. „In des Erziehers stoischer Ruhe liegt eine faszinierende Stärke". Dass sehr viele Kinder durch Unverstand, Launenhaftigkeit, Herz- und Gemütlosigkeit der Eltern oder Umgebung leiden, stellt die pädagogische Kunst in der Schule immer auf neue Proben. „Der Kinder Schuld ist es nicht, wenn Elternhaus und Umgebung niederreissen, was die Schule mit aller Sorgfalt aufgebaut hat. Soll sie, d. h. der Lehrer, nicht umsoeher Nachsicht mit dem lügenhaften Kinde haben, als es nicht selten in verzweifelte Zwitterstellung gelangt? Sollen solche Kinder, die schlecht erzogen und deshalb schon gestraft genug sind und denen zu Hause das Lügen gleichsam eingeprägt worden ist, im Strauchelfalle noch extra dafür gezüchtigt werden? Soll es die Sünden seiner Eltern und Umgebung büssen müssen? Nein, für die ausserhalb der Schule erlittene Unbill soll es durch liebreiche Behandlung, wie es recht und billig ist, entschädigt werden. Die Schule soll und muss mit Anwendung delikatester Mittel Herz und Gemüt veredeln und nicht durch Züchtigung noch mehr verhärten".

Jugend ohne Liebe. Als wir eine Brücke zwischen zwei Gebäuden überschritten, — so erzählt der englische Publizist Robert Blatchford in seinem Buche: „Nicht schuldig!" — sagte der Lehrer der Fabrikschule, dass sie sehr viel Mäuse fingen. „Haben Sie hier so viel Mäuse?" fragte ich. „Ja", sagte er mit eigentümlichem Lächeln, „da ist kaum einer unserer gröseren Jungen, der nicht seine lebendige Maus in seiner Tasche hätte." „Eine lebendige Maus? Wozu?" „Die kleinen Burschen möchten doch etwas haben zum Liebhaben. Vor einiger Zeit verwarnte der Inspektor einen Knaben, weil der die Hand immer in die Tasche steckte. Der Junge folgte aber nicht, und da ich die Ursache erriet, rief ich ihn heraus. Er hatte eine lebende Maus in seiner Hosentasche und fürchtete, dass sie herauskletterte und sich in der Schule zeigte. Er nahm sie auf seine Hand. Sie war ganz zahm."— Als wir über den Spielplatz kamen, umringten uns die kleinen Geschöpfe, erlöst vom Zwange der Paradedisziplin, fassten unsere Hände, streichelten unsere Kleider und umarmten unsere Beine. Mehrere von ihnen schienen ganz gebannt von meiner goldenen Uhr. Ich gab sie einem zu kurzem Spiel, und seine kleinen Augen weiteten sich vor Bewunderung. Die Kinder folgten uns bis ans Gitter und schüttelten uns die Hände. „All das", sagte der Lehrer, „ist eine Eigentümlichkeit aller Fabrikschulkinder. Sie wollen Sie berühren und jedes glänzende Ding, das Sie bei sich haben, anfassen; und zwar deshalb, weil Sie von der „Aussenwelt" kommen." — Was für ein Milieu! Es liess mich an die Geschichten denken, die ich von Wilden gelesen hatte, wie sie sich um die weissen Männer drängten, die an ihrer Küste landeten. — „Von der Aussenwelt!" — „Etwas zum Lieben!" — In England, wo einige hundert Millionen jährlich für die Jagd verwendet werden, werden unschuldige und wehrlose Kinder in solch Milieu gezwängt. Man wundert sich über die Dirne und den Trunkenbold. Wie wurden sie aufgezogen? Hatten sie „etwas zum Lieben"?

### „Ferien heut'!"

Wer sich wohl da am meisten freut:
„Liebe Mutter — Ferien heut'!
Die Violine, nicht wahr, setzt du fort,
Und den Klavierschlüssel versteck' ich
— dort!
Und alle Bücher, die wir nur finden,
Lassen wir unten im Pult verschwinden!
Mein Markenalbum gib gleich mir nur
her —
Ins Herbarium kleb' ich gar nichts mehr.
Die Blumen kommen in deine Vasen
Zur Freude für die Familien-Nasen.
Der Lehrer sagt: Wiederholen sei gut
Und manchmal zeichnen — Gitt, wie
der sich tut!
Glaubst du, er hätt' es je anders gemacht,
In den Ferien an die Schule gedacht?!
Ach, liebe Mutter — Ferien heut'!"
Wer sich wohl da am meisten freut?
„Nun trinke ich morgens Kaffee im Bett,
Natürlich in deinem — das ist zu nett!
Und tu' mir die Lieb': sprich nicht von
Latein —

Und lass uns mal ausgehn, ganz, ganz allein —
So ohne Vater — und recht bummelig und weit
Und nicht in Läden — doch! Zum Konditor zu zweit!
Ach — nie mehr nachsitzen und gar keine Drei — —
Gott, Kinder! — Mein Uhrglas ist wieder entzwei!
Für die Eins bist du mir noch was schuldig — —"
Ich streite nicht — ich zahle geduldig.
Und wie der Junge so vor mir steht,
Den Kragen schief, die Haare verweht,
Die Hosen blitzblank da, wo er sitzt,
Die Bluse mit Tintenflecken bespritzt,
Die Hände kohlschwarz, doch die Augen blank, —
Da steigt's auch in mir auf wie heisser Dank:
Ferien — und glückliche Tage zu zwein —
Und die Möglichkeit, dass er doch mal rein —
Und dass von Jungen, Lehrern und Stunden
Sein Herz mal wieder zu mir gefunden —
Wer sich wohl da am meisten freut?
„Liebe Mutter — — Ferien heut'!"

Eva Gräfin von Baudissin.

Kinder - Antworten. Unter dem Titel „Childrens Answers" ist in London eine kleine Sammlung von Antworten aus Kindermund erschienen, die dem Psychologen hübsches Material über die Art, wie sich in den Köpfen der Kinder die Anschauungen über die Welt bilden ,an die Hand gibt. Wieder zeigt sich da, dass das Kind ein geborener Humorist ist. So wird ein Kind gefragt: „Warum wurde Moses von seiner Mutter in den Binsen verborgen?" Antwort: „Weil sie nicht wollte, dass er geimpft wurde." — „Was ist ein Wunder?" fragt man ein anderes Kind, das augenscheinlich schon viel aus den Zeitungen gehört hat. „Das ist ein Ding, das sich in Amerika ereignet." — Dass das Kind auch ein kleiner Philosoph sein kann, zeigt folgende Anekdote: Ein schottischer Schullehrer erzählte seinen Schülern die Geschichte von Ananias und Saphira und fragte sie dann: „Warum tötet Gott nicht jeden, der eine Lüge sagt?" Nach langem Stillschweigen antwortete ein kleiner Junge: „Weil dann niemand auf Erden übrig bleiben würde." — Ein kleines Mädchen war von seiner Mutter getadelt worden, weil es von den Äpfeln gegessen hatte, aus denen Gelee bereitet werden sollte. Am nächsten Tage fragte der Lehrer das Kind, warum Gott Adam und Eva verboten hatte, von der verbotenen Frucht vom Baume inmitten des Gartens zu essen. „Weil er Gelee aus den Äpfeln machen wollte," lautete die im unschuldigen Tone gegebene Antwort. — Der Lehrer stellte die Frage: „Was für einen Vogel sandte Noah aus der Arche aus?" Ein kleiner Knabe weiss es „Eine Taube." Lehrer: „Ich wundere mich aber, dass gerade der kleinste Knabe der Klasse der einzige ist, der das weiss." Da steht ein grösserer Knabe auf: „Herr Lehrer, sein Vater hat ein Vogelgeschäft!" — Zum Schluss sei folgende originelle Definition wiedergegeben: „Kann einer von euch mir sagen, was Unterlassungssünden sind?" Kleiner Schüler: „Das sind Sünden, die man begangen haben sollte, und die man nicht begangen hat."

„Der Unterricht ist abzuschaffen!" Der konservative Abgeordnete Siebert erzählte im preussischen Abgeordnetenhause folgende Anekdote aus seiner Gymnasialzeit: Der sogenannte Schülerausschuss habe eines Tages bei dem Direktor die nachstehenden drei Anträge eingebracht: 1. Der Unterricht ist abzuschaffen. 2. Das Rauchen ist auch in den Klassenzimmern zu gestatten. 3. Die Schule liefert die Pfeifen, den Tobak müssen sich die Schüler selber kaufen. — Diesen ewig jungen Schulwitz, den wir schon vor dreissig Jahren aus dem Munde eines fröhlichen Weisskopfes hörten,—auch er wollte ihn in seiner Schulzeit erlebt haben — missbrauchte der konservative Redner leider dazu, um vor dem Versuche, den Schülern eine gewisse Selbstverwaltung einzuräumen, dringend zu warnen!

G. L.

# Bücherschau.

## I. Bücherbesprechungen.

Lessings Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück. Edited with introduction and notes by Otto Heller, Ph. D., Professor of German, Washington University, St. Louis. Vocabulary and exercises by Ernst Wolf, William McKinley High School, St. Louis. Chicago, Scott, Foresman and Company, 1909.

Diese im grossen und ganzen sehr tüchtige und brauchbare Ausgabe von Lessings meisterhaftem Lustspiel ist nach bestimmter Angabe des Herausgebers aus seiner Unzufriedenheit mit den bestehenden Ausgaben und aus seinem Wunsch hervorgegangen, die grossen Schwierigkeiten des Textes gehörig zu berücksichtigen. Jeder einsichtsvolle und erfahrene Lehrer dürfte wohl Professor Hellers Ansicht teilen, dass man diese Komödie hierzulande sehr oft von Schülern lesen lässt, die der Aufgabe sprachlich durchaus noch nicht gewachsen sind. Das rührt aber meines Erachtens weit weniger von besonderen Schwierigkeiten des Satzbaues oder des Stils gerade dieses Werkes her, als vielmehr von dem Umstand, dass die Schwierigkeiten der deutschen Klassiker überhaupt von amerikanischen Lehrern unterschätzt werden und dass man infolgedessen amerikanischen Studierenden in dieser Hinsicht viel zu viel zumutet. Wir Lehrer haben ja in dieser Beziehung ziemlich viel auf dem Gewissen. Die beste Vorbereitung zu einem fruchtbaren und mit Liebe zur Sache durchgeführten Studium der deutschen Meisterwerke des 18. Jahrhunderts ist doch eine solche Vertrautheit seitens des Studierenden mit der heutigen deutschen Ausdrucksweise, dass man die veraltenden und veralteten Wendungen und sonstigen Eigentümlichkeiten des Klassikertextes als mehr oder weniger auffällige Abweichungen vom bekannten Sprachgebrauch betrachtet. Jeder noch so wohlgemeinte und geschickt geführte Versuch, dem nicht so ausgerüsteten Schüler zum vollen Verständnis des Gelesenen zu verhelfen, bleibt eben verlorene Liebesmüh'.

Billigen muss man die Überzeugung des Herausgebers, es sei stets besser, eher zu viel als zu wenig Kommentar zu bieten. Nur möchte ich weiter unten ein paar Stellen erwähnen, wo man uns zwar nicht zu viel, wohl aber zu vielerlei bietet.

Der zugrundgelegte Text ist der von Lachmann kritisch besorgte und von Muncker revidierte, den man auch sonst in Amerika verwendet hat. Der Herausgeber hat ihn von etlichen Anstössigkeiten gesäubert und die Interpunktion im Einklang mit der Intention des Dichters normalisiert. Die Einleitung umfasst neunundsechzig Seiten und zerfällt in zwei Abschnitte: a) einen Überblick über den Werdegang der deutschen Literatur von Luther bis Lessing, und b) eine Besprechung des Lebens und der dichterischen und kritischen Tätigkeit Lessings. In dem ersten dieser beiden Abschnitte werden die Hauptvertreter der geistigen und literarischen Entwicklung Deutschlands innerhalb des angedeuteten Zeitraums einer nach dem andern mit kurzen Worten geschildert und nach Richtung und Bedeutung gewürdigt. Jede der hier gebotenen Skizzen ist ein charakteristisches Bild in verjüngtem Massstab des betreffenden Originals und die ganze Skizzenreihe ruft dem Kenner den historischen Hintergrund ins Gedächtnis zurück, von dem sich die Erscheinung Lessings abhebt. Es dürfte sich aber fragen, ob dieses Panorama nicht zu viele Gestalten bietet,—Luther, Hans Sachs, Fischart, Ayer, Heinrich Julius von Braunschweig, Grimmelshausen, Opitz, Fleming, Dach, Logau, Gryphius, Spee, Scheffler, Gerhardt, Moscherosch, Zesen, Hofmannswaldau, Lohenstein, Günther, Gottsched, Bodmer, Breitinger, Brockes, Haller, von Kleist, Klopstock, Hagedorn, Liscow, Rabener, Gellert, Gleim, Zachariae, Wieland, — um einen klaren und einheitlichen Eindruck auf den Lernenden zu machen. Meines Erachtens wäre es besser gewesen, innerhalb der vom Herausgeber hier gebrauchten zweiundzwanzig Seiten sich auf weniger Einzelmomente zu beschränken. Und da Lessing als Dramatiker, dessen Geistesart und Geistestätigkeit, Hauptgegenstand des Interesses ist, so hätte man wohl füglich die ganze einleitende Skizze, die doch nicht dazu bestimmt sein kann, ein grösseres Nachschlagebuch zu ersetzen, ganz auf die

Entwicklung des deutschen Dramas vor Lessing stellen dürfen. Aber im Einklang mit der soeben erwähnten Skizze der vorlessingschen deutschen Literatur bespricht der Herausgeber im zweiten, dreiundvierzig Seiten einnehmenden Abschnitt der Einleitung die springenden Punkte von Lessings äusserem Leben und innerer Entwicklung. Dabei bewährt sich Professor Heller als einsichtsvoller Kenner der einschlägigen Beziehungen, und weiss sachgemäss und bündig gerade die Momente besonders hervortreten zu lassen, denen Lessing seine Stellung neben Schiller und Goethe verdankt, als geistiger Pfadfinder und Vorkämpfer des modernen Deutschlands. Während man auch hier wohl mehrere Einzelheiten gerne vermisst und eine intensivere Beleuchtung gerade der dramatischen und dramaturgischen Seite des Gegenstandes gewünscht hätte, so muss man doch die geschickte Art bewundern, wie Professor Heller naturalistischen Kritiken strengster Observanz gegenüber die grosse und bleibende Bedeutung Lessings für das Drama betont. Denn das Besserwissenwollen der deutschen Moderne schaut mit souveräner Geringschätzung auf Lessing und Schiller herab und hält beide für einen überwundenen Standpunkt, über den man gleich zur Tagesordnung übergehen sollte. Und dennoch wäre es wohl am Platz gewesen, Lessings Hauptschwäche als Ästhetiker etwas nachdrücklicher zu präzisieren; denn seine unerschütterliche Überzeugung von der Entdeckbarkeit und ewigen Anwendbarkeit gewisser Kunstregeln unterscheidet ihn scharf von dem evolutionistisch denkenden Herder und allen späteren grossen Kunstrichtern.

Die auf zweiundsechzig Seiten angebrachten Anmerkungen zu dem syntaktischen, stilistischen und inhaltlichen Schwierigkeiten des Textes sind sorgfältig gewählt und ausgeführt und bezeugen das pädagogische Geschick des Herausgebers. Leider bieten weder die Textseiten noch die Seiten, auf denen die Anmerkungen stehen, fortlaufende Überschriften zur schnellen Orientierung des Lesers über die Reihenfolge der Aufzüge und Auftritte des Lustspiels.

Die zum Hausgebrauch des Studierenden bestimmten, geschickt gestalteten Fragen über die Hauptzüge der Komödie, sowie die kurzen Bemerkungen des Herausgebers über die Sprache und Ausdrucksweise des Dichters sind wertvolle Bestandteile des Apparates dieser Ausgabe.

Soll der Fremde je in lexikalischer Hinsicht selbständig arbeiten und sich auf eigene Beobachtung und eigenes Urteil verlassen lernen, so muss er schon vor dem Zeitpunkt damit angefangen haben, wo er mit wirklichem Vorteil „Minna von Barnhelm" lesen kann. Ich bekenne mich also ganz offen zu der Ansicht, dass ich das hier auf Seiten 265—293 gebotene, vermutlich auf Antrag der Verlagsfirma hinzugefügte Vokabular für schlecht angebracht halte. Viel besser vom pädagogischen Standpunkt aus betrachtet wären ein paar bestimmte Hinweise auf den rechten systematischen Gebrauch eines grösseren Wörterbuches, wie z. B. Flügel,Schmidt-Tauger oder Muret-Sanders.

Die typographische Ausstattung des Buches ist vorzüglich und nur wenige Druckfehler sind mir aufgefallen.

**Starr Willard Cutting.**
The University of Chicago.

## II. Eingesandte Bücher.

A Brief History of German Literature. Based on Gotthold Klee's „Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte". By George Madison Priest, Preceptor in Modern Languages, Princeton University. New York, Charles Scribner's Sons, 1909.

Wie leiten wir unsere Schüler im Unterrichte zum selbständigen Arbeiten an? Anregungen und Gesichtspunkte von Ernst Lüttge. Zweite, erweiterte Auflage. Ernst Wunderlich, Leipzig. Preis 50 Pfg.

Die Jahresarbeit einer Elementarklasse. Das erste Schuljahr einer sächsischen Landschule, skizzenmässig angeführt nach den Grundzügen der Arbeitsschule. Mit einem Begleitwort von Dr. ph. K. Neudecker, Kgl. Bezirksschulinspektor (Ölsnitz i. V.) Von E. H. Wohlrab, Oberlehrer in Brambach (im Vogtl.) Mit 33 Abbildungen im Text. Ernst Wunderlich, Leipzig, 1910. Preis M. 2.50.

Oxford German Series. General Editor: Julius Goebel, Ph. D., Professor of German Languages in the University of Illinois. Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westfalen von Annette Freiin von Droste-Hülshoff. With introduction, notes and vocabulary by Dr. Ernst O. Eckelmann, One-Time Ottendorfer Memorial Fellow

of New York University. — Minna von Barnhelm oder Das Soldatenglück. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen von Gotthold Ephraim Lessing. Edited with introduction, notes and vocabulary by Josef Wiehr, Ph. D., Instructor in German, University of Illinois. Oxford University Press, American Branch, New York. 1910.

Merrill's German Texts: Wilhelm Tell. Schauspiel von Friedrich Schiller. Edited with introduction, notes, and vocabulary by Richard Alexander von Minckwitz. — Höher als die Kirche. Eine Erzählung aus alter Zeit von Wilhelmine von Hillern geb. Birch. Edited with introduction, notes, exercises in syntax and vocabulary by Frederick W. J. Heuser, A. M., Instructor in the German Languages and Literatures, Columbia University. New York, Charles E. Merrill Co.


# Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar

zu **MILWAUKEE, WISCONSIN.**
(Gegründet 1878.)

**Eröffnung des neuen Jahreskursus**
**Montag, den 19. September 1910**

Die ausschliessliche Aufgabe des Seminars ist **die gründliche wissenschaftliche, praktische und pädagogische Heranbildung von Lehrern des Deutschen für die öffentlichen und privaten Schulen.** Es ist die einzige Anstalt ihrer Art im Lande, und sie besitzt alles, was zur Erfüllung der ihr gestellten Aufgabe förderlich ist:

**Erprobte Lehrkräfte —**
**Eine vorzügliche Muster- und Übungsschule —**
**Lehrmittel aller Art —**
**Reichhaltige Bibliothek, etc.**

Das Seminar durchweht **der Geist deutscher Kultur,** der in dem mannigfaltigen deutschen Leben Milwaukees immer neue Nahrung findet.

Die Inhaber des Seminardiplomes geniessen Vorrechte, die ihnen gute Anstellungen sichern.

**Der Unterricht ist kostenfrei.**

Der Kursus ist zweijährig.

Aufnahme finden solche, die das Reifezeugnis einer gutstehenden High School oder dessen Äquivalent besitzen und wenigstens einen vierjährigen Kursus im Deutschen absolviert haben.

Für solche, deren Vorbildung Mängel aufweist, sind zwei Vorbereitungsklassen eingerichtet.

Anmeldungen werden jetzt von dem Unterzeichneten entgegengenommen. Auch ist derselbe zu jeder Auskunft gern erbötig.

Die Applikanten haben sich **am Samstag, dem 17. September, vormittags 9 Uhr,** im Anstaltsgebäude behufs Aufnahme einzufinden.

Der Katalog des Seminars steht auf Wunsch zur Verfügung.

Milwaukee, Wis.
558—568 Broadway.

**Max Griebsch,**
Seminardirektor.

# Am Goethe-Schiller-Denkmal.

In diesem Lande, das ihr niemals sahet
Und doch mit eurer Werke Ruf erfüllt,
Auf einer Scholle, der ihr nicht genahet,
Ragt voller Hoheit euer Doppelbild:
So wird es steh'n manch' kommendes Jahrhundert,
Von Kind und Kindeskindern hoch bewundert,
Der Dichter Ruhm dem Erdenkreis verkündend;
Die Glut des Idealen neu entzündend.

Du, der grosse Goethe, du, der ewig junge,
Dem liebend jede Brust entgegen schlug,
Du, edler Schiller, dessen Feuerzunge
Beredt der Freiheit Losungsworte trug:
Ihr, aller Welt zu Glück und Heil geboren;
Zu Menschheitsführern vom Geschick erkoren;
Wir Jugendbildner möchten heut aus vollen
Und warmen Herzen Huldigung euch zollen.

O, Dichterpaar, an euch, den grössten Meistern,
An dem, was euer Genius beschert,
Will unsre Schar erbau'n sich und begeistern,
Gedenkend dess', was euer Leben lehrt;
Vieltausendfältig hat die Zeit erneuet,
Was an Gedankensaat ihr ausgestreuet:
Das treu zu hegen, wollen wir geloben:
Drauf sei zum Schwur von uns die Hand erhoben.

Wohl kann der Schmuck, mit dem wir heut euch krönen,
Nicht mehren eurer Namen lichten Glanz;
Euch gaben ewig Dasein die Kamoenen,
Es wand euch längst Unsterblichkeit den Kranz.
Ihr lebt für uns, so lang die Sterne scheinen,
Des Flusses Wellen sich dem Meer vereinen.
Nehmt den Tribut! Mög' eures Geistes Weben
Bei dieser Feier segnend uns umschweben!

*H. H. Fick,* Cincinnati, O.

# Erinnerungsblatt

## an den 38. Nationalen Deutschamerikanischen Lehrertag.

Cleveland, 28. Juni bis 1. Juli 1910.

Vor dem Goethe-Schiller-Denkmal im Wade Park.

Bundesvorstand und Ortsausschuss.

# Monatshefte

## für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

## A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

**Jahrgang XI.** **September 1910.** **Heft 7.**

## Protokoll

### Der 38. Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Cleveland, O., 28. Juni bis 1. Juli 1910.

(Offiziell.)

**Eröffnungsfeier.**

In der geräumigen Aula der Technischen Hochschule, woselbst auch in den folgenden Tagen die Hauptversammlungen stattfanden, wurde am Abend des 28. Juni der 38. Lehrertag eröffnet. Patriotische Lieder, vom Orchester der West-Hochschule unter Herrn Hermann Lensners Leitung flott und mit Verve gespielt, begrüssten die Versammlung, die vom Vorsitzer des Ortsausschusses, Prof. Hermann Woldmann, willkommen geheissen wurde.. Er sprach die Hoffnung aus, dass die Gäste Clevelands einen angenehmen Eindruck von der Stadt und deren Bewohnern erhalten würden. Das Bestreben Clevelands werde sein, die Gastfreundschaft, die seine Lehrer in anderen Städten gefunden, in der gleichen Herzlichkeit zu erwidern. An Stelle des Bürgermeisters, der durch dringende Geschäfte verhindert war, überreichte Stadtrat C. W. Shimmon die symbolischen Schlüssel der Stadt. Die Schlüssel zum Herzen der Bewohner Clevelands überreichte später der Supervisor des deutschen Unterrichts an den öffentlichen Schulen, William Riemenschneider. Er betonte in seiner Ansprache nicht bloss das von Bismarck bereits proklamierte Recht der Menschen auf Arbeit, sondern das Recht des arbeitenden Menschen auf Erholung und Vergnügen. Der Lehrertag biete beides. Über der ernsten Arbeit sollten die Besucher des Lehrertages die Erholung nicht vergessen und sich an den Veranstaltungen des Vergnügungsausschusses nach Möglichkeit beteiligen.

Im Namen der Clevelander Schulen begrüsste Superintendent Elson die Konvention. Er sprach einige Worte über Ziele und Zwecke der öffentlichen Schule, die mit vollem Rechte als das vornehmste und stärkste Bollwerk amerikanischer Freiheit betrachtet werde. Die öffentliche Schule von heute habe besonders den Vorzug, dass sie sich den Bedürfnissen und Forderungen der Bevölkerung anpasse. Hunderttausende von Bürgern deutscher Abstammung verlangen, dass ihren Kindern die Sprache der Eltern und der alten Heimat erhalten bleibe, und der deutsche Unterricht sei da, wo immer eine starke deutsche Bevölkerung in den Städten hause. Die Forderungen des heutigen Lebens verlangten, dass die Kinder praktischen und sie auf den Lebenserwerb vorbereitenden Unterricht erhielten. Und die Technische Hochschule, in deren schönen Räumen die Konvention stattfinde, sei das Resultat dieser Forderungen der Bevölkerung.

Auf ein Violin-Solo des Herrn Karl Grossman folgte dann die formelle Eröffnung des Lehrertages durch den Bundespräsidenten, Dr. H. H. Fick von Cincinnati. Sich erst an die Vertreter der Stadt und der Schulen in englischer Sprache wendend und für den herzlichen Willkomm dankend, hielt er die folgende Ansprache:

„Auf dem Sockel des herrlichen Goethe-Schiller-Standbildes im hiesigen Wade Park finden sich die Worte des Lieblingsdichters der Deutschen:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr."

„Das ist der Gedanke, der vor vierzig Jahren die Gründung des Nat. Deutschamerikanischen Lehrerbundes veranlasste; die Betätigung des Schwures hat ihm und durch ihn dem Deutschtum Amerikas die schönsten Erfolge verschafft. Es liegt darin eine Betonung der Äusserung des Altmeisters Pestalozzi: „Nicht der eigenen Ichheit, sondern dem Geschlechte!"

„Seit seiner Gründung in der Stadt Louisville ist der Lehrerbund an weit auseinander liegenden Orten zu seiner Jahresversammlung zusammengekommen; am Gestade des Meeres, an den grossen Seen, an den Ufern des Ohio und des Mississippi und im Innern der Mittelstaaten; östlich, westlich und nördlich ist er gezogen von der Stätte aus, da seine Wiege stand. Und immer wieder hat er gerne die Waldstadt — das gastliche Cleveland mit seinen tatkräftigen, opferfreudigen Bürgern, seiner trefflichen Lehrerschar aufgesucht. Auch heuer ist dieses der Fall.

„Meine Damen und Herren! Während der nächsten Tage harrt unser fleissige Arbeit; aber das Mühen wird auch abwechslungsreich unterbrochen werden durch die geselligen Veranstaltungen der Festgeber. Bleiben wir den Überlieferungen des Lehrerbundes getreu: einmütiges Festhalten an dem als recht Erkannten, unentwegtes Eintreten für deutsches Wesen und deutsche Schulung, für rechtes Kennen und rechtes Können.

„Machen wir zur Tat die Worte Hamerlings:
Entfache des Geistes Leuchte zu nie gesehenem Glanz,
Doch pflege du das Herz auch, pflege den duft'gen Kranz
Tiefsinniger Gefühle, wahre duftig zart
Die Blume deutschen Gemütes im frostigen Hauch der Gegenwart:
Was Wirklichkeit dir immer für goldene Kränze flicht,
Mein Volk, der Ideale Bilder stürze nicht!
Steh'n ihre Tempel öde, du walle doch dahin,
In ihrer Sternglut bade sich ewig jung der deutsche Sinn."

Damit hatte der offizielle Empfang ein Ende. Unter den munteren Klängen der Westhochschul-Kapelle leerte sich der Saal, und die Versammlung begab sich

in das als Hauptquartier bestimmte und entsprechend geschmückte Klubhaus des Clevelander Gesangvereins, das der Hochschule gegenüber liegt, wo bei einem Imbiss und erfrischenden Getränken manche alte Bekanntschaft erneuert und manche neue geschlossen wurde.

---

### Erste Hauptversammlung.

Mittwoch Vormittag, den 29. Juni 1910.

Der Präsident des Lehrerbundes, Dr. H. H. Fick, eröffnete kurz nach neun Uhr die Sitzung, worauf der Vorstand durch Erwählung zweier Hilfsschriftführer ergänzt wurde. Mit den Ehrenämtern wurden Dr. A. Busse von der Ohioer Staats-Universität in Columbus und Frl. Emma Doertenbach von Cleveland betraut. Alsdann verlas der Präsident, während Dr. Rudolf Tombo von New York den Vorsitz übernahm, seinen Jahresbericht, wie folgt:

### Jahresbericht des Vorstandes.

An die Mitglieder des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes, in der Tagung des Jahres 1910.

Meine Damen und Herren:

„Die Verfassung des Lehrerbundes legt dem Vorstande die Verpflichtung einer Berichterstattung bei der Jahresversammlung auf.

In erster Reihe ziemt es sich, Ereignisse aus dem Kreise der Mitglieder zu erwähnen. Da findet sich, wie immer, die Trauer neben der Freude. Nach langem, mannhaft ertragenem Leiden ist der verdienstvolle einstmalige Leiter des deutschen Departements an den Clevelander Schulen, Herr Joseph Krug, früher eifrig auf Lehrertagen tätig, zur ewigen Ruhe eingegangen. Einem anderen, auf früheren Lehrertagen nicht minder regen Mitgliede, Herrn Heinrich Doerner, war es beschieden, im fernsten Westen das seltene Fest der diamantenen Hochzeit zu begehen.

Mit grosser Genugtuung sei die Bereitwilligkeit erwähnt, mit der sich Cleveland den Vorbereitungen für den 38sten Lehrertag unterzog. Allerdings ist von der in New York eingereichten Empfehlung, die Tagung nach dem 4ten Juli stattfinden zu lassen, Abstand genommen worden. Gleichzeitig mit der Jahresversammlung des Lehrerbundes tagt in nächster Nähe die Konvention der englischen Lehrer des Staates Ohio, und bald darauf beginnt die grosse allgemeine Versammlung von Erziehern aus allen Teilen der Union in Boston. Da fragt es sich, ob nicht die Festsetzung eines späten Datums, — Ende Juli oder Anfang August, wie in den ersten Jahren des Lehrerbundes üblich, — ratsam wäre.

Vornehmlich durch die Gründung und das Aufblühen des Nationalbundes und der einzelnen Staats- und Stadtverbände ist das Interesse für deutsche Schulbestrebungen hierzulande mächtig angeregt worden. Viel haben dazu auch die Besuche und Vorträge deutschländischer Gelehrter beigetragen, wie beispielsweise im letzten Jahre die der Professoren Friedlaender und Lehmann. Peinlich berühren jedoch die Auslassungen des Oberlehrers Siebert über amerikanische Schulverhältnisse; es dürfte angebracht sein, den Herrn um eine nähere Erklärung anzugehen.

In englischredenden Kreisen macht sich mehr und mehr eine Wertschätzung der deutschen Sprache und deutscher Erziehungsweise geltend; der Lehrerbund sollte versuchen, durch eine Agitation in englischer Sprache, seien es Vorträge oder Aufsätze, das Gewonnene zu festigen und zu mehren. Eine Vertretung durch Delegaten bei den Zusammenkünften englischer Lehrer möchte zweckdienlich sein.

Zu verschiedenen Zeiten hat der Lehrerbund die Beschaffung einer Statistik des deutschen Schulwesens in den Ver. Staaten angefangen. Es ist das ein verdienstvolles, aber gewaltiges Unternehmen. Im verflossenen Jahre begann ein Komitee des Staatsverbandes von Ohio die Zusammenstellung einer Statistik des deutschen Schulunterrichts in erwähntem Staate. Durch die Einzelverbände des Nationalbundes sollte sich unschwer eine solche Statistik auf das ganze Land ausdehnen lassen.

Über den Stand des Seminars in Milwaukee, der ureigensten Schöpfung des Lehrerbundes, wird der tüchtige Direktor der Anstalt, Herr Max Griebsch, berichten.

Vor drei Jahren bewilligte der Bund zur Fortführung seines Organs „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik" einen dreimaligen Zuschuss von $250.00. Es liegt ein Schreiben der Seminarverwaltung vor, worin diese die fernere Publizierung der Zeitschrift von der Erneuerung des jährlichen Beitrages abhängig macht.

Achtungsvoll unterbreitet:

**H. H. Fick**, Präsident.

Der Bericht wurde entgegen genommen und wegen verschiedener darin enthaltenen Empfehlungen an das Komitee für Beschlüsse verwiesen. Um das Andenken des im obigen Bericht erwähnten verstorbenen Mitgliedes Joseph Krug zu ehren, erhoben sich die Anwesenden von den Sitzen.

Die Erwähnung des deutschen Oberlehrers Dr. Siebert in Präsident Ficks Bericht veranlasste Professor Busse zu dem Ersuchen, die Bemerkungen des Herrn inhaltlich bekannt zu geben. Dr. Fick verlas den durch alle Zeitungen gegangenen Bericht. Sekretär Kramer gab darauf zwar seinem Zweifel Ausdruck, ob dieser Bericht auch den Tatsachen entspreche, legte aber doch dem Komitee für Beschlüsse ans Herz, entsprechend Stellung zu nehmen. *)

Der Schriftführer wurde beauftragt, an Herrn Leo Stern von Milwaukee, den Leiter des deutschen Unterrichts daselbst, sowie an dessen Amtsbruder Robert Nix von Indianapolis, die beide z. Z. erkrankt waren, Depeschen abzuschicken, worin ihnen baldige Genesung gewünscht wird. Ein weiteres zur Absendung gelangtes Telegramm beglückwünschte den bekannten New Yorker Schulmann Maximilian Grossmann zu seinem 55. Geburtstage. Und schliesslich wurden noch Begrüssungsdepeschen an den Ohioer Lehrertag in Cedar Point und an die Tagsatzung des Nordamerikanischen Turnerbundes in St. Louis gerichtet.

Nach dem **Bericht des Schatzmeisters** Karl Engelmann betrugen die Einnahmen im letzten Jahre $810.11, die Ausgaben $493.77, somit Kassenbestand $316.34. Dieser Bericht wurde zur Prüfung an ein Dreier-Komitee verwiesen.

Hierauf ergriff Rektor Alvin Schenk von Breslau, der sich Ende des Schuljahres zum Studium des amerikanischen Schulwesens in den Vereinigten Staaten aufhielt, das Wort zu seinem Vortrag über das Thema:

---

*) In einer längeren Zuschrift an die N. Y. Staatszeitung anfangs Juli, deren Nummer dem Schriftführer geschickt wurde, erklärt Dr. Siebert den besagten Bericht über sein Referat „Amerikanische Schulverhältnisse" als eine totale ihm unbegreifliche Entstellung seiner Äusserungen, gegen die er sich entschieden verwahrt. Herr Siebert, der vor zwei Jahren die Vereinigten Staaten bereist hat, spricht sich in dieser Zeitschrift im allgemeinen recht lobend und zutreffend über das amerikanische Schulwesen aus.

**„Welche Bedeutung hat die Fürsorge für geistig Minderwertige auf sozialem Gebiete?"** *) Dem mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrage folgten einige Bemerkungen des Direktors des Deutschamerikanischen Lehrerseminars in Milwaukee, Max Griebsch, der Rektor Schenk um Auskunft über die Tätigkeit in Hülfsschulen für solche Kinder, die dem regelmässigen Unterricht nicht beiwohnen können, bat. Rektor Schenk gab in kurzen Worten eine Übersicht über den Unterricht, der die Kinder auf den Lebenskampf vorbereiten soll, und der in dem Sinne der Clevelander Handfertigkeitsschule für zurückgebliebene Kinder geführt wird. Herr H. Woldmann machte auf diese Klassen und die hiesigen Bestrebungen in dieser Richtung aufmerksam. Dr. R. Tombo von New York nahm Gelegenheit, auf den patriotischen Charakter des Vortrages hinzuweisen, aus dem der Stolz auf die Kulturmission des deutschen Volkes hervorleuchte. Das Wort „Germania docet" sei heutzutage auf allen geistigen Gebieten, vor allem auch auf dem des Erziehungswesens zutreffender als je. Wenn Deutschland und Amerika gegenwärtig durch innige Freundschaft verbunden seien, deren Ziel nicht ausschliesslich materielle Förderung der Nationen sei, so sei nicht zum mindesten der Umstand, dass die Vereinigten Staaten, wie Deutschland, auf ernster Suche nach dem höchsten Erziehungsideale sind, die Ursache der engen Verbrüderung. In der Fürsorge für schwachsinnige Kinder zumal gingen beide Völker Hand in Hand.

Nach einer kurzen Pause hielt Fräulein Marie Walz von der Fairmount-Schule in Cleveland eine **Probelektion** mit Kindern des vierten Grades, die erst ein Jahr deutschen Unterricht genossen, und zwar gab sie praktischen Anschauungsunterricht an der Hand eines Bildes, das die Kinder nie vorher gesehen hatten, wie Herr Riemenschneider, der Leiter des deutschen Unterrichts von Cleveland, ausdrücklich hrvorhob. Die als eine der tüchtigsten deutschen Lehrerinnen der Stadt bekannte Dame bereitete den Hörern eine helle Freude. Sie unterrichtete eine Klasse von etwa zehn- bis zwölfjährigen Schülern, unter denen sich meist Kinder von englisch sprechenden Eltern und selbst von Negern befanden. Alle sprachen das Deutsche klar und präzise aus, und der Stolz und die Freude an dem Gelernten leuchtete aus den Augen der Kinder sowohl wie der ganzen Versammlung. Die Klarheit der Fragen des Fräulein Walz fand in der Präzision der Antworten der Kinder entsprechenden und freudigen Ausdruck. Diese amerikanischen Kinder wussten in Wald und Flur, in der sie belebenden Tier- und Vogelwelt, in der Beschäftigung der Menschen zur Frühlingszeit genau Bescheid und konnten ihrem Können in deutscher Sprache klaren und verständnisvollen Ausdruck geben. Auch kleine Verschen wurden mit eingeflochten. Der Beifall der Hörer war ein geradezu begeisterter. Dr. A. Busse dankte dem Vorstand des Lehrerbundes aufs herzlichste, dass er eine solche Probelektion in das Programm des Lehrertages aufgenommen habe. Diese Gepflogenheit, befürwortete der Redner, sollte auch in zukünftigen Tagungen beibehalten werden, denn solche anschauliche Vorführungen wirkten überzeugender und anregender als die schönsten Vorträge.

Der hierauf folgende Vortrag von Dr. W. W. Florer von der Ann Arbor Universität über **„Die Wichtigkeit der neuen deutschen Erziehung für Amerika"** bildete den Schluss der Morgensitzung.

---

### Zweite Hauptversammlung.

Mittwoch Nachmittag, den 29. Juni 1910.

In der Nachmittagsitzung gab Präsident Fick folgende Ausschüsse bekannt:

---

*) Sämtliche Vorträge, die beim 38. Lehrertage gehalten wurden, gelangen in dieser Zeitschrift zum Abdruck.

Für Nominationen: Wm. Riemenschneider, Cleveland; G. J. Lenz, Milwaukee; J. L. Lübben, Buffalo; Frl. Marie Dürst, Dayton; Frl. Laura Fenneberg, Toledo.

Für Beschlüsse: Max Griebsch, Milwaukee; J. H. Henke, Evansville, Ind.; Frl. Louise C. Balz, Columbus, Oh.; Alexis V. Müller, Lockport, N. Y.; Heinrich Herrle, Cincinnati, O.

Für Prüfung des Schatzmeisterberichtes: H. G. Burger, Cincinnati; Martin Schmidhofer, Chicago; Frl. Dorothea Christensen, Wheeling, W. V.

Frau Dr. Fick zollte Frl. Walz für die herrliche Probelektion am Vormittag herzliche Worte der Anerkennung. — Als nächster Tagungsort des Lehrerbundes wurde von Professor Tombo die Stadt Baltimore vorgeschlagen, von Dr. Frick die Stadt St. Louis und von Professor Lübben seine Heimatstadt Buffalo. Die drei Vorschläge wurden zur Entscheidung an den Ausschuss für Nominationen verwiesen.

Es folgte nun der zum stehenden Teil des Programms jedes Lehrertages gewordene **Bericht über Seminarangelegenheiten,** den Herr Max Griebsch, Direktor des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars in Milwaukee, abstattete. *)

An den Bericht schlossen sich verschiedene Bemerkungen allgemeiner Natur und Vorschläge zur Hülfe. Herr H. Woldmann rief in Beleuchtung der Erfolge des Seminars begeistert aus: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Fräulein Marie Walz, die uns heute morgen die herzerhebende und herzerfrischende Probelektion hielt, ist eine Schülerin des Seminars. Im übrigen gilt auch hier meine fast schon zum Motto dieser Konvention erhobene Mahnung: Immer das richtige Ticket abgeben, meine Damen und Herren! Das richtige Ticket heisst hier: Agitation und Arbeiten und, wenn möglich, selbst in die Tasche greifen!"

Herr Supervisor Riemenschneider machte den Vorschlag, in den einzelnen grösseren Städten Stipendien für gutbegabte junge Leute, die sich dem Lehrerberufe widmen wollen, aufzubringen, und diese nach Milwaukee ins Seminar zu schicken. Es seien genug begabte Schüler vorhanden, die gerne Lehrer werden möchten, aber nicht die Mittel zur Ausbildung hätten.

Einen weiteren Vorschlag machte Professor R. Tombo. Er wies auf die Millionen hin, die dem „General Educational Board" zur Verfügung gestellt sind. Da das Seminar eine Anstalt sei, die dem ganzen Lande zugute komme, so sei es nicht unmöglich, dass die Mitglieder dieser Behörde, zu der so hochherzige und weitblickende Männer wie der frühere Präsident von Harvard, Charles Eliot, gehören, zu einer Zuwendung für das Seminar veranlasst werden könnten.

Es folgte darauf der Vortrag des Herrn Paul von Horn von Cincinnati über **„Das Märchen in Schule und Haus".** Herr Griebsch fand diesen Vortrag so hochpoetisch, dass man auf seinen Antrag von einer prosaischen Diskussion des Vortrages Abstand nahm.

Zum Schluss der Nachmittagsitzung machte Dr. A. Busse die Versammlung mit seinem Plane bekannt, im nächsten Sommer eine Expedition von Lehrern nach Deutschland für den Preis von $350 die Person zu führen. Er hat sich schon mit dem Berliner Lehrerverein in Verbindung gesetzt, der es sich zur Ehre anrechnen würde, die amerikanischen Kollegen und Kolleginnen gut aufzunehmen. Auch haben deutsche Universitätsprofessoren sich zur Abhaltung von Extrakursen bereit erklärt.

---

*) Vergleiche den der Generalversammlung des Seminarvereins unterbreiteten amtlichen Bericht, der in dem Oktoberhefte zum Abdruck gelangen wird.

Herr Martin Schmidhofer stellte den Antrag, einen der nächsten Lehrertage in Deutschland und zwar in Bremen abzuhalten. Ein Beschluss wurde darüber nicht gefasst; doch wurde die Angelegenheit an den Vorstand verwiesen, sie im Laufe des Jahres ernsthaft in Erwägung zu ziehen und wenn möglich die einleitenden Schritte für einen Lehrertag in Deutschland zu tun.

---

**Abendunterhaltung.** — Der 29. Juni brachte nicht nur zwei Hauptversammlungen, sondern auch eine musikalische Abendunterhaltung in dem herrlichen Heim des Cleveland Gesangverein. Der geniale Dirigent des Vereins, Herr Adolf Singuf, hatte dafür ein ansprechendes Programm aufgestellt, das aus Chorliedern, Sopran-Soli und Klaviervorträgen bestand. Nach dieser Unterhaltung im Theatersaal war der Rest des Abends im Erdgeschoss des Klubhauses der „Fidelitas" gewidmet.

---

**Bootfahrt nach Put-in-Bay.** — Der 30. Juli war ausschliesslich der Erholung und dem Vergnügen gewidmet. Bereits morgens 8 Uhr wurde eine gemeinschaftliche Bootfahrt nach der idyllischen Insel im Eriesee unternommen, wobei auf dem Dampfer zu Mittag gespeist wurde. Nach der Rückfahrt war gemeinsames Abendessen in Weber's Casino.

---

**Schlussversammlung.**

Freitag, den 1. Juli 1910.

Nach Eröffnung der Schlusssitzung durch den Präsidenten und nach Verlesung und Annahme der Protokolle über die beiden Hauptversammlungen verlas der Schriftführer nachstehenden **Komiteebericht:**

An den Deutschamerikanischen Lehrerbund,
Versammelt in Cleveland, Ohio.

Werte Kollegen und Kolleginnen!

Ihr Komitee, das bei Gelegenheit der Lehrerversammlung in New York ernannt wurde, um über die New Nat. Education League und ihre Ziele zu berichten, erlaubt sich, Ihnen folgendes vorzulegen.

„Die Vereinigung hat uns in sehr freundlicher und zuvorkommender Weise Material und Literatur zur Verfügung gestellt, auf welche dieser Bericht gegründet ist. Die hohen, ja, idealen Ziele, die von der N. N. E. L. angestrebt werden, können in zwei Punkte zusammengefasst werden:

1. Die Befürwortung und Agitation für die Errichtung eines Unterrichtsministeriums, dessen Vorsteher ein Mitglied des Kabinets, als „Secretary of Education" sein soll;
2. Errichtung von Musterschulen, auf Staatsunkosten oder aus Privatmitteln erbaut und nach progressiv-pädagogischen Grundsätzen geleitet.

Dass beide Punkte ihre Vorteile aber auch ihre Nachteile haben, lässt sich nicht verkennen; doch die Agitation der Liga hat bisher wenigstens diese Früchte getragen, dass verschiedene Lehrervereinigungen, ja sogar die Nat. Ed. Association of America über die Errichtung eines Erziehungsministeriums beraten haben, leider aber zu keinem bestimmten Resultate gekommen sind. Jedenfalls sind diese Bestrebungen der N. N. E. L. gutzuheissen.

Doch inbezug auf die Errichtung von Musterschulen scheint das Vorschreiben eines bestimmten Planes (wie es in den Publikationen „Synopsis" und „Prospectus", beide von Herrn C. H. Doerflinger verfasst, geschieht) eher hindernd als fördernd zu wirken. Denn die Gefahr liegt nahe, dass ein solches Vorgehen als anmassend angesehen werden möchte, wenn die Liga z. B. sehr deutlich andeutet: Euer ganzes jetziges Unterrichtssystem in

den öffentlichen Schulen ist nichts wert. Wir verlangen, dass Ihr Euer System nach unseren Mustern umändert! Eine solche Reform hiesse das Kind mit dem Bade ausschütten; denn es ist nicht zu leugnen, dass in den öffentlichen Schulen manches Gute zu finden ist, das wohl verdient, auch in Zukunft beibehalten zu werden. Die Übelstände hingegen können nur allmählich abgeschafft werden, und dies wiederum kann nur durch fortgesetzte Propaganda und Belehrung geschehen.

Ihr Komitee erlaubt sich nun zum Schluss folgende Empfehlung zu machen:

„Bei Gelegenheit der nächsten Versammlung des Lehrerbundes mögen in Verbindung mit einem Vortrage obige Punkte besprochen und Stellung zu der N. N. E. L. genommen werden."

Mit kollegialischem Grusse unterzeichnet

Ihr Komitee:

Kurt E. Richter, Ph. D., Vorsitzer.
L. F. Thoma.
Joseph Winter."

Der Bericht rief eine kurze Debatte hervor, indem Professor Adolf Kromer vor der Errichtung eines Unterrichtsministeriums mit einem Chef, der Mitglied des Kabinets des Präsidenten sei, warnte. Die Gefahr, die in der engen Verbindung des Unterrichts mit der Politik liege, der durch die Wahlen hervorgerufene häufige Systemwechsel, dürfe nicht unterschätzt werden. Der Bericht wurde schliesslich dem Vorstand überwiesen mit dem Auftrage dafür zu sorgen, dass beim nächsten Lehrertage in einem Vortrag die verschiedenen Punkte des Berichtes eingehend beleuchtet werden.

Eine Zuschrift von der **National Liberal Immigration League** nebst beigefügtem Zirkular über Ziele und Bestrebungen dieser Liga wurde an ein Spezialkomitee von drei Mitgliedern verwiesen, das mit dieser Organisation Fühlung halten und bei der nächsten Jahresversammlung darüber berichten solle. Für dieses Komitee wurden vom Präsidenten die Herren E. Kramer, Cincinnati; Dr. R. Tombo, Sr., New York, und Eberhard Dallmer von Milwaukee ernannt. Gleichzeitig wurden für die Liga $5.00 aus der Kasse bewilligt, womit der Lehrerbund Mitglied der Liga wird und von ihr alle einschlägige Literatur und Zirkulare erhält. Auch an den **Deutschamerikanischen Nationalbund** wurden $2.00 als jährlicher Beitrag angewiesen, womit sich der Lehrerbund auch dieser grossen Organisation angliedert.

Es wurde berichtet, dass als Vertreter des Lehrerbundes im **Verwaltungsrate des Deutschamerikanischen Lehrerseminars** in Milwaukee von der Generalversammlung des Seminarvereins aus der vom Lehrerbundesvorstande vorgeschlagenen 6 Kandidaten die folgenden Mitglieder gewählt wurden: Dr. H. H. Fick, Cincinnati; Dr. Rudolph Tombo, Sr., New York, und J. H. Henke, Evansville, Ind.

Nachstehender **Revisionsbericht** wurde einstimmig angenommen und dem Schatzmeister, Herrn Carl Engelmann, durch den Präsidenten der Dank der Versammlung ausgesprochen.

An den Vorstand und die Mitglieder des 38. Lehrertages:

Ihr Komitee, ernannt zur Untersuchung der Bücher und Belege des Schatzmeisters des Bundes ist seiner Pflicht nachgekommen und hat gefunden, dass Bücher, Rechnungen und Belege vollständig korrekt sind. Die ersteren sind in einer solch mustergültigen Weise geführt worden, dass wir

mit Vergnügen die Empfehlung machen, die Versammlung möge dem Schatzmeister, Herrn Carl Engelmann, den herzlichsten Dank dafür aussprechen. Der Kassenbestand von $316.34 ist dem Bundespräsidenten eingehändigt worden.

Das Komitee:

H. G. Burger.
Martin Schmidhofer.
Dorothea Christensen.

Das **Komitee für Beschlüsse** liess durch seinen Sekretär, Herrn Hy. Herrle nachstehenden Bericht verlesen, der ebenfalls gutgeheissen wurde:

Das unterzeichnete Komitee unterbreitet hiermit die folgenden Beschlüsse zur gefl. Erwägung und Annahme:

1. Der 38. Nationale Deutschamerikanische Lehrertag nimmt mit Bedauern Kenntnis von den in einer deutschen Zeitung veröffentlichten Auslassungen Prof. Sieberts über das amerikanische Schulwesen. Der nächstjährige Vorstand wird hiermit ersucht, diese Angelegenheit genauer zu untersuchen und solche Schritte zu tun, die er nach dem Ergebnis der Untersuchung für passend erachtet, um die erfolgten Angriffe zurückzuweisen.

2. Die Versammlung erklärt sich im vollständigen Einvernehmen mit der Empfehlung des Präsidenten die Agitation für deutsche Erziehungs- und Unterichsmethoden in anglo-amerik. Schulkreise zu tragen. Sie ersucht den nächstjährigen Vorstand, solche Massnahmen zu treffen, die dieser Aufgabe zu dienen geeignet sind.

3. Die Notwendigkeit einer genauen Statistik über den deutschen Unterricht in Amerika wird anerkannt und das Komitee zur Pflege des Deutschen wird hiermit beauftragt, die Aufstellung einer solchen Statistik in Angriff zu nehmen. Es wird ihm zur Bestreitung der daraus erwachsenden Unkosten ein Betrag von $100 aus der Bundskasse bewilligt.

4. Der 38. Lehrertag erkennt die Wichtigkeit und Bedeutung seines Bundesorganes, der „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik" an und erneuert seine Bewilligung von einem jährlichen Zuschuss von $250 auf weitere drei Jahre. Er ersucht seine Mitglieder aufs dringendste, dem Blatte neue Leser zuzuführen und sich durch Einsendung von Beiträgen an der Führung des Blattes zu beteiligen.

5. Die Versammlung überlässt es dem nächstjährigen Vorstande, den Termin für den kommenden Lehrertag auf die Zeit nach dem 4ten Juli festzusetzen, falls er solches in Erwägung der lokalen Verhältnisse zur Erreichung einer möglichst zahlreichen Beteiligung für ratsam erachtet.

6. Dem Bundesschatzmeister wird in Anerkennung der von ihm geleisteten Arbeit der Betrag von $25 aus der Bundeskasse zugewiesen.

7. Dem zur Unterstützung einer Seminarschülerin in Cincinnati bestehenden Komitee bewilligte der Lehrertag den Betrag von $100 aus der Bundeskasse.

*Dankesbeschlüsse.*

Der 38. Lehrertag erledigt sich einer angenehmen Pflicht, wenn er allen denen, die zu dem Gelingen der diesjährigen Tagung beigetragen haben, seinen tiefgefühlten Dank abstattet, insonderheit

1. Dem Vorsitzenden sowie den Herren und Damen des Ortsausschusses, in deren Händen die lokalen Vorbereitungen für die Tagung lagen;

2. Dem Vorstande des Bundes, für die Aufstellung eines gediegenen Arbeitsprogrammes, sowie den Vortragenden für dessen Ausführung;

3. Der Redaktion der hiesigen deutschen Zeitung „Wächter und Anzeiger" für das rege Interesse an unserer Tagung, das sie durch ihre editoriellen Artikel sowohl als auch durch eine eingehende Berichterstattung bekundete;

4. Herrn Schuldirektor Charles Orr für Überlassung der Räumlichkeiten der technischen Hochschule für die Tagung;

5. Den Mitgliedern des Schulorchesters der West High School sowie seinem Dirigenten Herm. Lensner und seinem Solisten Karl Grossman für die prächtigen musikalischen Darbietungen am Eröffnungsabende;

6. Dem Chor und Dirigenten des Cleveland Gesangvereins sowie den Solisten Frau Singuf und Herrn Marinus Salomons für die Veranstaltung der wohlgelungenen Abendunterhaltung;

7. Dem Vorstand des Cleveland Gesangvereins für die Überlassung seiner Räumlichkeiten während der Tagung;

8. Den Rednern bei der Empfangsfeier, den Herren Sup. Elson, C. W. Shimmon und Wm. Riemenschneider.

Achtungsvoll unterbreitet

Das Komitee für Beschlüsse.
Max Griebsch.
J. H. Henke.
Louise C. Balz.
Alexis V. Müller.
Heinrich Herrle.

Nach einer kurzen Pause hielt Herr Georg J. Lenz von Milwaukee seinen Vortrag über **„Neuere Erziehungsromane"**.

An den Vortrag knüpfte sich eine angeregte Debatte, an der sich besonders die Herren Woldmann, Kromer, Professor Tombo und Schriftführer Kramer beteiligten. Bei der Erwählung der nächsten Konventionsstadt überbrachte Herr Rohlfs von Buffalo die Einladung des Mayors und der Handelskammer von Buffalo.

Der **Prüfungsausschuss des Deutschamerikanischen Lehrerseminars** in Milwaukee hatte folgenden Bericht eingesandt, der verlesen und angenommen wurde.

Infolge der plötzlichen Erkrankung des Herrn Leo Stern und der Unfähigkeit des Herrn Professor Heller, an den benötigten Tagen nach Milwaukee zu kommen, war der Unterzeichnete das einzige offiziell inspizierende Mitglied des diesjährigen Prüfungsausschusses. Er wurde jedoch in seiner Aufgabe in dankenswerter Weise durch Herrn Rektor Schenk-Breslau unterstützt, der sich zur Zeit der mündlichen Prüfungen zu Studienzwecken in Milwaukee aufhielt und allen auf Deutsch abgehaltenen Prüfungen beiwohnte.

Trotzdem halte ich es unter den Umständen für meine Pflicht, den Bericht so kurz wie möglich zu fassen und besonders von allen allgemeineren Erwägungen und Vorschlägen abzusehen.

Nach vorheriger Durchsicht der schriftlichen Arbeiten, von denen ich besonders diejenigen im deutschen und englischen Aufsatz und in der deutschen Grammatik eingehend prüfte und bewertete, wohnte ich am 17. und 18. d. M. den Probelektionen sämtlicher fünf Abiturientinnen bei, sowie den mündlichen Prüfungen in den folgenden Fächern: für die Abiturienten in deutscher Literatur, deutscher Geschichte, englischer Literatur und Ge-

schichte der Pädagogik; für die erste Seminarklasse in der Psychologie und Physik, und für die zweite Vorbereitungsklasse in der Geometrie.

Was die Leistungen der Zöglinge und die dadurch belegte Arbeit des Lehrerkollegiums betrifft, so machten auf mich sowohl die schriftlichen als auch die mündlichen Prüfungen und die Lehrproben einen durchaus befriedigenden Eindruck. Die Abiturientenklasse ist leider klein; doch kann kein Zweifel sein, dass sie in theoretischer sowie praktischer Hinsicht tüchtig geschult ist. Je weiter, trotz des heissen Wetters, die Prüfungen vorschritten, um so mehr wurde ich überzeugt, dass im Durchschnitt — und die Klasse ist ihrem Charakter nach eine ziemlich einheitliche — sehr achtungsgebietende Leistungen erzielt worden sind, sowohl inbezug auf die direkt erworbenen Kenntnisse, als besonders auch inbezug auf die an den Tag gelegte Fähigkeit, selbständig zu denken und zu urteilen.

Die nächstjährige Abiturientenklasse verspricht mehr als doppelt so gross zu werden als die diesjährige und ihr auch an Leistungsfähigkeit mindestens gleich, hoffentlich sogar vorauszukommen. Möge dies der Anfang sein für einen neuen und anhaltenden Besuchszuwachs des Seminars und für eine neue Periode stetig wachsenden Einflusses in der Pflege der deutschen Sprache und deutscher pädagogischer Ideale.

Delafield, Wis., d. 24. Juni 910. **A. R. Hohlfeld,**
Prof. des Deutschen an der Staatsuniversität Wisconsin.

Herr John Eiselmeier von Milwaukee stellte folgenden schriftlichen **Antrag,** der ohne weitere Debatte angenommen und an den Vorstand empfehlend verwiesen wurde:

„Der Vorstand des Lehrerbundes soll sich mit dem Verwaltungsrat des Seminars ins Einvernehmen setzen, um, wenn tunlich, sich an den General Education Board um finanzielle Unterstützung zu wenden."

Das **Komitee für Nominationen** unterbreitete folgenden Bericht:

Als nächstjährigen Tagungsort des Lehrerbundes empfehlen wir die Stadt Buffalo. Für den Bundesvorstand während des Jahres 1910—11 schlagen wir folgende Namen vor:

Dr. H. H. Fick, Cincinnati, O.
Frl. Laura Fritsch, Evansville, Ind.
Carl Engelmann, Milwaukee, Wis.
Max Griebsch, Milwaukee, Wis.
Emil Kramer, Cincinnati, O.
J. L. Lübben, Buffalo, N. Y.
W. G. Riemenschneider, Cleveland, O.
Dr. Rud. Tombo, Sr., New York City.
Frl. Marie Walz, Cleveland, O.

Für das **Komitee „Zur Pflege des Deutschen"** empfehlen wir:

G. J. Lenz, Milwaukee, Wis. Vorsitzer.
Dr. A. Busse, Columbus, O.
H. G. Burger, Cincinnati, O.
Eberhard Dallmer, Milwaukee, Wis.
Bertha Raab, Buffalo, N. Y.

Achtungsvoll unterbreitet

Wm. G. Riemenschneider.
Geo. J. Lenz.
J. L. Lübben.
Marie Duerst.
Laura Fenneberg.

Der Bericht wurde angenommen, worauf sich die in den Bundesvorstand gewählten Mitglieder auf wenige Minuten zurückzogen und sich wie folgt organisierten:

Präsident, Dr. H. H. Fick, Cincinnati;
Vizepräsident, Wm. Riemenschneider, Cleveland;
Sekretär, Emil Kramer, Cincinnati;
Schatzmeister, Karl Engelmann, Milwaukee;
Beisitzer: Max Griebsch, Milwaukee; Fräulein Laura Fritsch, Evansville, Ind.; Fräulein Marie Walz, Cleveland; Dr. Rudolph Tombo, Sr., New York; J. L. Luebben, Buffalo.

Bei der Ankündigung der Wahl des Dr. Fick zum Präsidenten erfolgte jubelnder Beifall, und Dr. Fick dankte in einigen herzlichen Worten. Nach der Verlesung des Protokolls durch den Sekretär erfolgte die offizielle Vertagung des 38. Lehrertages.

---

**Kranzniederlegung** vor dem Schiller-Goethe-Denkmal und **Schluss-Bankett.** — Nach dem gemeinsamen Mittagessen führten drei Strassenbahnwagen die Gäste nach dem Schiller-Goethe-Denkmal im Wade Park, von wo, nach einem von Dr. Fick verfassten und von ihm gesprochenen Huldigungsgedichte und nach Niederlegung eines mächtigen, vom Lehrerbund gestifteten Kranzes von weissen Wasserlilien die Fahrt nach Idlewild angetreten wurde. Dort fand am Abend bei einem Bankett die Konvention auch unoffiziell ihren Abschluss.

**Emil Kramer,** Schriftführer.

---

## Welche Bedeutung hat die Fürsorge für geistig Minderwertige auf sozialem Gebiete?

Von **Rektor Alvin Schenk,** Breslau.

Hochverehrte Damen und Herren! Der freundlichen Einladung Ihres Herrn Präsidenten, einen Vortrag in Ihrer Mitte zu halten, bin ich gern gefolgt, wenn ich auch einzelne Bedenken nicht zu unterdrücken vermochte. Vor allem war es die Festlegung eines geeigneten Themas. Seit länger als zwei Jahrzehnten bin ich für die Schwachsinnigenfürsorge eingetreten; der aufrichtige Wunsch, für meine Lebensarbeit neue Anregungen zu gewinnen, hat mich veranlasst, die weite Reise aus meiner schlesischen Heimat in Ihr schönes Freiheitsland, wo ich so viele glückliche und nutzbringende Stunden verleben durfte, anzutreten. Im Hinblick auf diese Tatsachen dürfte es wohl gerechtfertigt sein, ein Thema aus meinem eigentlichen Arbeitsgebiete zu wählen. Ich will hoffen, dass Ihr Sorgen und Wünschen, Ihr Kämpfen und Ringen sich mit meinen Bestrebungen in Einklang bringen lässt, so dass Sie die Auswahl meines Vortragsgebietes gutheissen können.

Die Schwachsinnigenfürsorge ist eine Errungenschaft des verflossenen Jahrhunderts. Den vereinzelten Bestrebungen wohlgesinnter

Männer, das Los der Geistesschwachen zu erleichtern, wurde durch das Vorgehen eines Schweizers reiche Förderung zuteil. Der junge Arzt Dr. Guggenbühl sah 1836 zu Seedorf im Kanton Uri einen armen verkrüppelten Kretin vor einem Muttergottesbilde auf den Knieen liegen und hörte ihn sein Vaterunser beten. Der betende Kretin regte in Dr. Guggenbühl die Frage an: Sollte nicht ein Unglücklicher, dem man das Vaterunser beibringen konnte, auch zu weiteren Kenntnissen zu bringen sein? Guggenbühl studierte jetzt die Kretinismusliteratur. Dabei kam er zu folgendem Bekenntnis: Als ich die grosse Kretinismusliteratur bis 1840 durchging und dabei sah, dass auch nicht e i n e Menschenseele dadurch gerettet wird, oder irgend eine praktische Verbesserung eintrat, so ward mir klar, dass die gelehrte Forschung nur ein Element, das zweite und hauptsächlichste aber die persönliche Aufopferung und Liebe sei. Die Heilung und Verhütung des Kretinismus erschien mir demnach als eine grossartige Lebensaufgabe, die nur durch Beharrlichkeit erreicht werden konnte. Guggenbühl stellte sich diese Aufgabe und gründete die Idiotenanstalt auf dem Abendberge bei Interlaken, dort, wo die Jungfrau in ewigem Eis und Schnee in majestätischer Herrlichkeit thront. Es währte nicht lange, da kamen Ärzte, Philanthropen, Schriftsteller aus der alten und neuen Welt dorthin gepilgert. Die Gräfin Ida Hahn, die in Schweden von dem Abendberge hörte, brach nach ihm auf; der Amerikaner Howe will ihn den „heiligen Berg" genannt wissen. Man sah, man verkündigte Wunderdinge. So ging es bis zur Mitte der fünfziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts. Da traten Rückschläge ein. Ja, Dr. Guggenbühl, der allerdings zu viel versprochen hatte, wenn er die Heilung seiner Pfleglinge in Aussicht stellte, wurde mit dem Makel der Charlatanerie gebrandmarkt. Es blieb ihm nichts übrig, als sich nach Montreux zurückzuziehen, wo er im Alter von 47 Jahren seine wechselvolle Laufbahn schloss. Der Mann ist hart gerichtet worden. Wir wollen aber in dieser Stunde nicht in die Reihe seiner Ankläger eintreten, sondern mit Dank anerkennen, dass durch sein Wirken auf dem Abendberge der Anstoss gegeben worden ist zu dem Liebeswerke, das in der ganzen zivilisierten Welt an vielen Tausenden Schwachsinniger geübt wird. Zunächst schuf man die geschlossenen Anstalten. Erst viel später ging man daran, besondere Schulen — wir nennen sie meist Hilfsschulen — für diese Kinder einzurichten. Überall erkannte man den grossen Nutzen der Schwachsinnigenfürsorge. Soweit dieser auf sozialem Gebiete liegt, so weit soll er uns heute beschäftigen.

Als die erste Hilfsschule in meiner Heimatsstadt Breslau geschaffen wurde, da gingen aus dem in Aussicht genommenen Bezirke die Meldungen der aufzunehmenden Kinder so spärlich ein, dass man hätte glauben können, die Zahl der Schwachbefähigten sei verhältnismässig zu gering, um für sie besondere Schulen zu schaffen. Die Hilfsschulenentwicklung

hat erst gezeigt, wie gross die Zahl der Hilfsbedürftigen ist. Das möchte ich als den ersten sozialen Vorteil der Schwachsinnigenfürsorge betrachten. In Breslau fingen wir am 17. Oktober 1892 mit 2 Klassen und 25 Kindern an. Heute beherbergen unsere 44 Klassen im ganzen 1121 Kinder. Die gleiche Entwickelung finden wir im gesamten deutschen Vaterlande. Die älteste Statistik aus dem Jahre 1894 meldet 32 deutsche Orte mit 114 Klassen und 2300 Kindern. Nach der letzten Aufnahme vom Februar d. J. sind in 256 deutschen Städten 1423 Klassen eingerichtet worden, in denen 26,600 Kinder Aufnahme gefunden haben. Dass wir solche wesentliche Fortschritte gemacht haben, müssen wir vor allem unserem grossen Verbande der deutschen Hilfsschulen, dessen Vorsitzender Herr Stadtschulrat Dr. Wehrhahn in Hannover ist, und der tatkräftigen Fürsorge der Landes- und Bezirksregierungen und der deutschen Städte danken.

Gehen wir auf die genannten Zahlengruppen etwas näher ein, so erhalten wir interessante, aber ernste Aufschlüsse. In Breslau sind, wie bereits gesagt, 1121 Hilfsschüler. Damit ist aber die Zahl der Bedürftigen noch nicht erschöpft; es bleibt immer noch ein erheblicher Bruchteil in Volks- und Privatschulen zurück. Dazu kommt noch die bedeutende Menge derer, die wegen Leistungsunfähigkeit überhaupt von jedem Schulbesuch befreit werden müssen. Setzen wir für diese Gruppen nur etwa 200 Kinder an und zählen diese Anzahl den vorhin genannten Hilfsschülern zu, so erhalten wir rund 1300 Schwachbefähigte. Verteilen wir diese Menge gleichmässig auf die 6 Jahrgänge der Hilfsschule, so kommen auf jeden durchschnittlich 216 Kinder. Breslau zählt etwas mehr als 500,000 Einwohner; wir müssen demnach auf je 10,000 Einwohner 4 bis 5 Schwachbefähigte rechnen. Übertragen wir diese Zahl auf Deutschland mit seinen rund 60 Millionen Bewohnern, so erhalten wir in jedem Jahrgange etwa 25,000 Hilfsbedürftige. Das würde, wenn wir nur 30 solcher Jahrgänge in Ansatz bringen, eine Summe ergeben, die in unserem Vaterlande das gesamte stehende Kriegsheer noch überragt. Wenn wir auch aus ganz ungerechtfertigter Besorgnis, die Mengen könnten zu hoch gegriffen sein, ein oder auch mehrere Hunderttausende in Abzug bringen, so bleibt noch immer eine solche Zahl übrig, die zu ernstem Nachdenken und zu werktätiger Liebe führen muss. Auf solche Tatsachen hingewiesen zu haben, halte ich für ein besonderes Verdienst der Schwachsinnigenfürsorge. Meine Damen und Herren! Nehmen Sie auch einmal in Amerika eine solrgfältige Schätzung vor; Sie würden erschrecken über die grosse Menge der Schwachbefähigten.

Ist von der Zukunft eine Herabminderung der so ungünstigen Verhältnisse zu erwarten? Ich behaupte: Unter den gegenwärtigen Zuständen nicht! Diese harte Anklage ist darum so furchtbar, weil sie eine schwere Gefahr für unsere ganze Kulturentwickelung im Gefolge hat. Meine ver-

ehrten Anwesenden! Ich habe ein gewaltiges Stück unserer Erde gesehen. Der westlichste Punkt ist Milwaukee, die Heimat meines lieben Landsmannes Griebsch. Im Osten bin ich gegangen bis nach Damaskus, an den Jordan und das tote Meer. Europa habe ich vom hohen Norden bis zu seinen Südspitzen durchzogen. Dreimal war ich auch drüben in Afrika. Ich habe auf den Trümmern zahlreicher Kulturwelten gestanden; ich habe mich aber auch erfreuen können an den Errungenschaften der modernen Zeit, die sich überall, wo zivilisierte Völker wohnen, bemerkbar machen. Doppelt freut es mich, dass die Haupterrungenschaften der Gegenwart dort zu finden sind, wo germanische Völker ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Die Behauptung, das Germanentum hat die Führung der gegenwärtigen Kultur übernommen, dürfte kaum bestritten werden. Wer diese Behauptung als richtig anerkennt, der dürfte mit mir auch den Wunsch teilen, die Germanenwelt möchte auf dem Standpunkte der höchsten Leistungsfähigkeit stets erhalten bleiben. Das wird aber nur dann der Fall sein, wenn die germanischen Nationen über hinreichend grosse und geistig hochstehende Menschenmassen verfügen, die in einer umfassenden und sicheren wirtschaftlichen Grundlage einen festen Rückhalt haben. Eine nach vielen Hunderttausenden zählende Schar Schwachbefähigter, die noch immer wächst, bedeutet aber unter diesen Voraussetzungen eine ernste Kulturgefahr. Zu unseren Lebzeiten werden sich ja in dieser Frage keine weitreichenden Umwälzungen vollziehen. Aber auch in der fernsten Zeit möchte niemals der Traum des Polen Adam Mickiewicz, dass die Zukunft einmal dem Slaventum gehören wird, in Erfüllung gehen. Vielmehr möchte der folgende Gedanke Gustav Pfizers in den germanischen Geschlechtern seine schönste Verherrlichung finden:

„Es reichen ohne Ende
Geschlechter sich die Hände;
Und drängend ohne Ruh',
Rückt jedes, seine Sendung
Erfüllend, der Vollendung
Wie im Triumphe zu."

Damit sich dieser schöne Wunsch erfüllen kann, gilt es, Vorsichtsmassregeln zu schaffen, auf dass die Zahl der Schwachbefähigten nicht noch weiter wächst, sondern verringert wird. Das wird geschehen, wenn dem übermässigen Alkoholgenuss, der in erster Linie für die grosse Verbreitung des Schwachsinns verantwortlich gemacht werden muss, gesteuert wird, wenn der Kampf gegen Geschlechtskrankheiten und andere Volksseuchen, die die körperliche und dadurch auch die geistige Leistungsfähigkeit hemmen, erfolgreich durchgeführt wird, und wenn endlich auch die Wohnungsfrage vieler Tausender zu einem glücklichen Ziele geführt wird. Von Bedeutung wird es sein, dass neben der körperlichen Pflege auch eine

Hygiene des menschlichen Seelenlebens geschaffen wird, zu der die Schwachsinnigenfürsorge ebenfalls mancherlei Anregung geben will. Diese und verwandte Forderungen müssen im Interesse der Kulturentwickelung unserer germanischen Nationen erfüllt werden. Anerkennenswerte Anfänge sind auch bei Ihnen gemacht worden.

Drittens: Die Kulturaufgaben eines Volkes können nur gefördert werden, wenn, wie schon gesagt worden ist, geistig hochstehende Volksmassen in einem sicheren wirtschaftlichen Auskommen einen festen Grund haben; nicht aber, wenn für den Unterhalt bildungsunfähiger Elemente grosse Summen verwendet werden müssen, wenn weiter durch die unzureichende Ausnützung von Hunderttausenden von Arbeitskräften dem Volkswohlstande ungezählte Millionen verloren gehen. Diese Übelstände werden sich um so mehr geltend machen, je schwieriger und kostspieliger sich die Lebensbedingungen der Nationen gestalten. Diese Erwägungen führen uns zu einer dritten Bedeutung der Schwachsinnigenfürsorge. Es ist ein Hauptziel unserer Fürsorge, unsere Zöglinge zur Arbeit zu erziehen, zu einer Tätigkeit, die die Schwachen freimacht, hebt und trägt und das harte Los vergessen lehrt. Um dies zu erreichen, suchen wir in gut organisierten Anstalten und Hilfsschulen mit daran sich anschliessenden Fortbildungsschulen den Schwachbefähigten die denkbar beste Ausbildung zu gewähren. Wir sind behilflich bei der Wahl der Lebensberufe und Lehrmeister. Um tüchtige Handwerksmeister für unsere abgehenden Zöglinge zu gewinnen, wird an einzelnen Orten eine Prämie für erfolgreiche Mühen bei Ausbildung von Schwachbefähigten gewährt. Bei Breslau ist noch eine Arbeitslehrkolonie für solche aus der Schulpflicht entlassene Hilfsschüler geschaffen worden, denen die Lehre bei Handwerksmeistern noch zu schwierig ist und die infolgedessen nicht aushalten können. Alle unsere Bestrebungen sind darauf gerichtet, auch die Schwachbefähigten zu einer einigermassen ausreichenden wirtschaftlichen Selbständigkeit zu führen, damit sie der Allgemeinheit nicht zur Last fallen, sondern dieser an ihrem bescheidenen Teile dienen und nützen können.

Dadurch, dass wir die schwachbefähigten Menschen zu arbeitsfähigen und arbeitsfreudigen Menschen erziehen, hoffen wir viele derselben vor strafrechtlichen Vergehungen und Verbrechen zu schützen. Wir haben keine festen Zahlen darüber, inwieweit der Schwachsinn am Verbrechen bisher beteiligt war. Die wertvollste Arbeit, die auf diesem Gebiete geleistet worden ist, stammt von dem Universitätsprofessor Dr. Bonhoeffer in Breslau. Nach seinen Feststellungen, die allerdings nicht auf ein sehr umfassendes Material gegründet werden konnten, beträgt die Zahl der Schwachbefähigten bei Vagabunden und Prostituierten etwa 30—40 Prozent der Gesamtzahl. Wenn wir damit vergleichen, dass die Zahl der geistig tiefstehenden Menschen nur 1—2 Prozent der Gesamtbevölkerung

ausmacht, so finden wir doch Verhältnisse, die nach Abhilfe verlangen. Diese wollen wir, wie schon gesagt, einmal dadurch gewähren, dass wir unsere Pflegebefohlenen zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft erziehen. Zum andern wollen wir den Gerichtsbehörden ausführliche Gutachten über unsere Pflegebefohlenen einreichen, damit, falls Strafverfahren gegen einzelne unserer früheren Schüler eingeleitet werden müssen, die Richter doch auf den gesamten Geisteszustand und den Entwicklungsgang bei Straffestsetzungen Rücksicht nehmen können. Eine völlige Straffreiheit zu verlangen, liegt mir vollständig fern. Ich bin der letzte, der für Nichtswürdigkeiten auch bei Schwachbefähigten noch Straffreiheit empfehlen könnte. Was ich aber anstrebe, ist das, es möchten neben der Straftfestsetzung noch Erziehungsmassnahmen geschaffen werden, die sicherer wirken könnten, als die Strafe selbst. Was die Zukunft auf diesem Gebiete bringen wird, lässt sich noch nicht vorausbestimmen. Augenblicklich steht das Kapitel Jugendfürsorge in Deutschland im Vordergrunde des Interesses. Es ist aber zu hoffen, dass auch die Verhütung des Verbrechens bei Schwachbefähigten ein gut Stück vorwärts kommen wird.

Noch auf eine fünfte soziale Bedeutung unserer Fürsorgebestrebungen möchte ich zum Schlusse eingehen. Seit einer Reihe von Jahren haben Hilfsschullehrer den deutschen Militärverwaltungen ihre schwachbefähigten Schüler namhaft gemacht, damit diesen völlige Befreiung vom Militärdienste oder wenigstens Rücksichtnahme bei unzureichenden Leistungen gewährt werden könnte. Durch behördliche Erlasse ist das, was bisher freiwillig getan worden ist, zu einer für alle Hilfsschulen verbindlichen Einrichtung umgewandelt worden. Ich bin in dieser Forderung noch einen Schritt weiter gegangen, indem ich durch Zeitungsartikel und Eingaben an die zuständigen Verwaltungen den Grundsatz vertrat, es möchten auch die in Volksschulen zurückbleibenden schwachbefähigten Knaben mit kurzer Lebensgeschichte den Aushebungskommissionen gemeldet werden, damit letzteren sämtliche hinter dem Normalen zurückbleibenden jungen Leute bekannt sind. Durch diese Massnahmen soll und kann ein Dreifaches erreicht werden. Einmal leisten wir den Schwachbefähigten dadurch einen grossen Dienst, dass wir sie von Aufgaben befreien helfen, denen sie doch nicht gewachsen sind. Zum andern befreien wir das Heer von Elementen, die zu keiner Leistungsfähigkeit emporgehoben werden können. Die bisweilen harten Massregelungen, die gegen sie angewendet wurden, führten niemals zu befriedigenden Resultaten. Das Kapitel der Soldatenmisshandlungen, das in früheren Zeiten einen viel grösseren Umfang annahm, ist wesentlich zurückgegangen. Zum dritten wollen wir, dass jeder Soldat nicht bloss die körperliche, sondern auch die geistige Fähigkeit besitzt, seinen Anforderungen zu genügen, damit, wenn einmal ein schwerer Waffengang für uns notwendig wird, auch der letzte Soldat

seinen Mann stellen kann. Unser deutsches Volk hat eine lange Friedenszeit hinter sich. Die Helden des deutsch-französischen Krieges haben uns neben anderen wertvollen Gütern auch den Anfang einer Friedenszeit beschert, die nunmehr durch 4 Jahrzehnte bestanden hat. Kein einsichtiger deutscher Mann wird auch in Zukunft einen Kampf herbeisehnen. Aber wenn derselbe unvermeidlich ist, dann soll er auch geführt werden und zwar so, dass Sie alle, die gern zu Ihrem Stammlande hinüber blicken, mit berechtigtem Stolze die Waffengänge Ihrer deutschen Brüder jenseits des Ozeans begleiten können.

Werte Anwesende! Mit der Zusammenstellung der fünf sozialen Vorteile der Schwachsinnigenfürsorge bin ich am Schlusse meines Vortrages angelangt. Damit ist auch meine letzte Arbeit in Amerika vollendet. Nur noch wenige Tage, dann wird mir Ihre Freiheitsgöttin im herrlichen Hafen von New York den Abschiedsgruss zuwinken können. Liebe deutsche Schwestern und Brüder! In unsere alte Heimat kehre ich wieder zurück, dorthin, wo mir die herrliche Freitheitssäule in unserer alten Hansastadt Hamburg den Willkommensgruss in deutschen Landen entbieten kann. Ich meine die mächtige Granitstatue unseres ewig unvergesslichen Reichskanzlers, des Fürsten Bismarck, welche auf einem gewaltigen Unterbau weithin sichtbar sich erhebt und eines der eindrucksvollsten Denkmäler seiner Art ist. Sein Wahlspruch: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt!" möge das einigende Band sein, das mich mit Ihnen, auch wenn ich weit von Ihnen entfernt werde sein, für immer verbnde.

---

## Zum neuen Schuljahr.

Kein Glück auf dem Erdenrund
Heilkräftiger, süsser, reiner,
Als Kindermund an deinem Mund
Und Kinderhand in deiner.

Paul Heyse.

# Das Märchen in Schule und Haus.

Von **Paul von Horn**, Cincinnati, O.

Märchen ist des Menschen Beginnen,
Buntfarbig Märchen voll Lust und Leid,
Wellen gleich, die zum Meere rinnen,
Und das Meer ist die Ewigkeit.

Märchen! Welches andere Wort gibt es in unserer Sprache — nächst Mutter und Heimat — traut und lieb, bei dessen Klange solch' mächtige, unvergessliche Erinnerungen in uns geweckt werden? Sogar in uns, die wir in diesem Leben so viel an Schönem, an Hässlichem gesehen, an Menschenkleinheit, Menschengrösse, ihrem Leide, ihrem Glücke? Welches andere Wort h e i m e l t uns mehr an?

Wer fühlt sich nicht zurückversetzt in jene Tage, in denen wir als sorgenlose Kinder, mit sinnendem, sonnigem Antlitze zu Füssen jener sassen, die heute schon längst der grüne Rasen deckt — wenn die Sonne goldigrot zur Rüste ging und wir jenen wundersamen Erzählungen lauschten, die da stets begannen: Es war einmal — und die da endeten: und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute.

Dann war die Zeit dahin; der Ort vergangen: Des Zimmers Wände zerrannen ins Weite, ins Nichts; der graue Himmel wurde blau, der unwirtliche, eisumstarrte Winter zum lachenden, schätzespendenden Frühling mit seinem Reichtum an Blumen und Früchten, die man nur zu pflücken brauchte; es war, als ob die silbernen Quellen rauschten und murmelten:

Dann wachte die Erde träumend auf,
Weiss nicht, wie ihr gescheh'n,
Die Lerche jubelt zum Himmel hinauf
Und möchte vor Lust vergehen.

Und wie klopften unsere jungen, unerfahrenen Herzen in wohligem Schauer und Entzücken, wenn sie dann alle anmarschiert kamen, die wundersamen Geschöpfe, die jenes Reich bevölkerten und bewohnten: die Feen, Hexen, Gnomen, Kobolde, Nixen, Wichte und Elfen — die Riesen, Zauberer, Drachen und Teufelchen, schliesslich alles, das da kreucht und fleucht in lebender, märchenumwobener Gestalt. Sie konnten alle s p r e c h e n, sogar die Strohhalme, Steine, Vögel und Fische. Es war eine wundersame Welt, die sich unserer Seele erschloss — es war, als ob wir einmal in ihr daheim gewesen vor längst entschwundener Zeit, — als ob in uns Erinnerungen auftauchten aus weiter Ferne, dem Heimat-

lande der Kinder: Ein Märchen aus uralten Zeiten, das kommt mir nicht aus dem Sinn.....

Um in dieses herrliche Land zu gelangen, bedurfte es keines Schlüssels, keiner Landkarte, keines Reisehandbuches; wir Deutschen haben fast alle den Schlüssel dazu in der Tasche; uns vor allen anderen abendländischen Nationen ist die Himmelsgabe des Erzählens geworden — unter uns ist das Märchen zuerst, echt und schlicht, heimisch; ein winziges Samenkorn, das sich im Laufe der Jahrhunderte unter sorgsamer, liebender Pflege zu einem mächtigen Baume entwickelt hat, so gross und stark, dass in seinem Schatten die anderen Nationen haben sitzen können und von seinen Früchten haben naschen dürfen, den Ruhm des Mutterstammes in alle Richtungen der Windrose tragend.

Was sind nun die Märchen? Woher kommen sie? Sie kommen aus der Kindheit unseres Volkes, sagt der Dichter, sie umschweben Geschlechter, umgeben unsere eigene Kindheit, umgeben fast jede eigentümliche Schöpfung der Natur im weiten Vaterlande mit dem Zauberglanze der Poesie. Sie entspringen der Kinderseele des Volkes, wie die Volkstracht, die Volkssitte, das Volkslied — ungewollt, ungekünstelt — als Ausfluss seines ureigensten Wesens und seines Landes; sie gehen durch die Jahrhunderte, verändern sich, passen sich an, behalten aber ihren Charakter und Elemente bei, sind nicht Gewebe willkürlicher Phantasie. Sie sind vorherrschend ein Erzeugnis deutschen Gemütes, der Gabe, die uns Deutschen allein die Götter in die Wiege gelegt haben und um die uns andere Völker mit Fug und Recht beneiden können. Was Theo. Storm vom Volksliede so treffend sagt, liesse sich auch aufs Märchen anwenden: Sie haben kein festes Heim, sie fliegen über Land und See wie Mariengarn; an 1000 Stellen erzählt man sie zu gleicher Zeit. Unser eigenstes Tun und Leiden finden wir oft darin, es ist, als ob wir alle dabei mitgeholfen hätten.

Uns allen steht wohl vor Augen jenes wunderbare Gemälde unseres grossen Landsmannes Gräfe — das halbfischhautbekleidete, halbnackte Weib mit seinen losgelösten Locken, seinen sehnsüchtig in die Weite blickenden, traurig fragenden Augen, in denen eine Welt von Gedanken und Reimen, von Sinnen und Grübeln, voll Lust und Liebe liegt.... Das ist unser deutsches Märchen, von dem Altvater Goethe schon sagte: Und hätten wir es nicht, wir müssten es schaffen, erfinden, zum Leben bringen.

Und in ihm, sagt Wackernagel, glaubt man dem deutschen Volke so recht in sein goldenes, treues und lauteres Herz hineinzublicken.

Zu allen Zeiten hat man dem Märchen ungeteilt Aufmerksamkeit entgegengebracht. Ein jeder erfreute sich an ihm; es wirkte belebend und befruchtend auf so vielen Gebieten; was dankt ihm nicht der Dichter, der Tonkünstler, der Bildhauer, der Maler, die alle aus dem ewig jungen,

ewig schönen Borne des Märchens geschöpft haben? Sollten wir Lehrer nicht auch einmal stille stehen, des Dienstes ewig gleich gestellte Uhr anhalten und prüfen:

Welche Bedeutung hat denn eigentlich das Märchen für die Erziehung, den Unterricht, das Haus, die Schule, und, wie soll man es, wenn überhaupt, lehren?

Nun hat es immer eine kritische Richtung gegeben, die auch heute wieder ihr Haupt erhebt, die mit klügelndem Verstande, den Idealen abgewandt, diesen „Peststoff der Romantik", wie sie es wenig schön und noch weniger treffend nennen, ganz aus der Kinder- und Schulstube verbannt wissen wollen. Gott bewahre uns vor dem Philistertum solcher Krämerseelen, bei denen alles nach dem Lineale, dem starren Mechanismus der ehernen Naturgesetze gehen muss.

Wie sagt doch Faust so treffend:

Weh, steck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes, dumpfes Mauseloch!
Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb durch gemalte Scheiben bricht.

Wollen wir nun zuerst in Kürze sehen, was man alles dem armen Märchen aufs Kerbholz schreibt. Da findet man die folgenden Auslassungen:

1. Es ist unvereinbar mit der Natur der Dinge, schlägt den Naturgesetzen ins Gesicht.

2. Es verleitet zum Lügen.

Dasselbe kann man dann von jedem epischen Gedichte sagen, auch von dem alten Testamente.

„Wem das Märchen nie Wahrheit gewesen,
Der wird auch die Wahrheit als Märchen lesen."

3. Es ist zauberisch, spukhaft, gespenstisch, übersinnlich und nährt den Aberglauben.

4. Es schadet der logischen Entwickelung des Denkvermögens.

5. Es gewöhnt ein Kind, sich in schlimmen Lagen ungemessenen Hoffnungen hinzugeben.

6. Es wird sich von selbst leichtsinnig in schlimme Lagen bringen.

7. Es gewöhnt ein Kind an eine Trugwelt, macht es phantasievoll, träumerisch.

Hier möchte ich einschalten, dass wir unbeschadet unseres Träumens von altersher eine Nation von Denkern gewesen sind, von deren Geistesprodukten auf jedem Gebiete die Wissenschaft anderer Nationen profitiert hat. Es würde unseren nüchternen, selbstgerechten Kolleginnen und Kollegen auf dieser Seite des grossen Teiches wahrhaftig nichts schaden, würden sie sich mit unserem Märchen etwas mehr bekannt machen; der Volkscharakter würde sich vielleicht mehr abrunden und vertiefen.

8. Es erweckt einen ungesunden Appetit, der später seine Sättigung findet in der sog. Schundliteratur.

9. Es steht nicht mehr auf der Höhe der Zeit; wir speisen unsere Kinder immer noch mit den Formen, alt und überlebt, ehemaligen Naturwissens, trotzdem wir heute tiefer als je in die Geheimnisse der Natur, ihr Walten eingedrungen sind.

10. Die Naturmärchen sind nur für grosse Leute gedichtet.

11. Man soll Kinder nicht mit Unsinn füttern. Mit überflüssigem Wissenskram soll auch das Märchen zum alten Gerümpel geworfen werden, da es ihnen kein g e d i e g e n e s W i s s e n zuführt. Biedekapp und Dühring wollen von dem Märchen in keiner Form etwas wissen, weil man sich auch im Phantasiespiele keinem Widersinn hingeben dürfe. Sie substituieren seltsam anmutende Märchen — erklärend die Erfindung des Zündhölzchens, des Schiffes, des Wagens u. s. w. Ein anderer Schulmann geht sogar so weit, sie als unsittlich zu verwerfen, weil Kirche und Schule, Lehrer und Seelsorger in ihnen nicht ewähnt werden.

12. Mat hat sie auf ihren sittlichen Wert hin geprüft und gefunden, dass sie zu leicht wiegen.

Hier kommt mir wieder der Faust ins Gedächtnis:

> Grau, lieber Freund, ist alles Lebens Theorie,
> Und grün des Lebens goldener Baum.....

Auch an den Ochsen muss ich denken, der auf dürrer Heide sein kümmerliches Dasein fristet und ringsherum ist lachend grüne Weide!

Mit Hermann Grimm kann man nicht genug dagegen protestieren, dass unser Volksmärchen mit einem Massstabe abgemessen wird, der Prüderie und geistige Unreife zur Grundlage nimmt.

Gebt dem Kinde, was des Kindes ist; diese Wunderwelt ist die natürliche Sphäre des Kindes, wer ihm diese zerstört, vorzeitig und mit rauher Hand nimmt, der begeht ein Verbrechen an ihm, ist s e l b s t n i e ein Kind gewesen, verdient s l e l b s t n i c h t alt geworden zu sein. Erzählt man dem Kinde keine Märchen, so machen sie sich selbst welche. Man blicke doch mal ins Spielzimmer: Hier wird aus Vaters Stock die Flinte, aus der Katze der Hase, aus dem Zimmer der Wald; eins, zwei, drei geht Karl auf die Jagd und bringt den mausetod geschossenen Hasen der Mutter zum Braten. Oder der Stock wird zum wilden Renner, der Stuhl zum Eisenbahnwagen, die Ecke zum Hause, zum Schlosse, zur Schule, zum Wigwam.

Wer nicht träumen und phantasieren kann, der lernt auch nicht formen, schaffen. In dem Märchen wachsen ja der Kindesseele die Flügel, die sie einst zu den Sternen emportragen sollen; die Träume zerfliessen, zerflattern schon ganz von selbst, der Ernst des Lebens tritt zeitig genug in seine Rechte.

Wer kann denn heute überhaupt die moderne Welt verstehen ohne Zuhülfenahme und ganz gewaltiges Anspannen der Einbildungskraft? Die Grenzen der Wissenschaft werden von Jahr zu Jahr immer weiter geschoben und unsere Phantasie auf eine immer schwierigere Probe gesetzt. Sage ich zuviel, dass, nüchtern betrachtet, Märchen nur wahrgewordene Wissenschaft sind? Für viele von uns sind sie die poetische Wiedergabe von Tatsachen, die die Wissenschaft schon längst als wahr anerkannt hat.

Sind denn die Triumphe der heutigen Wissenschaft, ihre Erfindungen, Entdeckungen nicht viel wunderbarer als je sie ein Märchen erzählen, erdenken konnte? Und doch fühlen wir, dass wir erst an der S c h w e l l e der Wunderwelt stehen!

Doch zurück zu unserem Thema. Mir will es scheinen, dass die aufgezählten Mängel und Fehler des Märchens in sich selbst zusammenfallen, ja dass sie nur dazu dienen, seinen Wert, wie im Relief, klarer hervortreten zu lassen, namentlich, wenn man es von folgenden Gesichtspunkten betrachtet:

1. Durch das Märchen hindurch offenbart sich immer eine sittliche Weltordnung — als Hintergrund und innerstes Wesen alles Geschehens: Strafe erreicht unfehlbar den Bösen; das Reine, Unschuldige geniesst besonderen Schutz; trotz List und böser Klugheit wird dem Guten und Treuen stets Hilfe.

2. Nicht immer der Stärkste und Beste trägt den Sieg davon, sondern der Bescheidene, von dem man es am wenigsten erwartete.

3. Einfalt und Frömmigkeit, Vertrauen und Unschuld gehen unberührt und unbeschadet durch alle Gefahren hindurch. Die Sterntaler.

4. Es lehrt uns einen treuherzigen, gesunden Humor — eine tiefe Lebensweisheit. Ich erinnere nur an Hans im Glücke, die Erzählung von einem, der das Gruseln lernen wollte, an Rübezahl.

5. Welch' ein gediegenes Prinzip offenbart sich in dem Umstande, dass das Glück immer nur von einer grossen Tat abhängt. Aufgaben, die über die menschliche Kraft zu gehen, ja über dem menschlichen Verstande zu stehen scheinen, sind dem Draufgänger lösbar; dem Mutigen lächelt das Glück, Gott hilft dem, der sich selbst hilft im rechten Vertrauen; ein echt deutsches Prinzip — es lehrt einen freudigen Optimismus und erzieht frühzeitig des Kindes Seele dazu.

6. Es sind keine sog. Geschichten mit einer Tendenz oder Moral. Grimm selbst sagt: Das war nicht ihr Zweck; und wenn sie eine Moral enthalten, so ist es wie bei einem Baum: da wächst die gute Frucht aus einer schönen Blüte von selbst, ohne Beihülfe des Menschen.

7. Sie sind vor a l l e m und t r o t z allem so rein menschlich: erzählen von Eltern und Geschwisterliebe, von Treue, Mut, Ehrlichkeit; von Vertrauen in Höherstehende, mit denen man auf gleichem Fusse ver-

kehrt; von Fleiss, Edelsinn, Wohltun und Wahrheit; wie dem Verdienste, nicht dem Range der Preis zufällt; von Gastfreundschaft, Hoffnungsfreudigkeit und von der Gabe, sich durch nichts verblüffen zu lassen.

8. Sie lehren Liebe zu den Tieren — zur Natur, deren Leben und Weben den Kindern hier erschlossen wird. Diesen Teile meines Vortrages kann ich mit keinen besseren Worten schliessen als mit denen Jakob Grimms: Was immer wieder erfreut, bewegt, belehrt, das trägt seine Notwendigkeit in sich und kommt aus jener ewigen Quelle, die alles betaut.

Wodurch wirkt nun das Märchen erzieherisch?

I. Es bildet das sittliche Pflichtbewusstsein aus durch unmittelbare Übertragung von Grundsätzen und Wahrheiten, z. B.:

Schönheit vergeht, Tugend besteht;
Zufriedenheit ist das höchste Gut;
Überwinde Böses mit Gutem.

Es zeigt, dass Opfermut, Dienstbereitschaft, Munterkeit bei der Arbeit, Zuvorkommenheit, Reinheit im Denken und Sprechen ideale Güter der Menschheit sind.

II. Es erweckt das Schönheitsgefühl, Liebe zum Edlen, Harmonischen, indem es Anstand lehrt, Sauberkeit, Ordnungsliebe, gefällige, ansprechende Formen, Höflichkeit.

III. Es wirkt erziehlich durch die schöne Sprache.

Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar.

Die grösste Deutlichkeit war mir immer die grösste Schönheit, sagt Lessing. So ist die Märchensprache klar und deutlich, einfach und schlicht und doch so blumenreich, von ergreifender Schönheit; es gibt keine unpassenden Ausdrücke; es heimelt das Kind an, durch seine Schlichtheit.

IV. Es erzieht zur Liebe und Verehrung der Natur; das Kind lernt die Naturobjekte schätzen, lieben, schonen, verwahren, pflegen. Tierquälerei und Baumfrevel lernt es verabscheuen.

Was nun erziehlich wirkt soll auch im Unterrichten gebraucht werden; so ergibt sich aus diesen vier Punkten mit logischer Konsequenz die Bedeutung des Märchens für den Unterricht.

Ferner erweckt es:

1. Des Kindes Denken und Phantasie.

2. Es vertreibt die Langeweile; Leben kann man nur durch Leben schaffen.

3. Es knüpft an Bekanntes an, führt vom Abstrakten zum Konkreten.

4. Es befördert den Lerneifer, die Freude, die Fröhlichkeit — und das ist ja der Hebel alles Gelingens.

5. Es steht im Dienste der Anschaulichkeit; Erklärungen sind überflüssig; es gibt keine langatmigen Beschreibungen, Aufzählungen, keine trockenen Begriffe.

6. Es wirkt auf Herz und Gemüt des Kindes unvermittelt und schneller als irgend etwas anderes: z. B. die wandelnde Glocke, der Mann im Monde; hausbackene Moralverse, Grundsätze fehlen ihm, sie würden auch ihren Zweck der kindlichen Natur gegenüber gänzlich verfehlen, denn diese lässt sich nichts aufzwingen, namentlich ihr fremde Gefühle nicht.

7. Es ist ein so einfaches Mittel, die Kinder sprechen zu lehren, durch ihre Vorliebe zum Wiedererzählen.

8. Bei älteren Kindern mag es sogar unter zweckmässiger Anleitung Liebe zur Erde und Völkerkunde einflössen; wir haben Märchen aus Ungarn, Russland, dem Orient, dem hohen Norden, Japan, China; manches 10jährige Kind mag da wohl seinen Atlas zur Hand nehmen oder seine Eltern fragen, um etwas mehr über diese Länder und Völker zu erfahren.

Aus diesen Gründen sollte man dem Märchen unbedingt einen Platz im Unterrichte anweisen. Schon Herbart stellte diese Forderung für den ersten Unterricht auf. Ziller, Staude, Pickel, Müller, Curtmann, Kehr schliessen sich dieser Ansicht an. Prof. Rein in Jena will es an Stelle der bibl. Geschichte als gesinnungsbildenden Unterrichtsstoff verwandt wissen und hat es auch in der Übungsschule des Universitätsseminars praktisch durchgeführt. Er setzt die folgenden und wohl allen bekannten 11 Märchen ins erste Jahr:

1. Die Sterntaler;
2. Die drei Faulen;
3. Die drei Spinnerinnen;
4. Hühnchen und Hähnchen;
5. Der Wolf und die sieben Geislein;
6. Strohhalm, Kohle und Bohne;
7. Lumpengesindel;
8. Die Bremer Stadtmusikanten;
9. Fundevogel;
10. Zaunkönig und Bär;
11. Der Arme und der Reiche.

Wie soll das Märchen nun gelehrt werden?

a) Man fange ruhig im ersten Schuljahre an; im Hause kann man schon vom vierten Lebensjahre an beginnen.

b) Man veranschauliche die Erzählung in den untersten Graden, wie wir es in Cincinnati tun, durch elektrische Lichtbilder. Wo solche nicht zu Gebote stehen, brauche man die herrlichen Bilder Ludwig Richters, überhaupt viel Illustrationen. Auch die kleinen, bunten Abreissbilder, die in Sätzen zu je 12 ein Märchen illustrierend in den Handel kommen,

in Bücher eingeklebt werden können und den Vorzug der Billigkeit haben, sind sehr zu empfehlen.

c) Man erzähle; das kann nicht genug betont werden. Singt eine Dichterin:

Vorlesen darfst du nicht, da hängt dein Blick am Buche,
Es fehlt der rechte Ton dem raschen Wörterfluge;
Um jeden Augenblick verstanden dich zu wissen
Darfst du bei keinem Wort das Kindesauge missen.

Das Auge malt im Blick, was Ohr und Lippe tauschen,
Es staunt, bangt, lacht und weint beim Reden und beim Lauschen,
Dann erst wird dein dir deines Kindes Seele,
Die du zur Welt voll Leben weckst: Erzähle.

d) Man erkläre nicht: es sei ein Lied ohne Worte.

e) Hat man es vorerzählt, so mögen die Schüler es dann lesen; der Lehrer veranschauliche nur etwaige Schwierigkeiten im Ausdrucke; nach leitenden Fragen gebe das Kind die einzelnen Abschnitte wieder. Dann Wiedergabe des Ganzen. Bei geweckten Kindern kann das Fragestellen auch fortfallen. Man behandle es also als erzählenden Anschauungsunterricht.

f) Man wecke ein grösseres Interesse durch die sog. Volksmärchenspiele; es sind das die bekanntesten Märchen, die in Verse gesetzt nach volkstümlichen Melodien gesungen und von den Kleinen wie auf einer Bühne im Klassenzimmer aufgeführt werden. Natürlich müssen die Kinder das betreffende Märchen schon kennen.

Als Beispiel will ich Ihnen das Märchenspiel „Dornröschen" vorlesen, wie es Anna Nitschke in ihrem Buche: „Volksmärchenspiele für Haus, Schule und Kindergarten" veröffentlicht hat.

Die Kinder sitzen im Kreise und singen, Hexe mit dem Spinnrade in der Mitte. Dornröschen kommt zu ihr:

Dornröschen, Dornröschen, die Spindel sticht,
Geh' nicht zu der Hexe, berühr' sie nicht,
Denn wenn die verzauberte Spindel dich traf,
So sinken wir alle in tiefen Schlaf.

Sie berührt die Spindel und fällt schlafend um. Alle nehmen die bekannten Stellungen ein.

Dornröschen, Dornröschen, der Zauber wird wahr,
Nun schlafet, nun schlafet wohl 100 Jahr.
Denn weil die verzauberte Spindel dich traf,
So sinken wir alle in tiefsten Schlaf.

Der Prinz kommt.

Schon 100 Jahre durchirr' ich den Wald,
Dornröschen, ach Dornröschen, fänd' ich dich bald!

Er tritt in den Kreis, küsst Dornröschen, alle erwachen und tanzen froh:

Gebrochen der Zauber, Dornröschen befreit,
Da ist wohl zum Jubeln und Tanzen die Zeit.

Sehr zu empfehlen sind die kleinen Büchelchen zu einem Cent das Stück, die je eines der volkstümlichsten Märchen, reich illustriert und koloriert, enthalten. Sie werden in Deutschland publiziert und sind dadurch wertvoll, dass sie billig, gut gedruckt und leicht zu handhaben sind. Die Erfahrung lehrt, dass sie den kleinen wie den grossen Kindern grosses Vergnügen bereiten.

g) In der Kinderstube wie im Klassenzimmer vermeide man es, Märchen und Kinder in einen Topf zu werfen; man vermeide Schreckliches, Böses und verschone ein nervöses Kind selbstverständlich mit derber Kost.

h) Man stärke die schwachen Seiten eines Kindes frühzeitig und runde seine Interessen aus. Hat es keine Phantasie, dann gebe man ihm viel Märchen; hat es keinen Sinn für Natur, so bringen ihm die Märchen über Wald und Flur diesen Sinn vielleicht bei. Nur falle man nicht ins andere Extrem und pumpe es voll damit.

i) Man sehe darauf, dass unsere Lesebücher mehr Märchen enthalten in sorgfältiger Auswahl.

k) Und die Hauptsache: Man werde selbst wieder jung.

Du warst ja selbst ein Kind — um Kinder recht zu leiten,
Erneu' Erinnerung dir an schöne Kinderzeiten,
Da du mit Bach und Baum noch tauschtest Klagen,
Und warst, wie Salomo, vertraut mit Vogelsprache!

In diese Märchenwelt musst du zurück erst kehren,
Im Märchen nur kannst du dem Kind die Welt erklären;
Mit Märchen, recht gewählt, zum Guten leicht es leiten;
Mit Märchen, recht erzählt, ihm höchste Lust bereiten.

l) In die Kinderstube gehören nur wirklich wertvolle Märchen. Zu diesen rechne ich in erster Linie:

1. Die Grimmschen.

In zweiter die Hans Andersonschen. Diese sind keine eigentlichen Kindermärchen, sind mehr für Erwachsene gschrieben.

3. Die Hauffschen. Das kalte Herz.

4. Tiecks norwegische Märchen, sie sind unseren verwandt, doch so kalt, nicht so gemütreich.

5. Richard Leander's, im Bivuak 1870 gedichtet, sehr ansprechend, aber nicht echtes Gefühl verratend. Ihnen fehl der Duft des ungewollten, ungekünstelten, sie sind nicht der Seele des Volkes entsprungen.

6. Sehr zu empfehlen sind Odo Twiehausens Tier- und Pflanzenmärchen, die, wenn richtig behandelt, von grossem Nutzen für die Schule sein können.

Dann die Kunstmärchen: Chamissos Schlemihl; Tiecks Elfen; Brentano: Gockel, Hinkel, Gackeleia; Goete, Bechstein; Fouqué, Undine; Hofmann, Novalis, Arnim, Wieland, Pfeffel, Schwab, Rückert, Simrock, Kopisch.

m) Nicht zu empfehlen sind die orientalischen, namentlich nicht die aus 1001 Nacht. Sie sind getaucht in orientalische Sinnlichkeit, haben schon ihrem Ursprunge nach keine ernste sittliche Bedeutung, sind romanhaft, nur die Neugier befriedigend, sittlich völlig wertlos. Ich weiss nicht ob ihr Ursprung Ihnen bekannt ist: Eine Favoritin des Sultans sollte hingerichtet werden, weiss aber diese Hinrichtung 1001 Nacht dadurch hinauszuschieben, dass sie in jeder Nacht dem Sultan eines dieser Märchen erzählt; dadurch erweckt sie sein Interesse und er setzt ihr, um die Fortsetzung zu hören, jedesmal eine Nacht zu.

Bezeichnend ist auch, wie die Araber selbst sich das Märchen denken — als wunderschönes, weibliches Wesen, das zwischen Himmel und Erde tanzend schwebt, in der einen Hand die Harfe, in der anderen funkelnde Kleinodien, mattglitzernde Perlen und farbenduftige Blumen ausschüttend — das Symbol der erotischen Erzählung.

n) Auch die Volksmärchen des Musäus dürften zu vermeiden sein, sie sind nicht kindlich, rein und gut, sind sarkastisch, frivol, ironisch; es fehlt ihnen, was die Grimmschen auszeichnen, das reine deutsche Gemüt.

Tausend Jahre und mehr sind ins Land gegangen, das Märchen hat unsere Herzen erfreut, hat Jung und Alt köstliche Stunden bereitet; Dichter und Novelisten, die aus diesem Borne geschöpft, haben ihre schönsten Themata, die dankbarste Anregung gefunden und ihre Erzeugnisse sind dann in Wechselwirkung wieder Perlen geworden im Schatzkästlein deutscher Literatur. Unfraglich b e d a r f das deutsche Volk des Märchens — sie h a b e n ihre l e g i t i m e Stellung, aus der sie keine Pädagogenweisheit verdrängen soll. S i e w u r z e l n i m H e r z e n d e s V o l k e s. Möchte es seinen Ehrenplatz im deutschen Heime und in der Schule nie verlieren, lernen wir es k e n n e n — e r k e n n e n wir, was wir an ihm haben; es lieb zu gewinnen, kommt schon von selber!

Ich schliesse mit dem Gedichte eines baltischen Landsmannes, eines Pädagogen, dem es auffiel, wie wenig hierzulande die Bedeutung des Märchens anerkannt wird.

Und ob Natur mit vollen Händen
Der Gaben Reichtum rings ergiesst,
Und ob an üppigen Geländen
Die Frucht der Hesperiden spriesst

Und ob die Flur im Sonnenfeuer
Sich hüllt in Farben tief und satt —
Doch fehlt ein Reiz, ein ewig neuer
Dem Land, das keine Märchen hat.

Es steht in Blüten Tal und Klüfte,
Es regt sich Leben weit und breit,
Doch hat die Blume keine Düfte
Und kein Eröten hat die Maid.
Es schwebt mit schillerndem Gefieder
Der Vogel über Baum und Blatt,
Doch ach, es fehlen ihm die Lieder
Im Land, das keine Märchen hat.

O, meiner Heimat Nachtigallen
Wie süsse Märchen singt ihr mir,
O, meine deutschen Waldeshallen,
Von Feen und Elfen duftet ihr!
In meiner Heimat Wasserbächen
Die Nixe lockend Umzug hält.
In meiner Heimat Steine sprechen
Von graubemoster Sagenwelt.

Auf unsern Wiesen schwinget nächtig
Im Tanze sich die Elfenfrau,
An unserm Himmel schimmert prächtig
Die Odinsstrass' im Ätherblau.
In unsern Wäldern braust gewaltig
Der wilde Jäger durch die Luft
Und Zwerg und Gnomen buntgestaltig
Beleben Grott' und Felsenkluft.

Da aber, wo die Märchen fehlen
Sind ohne Stimmung Wald und Flur
Und ohne Poesie die Seelen
Und ohne Sprache die Natur!
Komm, Märchenwelt der heim'schen Erde,
Beschirme uns ans Schildesstatt,
Dass uns das Herz nicht rostig werde
Im Land, das keine Märchen hat!

## Umschau.

Seminar und Akademie begannen am Montag den 19. September das neue Schuljahr. Die Schülerjahl zeigt auch in diesem Jahre eine Zunahme; vor allem melden sich für die Normalklassen nun mehr Kandidaten als früher. Da diese alle Abiturienten von High Schools sind, so bessert sich auch mit jedem Jahre die Güte unseres Schülermaterials, und sie vermögen die höchsten Ansprüche zu erfüllen. Der Turnunterricht wird von nun an durch Herrn Edwin Hoppe, einem Abiturienten des Turnlehrerseminars, gegeben, an Stelle von Frl. Stella Burnham, die zu Ende des vergangenen Schuljahres aus dem Lehrkörper austrat. An Stelle von Herrn B. A. Arneson, der im letzten Jahre den Handfertigkeitsunterricht erteilte, tritt Herr Louis Powell von der High School zu Pleasant Prairie, Wis.

Die Versammlung der N. F. A., die im Sommer in Boston tagte, erwählte zu ihrem Vorsitzenden Frau Ella Flagg Young, die Schulsuperintendentin von Chicago. Die Zusammenkunft der Vereinigung im Jahre 1911 wird in San Francisco, Ca., stattfinden. Besonders betont wurde die Notwendigkeit einer erheblichen Steigerung der Lehrergehälter wie überhaupt der für die Erziehung zu gewährenden Geldmittel. Ferner empfiehlt die Versammlung dringend die Errichtung eines internationalen Erziehungsrates, der sich aus hervorragenden Pädagogen aller Länder zusammensetzen und wenn möglich schon 1911 eine Sitzung in Washington, D C., abhalten soll. Zur Unterstützung der Bestrebungen dieser neuen Behörde soll der Kongress einen Zuschuss von $75,000 genehmigen.

Die von acht Staatssuperintendenten besuchte Tagung des Interstate Comittee in the Certification of Teachers zu Lincoln, Nebr., 31. Mai bis 1. Juni, macht die folgenden Empfehlungen:

1. Ein Staatszertifikat auf Lebenszeit wird auf Grund einer einheitlichen Staatsprüfung erteilt, worin die verschiedenen Lehrgegenstände nach Wissen und Kenntnissen, den Anforderungen eines vierjährigen College-Kurses entsprechend, gewertet werden; es wird aber vorausgesetzt, dass die Forderungen der einzelnen Staaten gleich hohe sind.

2. Zertifikate, die auf Grund eines Gradzeugnisses von einem guten College erteilt werden, sind anzuerkennen. Von einem solchen College erwartet man, dass es einen vierjährigen High School Kursus bei der Aufnahme und zur Graduierung einen vierjährigen Lehrkurs verlangt mit mindestens 120 Semesterstunden, worunter wieder mindestens 15 Stunden der Pädagogik gewidmet wurden.

3. Ebenso sind Zertifikate zur Lehrberechtigung an Elementarschulen anzuerkennen, die auf Grund eines zweijährigen Kursus an einer guten Staatsnormalschule erteilt wurden, und solche für Sekundarschulen, wenn sie auf Grund eines vierjährigen Kursus an einer derartigen Schule ausgestellt sind.

Der Nationalbund lässt den in der Jubiläumsausgabe der New Yorker Staatszeitung erschienenen Aufsatz „Gedanken über die Zukunft des Deutschtums in Amerika" von Prof. Dr. Julius Goebel als Flugschrift drucken, auf Veranlassung von Herrn Chr. Schulz in San Francisco, Cal., der in freigebiger Weise sich bereit erklärt hat, die Kosten der Verbreitung zu tragen.

Nicht weniger als $921 steuerte das Deutschtum von Fort Wayne, Ind., zum Pastoriusdenkmalfonds bei. Innerhalb zweiundeinhalb Tagen war es dem entsandten Vertreter des Nationalbundes, Herrn Robert L. Sörgel, gelungen, den Betrag zusammenzubringen, ein überaus erfreuliches Zeichen und ein Beweis von der Opferwilligkeit der Fort Wayner Deutschen. Man hat sich oft mit Recht gewundert über das Geschick, das die bekannte Y. M. C. A. an den Tag legt, wenn es sich darum handelt, eine grössere Summe für ein Gebäude oder dergl. zu beschaffen. Wenn auch der Erfolg des Herrn Sörgel sich damit nicht vergleichen lässt, so ist es doch bis jetzt der grösste Erfolg in einer nationalen Sache, die nicht schlechter ist als die Sache der Y. M. C. A. Hoffen wir, dass dies der Anfang ist zu noch grösseren Erfolgen. Damit scheint auch wieder einmal die Zweckmässigkeit einer persönlichen Propaganda an Ort und Stelle erwiesen zu sein, vor der sich die Sammler des Nationalbundes erfahrungsgemäss so fürchten.

An dem kürzlich am Lake Chocorua verstorbenen Professor William

James verliert Amerika einen seiner hervorragendsten Psychologen. William James wurde am 11. Januar 1842 in der Stadt New York geboren und kam früh nach England, Frankreich und der Schweiz zu seiner Ausbildung. Später studierte er Chemie und Medizin in Harvard und danach besonders Physiologie in Berlin. Er nahm teil an einer wissenschaftlichen Expedition nach Brasilien und beteiligte sich überaus lebhaft an fast allen wissenschaftlichen Bestrebungen. Lange Jahre leitete er die psychologische Abteilung der Harvard- und danach der Leland Stanford jr. Universität. Von seinen zahlreichen Büchern ist besonders seine vor kurzem in deutscher Übersetzung erschienene "Psychologie" unter den Lehrern bekannt geworden. Verschiedene wissenschaftliche Korporationen haben ihn durch Auszeichnungen geehrt. Ohne Zweifel war er einer der fruchtbarsten und ursprünglichsten Männer der Wissenschaft in Amerika.

Zum konfessionellen Charakter der deutschen Volksschulen erklärte auf der Jahreskonferenz der Bezirksschulinspektoren des Königreichs Sachsen der Kultusminister, dass die Regierung daran nichts ändern werde. Der Unterricht müsse auch fernerhin bibelfest und bekenntnismässig erteilt werden. Ein starrer, toter Dogmatismus sei bei einer verständigen Unterrichtsweise ebenso zu vermeiden, wie die kraftlose Verschwommenheit einer auch einem Atheisten möglichen Allerweltsreligion. Ein ausreichender religiöser Memorierstoff müsse der Schuljugend auf den Lebensweg mitgegeben werden. Der Memorierstoff muss nach pädagogisch-psychologischen Grundsätzen in Anpassung an die Kindesseele gestaltet werden. Die bisher so vielfach umstrittenen Vorschläge können aber als geeignete Grundlage nicht erachtet werden.

In Württemberg haben die Lehrer nun Aussicht, unter die Staatsbeamten aufgenommen zu werden. Von der zweiten Kammer wird die Regierung ersucht, vor dem nächsten Budget ein Gesetz vorzulegen, nach welchem die Volkschullehrer unter die Staatsbeamten eingereiht werden.

Oberlehrer Dr. Siebert, dessen Vortrag über amerikanisches Schulwesen vor dem Brandenburgischen Philologenverein nach einer Berliner Zeitung eine Menge unberechtigter Schmähungen enthalten sollte, hat in einem Schreiben an die deutschamerikanische Presse, die jenen Artikel voll Entrüstung abgedruckt hatte, nachgewiesen, dass er an dem erwähnten Bericht des Berliner Blattes keinerlei Schuld habe. Der Inhalt seines Berichtes ist in den Spalten der Monatshefte in seinen Hauptpunkten bereits mitgeteilt worden. Zu seiner Rechtfertigung übermittelte Herr Dr. Siebert das offizielle Referat des Schriftführers des Brandenburgischen Philologenvereins. Dass einer deutschländischen Zeitung derartiges passieren muss, ist höchst peinlich auch für uns Lehrer des Deutschen, die so oft Gelegenheit nehmen, die Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe der deutschen Presse rühmend hervorzuheben; aber es freut uns für Herrn Dr. Siebert, dass er an dem Irrtum schuldlos ist. Der zur Untersuchung der Angelegenheit auf dem Clevelander Lehrertag ernannte Ausschuss braucht nun weiter keine Schritte in der Sache zu tun. Es bestätigt sich somit, was schon in Cleveland als Vermutung ausgesprochen wurde, nämlich dass es sich um eine gänzlich Verdrehung der Tatsachen handelte.

In Wiesbaden haben sich innerhalb der letzten fünf Jahre fünf aus dem Dienst scheidende Lehrer die gewöhnliche Ordensverleihung verbeten.

An der königlichen Akademie in Posen sind jetzt Diplomprüfungen eingerichtet worden. Rechte auf Anstellung und Beschäftigung im Staatsdienst sind damit nicht verbunden. Prüfungen können abgelegt werden: Im bürgerlichen Recht, in Volkswirtschaftslehre, in Philosophie, Pädagogik, Geschichte, deutscher Sprache und Literatur, französischer Sprache, englischer Sprache, Physik, Chemie und Mineralogie, Hygiene.

Die Bücherproduktion der Welt. 3665 Millionen, das ist annähernd die Zahl der Bücher, die alljährlich auf der Erde gedruckt werden. In „Nos Loisirs" wird eine Statistik veröffentlicht, nach der allein in den Vereinigten Staaten 700 Millionen Bücher in einem Jahre verkauft worden sind. Noch grösser sind die Zahlen für Europa, und es ist interessant, zu beobachten, in wie grossem Masse das westliche Europa dabei den Osten übertrifft; während im westlichen Europa 1800 Millionen Bücher in einem Jahre gekauft werden, erwirbt das östliche Europa nur 460 Millionen. In der Zahl der jährlich neu erscheinenden Werke steht Deutschland mit 25,000 an der Spitze. Frankreich folgt mit 13,000 Werken, Italien mit 10,000 und England mit 7,000. Die übrigen Kulturstaaten, Amerika inbe-

griffen, drucken im Jahre 75,000 neue Werke. Nach einer genauen Berechnung erscheinen auf der Erde also täglich 205 neue Bücher.

Die Tätigkeit des Berliner Jugendgerichtes. Wie notwendig die Einrichtung besonderer Jugendgerichtshöfe gewesen ist, zeigt der in der „Deutschen Juristenzeitung" veröffentlichte Bericht des Berliner Amtsgerichtsrats Dr. Köhne, dem wir folgende Zahlen entnehmen: Im Jahr 1909 wurden von dem Jugendgericht Berlin-Mitte 1753 Angeklagte abgeurteilt (gegen 947 im Vorjahr!). Darunter befanden sich 1352 männliche und 401 weibliche Personen. Die Anklagen verteilten sich im wesentlichen auf folgende Vergehen: 734 Fälle wegen Diebstahls, 32 Fälle wegen Mundraubes, 150 Fälle wegen Unterschlagung, 60 Fälle wegen Betrugs, 43 Fälle wegen Hehlerei, 54 Fälle wegen Körperverletzung, 20 Fälle wegen Hausfriedensbruchs, 21 Fälle wegen Beleidigung, 6 Fälle wegen Bedrohung, 158 Fälle wegen Übertretung der Strassenpolizeiordnung, 144 Fälle wegen groben Unfugs, 129 Fälle wegen Gewerbsunzucht, 58 Fälle wegen Bettelns, 46 Fälle wegen Obdachlosigkeit. 502 Personen wurden freigesprochen, darunter 153 wegen mangelnder Einsicht; 877 erhielten einen Verweis, 235 Geldstrafen, 208 Freiheitsstrafen bis zu 6 Monaten, und nur bei 6 Personen überstieg diese die Dauer eines halben Jahres. Bei jeder Gerichtssitzung war ein Vertreter des Vereins zur Besserung der Strafgefangenen anwesend, dem die Mehrzahl der Angeklagten übergeben wurde, und der für Arbeit bezw. Aussöhnung mit den Angehörigen sorgte. Die Kontrolle hat gezeigt, dass der grösste Teil sich dauernd gut geführt hat. Dr. Köhne hat von privater Seite Mittel erhalten, aus denen er die ersten Kosten der Unterbringung bestreiten kann, und hebt ausdrücklich hervor, dass die Bereitstellung mässiger Mittel die Jugendrichter instand setzen würde, die Kosten der Fürsorgeerziehung und des Gefängniswesens erheblich zu vermindern. — Von den im Vorjahr verurteilten 947 Personen sind 42 rückfällig geworden.

Über Frauen im Geschichtsunterricht schreibt Dr. F. Schulze in „Pädagogische Studien": Wenn wir heute Beruf und Stellung der Frau ganz anders einschätzen, als frühere Zeiten getan, wenn ihr jeden Tag neue Wirkungskreise erschlossen werden und ihr Anteil am modernen Kulturleben immer mehr wächst, dann muss der Geschichtsunterricht aufhören, immer nur von der Männererde zu reden; er muss bedenken, dass auf unserem Planeten die Hälfte aller Menschenkinder dem weiblichen Geschlechte angehören; er muss seine Geschichte genau so würdigen wie die der Männer. Es ist selbstverständlich, dass der moderne Geschichtsunterricht, der nicht auf genetische Staatengeschichte völlig verzichten will und kann, auch auf die fürstlichen Frauen und ihre Herrschaft eingehen muss. Es ergibt sich aber auch die Notwendigkeit, alle die Mädchen und Frauen, die als echte Heldinnen ihr Herzblut für ihr Volk eingesetzt haben, vor allen Dingen die, welche als Gattinnen, Mütter und Schwestern, als edle Freundinnen und schlimme Buhlerinnen über Fürsten und Staatsmänner Macht gewonnen haben, in gründlicher Darstellung zu würdigen. Ebenso darf die soziale, wirtschaftliche und rechtliche Stellung der Frauen, ihre Bildung, ihr Denken, Fühlen und Wollen durch all die Jahrhunderte hindurch, welche wir im Geschichtsunterrichte durchwandern, nicht mehr übergangen werden.

Wie sehr die Deutschen auch in anderen Ländern hinter den übrigen Völkern hinsichtlich ihrer Opferwilligkeit zurückstehen, wird wieder einmal in Österreich bewiesen. Dort hatte die Rosegger-Sammlung zugunsten der Volksschullehrer vom 24. April bis November 1909 die Höhe von 1,400,000 Kronen erreicht. Die Polen des Reiches, etwa 3 Millionen, begannen eine ähnliche Sammlung am 15. Mai erst und hatten bis zur selben Zeit 2,500,000 Kronen gesammelt.

Das Zivilgericht in Reims verurteilte den Kardinal Lucon zur Zahlung von 500 Francs Schadenersatz an die Lehrervereinigung, welche ihn belangt hatte, weil er das Kollektivschreiben der Bischöfe unterzeichnet hatte, worin den Katholiken die Verwendung einzelner an den öffentlichen Schulen gebrauchter Bücher untersagt wurde.

# Monatshefte

## für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

## A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

**Jahrgang XI.** **Oktober 1910.** **Heft 8.**

(Offiziell.)

### Nationaler Deutschamerikanischer Lehrerbund.

Cincinnati, am 5ten Oktober 1910.

Der 38ste Deutschamerikanische Lehrertag wies den Bundesvorstand an, die Frage der Abhaltung eines Lehrertages in Deutschland ernstlich zu erwägen. Diesem Beschlusse Folge leistend, erlaubt sich der Präsident das unten namhaft gemachte Komitee zu ernennen, mit der Bitte, es möge sich ein jeder der Herren zugleich als Vorsitzer eines etwa von ihm zu ernennenden Unterausschusses betrachten.

*Dr. H. H. Fick,*
Präs. des Nat. d. a. Lehrerbundes.

Komitee, um einleitende Schritte für einen Lehrertag in Deutschland zu tun:

*Joseph Winter,* New York, N. Y.
*Prof. C. O. Schönrich,* Baltimore, Md.
*Martin Schmidhofer,* Chicago, Ill.
*Emil Kramer,* Cincinnati, O.
*Carl Engelmann,* Milwaukee, Wis.
*Dr. H. H. Fick* (ex officio).

# Die Wichtigkeit der neuen deutschen Erziehung für Amerika.

Von **Prof. Dr. Warren Washburn Florer**, Ann Arbor, Mich.

In dieser bewegten Zeit, da die fähigsten Männer unseres Landes ihre besten Kräfte zu einer Verbesserung unseres Schulsystems, sowohl hinsichtlich einer Reorganisation des Lehrplans als der Einführung von Lehrmethoden verwenden, welche den Fähigkeiten und den künftigen Bedürfnissen der Schüler entsprechen, dürfte es angebracht sein, die Erfahrungen von Deutschland zu berücksichtigen.

Deutschland ist, wie wir alle wissen, als das Land vortrefflicher Schulsysteme und gründlich ausgebildeter Lehrer bekannt. Nach Deutschland sind unsere Studenten und Lehrer Jahrzehnte lang gegangen, um sich für ihre spätere Wirksamkeit tüchtig zu machen. Der Einfluss von Deutschlands Methoden auf unsere Schulen, ob sie aus den öffentlichen Schulen, Lehrerseminaren, Gymnasien oder Universitäten kommen, ist von weitreichender, ja sogar von schaffender Natur gewesen. Wie in vielen anderen Hinsichten, so auch in Schulangelegenheiten, ist der kleine Satz „Made in Germany" ein Zeichen von anerkannter Vortrefflichkeit. Schulmänner werden beauftragt, sich mit den deutschen Schulsystemen bekannt zu machen. Die Resultate ihrer Forschungen sind in zahlreichen Artikeln und Büchern zu finden. In jeder wohlorganisierten Bibliothek nehmen die deutschen pädagogischen Journale eine hervorragende Stellung ein.

Einige von den Anwesenden haben wohl die Erziehungsausstellung von Deutschland zu St. Louis besucht, die in einer meisterhaften Weise von dem gelehrten Kommissär, dem Herrn Professor Bahlsen erläutert wurde. Dort war alles so arrangiert, die Arbeit jeder Art von Schule, von der einfachen Schule eines entlegenen Provinzstädtchens bis zu einer Musterschule der ersten Klasse von der Hauptstadt Berlin zu zeigen. Ich fühlte eine Mischung von Bewunderung für solch ein wunderbares System, und von Demütigung, als ich an einige der sonderbaren Schulen in diesem Lande dachte—skules, as we Hoosiers are wont to term every institution where the A B C's and Ph. D's are committed to memory. Ich fragte natürlicherweise: Does this system come out of the nature of things and out of the character of the people?

Im letzten Jahrzehnt hat nun eine gewaltige Bewegung, man kann fast sagen Revolution, in Deutschland eingesetzt. Sie ist offenbar in jedem Gebiete des deutschen Lebens — in der Familie, in der Gesellschaft, in der Kirche, in der Regierung und in der Schule. Sie beeinflusst alle

Klassen, ja sie steigt aus allen Klassen. Wir hören nicht nur die Klagen von Millionen von Arbeitern, sondern auch die Klagen der Mittelklassen. Wir vernehmen die Kritik von Fachmännern. Die Ärzte besonders erheben ihre Stimmen gegen das eiserne Schulregime. Die modernen Dichter überfluten den Büchermarkt mit Schuldramen und Schulromanen. Diese Dichter, obgleich sie viel von der Vergangenheit geerbt, sind Männer von selbständiger Erfahrung. Ihre Schriften dringen in Heime von Tausenden ein und sind anerkannt, weil sie die Erfahrung des Volkes enthalten. Die Aufnahme der Schulkomödien und Schultragödien von seiten des Publikums hat die Schulmänner und die Autoritäten fast verwirrt. Viele der besten Lehrer haben sich der neuen Bewegung angeschlossen. Sie haben sich vereinigt. Und jedes Jahr versammeln sie sich in der Heimat der grössten Erzieher des deutschen Lebens — in der Heimat von Herder, Goethe und Schiller — in Weimar. Dort, umgeben von den Schönheiten der Natur und begeistert von den grossen klassischen Vertretern der Menschenrechte, bereiten sich diese geistigen Führer Deutschlands für ihren Feldzug vor.

Sie sehen daher, dass diese Bewegung nicht nur von den mit der Regierung Unzufriedenen kommt, sondern dass es eine Bewegung ist, die von Männern aus allen Berufsklassen herstammt, von Männern, die sich für die Rechte der Schüler, der Bürger von morgen, interessieren.

Zu derselben Zeit haben sich die Reaktionäre vereinigt. Sie haben drei moderne Mauern mit grosser Behendigkeit um sich gezogen, womit sie sich bisher beschützt haben, dass sie niemand hat reformieren können: 1. Die Schulmacht ist höher als die Macht des Volkes; 2. Nur Schulmänner können die Schulprobleme lösen; 3. Nur die Schulautoritäten dürfen eine Versammlung einberufen, wo die Schulfragen oder die Schulzustände besprochen werden. Sie fürchten den Einfluss auf die Schüler.

Unglücklicherweise haben alle die Schulmänner, die von unserem Lande geschickt worden, die deutschen Schulen zu untersuchen, nicht diese Stimmen im Lande gehört. Und sie führen Lehrpläne und Methoden in unsere Schulen ein, welche die Deutschen schon längst aufgegeben haben. Es ist unsere Absicht, nur einige wichtige Tatsachen über diese neue Bewegung hervorzuheben, falls wir in dieser Zeit der Reorganisation die fundamentalen Gründe vergessen sollten, worauf unsere Voreltern dieses Land begründet haben, und falls wir unsere grossen geistigen Führer nicht achten sollten.

Das Wesen des ganzen Konfliktes, welcher der neuen Reformbewegung in Deutschland zugrunde liegt, kann in dem kurzen Satz ausgedrückt werden: Kunsterziehung vs. Formalismus. Unter Formalismus verstehen wir das tote und trockene System der Schule und die mechanischen Unterrichtsmethoden. Unter Kunsterziehung die Erziehung, die den Trieben und Fähigkeiten der Schüler künstlerisch angepasst ist.

Ludwig Gurlitt, der wohlbekannte Sprachlehrer, beschreibt die neue Bewegung wie folgt:

„Diese neue Bewegung lässt sich mit keinem der bekannten und veralteten Parteinamen in Einklang bringen. Sie ist natürlich fortschrittlich, aber nicht in dem politischen Sinne unserer alten Fortschrittspartei; sie ist auch sozialistisch, aber nicht nach dem Programme der Sozialdemokraten; sie ist konservativ, indem sie die alten Kräfte, aus denen auch jede Erstarkung des deutschen Volkstums hervorgewachsen ist, zu freier Entfaltung bringen will, nicht aber konservativ in dem Sinne, dass sie das Überlebte zu konservieren trachtet. Sie ist allgemein deutsch, aber nicht „alldeutsch", nicht ablehnend gegen die Einflüsse von aussen, zumal von den germanischen Völkern her, ... sie ist konstitutionell und fordert, dass die Bestimmungen unserer preussischen Verfassung und unserer Reichsverfassung vor allem erst einmal ausnahmslos lebendige Kraft gewinnen, nicht tote Formeln bleiben; sie achtet Recht und Gesetz auch insofern, als sie für sich deren volle Gültigkeit beansprucht; sie bekämpft nur die Mächte, die sich ein unberechtigtes Herrenrecht anmassen und einer gesunden Entwicklung unserer nationalen Eigenart entgegentreten, sei es aus Standeshochmut, sei es aus Interessenpolitik oder aus Rücksichten, die nicht im Deutschtum wurzeln."

Ich kann Ihre Aufmerksamkeit nur auf die wichtigsten Forderungen dieser vorwärtstreibenden Bewegung lenken. Beachten Sie, ob einige dieser Probleme in Ihren eigenen Städten zu finden sind oder nicht, und ob sie Ihren Erfahrungen entsprechen oder nicht. Wenn dies der Fall ist, können wir manches Gute von den Kämpfen in Deutschland lernen.

Die Schule darf nicht unter der eifrigen Bevormundung einer einzelnen Kirche oder unter der Peitsche einer religiösen Organisation stehen. Diese Institutionen müssen vor dem Glauben der Schüler Ehrfurcht haben. Die Schüler haben ein eingeborenes und gesetzliches Recht, den Glauben ihrer Väter mit Achtung zu pflegen, wenn sie wollen. Auch der Lehrer darf nicht, wie wohlmeinend er immer sein mag, Prinzipien dem leicht empfänglichen Geiste der jungen Schüler aufzwingen, welche die natürliche Ehrfurcht vor den Eltern untergraben, die zufällig einen anderen Gesichtspunkt einnehmen als der Lehrer.

Der Lehrer sollte sich frei fühlen, seine Klassen nach einer ernsten Überzeugung zu führen, die er sich durch tiefe Erfahrung und gründliche Beobachtung erworben hat. Er sollte nicht in ewiger Furcht vor den einflussreichen Mächten, was diese Mächte auch sein mögen, zittern. Er sollte nicht gezwungen werden, vor einem despotischen Manne zu kriechen, der sich fürchtet, „to let a good man rise", und der sich zu oft hinter irgend einem Glauben oder einem Vorurteil vermauert und auch oft den Charakter und die Arbeit seines Lehrers untergräbt. Dann kann er das ehrliche Streben und das produktive Schaffen seines Lehrers in jeder Hin-

sieht vereiteln, beides in und ausserhalb der Schule. Der Lehrer darf nicht ein Sklave sein. Wie kann ein Sklave eine Generation von Meistern heranbilden? Und Deutschland, wie Amerika, braucht eine Generation von freien und selbständigen Denkern und Arbeitern, auf dass das Volk nicht von Demagogen und radikalen Führern irre geleitet werde.

Der Lehrer sollte nicht die Persönlichkeit der Schüler unterdrücken, indem er einer zu engen Auffassung des Lehrplans oder dem Buche paragraphenweise folgt. Er sollte seinen Unterricht den Bedürfnissen der Klassen anpassen. Der Prinzipal sollte die Arbeit seiner Lehrer nicht zu genau beaufsichtigen. Er sollte anerkennen, dass es nur e i n e Disziplin und e i n e Autorität gibt, die des Könners.

Weiterhin sollte der Lehrer immer im Auge behalten, dass es nicht seine Aufgabe ist, die Kinder mit guten Zeugnissen nach Hause zu schicken, sondern ihre natürlichen Talente zu üben und zu fördern und sie zu selbständiger Arbeit anzuspornen. Er sollte auch die wissenschaftlichen Beiträge in seinem Fach kennen und, wenn irgend möglich, selbständige Forschungen treiben. Wenigstens sollte er sich für die öffentlichen Fragen interessieren, besonders für die Fragen, die das Wohl der Stadt und das Wohl der Nation angehen. Kurz und gut: *Lehrfreiheit und tätiges Streben* soll das Motto sein.

Aber die moderne Literatur ist voll von den tragischen Erfahrungen von Lehrern und Schülern, die ein selbständiges Leben zu führen gewagt haben. Die deutschen Dichter, von Lessing bis auf Otto Ernst, haben immer für eine freie und natürliche Erziehung gekämpft. Sudermann hat ein aktives Interesse für die Reformbewegung genommen. Frenssen ist zufrieden, zu seiner grösseren Gemeinde durch seine phänomenal erfolgreichen Romane zu sprechen. Roseggers Schulerziehung war dürftig genug, und doch ist er der natürliche Lehrer von Tausenden, welche die Werke dieses weisen und guten Auslegers der Natur lesen.

Die Schulkomödien, besonders Flachsmann als Erzieher, obgleich sie keinen grossen Anspruch auf literarischen Wert machen können, haben das Volk auf die Tatsachen aufmerksam gemacht, dass eine Karriere zu oft durch höchst fragliche Mittel gemacht wird, dass völlige Aufopferung von Idealen manchmal der Preis der Beförderung ist, und dass Dienstfertigkeit zuweilen höher angesehen wird als selbständiger Unterricht.

Die Tragödien, wie Holzamers *Um die Zukunft,* stellen die tragischen Konflikte gewissenhafter Lehrer dar, die für Lehrfreiheit und Unabhängigkeit der Schule kämpfen. Sein *Andreas Kraft* strebte für „Begründung und Förderung". Sein Prinzip ist „Aufgabe der Schule für den Staat und das Volk", „Unabhängigkeit von der kirchlichen Gewalt und ihrer geistigen Bevormundung", kurz und gut alles, wofür die '48er gekämpft haben, Alles, was die Reaktion dem Volk genommen hat. Er wollte die Notwendigkeit der Freiheit und Befreiung der Schule beweisen

und die Bedingungen und Grundlagen für ihr Gedeihen und ihre Zukunft für die Entwicklung des Volkes im Sinne des geistigen und menschlichen Fortschrittes dartun. Er hatte Vertrauen in die Gewalt der Entwicklung. Aber „viele Hunde sind immer des Hasen Tod gewesen".

Es ist auch ein trauriges Bild, welches die modernen Romane von der ernsten Wirklichkeit der Worte enthüllen: „Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist machet lebendig". Diese Romane enthalten Klänge, die schon vorher angeschlagen worden sind, alte Klänge zwar, aber nach der neuen Erfahrung der Dichter gestimmt. Sie enthalten, wie es scheint, Dichtung sowohl als Wahrheit. Man staunt über die Möglichkeit solcher Zustände in den Gymnasien im Lichte von Deutschlands glorreicher Vergangenheit inbezug auf die Entwicklung der Humanität! Man fragt: Wo sind Lessing, Herder, Goethe und Schiller? Wo sind die Gelehrten, Erzieher und Dichter des neunzehnten Jahrhunderts? Ist solch ein Zustand möglich in dem Lande von Kant, Hegel und Schopenhauer?

Vielleicht hatte Spielhagen Recht, da er sagte: „Die eigentliche Schuld der Gesellschaft ist, dass der Einzelne für sich selbst arbeitet und Liebe und Gerechtigkeit vergisst." Der Lehrer ist zu oft zu ehrgeizig, seine Schüler für die Universität vorzubereiten. Jedoch klagten die Herren Professoren schon vor zwanzig Jahren, dass die Studenten nicht fähig genug wären, selbständige Arbeit zu verrichten. Sie vergessen zu oft wie wir in diesem Lande, dass sie diese Lehrer heranbilden. Wir wagen zu vermuten, dass die Gymnasiallehrer zu viele Vorlesungen über wissenschaftliche Daten gehört haben, und daher haben sie an den eigentlichen Zweck der Erziehung nicht gedacht, nämlich, für das Leben vorzubereiten und nicht nur für wissenschaftliche Arbeit.

Diese Lehrer haben die Resultate ihres Universitätsstudiums in ihre Klassen eingeführt, ehe die Schüler die notwendige Grundlage hatten und ehe sie die ihnen aufgelegten Aufgaben erledigen konnten. Diese Männer haben ein wunderbares System der Technik ausgearbeitet, um die Schüler in das Studium der Sprachen und Literatur einzuführen. Die Schüler müssen die Auslegungen des Lehrers annehmen und auswendig lernen. Nicht der kleinste Buchstabe soll zergehen. Aber ehe die Schüler die Universität erreicht, haben wissenschaftliche Forschungen oder neue Funde manche Autorität entthront. Die schwer angeeigneten Kenntnisse der Schüler sind tatsächlich Hindernisse in ihrem Studium, da sie die einfachsten Prinzipien nicht begriffen haben. Wenn das der Fall in Deutschland ist, wie steht es in diesem Lande?

Die Vernichtung des literarischen Gefühls durch die Wegweisermethode, das grammatische System und die Kompensationsplage ist jedoch nicht die dunkelste Seite, die zum Beispiel von Strauss in seinem *Freund Hein* dargestellt wird. Sein „Freund Hein" ist an Geist und Körper durch die grausamen Fordernisse eines Kursus gebrochen, der für

seine besonderen Talente nicht geeignet war. Er musste dem Ehrgeiz seines Vaters, der eine respektable Erziehung für seinen Sohn durchaus haben wollte, sein feines und köstliches Leben aufopfern. Und doch war er ein Meister des wundervollen Instruments, der Geige. Und in dem letzten Augenblick seines Lebens konnte er die Schönheit von Hölderlins traurigem Lied der Resignation nur zu gut verstehen:

„O Begeisterung, so finden
Wir in Dir ein selig Grab,
Tief in Deine Wogen schwinden
Still frohlockend wir hinab,
Bis der Hore Ruf wir hören
Und, mit neuem Stolz erwacht,
Wie die Sterne wiederkehren
In des Lebens kurze Nacht."

Man wird nachdenklich, wenn man über die Schattenseite des Schulsystems liest. Man schreit auch nach Licht und Leben aus. Doch wenden wir uns einen Augenblick zu dem schönen Romane von Otto Ernst. Folgen wir seinem Asmus Semper durch seine Kämpfe von der Zeit, als er barfuss sich ausruhte am Ufer der Elbe, wo er die Schiffe nach dem hohen Meere fahren sah (alles symbolisch vom Leben) bis zum endlichen Siege. Die engen Sorgen im Kampf für das tägliche Brot waren leichter zu überwinden als die schweren Kämpfe, die in den Schulen auf ihn warteten. Aber stärker als alle mechanischen Hindernisse ist der ewige Born des jugendlichen Lebens. Ein Semper kann nicht ein selig Grab in Begeisterung finden. Er geht auch in die Natur, aber er hört auf die Lehren der Natur und horcht ihrem Lied des Lebens zu, oder vielleicht singt der Strom des Lebens zu ihm:

„Vorwärts zum Licht!" das ist der Sinn der Quellen,
„Vorwärts zum Licht!" das ist der Ströme Sinn,
Die deine Seele, deinen Leib durchrinnen.

Er, der die Welt gewollt und dessen Namen
Kein endlich Wesen nennen darf noch kann,
Er gab, dass eures Wesens tiefste Quellen
Zum Lichte geh'n — und gab euch, dass ihr's wisst!

Der grosse Wert der Angriffe der modernen Dichter gegen die Schulen ist, dass sie die Eltern erweckt haben, über die Erziehung der Kinder nachzudenken. Und obgleich wir Amerikaner diese Bücher *„cum grano salis"* lesen müssen, ist dennoch die Botschaft, die sie zu uns hinüberbringen, von grosser Wichtigkeit, wenn wir nicht Stockpharisäer sind. Wir dürfen nicht annehmen, dass die Zustände in Deutschland hoffnungslos sind, und auch nicht meinen, dass die meisten Lehrer so sind, wie sie in der Literatur dargestellt werden.

Glücklicherweise ist es nicht nötig, dass wir uns auf die modernen Dichter beschränken. Sie, mit der Ausnahme von Otto Ernst, haben die praktische Erfahrung nicht gehabt und sind nicht so gut vorbereitet, die Probleme des Aufbaues als die der Zerstörung zu lösen. Beachten wir die Vorträge, die in den letzten Jahren vor den grossen pädagogischen und anderen Versammlungen gehalten worden sind; lesen wir die Schulberichte, wie diejenigen von Hamburg, Baden und Preussen zum Beispiel; sehen wir die verschiedenen Zeitschriften durch; studieren wir die anregenden Bücher grosser Erzieher; hören wir die Vorträge im Reichstag an; denken wir an die weisen Worte von weitsehenden Staatsmännern — und wir finden denselben allgemeinen Geist und dieselbe allgemeine Meinung über das Schulsystem, nämlich, dass es den Bedürfnissen des modernen Deutschlands, des Deutschlands des 20. Jahrhunderts, nicht gewachsen ist. Das wichtigste und anregendste Buch über diesen Gegenstand vielleicht ist *Deutsche Erziehung,* herausgegeben von Professor Wilhelm Rein von Jena, in Verbindung mit bekannten Lehrern und Professoren, darunter unser verehrter Freund, Herr Direktor Max Griebsch.

Dieses Buch enthält auch für Amerika wertvolle Winke für eine Reorganisation des Schulsystems, für die Einführung von lebendigen Lehrmethoden, für nationale und internationale Erziehung der Jugend. Das Schlagwort zu dem ganzen Buche ist: „Wer an die Zukunft des Volkes denkt, muss vor allem bei der Erziehung der Jugend ansetzen und hier dafür sorgen, dass die schlummernden Kräfte, die eine gütige Natur mitgab, geweckt und gestählt und auf hohe Ziele hergerichtet werden." Das Buch ist das Produkt der besten Resultate der wissenschaftlichen Forschung, der reifen Beobachtungen grosser Erzieher und einer breiten Auffassung von Deutschlands Weltlage. Den darin enthaltenen Vorschlägen können wir manches Gute entnehmen. Es wäre aber ein grosser Irrtum, unsere Schulen vollständig nach deutschen Idealen einzurichten. Ein amerikanischer Geist gehört in alle unsere Schulen, aber der Geist des neuen Welt-Amerikas.

Alle fortschrittlichen Männer behaupten, dass der Lehrer die Fähigkeiten der Schüler verstehen und anerkennen müsse, um ihre körperliche und geistige Entwicklung zu fördern. Die Arbeitslust der Schüler soll hoch geschätzt werden. Die Arbeit muss der Arbeitslust entsprechen. Der Lehrer sollte die Grösse der Kindheit achten und respektieren, die so reich an Kenntnissen der Natur und Menschennatur ist. Er sollte den Schüler lehren, nicht nur zu arbeiten, sondern vor allem zu denken und zu tun, und mehr „das Tun am Denken und das Denken am Tun zu prüfen. Dann kann er nicht irren, und irrt er, so wird er sich bald auf den rechten Weg zurückfinden."

Das zweite Motto der Reformer ist: *Arbeit und Lernen,* mit der Betonung auf Arbeit. Der Schüler hat das Recht herangebildet zu werden

in einer produktiven und künstlerischen Art und Weise, auf dass er ein nützliches Mitglied des grossen Staates werde.

Es ist nicht bloss Zufall, dass Arbeiter, Künstler, Erzieher und Herrscher, natürlich jeder in seiner eigenen Weise, für dieselben allgemeinen Prinzipien der Erziehung wirken. Alle fortschrittlichen Männer bemühen sich um die Verwirklichung der Idee, die symbolisch auf dem Einband von Reins Buch ausgedrückt wird. Die grüne Eiche, das Symbol des deutschen Lebens von heute und morgen, steht vor der dunklen Silhouette der Wartburg, der typischen Verkörperung des Besten von Deutschlands Vergangenheit, und die Silhouette gibt die passende Perspektive zu der herrlichen Eiche.

Kurz die Forderungen der Reformer sind:

Weniger Vergangenheit, mehr Gegenwart — ein besseres Verständnis der Vergangenheit.

Weniger Daten, mehr Weltanschauung — eine tiefere Anerkennung der Daten.

Weniger Auswendiglernen, mehr Beobachtung — mehr Hauptsachen behalten.

Weniger Form, mehr Kunst — eine bessere Form.

Weniger Gelehrsamkeit, mehr schaffende Macht — eine grössere Wissenschaft.

Mehr Licht; mehr Leben; mehr Individualität; mehr Nationalität.

## Über neuere Erziehungsromane.*

Von **Geo. J. Lenz**, Lehrerseminar, Milwaukee.

Verschiedentlich in der Menschengeschichte, wenn die unaufhaltsam vorwärtsschreitende Entwicklung irgendwo in Irrwegen verfahren war, erscholl der Ruf zur Umkehr. Unsere Zeit nun sucht neue Anläufe zu höheren Zielen in der sorgfältigen Beobachtung der Seele des Kindes. Wie nie zuvor schenkt man dem Kinde Aufmerksamkeit und Interesse:

* **Bibliographie:** M. Scheffel, Moderne Erziehungsromane in „Pädagogische Studien", XXX. Jahrgang, 1909. Dresden, Blasewitz.

H. A. Krüger, Gottfried Kämpfer, Ein herrnhutischer Bubenroman. Alfred Janssen, Hamburg, 1904.

Otto Ernst, Asmus Sempers Jugendland und Semper der Jüngling. L. Staackmann, Leipzig, 1907/8.

Emil Strauss, Freund Hein. S. Fischer, Berlin, 1902.

Hermann Hesse, Unterm Rad. S. Fischer, Berlin, 1906.

Frank Wedekind, Frühlings Erwachen. Albert Langen, München, 1908.

Max Grad (Marie Bernthsen), Die Overbecks Mädchen. Egon Fleischel & Co., Berlin, 1901.

Edward Stilgebauer, Götz Kraft. Richard Bong, Berlin, 1903/5.

„Zurück zum Kinde!" heisst heute das Feldgeschrei, und vielleicht entspringt es dem Bedauern, das der Erwachsene empfindet, wenn er, zurückblickend, sich gestehen muss, dass ihn seine eigenen Kräfte zum Kampf mit dem Dasein besser hätte befähigen können, wenn er in der Jugend bessere Führer gehabt hätte. Die deutsche Literatur der letzten 20 Jahre besonders hat eine Reihe guter Werke hervorgebracht, Dramen, Novellen und Romane aus dem Schul- und Lehrerleben, die in ihrer Gesamtheit als das Zeugnis angesehen werden können, welches das deutsche Volk seinen Lehrern ausstellt. Dieses Zeugnis enthält viele Anklagen; in den letzten Jahren jedoch mehren sich auch die Ausdrücke der Befriedigung, der Liebe und Bewunderung für die Jugendbildner. Allein neue Zeiten bringen neue Probleme; solange der Menschen Werk Stückwerk bleibt, wird das Thema vom gerechten Lob und Tadel sich nimmer erschöpfen.

Eine Zeit aber, die immer ausserordentlichere Leute fordert, muss notwendigerweise ausserordentlichere Lehrer fordern. Kein Schritt vorwärts ist möglich ohne vorherige Verbesserung und Verfeinerung der Werkzeuge — und solche zu verfeinernden Werkzeuge sind die Lehrer. Darum strebt der Lehrerstand nach immer grösserer D u r c h b i l d u n g ; um in ihm aufgehen zu können, mussten seine Angehörigen ihn zu einer Künstlerschaft ausgestalten, die eigene treibende Kraft erzeugt und ausströmt. Das Künstlerbewusstsein versöhnt wieder den Lehrer mit seinem Beruf, der ihm, mit der Aussenwelt verglichen, als ein Entsagungsberuf erscheinen möchte, und gibt ihm den Mut, gewissenhaft an seiner Vervollkommnung zu arbeiten. In dem Spiegel, den uns die Erziehungsromane vorhalten, können wir unsere Mängel erkennen, uns bessern und verstehen: „Anderer Gram hat andere Wonne!" Blickt hinein in diese Schulmeisterliteratur, in ihr jugendlich frisch pulsierendes Leben, seht die keimenden und blühenden Sprossen, das fröhliche Ringen und Kämpfen heranwachsender Menschen; seht auch, wie der Erzieher der Welt Lust und Leid nicht gefühllos wie der Geschäftsmann, sondern als teilnehmender Freund mit erlebt, und ihr erkennt darin fast mehr als des Lebens farbigen Abglanz. Womit könnte uns ein anderer Beruf dafür entschädigen? Nur etwas einseitig ist der Beruf jetzt geworden infolge von zu vielem Spezialisieren. Das bringt die Gefahr mit sich, dass nach dem Abgang von der Bildungsanstalt die Volksschul- und Speziallehrer leicht zum pedantischen Exerziermeister entarten; die höheren Lehrer spinnen sich in die Studierstube ein, und so verlieren beide die Fühlung mit der Welt und das Verständnis ihrer Schüler. Sich davor zu hüten, ist jedem ehrlichen Schulmeister Ehrenpflicht, und eine nicht geringe Anregung und Kraft wird er aus den Schulromanen schöpfen. Sie werden ihm helfen, schwierige Fälle zu verstehen und ihr Problem zu lösen; entnimmt er daraus, mit welchen Hindernissen andere Kollegen zu kämpfen haben, wird sein Mut sich neu beleben. Sie können auch zum besseren gegenseitigen Verständ-

nis von Schüler und Lehrer beitragen, wenn auch der Schüler sie liest. Bücher wie „Asmus Sempers Jugendland" und „Semper der Jüngling" von Otto Ernst, auch „Gottfried Kämpfer" von H. A. Krüger können bloss segensreich wirken. Hermann Hesses „Unterm Rad" und „Freund Hein" von Emil Strauss müssen wohl richtende Fingerzeige durch Erwachsene voraussetzen, ihres tragischen Ausgangs wegen. Endlich, da man Elternabende veranstaltet, um ein besseres Zusammenwirken von Schule und Haus zu erzielen, soll man auch die Eltern zum Lesen von Erziehungsromanen anregen; dem Erziehungsziel kann man dabei nur näher kommen.

Eine ganze Anzahl Lehrer befindet sich unter den Verfassern von neueren Schulromanen; sie eignen sich auch dazu, besitzen sie doch die zur richtigen Erfassung und Beurteilung von Erziehungsfragen nötige Vorbildung. Es erschien mir wichtig, gerade die besten unter den Werken des letzten Jahrzehnts herauszugreifen, weil sie am weitesten in unsere Zeit hineinreichen. Von den Verfassern, auf deren Arbeiten ich näher eingehen will, sind zwei ehemalige Lehrer, Otto Ernst und Hermann Anders Krüger.

Was ist ein Erziehungsroman? Jede längere Dichtung, die eine grössere Zeitspanne umfasst, mag im weiteren Sinne dazu gerechnet werden, insofern die Ereignisse die handelnden Personen fortentwickeln im Guten oder Bösen. Es ist eine altbekannte Tatsache, dass alle Menschen im Zusammenleben einander beeinflussen. Der Mensch wird wie seine Umgebung. Die älteren Erziehungsromane im engeren Sinne waren mehr problematischer Natur, wenigstens diejenigen, welche pädagogische Fragen entwickelten, wie Rosseaus „Emile"; Goethes „Wilhelm Meister" ist mehr Künstlerroman, Wilhelm wird nicht mehr von der Schule, sondern vom Leben weitergebildet. Da der Mensch eigentlich nie fertig wird, nie auslernt, ist wohl sein Leben ein Bildungsroman, solange er selbst bildungsfähig ist.

Viel enger wird die Grenze gezogen im eigentlichen Erziehungsroman. Er erzählt die Geschichte der Jugend mit ihren Kämpfen um die Weltanschauung und Lebensauffassung; meist endet er mit dem Eintritt in ruhigere, gesicherte Verhältnisse um die Zeit des beginnenden Mannesalters. Drei Zeitabschnitte treten als besonders wichtig hervor; in ihnen wird der Erziehungszweck lauter und schärfer betont, und geeignete Leute werden zum Erziehungswerk herangezogen. Ist die Schulzeit vorüber, dann kann der junge Mensch sich selber weiterbilden und soll es können; er ist dann selbständig, die Welt wirkt ferner unmittelbar, aber unmerklich und unbemerkbar auf ihn ein. Die erste Periode umfasst die Erziehung im Hause sowie den ersten Schulunterricht etwa bis zum Alter von 15 Jahren. Der zweite Abschnitt erstreckt sich etwa bis zum 20. Lebensjahre über die Zeit des erwachenden Geschlechtstriebes, des Mittelschul-

unterrichts, beim Handwerker die Lehrlings- und Gesellenjahre. Die dritte Periode endlich fällt in die Zeit der akademischen Jugend auf der Universität, des Kampfes um eine Lebensstellung; sie endet meist wie die Liebesgeschichten, sobald sie sich kriegen, mit der Verheiratung. Der vielleicht einzig brauchbare letzte Teil von Stilgebauers „Götz Krafft" und „Die Overbeks Mädchen" van Max Grad beschäftigen sich mit diesem Zeitraum. Mit dem Eintritt in die Ehe sind meist die überschäumenden Triebe gebändigt, eine gewisse Mässigung, etwas Harmonisches zeichnet den jungen Menschen schon aus, er nimmt immer mehr Interesse an den ernsten Fragen des Lebens und fasst immer sicherer ein klares Ziel ins Auge.

„Gottfried Kämpfer" von Hermann Anders Krüger stützt sich auf die Verhältnisse der ausgehenden siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts; es ist, wie auf der ersten Seite verzeichnet steht, ein herrnhutischer Bubenroman, den deutschen Jungen und ihren Schulmeistern gewidmet von einem, der beides war. Gottfried ist der Sohn des Bürgermeisters in der herrnhutischen Gemeinde Herrenfeld. Am liebsten weilt er im Hause der Grossmutter, teils darum, weil sie, die allein steht, ihm mehr Beachtung schenkt, als ihm in der Familie zukommen kann, teils weil die Grossmutter selbst in den Jungen verliebt ist. Dazu kommt noch, dass der Junge die strenge Zucht des Vaters fürchtet. Nach und nach wird er dem Elternhaus entfremdet. Seine Erziehung ist keine leichte. Der Junge ist klug und wahrheitliebend, eine richtige Vollnatur mit lebhaftem Gerechtigkeitsgefühl, dabei aber selbstbewusst und halsstarrig; dieser Eigensinn sowie sein starker Ehrgeiz, Anführer und Gebieter zu sein, führt ihn häufig in verzweifelte Lagen. Der Grossmutter Nachsicht verschlimmert bloss die Sache. Als ihn der Vater schärfer in Zucht nimmt, glaubt er sich missverstanden und vergewaltigt und macht mit noch zwei Kameraden einen Fluchtversuch. Die elfjährigen Knaben wollen in den Türkenkrieg; noch an der böhmischen Grenze werden sie eingefangen und den Eltern, die über das Verschwinden ihrer Kinder in grosser Unruhe waren, zurückgeschickt. Nun wird Gottfried durch seinen energischen Vater gewaltsam zur Vernunft gebracht; da dieser zur rechten Zeit wieder versöhnlich einlenkt, indem er dem Jungen, sobald er zur Einsicht gekommen ist, eine Freude bereitet, gelobt er sich ernstlich Besserung. Er darf auf die höhere Schule nach Girdein, dem Ziel jedes ehrgeizigen Herrnhuter Jungen. Der Vater hoffte, die Veränderung und die stramme Girdeiner Zucht würden dem Sohne gut tun, und er täuschte sich nicht. Freilich muss der Knabe noch manchen schlimmen Strauss mit seinem Starrsinn, mit seinem Ehrgeiz bestehen, allein seine ausgezeichneten Lehrer helfen ihm glücklich über alle Klippen hinweg. Der Tod der Grossmutter, die er mehr als Eltern und Geschwister geliebt hat, wirft die ersten bitteren Zweifel an Gottes Gerechtigkeit in seine Seele; er wird

ihm aber auch wieder einmal Veranlassung, seinen bösen Trotz hervorzukehren. Weil Scharlach im Heimatstädtchen ausgebrochen ist, will ihn der Vater nicht zum Begräbnis nach Hause kommen lassen, er hätte sonst bis zum Ende der Epidemie die Schule versäumen müssen. Dem freundlichen und zugleich festen Bruder Loskiel, dem Vorsteher der Anstalt, gelingt es, das Herz des Knaben zu gewinnen und ihn auf den richtigen Weg zu leiten. Nach und nach wird auch das Verhältnis zur Familie ein ausgezeichnetes. Gottfrieds Busenfreund in Girdein ist Nöke, ein Pfarrersohn aus dem Schwarzwald, dessen glückausströmendes, schönes Wesen alle bezaubert. Nöke ist ein Dichter, der Sänger ihrer Jugend und ihrer ersten schwärmerischen Liebe zu zwei reizenden Schwestern. Diese Liebe mit ihrem zarten Ausklingen sowie die schöne Erscheinung des Jugendfreundes erfüllt die letzten Girdeiner Jahre mit einem fast überirdischen Glanz. Als die Eltern des Schwesternpaares in eine andere Stadt verziehen, werden die liebenden Kinder getrennt, um sich nie wieder im Leben zu begegnen. Nur der Zauber der Erinnerung bleibt wie ein vergessener Sonnenstrahl am Himmel. Doch noch einsamer wird es um Gottfried, auch der köstliche Freund, der sonnige, daseinsfrohe Philosoph Nöke wird ihm durch einen jähen Tod entrissen. Es ist der herbste Verlust von allen, nur langsam und schwer überwindet er ihn. Die Religion hatte nie einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, vieles darin ist ihm noch unklar und unbefriedigend, aber dennoch entschliesst sich Gottfried beim Abgang, in dem gleichfalls herrnhutischen Gotteshaag Theologie zu studieren. Auf des Vaters Frage, ob er gern nach Gotteshaag gehe, gesteht er: „Darüber habe ich bisher wenig nachgedacht, Vater. Aber das eine kann ich Dir versichern, ich gehe, weil es mich innerlich treibt."

Im Vordergrund des Interesses steht Gottfried Kämpfer. Die Entwickelung seines Charakters zu einem selbständigen, eigenartigen Menschen ist anschaulich und mit kräftigen Zügen dargestellt. Nach dem Lesen des Buches müssen wir gestehen, dass die bessernde Wirkung der Behandlung von Schulfragen im Roman grösser sein kann als Stösse fachwissenschaftlicher Schriften über Schulreform Wie in den meisten Schulromanen wird uns der Unterricht im Schulzimmer selbst selten unmittelbar vor Augen geführt. Die Herrnhuter leben und lehren viel im Freien beim Spiel und auf gemeinsamen Ausflügen, an denen sich die Lehrer in gleichem Masse beteiligen wie die Schüler. Wir können aber auf den Klassenunterricht wohl schliessen aus den Gesprächen der Zöglinge, die sich auf Mitschüler, Lehrer und Unterricht beziehen. Wir erfahren auch die unmittelbaren Folgen des Schuleinflusses fast an uns selber, da der Leser eines Romans anders als beim Studium technischer Werke sich leicht mit dem Helden des Stückes identifiziert; wir beobachten, wie sich die Kinder mit den Erscheinungen des Lebens auseinandersetzen, wie sich nach den empfangenen Lehren die seelischen Erlebnisse der Kinder gestal-

ten. Als Hilfsmittel für die auf Erziehungsfragen angewandte Psychologie dürfen daher diese Romane nicht übersehen werden. Sie können dem Erzieher Schlüssel sein, die imstande sind, schlummernde Kräfte in ihm selbst und durch ihn wieder in der Seele des Kindes zu wecken.

Die Jugend, mit der uns der Verfasser bekannt macht, ist eine kernige, auf die Deutschland stolz sein kann. Keiner von den Knaben ist ein Muster, alle sind sie aber natürlich und gesund. Sie sind zu mutwilligen Streichen bereit, aber Unehrlichkeit und Betrug verachten sie. So sehr die fleissige Leistung anerkannt wird, so gering denken sie von dem Streber. Die Jungen bilden eine Art Familie in ihren Stubengenossenschaften, ähnlich wie in den grossen englischen Boarding Schools zu Eton, Harrow, Winchester. Jede Klasse hat ihre besondere Stube mit ihrem Klassenlehrer, dessen Gehilfen und einem aus den Schülern gewählten Stubenältesten. Eine Art Military Academy, ein militärisches System also ist vorherrschend. Mit seiner Gleichförmigkeit mag es ja der Gemütsbildung nachteiliger sein als die Erziehung in der Familie, dafür ist aber die Disziplin eine stramme, oft fast rücksichtlose; hat sie sich jedoch erst durchgesetzt, dann kann die Lehrerpersönlichkeit viel unmittelbarer einwirken. Auch die Lehrer, die an solchen Anstalten ausgebildet sind, erweisen sich häufig als wahre Musterlehrer. Das Beispiel der älteren Zöglinge ist vorbildlich für die jüngeren, die zu ihnen hinaufsehen; so helfen sie mit an der Heranbildung der jüngeren, und der Lehrer braucht selten einzugreifen; er wird mehr der väterliche Freund der Knaben. Unterstützt wird hier noch der Schulbetrieb wie die übrigen Einrichtungen durch den mächtigen Einfluss heiliger Überlieferung, der sich überall im Geist der Schule geltend macht.

Den Lehrern hat Krüger in dem Buche ein herrliches Denkmal aufgerichtet, von ihren Schülern werden sie nahezu vergöttert, so der Direktor Loskiel, Nielsen, Reicher, vor allem aber Bruder Lechner. An ihnen können wir erfahren, wie ein guter Schulmeister beschaffen sein soll. Nur zwei sind keine geborenen Jugendbildner; sie verstehen es nicht, sich jedem Fall besonders anzupassen; und mit diesen kommt Gottfried in Konflikt. Von eigenartiger Wirkung ist die Lehrerkonferenz, in der darüber verhandelt wird, ob der junge Kämpfer ausgewiesen werden soll, weil er sich einem Lehrer, der ihn züchtigen wollte, widersetzt hat. Die einzelnen Lehrerpersönlichkeiten stechen darin scharf von einander ab. Eine Menge können wir aus dem Buche lernen. Wir bewundern an den Lehrern den Fleiss und die treue Hingabe an ihren Beruf, und ausser dem bereits Gesagten beherzigen wir auch wieder einmal, dass der Erzieher auf seinen Zögling grösseren Einfluss gewinnt, wenn er versteht, sich ihm gegenüber gelegentlich seiner Würde zu entkleiden; er erwirbt dann leichter sein Vertrauen und macht ihn sich zum Freund. Wer es kann, wird

mit geringeren Mitteln und weniger pädagogiseher Erfahrung oft mehr erreiehen und leisten als der gelehrteste, aber engherzige Sehulmeister.

„Asmus Sempers Jugendland" mit seiner Fortsetzung „Semper, der Jüngling", von dem früheren Lehrer Otto Ernst, stammt stofflieh etwa aus den Jahren 1870 bis 1882 und erzählt die Erziehungsgesehiehte des Verfassers.

Otto Ernst war sehon 1900 mit einem Sehuldrama, „Flaehsmann als Erzieher", im gleiehen Jahre wie Max Dreyer mit seinem „Probekandidat" in den Kampf um Sehulreform eingetreten. Im „Flaehsmann" wurden vielleieht übertrieben sehleehte Verhältnisse dargestellt, in den beiden Romanen kommen die guten Seiten aueh zur Geltung. Da es sich um eine ununterbroehene Reihenfolge von Erziehungsfaktoren handelt, die naeheinander einwirken, so verdient überhaupt die episehe Form des Romans den Vorzug für die Darstellung einer so umgestaltenden Entwieklung, wie sie die Erziehung mit sieh bringt. Der Stoff an und für sieh ist episeh, selten dramatiseh. Das hat aueh Frank Wedekind mit seiner unerträgliehen Kindertragödie „Frühlings Erwaehen" wieder bewiesen.

So ist aueh Asmus Semper, obwohl er vom Verfasser selbst ein Roman genannt wird, arm an Spannung und Verwieklung. Das Werk ist mehr die biographisehe Gesehiehte seiner Jugend. In ärmliehen Verhältnissen, als Sohn eines Zigarrenmaehers, wäehst Asmus heran in einer Vorstadt von Hamburg. Der Junge maeht trotz seiner Klugheit einen höehst beseheidenen Eindruek. Günstig beeinflusst wird er dureh seinen Vater, der in seiner Jugend bessere Zeiten gesehen hat; dureh den „Wolkensehieber", den Sohn eines Arbeiters, der dem kleinen Semper alle möglichen Büeher bringt und ihn so zum Lesenlernen anspornt, und später durch einige wenige Lehrer von Herz und Gemüt. Lesen lernt er ohne Hülfe eines Lehrers, und der „Wolkensehieber" geht ihm an die Hand beim Eindringen in die Werke der Diehtung. Mit 12 Jahren liest er sehon Shakespeare in der Übersetzung. Die Lehrer gehören der alten Sehule an; sie liessen noeh ungeheuer viel Religion auswendig lernen und waren sehleeht vorgebildet. Aueh später auf der Präparandenanstalt, wo er selbst zum Lehrer erzogen wird, findet er wenig wirkliehe Vorbilder unter den Pädagogen. Mit der ihm eigenen Heiterkeit aber kehrt er aueh die sonnigen Seiten jener Zeit ans Lieht. Für den guten Lehrer jedoeh fordert er wieder, wie sehon im Flaehsmann: „Wenn einer was kann und was will, dann soll er jede mögliehe Freiheit geniessen und nieht mit Quisquilien behelligt werden."

Mit wahrer Liebe werden die Offenbarungen der Kindesseele erfasst, zart, einfaeh und wahrhaftig das Leben. Für den Erzieher ist die gegebene Seelenanalyse des Kindes äusserst wertvoll, denn alle Regungen und Eindrüeke, welehe von Anfang an die Umgebung, Mensehen und Natur,

Religion und Schule, Kunst und Schöpfertrieb zeigen, sind mit grosser Treue festgehalten. Freilich dürfen wir nicht vergessen, dass die Jugend eines künftigen Dichters reicher an seelischen Erlebnissen sein darf, als beim Durschnittsmenschen. Wenn wir aber das langsame Erwachen des Asmus Semper zum Dichter an uns haben vorüber gehen lassen, wenn er als werdender und fertiger Mann immer mehr von unserem Interesse beansprucht, dann müssen wir uns verwundert fragen: „Und ein solcher Kerl ist aus diesem unscheinbaren, kleinen Asmus Semper geworden?" Das ist es wohl auch, was das Buch uns sagen will; nicht „Das Talent bricht sich Bahn!", sondern vielmehr: ein kleiner unbedeutender Schössling, mit unermüdlicher Geduld und mit Verständnis gepflegt, kann auch zum Baume werden, der reichlich Frucht und Schatten gibt! Zum Unterschied von „Gottfried Kämpfer" wird hier mehr die Beteiligung der verarmten Familie an dem Werdegang des Helden betont, und wie es wieder besser wird mit den Sempern. Als Asmus später seine kleine „Königin der Mainotten" heiratete, vergass er auch Mutter und Geschwister nicht, die nach des Vaters Hinscheiden auf ihn angewiesen waren.

„Freund Hein" von Emil Strauss erschien 1902. Eine Lebensgeschichte nennt es Strauss und deutet damit auf den tragischen Ausgang des Buches; es ist eigentlich ein Zweckroman, es predigt. In „Gottfried Kämpfer" wird (wieder einmal) die Vielseitigkeit und der Erziehungswert des humanistischen Gymnasiums verherrlicht, „Freund Hein" aber stellt sie als einen Fluch hin, wenn sie den Zögling zwingen, dass er, um künftig ein Gebildeter zu heissen, das Gymnasium ganz durchmacht, dass er alle Fächer gleichmässig beherrscht, auch die, für welche er kein Talent mitbringt.

Der Sohn eines Rechtsanwalts, Heiner, besitzt ein starkes Talent für die Musik. Sein Vater ist auch verständig genug und will ihn Musiker werden lassen; vorher soll er jedoch durchs Gymnasium gehen, weil er dies für seine Gesamtbildung als unerlässlich erachtet. Der Junge quält sich redlich bis in die Prima durch, aber trotz der grössten Anstrengung gelingt es ihm nicht, der Mathematik und Grammatik Herr zu werden. Er muss auf Obersekunda repetieren. Für die lateinische und griechische Sprache hat er wohl das feine Verständnis der poetischen und künstlerischen Schönheiten, aber die zerstückelnde Arbeit der Grammatik und die Stilübungen missfallen ihm gründlich; er bleibt deshalb in diesen Fächern mangelhaft. Nun verbietet ihm der Vater auch noch seine Lieblingsbeschäftigung mit der Musik, seine bisher wertvollste geistige Erholung, damit der Knabe bis nach dem Abiturium mehr Zeit habe für Mathematik und Grammatik. Umsonst stellt er dem Vater vor, dass er für seinen künftigen Beruf das Abiturium gar nicht nötig habe. Dieser aber erklärt dem Sohne, wie wertvoll es sei, wenn man lerne, sich auch mit den unliebsamen Erscheinungen in der Welt auf freundlichen Fuss zu stellen, wie

darin sich der Charakter und die Seelenkräfte entfalten. Er zeigt Heiner gewiss viel Liebe und Interesse, doch hartnäckig sieht er die Leiden seines Kindes als etwas Unvermeidliches an auf dem harten Weg zum Ziele. Es scheint fast unmöglich, dass der sonst verständige Mann gerade in dem Punkte der Gymnasialbildung unduldsam an seiner Ansicht festhielt. Es wird uns schwer zu glauben, selbst wenn wir erfahren, dass das musikalische Talent ein verhängnisvoller Familienzug sein soll, der dem Vater selbst seiner Zeit auf der Universität bös zusetzte und ihm das Interesse am Studium nahm. Dass der Sohn nicht, wie er, bis nach dem Abiturium entsagen kann, will ihm nicht in den Kopf. Heiner selbst ist ein schöner, edler Charakter, der es nicht fertig bringt, zu betrügen, obwohl er wie andere sich damit in der Schule hätte durchschwindeln können. An der Nachbarstochter hätte er vielleicht Halt gefunden, es wäre aus den beiden wohl später ein Paar geworden, allein sie zog mit ihren Eltern in eine andere Stadt. Als das sich zu einer feinen jungen Dame entwickelnde Mädchen bei ihren späteren Besuchen ihm wieder näter treten soll, bringt ihn die Scham über seine Misserfolge in der Schule nur tiefer in Verzweiflung. Heiners Mutter ist eine höchst sympatische Erscheinung; auch sie liebt ihren Sohn, wie nur eine Mutter ihr Kind lieben kann; den Kindern beweist sie grosses Verständnis, am meisten zeigt sich das der als Kind halsstarrigen Gespielin Heiners gegenüber; leider fügt auch sie sich ihrem Gemahl in dem verhängnisvollen Punkte der abgeschlossenen Gymnasialbildung. In den letzten Jahren gewinnt Heiner in einem Mitschüler einen starken Freund, der, selbst eine Art Sonderling, sich eng an ihn anschliesst. So viel er ihm aber auch ist, er ist ihm doch nicht Stütze genug, als der Beklagenswerte beim abermaligen Sitzenbleiben verzweifelt und sich das Leben nimmt.

Die Charaktere sind fast alle fein gezeichnet, die Geschichte gut und spannend erzählt, nur der Ausgang erscheint mir nicht ganz folgerichtig. Der unverdorbene Jüngling, der die Lüge als etwas höchst Verwerfliches ansah, hätte eher davonlaufen als Hand an sich legen können. Ohne Zweifel will Strauss den Ausgang durch die anhaltende Nervenüberreizung rechtfertigen. Eine Künstlernatur ist gewiss so fein organisiert, dass sie besonders im zarten Alter leicht verzweifelt und zusammenbricht. Dazu neigte Heiner schon früh zum Alleinsein; er musste sich naturgemäss mehr auf sich selbst als auf andere stützen, und dieser Halt war eben durch das unaufhörliche Nagen der Schulqual morsch und krank geworden. So wurde ihm die Schule zum Leben, an dem er Schiffbruch litt. Eine Einseitigkeit, wie sie unser Held besitzt, findet sich nicht selten bei genialen Menschen; aber in Fällen, wo wirklich mit Fleiss und Ausdauer nichts zu erreichen ist, da schreiben heute die Prüfungsordnungen vor, man solle das eine oder das andere Fach hingehen lassen; denn es gibt Köpfe, in die z. B. Mathematik nicht hineingeht, mögen sie noch so Vor-

zügliches in anderen Fächern leisten. Solchen Fällen gegenüber sind heute die Lehrer wohl schon verständiger geworden; sie aber sowie die Eltern mahnt das Buch wieder: sich an dem Kinde nicht zu versündigen und es in keine Schule zu schicken, auf die es nicht gehört. Schülerselbstmorde, bei denen ungenügendes Verstehen und falsche Behandlung tatsächlich die Veranlassung zu der verzweifelten Tat war, kommen häufig genug vor. Lasst deshalb das Recht der Individualität gelten. Es ist bloss menschlich, dass die Eltern wünschen, ihr Kind möge es weiterbringen als sie selbst, allein wenn es die erforderlichen Anlagen nicht besitzt, kann die Schule mit den besten Lehrern nicht das Begehrte aus ihm machen. Dann müssen eben die Eltern den Mut haben, einzugestehen, dass ihr Kind zu dem höheren Berufe nicht taugt; das ist freilich hart, aber die Elternliebe sollte einer solchen Selbstüberwindung fähig sein. Der dem Kinde aus der Vergewaltigung entspringende Kummer lässt sich nur vergleichen mit der Unbefriedigtheit der Erwachsenen in einem verfehlten Beruf.

Mit einem ähnlichen Fall wie „Freund Hein" hat Hermann Hesses Roman „Unterm Rad" zu tun. Hier sind es ausser dem auf seinen Sohn stolzen Vater die Lehrer, der Pfarrer, der Rektor, also die Schule, die den zarten Hans Giebenrath zu Grunde richtet. Eine Mutter, die ihn hätte schützen können, hat der Junge nicht mehr. Er ist das Wunderkind des württembergischen Städtchens an der Nagold, zwar kein Genie wie Freund Hein, doch ein guter Durchschnittsmensch. Einen Gelehrten wollen sie aus ihm machen und rauben ihm seine Jugend. Er gilt als etwas Besonderes, und damit die Ehre des Städtchens im bevorstehenden Landexamen gewahrt werde, erhält er täglich Privatstunden, Griechisch und Latein, „vier Stunden Mathematik in der Woche ist gar nicht viel und für einen Schüler wie Hans Giebenrath ausreichend. So wird die Zeit nach den Schulstunden ausgefüllt. Für die Sonntage wird fleissiges Wiederholen der Grammatik dringend empfohlen. Natürlich mit Mass, mit Mass! Ein-, zweimal in der Woche spazieren zu gehen, ist notwendig und tut Wunder. Bei schönem Wetter kann man ja auch ein Buch ins Freie mitnehmen..." Er muss aber seine Lieblingsbeschäftigung, das Angeln im Fluss, aufgeben, seine Kaninchen werden ihm abgenommen; er studiert fleissig, aber seine Augen werden trüb und eingefallen. Kopfschmerzen plagen ihn; er fühlt sich müde und schläfrig. Auch nachdem er das Landexamen als zweiter bestanden hat, lässt man ihm keine Ruhe. Man fürchtet, er könne auf dem Seminar zu Maulbronn, das er besuchen soll, nachlassen, und daher muss er gleich in den Ferien anfangen mit Homer, Hebräisch, Algebra und Stereometrie. Nur der Schuster Flaig sieht, wie der Junge abmagert, weil er geistig zu Tode gehetzt wird. In Maulbronn geht es dann eine Zeit lang gut, aber bald führt die übermässige Abspannung der Kräfte zum geistigen und körperlichen Zusam-

menbruch. Nervenkrank kehrt er ins Vaterhaus zurück, wo er sich noch einmal auf kurze Zeit erholt. Scheinbar wieder hergestellt, wird er zu einem Mechaniker in die Lehre getan, doch den ehemaligen Gelehrtenschüler befriedigt die nüchterne Arbeit in der Werkstatt nicht. Noch schwerer enttäuschen ihn seine neuen Gefährten, die Handwerkergesellen, durch die Niedrigkeit und das Inhaltlose ihrer Vergnügungen, welche er am freien Sonntag beim Ausflug kennen lernt. Von Ekel erfüllt und benebelt von dem getrunkenen Wein gerät er in einen kläglichen Zustand, der ihn treibt, Erlösung zu suchen in dem Fluss, der einst seine Freude und Erquickung gewesen. So war er unters Rad gekommen und zermalmt worden. Beim Begräbnis, an dem sich auch die „wohlmeinenden Lehrer" beteiligten, sagte der Rektor dem Lateinlehrer traurig ins Ohr: „Ja, Herr Professor, aus dem hätte etwas werden können. Ist es nicht ein Elend, dass man gerade mit den besten fast immer Pech hat?" Und keiner dachte daran, dass die Schule dieses feine, gebrechliche Wesen so weit gebracht hatte. Darin liegt die grosse Anklage, die Hesse gegen die Schule erhebt. Mag immerhin ein solcher Fall nicht stets tragisch enden, so gibt er doch genug zu denken und bestätigt, was Hesse an einer anderen Stelle dieses Buches sagt: „Einen toten Schüler blicken die Lehrer stets mit ganz anderen Augen an als einen lebenden. Sie werden dann für einen Augenblick vom Werte und von der Unwiederbringlichkeit jedes Lebens und jeder Tugend überzeugt, an denen sie sich sonst so häufig sorglos versündigten."

Der Leser dieses Romans aber möge beherzigen: Das Kind hat ein Recht auf seine Jugend. Lasst ihm reichlich Zeit zu Spiel und Erholung, besonders jedoch in den Ferien. Musik- und Privatstunden, sowie jede andere Überbürdung muss wegfallen, wenn das Wohlbefinden des Kindes darunter leidet. Wer eine freudenreiche Jugend durchlebt, besitzt viel Lebenskraft für die kommenden Stürme.

Die beiden letztbesprochenen Werke gehören noch aus einem anderen Grunde zusammen: sie enthalten die gewichtigsten Vorwürfe, die den höheren Lehrern gemacht werden. Dieser Punkt kann nicht scharf genug hervorgehoben wirden, wird doch jeder, der in Deutschland ausser der Volksschule eine Mittelschule besucht hat, gestehen müssen, dass die Volksschule bei weitem nicht so viele unfähige Pädagogen hat wie die Mittelschulen. Künftige Lehrer können allerdings auch von schlechten Vorbildern lernen, namentlich wie man es nicht machen soll; alle Schüler aber leiden darunter, dass die bloss einseitig akademisch gebildete Lehrerschaft sie nicht versteht. So hoch der Volksschullehrer pädagogisch steht, auf seine Gymnasiallehrer kann Deutschland viel weniger stolz sein; und dieser Vorwurf ist nicht eher zu beseitigen, als bis auch von ihnen eine gewissenhafte theoretische und praktische Vorschulung in den pädagogischen Wissenschaften verlangt wird. Sie sind nicht besser, als diejenigen

unserer High School-Lehrer in Amerika, die es schon nach zwei, bis dreijährigem Studium eines Wissenszweiges im College unternehmen, einen Gegenstand zu unterrichten, den sie in der kurzen Zeit kaum stofflich beherrscht haben. Die deutschen unterscheiden sich höchstens durch die grössere Gründlichkeit der fachlichen Vorbildung, pädagogisch stehen sie ihren Schülern genau so hilflos gegenüber wie ihre amerikanischen Kollegen, die auch nicht pädagogisch geschult sind. Wozu die Entwicklung der Pädagogik, auf die der deutsche Geist so stolz ist, wenn sie von der Gesamtheit der höheren Lehrer als überflüssig behandelt wird? Wo sie fehlt, bleibt jeder Klassenunterricht stümperhaft, und es herrscht, wie früher, Routine und Manie.

Schliesslich möchte ich noch bemerken, dass mein Hauptziel war, auf diese für unseren Stand so wichtige Seite der deutschen Literatur wieder einmal aufmerksam zu machen. Den Gegenstand zu erschöpfen, wäre kaum in Büchern möglich, daher wollte ich nur einige der hauptsächlichsten Probleme herausgreifen, wie sie sich bei der Lektüre der besprochenen Romane ergeben. Auffallen muss dabei, dass es sich überall um die Erziehung von Knaben handelt; das weibliche Geschlecht war gar nicht herangezogen, weil es mir nicht möglich war, für das Studium dieser Seite der Frage genügendes Material zu beschaffen. Der eigentliche Roman der Schulerziehung der Frau im Sinne, wie sie Krüger und Ernst namentlich für den Knaben geschrieben haben, ist noch nicht vorhanden. Ein Mann kann ihn auch wohl schwerlich schreiben, da die psychologischen Vorgänge in der kindlichen Frauenseele anders als bei ihm verlaufen dürften. So wunderlich gestaltet sich die Welt in den kleinen Köpfen, dass es nicht überraschen würde, wenn die Beobachtungen einer Frau in vielem zu anderen Resultaten gelangten. Bisher hat sich das Mädchen immer mehr an das Haus, an die Mutter angelehnt; erst unsere Zeit, in der die Frau mehr als je aus sich herausgegangen ist, wird uns das Rätsel lösen können. Für den Mann war an der Psychologie der Frau vielleicht das Interessanteste, Schönste ihre Entwicklung zum liebenden Weib, zur Lebensgefährtin; aber zu erfahren, wie sie im Kindes- und Schulalter ihre Lebens- und Weltanschauung erwirbt, dürfte ebenso schön und lehrreich sein.

---

**Der 38. Deutschamerikanische Lehrertag.** Mehrere Monate sind bereits seit dem Clevelander Lehrertage verflossen, und wir sind darum in den Stand gesetzt, mit grösserer Objektivität das Soll und Haben der Tagung festzustellen.

Wenn wir den Erfolg des Lehrertages nach der Zahl seiner Besucher beurteilen wollten, so dürften wir nicht allzu stolz auf denselben sein. Die am Ende dieses Heftes angegebene Mitgliederliste, in welcher auch die aufgeführt sind, die ihre Mitgliedschaft aufrecht erhalten, ohne dass sie sich am Lehrertag selbst beteiligen konnten, gibt darüber nicht miss-

zudeutenden Aufschluss. In der Tat fehlten viele, die in Cleveland hätten anwesend sein sollen. Es fehlten gerade auch solche aus den Nachbarstädten, die doch, wenn aus keinem anderen Interesse, auf Grund ihrer Stellung sich zur Teilnahme hätten verpflichtet fühlen müssen. So manche Städte waren durch eine weit geringere Anzahl vertreten, als man sonst von ihnen gewohnt war. Andererseits aber waren grosse Delegationen von Städten mit einem verhältnismässig kleinen deutschen Lehrkörper erschienen. Es sei hier nur die Evansviller Delegation unter der Führung des dortigen Leiters des deutschen Unterrichts, Kollegen Henke, erwähnt. An ihrem Enthusiasmus konnte man selbst sich erwärmen. Dass der Enthusiasmus bei ihnen nicht nur erhalten blieb, sondern auf der Tagung reichlich Nahrung fand, dass, so wie sie, alle Besucher mit neuer Berufsfreudigkeit erfüllt wurden und darum nur ungern aus den Mauern Clevelands schieden; das ist ein Erfolg des Lehrertages, der höher steht, als wenn statt seiner die Besucherzahl eine zehnfache gewesen wäre.

Was war es, das den Lehrertag zum Erfolge machte? Es war der unter den Teilnehmern herrschende Geist der Zusammengehörigkeit, das Gefühl, einer würdigen Sache zu dienen, das die Berufsfreudigkeit erweckt, und das instinktive Bewusstsein, in der festgebenden Stadt und bei ihrem Deutschtum ein willkommener Gast zu sein. Nicht genug des Dankes und der Anerkennung dürfte den Deutschen Clevelands gezollt werden können, deren Generosität von Herzlichkeit getragen war, die umsichtsvoll, sogar mit Hintansetzung ihrer eigenen Bequemlichkeit nichts ungetan liessen, das den Besuchern den Aufenthalt nutzbringend und angenehm zu gestalten geeignet war, bei denen wir aber auch dank der Wirksamkeit des seit einigen Jahren unter sicherer und zielbewusster Führung bestehenden deutschen Schulvereins Wohlwollen und Verständnis für unsere Aufgaben und Ziele fanden. Das war es, was die Besucher den Gastgebern, aber die ersteren auch einander nahe brachte. Hiermit war der Boden gegeben für das, was bei einer Zusammenkunft von Lehrern als der wichtigste Faktor betrachtet werden muss. Wie durch einen Zauberschlag entfaltete sich von den ersten Stunden des Beisammenseins an ein persönlicher Kontakt unter den Besuchern, der, je weiter die Tagung fortschritt, eine immer innigere Kollegialität und Freundschaft erzeugte. Nur der, der mit zugegen war, vermag dies ganz zu würdigen. War es die im Dienste der Schule ergraute Lehrerin, die, eine stehende Besucherin der Lehrertage, mit ihrem Feuer und ihrer Begeisterung immer wieder erfrischend und belebend wirkt, oder war es die junge Lehrerin, die zum erstenmale am Lehrertage erschien und Belehrung und Anregung suchte; waren es die so oft erprobten und erfahrenen Lehrertagsleiter, die mit Umsicht und Besonnenheit die Zügel führten, oder der „homo novus", der sich voll Wagemut kühn in den Sattel schwang; war es der ernste, wortkarge Pädagoge, oder der ge-

wandte, begeisterte und begeisternde Redner, der stets das rechte Wort zu finden verstand; war es der Kollege, dessen listiges Augenzwinkern oft anzudeuten schien, dass er auch hinter die Kulissen zu blicken versteht, oder der Nörgler, dem scheinbar nichts recht gemacht werden konnte, der aber doch im entscheidenden Augenblicke bewies, dass er das Herz auf dem rechten Flecke trägt: sie alle verband das Gefühl wahrer Kollegialität, die da ebenso gern gibt, als bereit ist, das Bessere zu nehmen, die mit ebenso herzlichem Wohlwollen wie gerader Offenheit dem Gedeihen des Ganzen ihre Dienste widmet.

Über die Vorgänge bei den Verhandlungen berichtet das Protokoll in ausführlicher Weise, und die abgedruckten Vorträge geben den Beweis, dass die Leiter des Bundes in der Aufstellung des Programms, in der Auswahl der Redner sowohl als der zur Behandlung gelangten Themen, besonders glücklich gewesen waren. Die frische und lebendige Rührigkeit, die während der ganzen Tagung vorhanden war, zeigte sich auch bei den Diskussionen. Sie waren anregend und trugen viel zur Vertiefung des Gehörten bei.

Aus den auf der Tagung gefassten Beschlüssen seien nur einige von weittragenderer Bedeutung hervorgehoben, diejenigen nämlich, die uns in dem Konto des Bundes auf die „Soll"-Seite führen, deren Ausführung aber für die Entwicklung des Bundes von wesentlicher Wichtigkeit ist. Es unterliegt keinem Zweifel, dass es ein Schritt in der rechten Richtung war, die Agitation für die Bestrebungen des Bundes in weitere Kreise, namentlich in das Lager der N. E. A. zu tragen. Der dort früher zur Schau getragene Antagonismus, der in dem mangelnden Verständnis für unsere Ziele seinen Ursprung hatte, kann nur beseitigt werden, wenn von unserer Seite aus die Bereitwilligkeit zur gemeinsamen Arbeit bewiesen wird, und wenn wir es uns angelegen sein lassen, Einsicht in unsere Arbeit zu verbreiten. Dies wird uns so manche Mitarbeiter zuführen, denen unsere Wirksamkeit noch fremd ist. Einem gleichen Zweck dient auch die dem Komitee zur Pflege des Deutschen überwiesene Aufgabe, die Aufstellung einer Statistik des deutschen Unterrichts. Freilich ist diese Aufgabe, wenn sie gründlich ausgeführt werden soll — und nur dann hat sie einen Wert — eine sehr grosse, und es gehören Mittel an Zeit und Geld zu ihrer Ausführung. Doch der Anfang ist einmal gemacht; die Aufgabe ist in guten Händen, und so dürfen wir auf Erspriessliches hoffen.

Der Bund darf kein Mittel unversucht lassen, seine Mitgliederzahl zu vergrössern, und namentlich das Prinzip der ständigen Mitgliedschaft zu festigen, damit nicht, wie jetzt bei jedem Lehrertag, auch die Namen der Mitglieder wechseln. Der Einwand, die Verhältnisse seien immer so gewesen, und wir könnten sie nicht ändern, ist nicht stichhaltig. Sind wir von dem Werte unserer Sache überzeugt, so dürfen wir nicht ruhen, bis wir das uns vorgesteckte Ziel erreicht haben. Dann wird der Einfluss

des Bundes wachsen, dann wird seine nutzbringende Arbeit auch weiteren Kreisen zugute kommen, als dies bisher der Fall sein konnte. Dann werden die für das Seminar angenommenen begeisterten Beschlüsse nicht nur leere Buchstaben bleiben, sondern zum Besten des deutschamerikanischen Lehrerstandes in die Tat umgesetzt werden können. Ja, wir geben uns der Hoffnung hin, dass dann auch für die „Monatshefte für d. S. u. P." ein Scherflein des Erfolges abfallen wird.

Der nächstjährige Lehrertag soll in Buffalo stattfinden. Diese Wahl war die glücklichste, die getroffen werden konnte. Buffalo ist dem Osten sicher nicht zu weit; und die Lehrerschaft des Ostens wie die des Westens sollte dort sich in nie dagewesener Zahl treffen. Wenn wir dann noch die Clevelander Stimmung wiederfinden, dann sollte der Lehrertag von 1911 auch die erfolgreichsten seiner Vorgänger in den Schatten stellen können.

M. G.

## Berichte und Notizen.

### I. Korrespondenzen.

#### Baltimore.

Der deutsche Unterricht hat an den hiesigen Elementarschulen im eben begonnenen Schuljahr keine Vermehrung aufzuweisen, dagegen hat er am City College und an den High Schools wieder ganz bedeutende Erweiterungen erfahren; an diesen allen haben weitere Lehrkräfte dafür angestellt werden müssen.

Die Gehaltsfrage der Elementarlehrerinnen, worüber in der Mainummer der Monatshefte eingehend berichtet wurde, ist noch lange nicht erledigt. In einer jüngst gehaltenen Versammlung hat deren Vereinigung nachfolgende Beschlüsse gefasst:

Whereas the Elementary Teachers' Association has respectfully petitioned the Board of School Commissioners to increase the salaries of the teachers of the elementary schools without examination, as has been done in all other branches of the service; and

Whereas the daily press of September 15 alleges that the committee on rules is about to suggest increased salaries, without examination, provided salaries do not exceed the annual salary of $700; and

Whereas the said Commissioners seem about to suggest also that all increases above $700 shall be conditional upon examination. Therefore, be it

Resolved, That the ElementaryTeachers' Association respectfully, but firmly, protests against these suggestions as an unfair discrimination against the elementary teachers; and

Resolved further, That the Board of School Commissioners be earnestly petitioned to grant the original request of the Elementary Teachers' Association and require no condition for any increase in salary up to and including $900.

Diese Beschlüsse wurden von der aus neun Mitgliedern bestehenden Schulbehörde höchst ungnädig aufgenommen, man meinte darin eine Insubordination, eine Beleidigung zu sehen. Die Eingabe wurde auf den Tisch gelegt. Eine beiderseitige Verständigung scheint also leider noch nicht nahe zu sein.

Unserem Lehrerseminar wird der Unabhängige Bürgerverein von Maryland nun eine Schülerin zusenden. Derselbe hatte schon vor einigen Jahren ein Stipendium von $250.00 für eine geeignete Persönlichkeit aus diesem Staat bewilligt, es konnte aber trotz eifriger Agitation der Beamten und auch des Schreibers niemand dafür gefunden werden, und so wurde denn auf Anraten des Präsidenten des Nationalbundes, Dr. Hexamer, die Freistelle einer jungen Dame in New Jersey, welche eine dortige High School glänzend absolviert hat, zuerkannt.

Die von der Polizeibehörde am Beginne des Schuljahrs vorgenommene Zählung der Kinder zwischen dem 6. und 16. Lebensjahr zeigt folgende Ergebnisse:

59,000 weisse Kinder, die eine Schule besuchen,

3,413 farbige Kinder, die eine Schule besuchen,

1,074 weisse Kinder, die einer Beschäftigung folgen,

76 farbige Kinder, die einer Beschäftigung folgen,

2,339 weisse Kinder, die ganz ohne Beschäftigung sind,

562 farbige Kinder, die ganz ohne Beschäftigung sind. **C. O. S.**

### Buffalo.

Seit etwas über einem Jahre besteht hier unter den Lehrern der modernen Sprachen an Hochschulen, namentlich der deutschen und der französischen Sprache, ein Verein, der sich die "Association of Modern Language Teachers of Western New York" nennt. Seine erste Sitzung hielt dieser Verein am 24. September in der hiesigen Maston Park Hochschule ab, unter reger Beteiligung fast aller Lehrer genannter Fächer an den Hochschulen Buffalos. Eine eifrige Besprechung fand statt über die Frage: „Soll der Verein sich erweitern, dadurch, dass er alle Lehrer des Deutschen aufnimmt", auch die in den Grammärschulen — in Buffalo wird in den Unterschulen, wo die Nachfrage dafür vorherrscht, vom 4. Grad an Deutsch unterrichtet. Man brachte die Angelegenheit nicht zum Austrag, sondern legte sie bis zur nächsten Versammlung im Oktober zurück.

Die Delegaten zum letzten Lehrertag in Cleveland, Ohio, erstatteten ausführlichen Bericht über die dort gepflogenen Verhandlungen und über Eindrücke, die sie mit nach Hause gebracht hatten. Besonders betonte Schreiber dieses die eminente Wichtigkeit des Lehrertages für jeden deutschen Lehrer und sprach die Hoffnung schon jetzt aus, dass zur nächsten Tagung in 1911, die ja bekanntlich in Buffalos Toren stattfinden wird, alle Lehrer mit Begeisterung der Sache entgegengehen werden.

Den Versammelten wurde dann noch das ausführliche Programm für die Tagung der Association of Modern Language Teachers des Staates New York, deren Gründung von Buffalo erfolgte und die vom 27. bis 29. Dezember in Rochester, N. Y., zusammentreten wird, vor und die Bitte erging an alle, dieser Versammlung beizuwohnen.

Buffalo wird wahrscheinlich im Laufe des Winters Gelegenheit haben eine Anzahl von auswärtigen Gelehrten, Dichtern etc. zu hören zu bekommen. Unter diesen ist der namhafte Dichter Ernst von Wolzogen ausersehen, hier einen Vortrag zu halten. Der, auch in dieser Hinsicht, fortschrittliche Stadtverband des Deutschamerikanischen Nationalbundes wird die Sache in die Hand nehmen und hat zu diesem Zweck einen Ausschuss ernannt, der definitive Pläne ausarbeiten und einen Kursus von mehreren Vorträgen, auch populärer Natur, arrangieren soll. Unter den Auspizien desselben Stadtverbandes wird auch im Laufe des Monats Oktober der besonders in Turnerkreisen bekannte deutschamerikanische Dichter Johann Michel einen Vortrag halten.

Ein weiteres Ereignis, dem allseitig vom Deutschtum der Büffelstadt reges Interesse entgegengebracht wird, ist die am 17. und 18. Oktober stattfindende 25 jährige Jubelfeier des Harugari - Frohsinn Gesangvereins, eines der tüchtigsten Verbände hiesiger deutscher Sänger. Grossartige Vorbereitungen sind hierfür getroffen worden und sämtliche deutschen Gesangvereine der Stadt werden in dieser oder jener Weise sich an den Festlichkeiten beteiligen, die in unserer grossen Konventionshalle mit einem Bankett ihren Abschluss finden.

Die Errichtung eines Schiller - Denkmals, an dessen Verwirklichung der Schiller-Denkmalverein seit fast einem Jahre arbeitet, hat leider bis jetzt nicht den gewünschten und erhofften Erfolg aufzuweisen. Man einigte sich auf einen Fonds von etwa $25,000, hat aber bis jetzt nur erst einige tausend Dollars zusammen. Diesen Herbst soll nun eine zielbewusste und energischeKampagne eröffnet werden, um dem gesteckten Ziel um ein beträchtliches näher zu kommen. Der Anfang soll mit einem grossen Konzert, am 10. November, an dem sich die namhaftesten Gesangvereine der Stadt beteiligen werden, gemacht werden. Man erwartet, dass der Ertrag dieses Konzertes dem Denkmalfonds eine ansehnliche Summe zuführen und dass überhaupt das ganze Projekt durch diese öffentliche Aufführung wieder neues Leben gewinnen wird. Ausserdem soll der Versuch gemacht werden, den dramatischen Zirkel der deutschen Studenten von der Cornell Universität zu einer „Wilhelm Tell" Aufführung nach Buffalo zu bringen,

wahrscheinlich nicht vor Januar oder Februar des nächsten Jahres. Man glaubt, dass durch diese zwei Unternehmungen die deutsche Bevölkerung der Stadt, auch in anderer Hinsicht als nur der finanziellen, für das Schiller-Denkmal interessiert werden wird, so dass letzteres in nicht allzu ferner Zeit zur Zierde der Stadt und zum Stolze seines Deutschtums erstehen wird.

**John L. Lübben.**

### Chicago.

Den Lesern der „Monatshefte" ist längst sattsam bekannt, wie unser verflossener Schulsuperintendent Cooley es fertitg brachte, den deutschen Unterricht, der in unsern öffentlichen Schulen über zwanzig Jahre erteilt wurde, langsam und sicher aus dem Lehrplan abzuschaffen. Zuerst setzte er den Leiter desselben ab und ordnete an, dass sich die Lehrerinnen des Deutschen, die seither Fachlehrerinnen waren, einer allgemeinen Lehrerprüfung zu unterziehen hatten, denn fortan sollten sie ein Klassenzimmer übernehmen und nebenbei deutschen Unterricht erteilen. Dabei stellte sich heraus, dass sich kaum die Hälfte aller deutschen Lehrkräfte zur Prüfung meldete, und von diesen nur ein Bruchteil derselben das Examen bestand.

Man hat dem damaligen Supervisor des deutschen Unterrichts schlimme Dinge nachgesagt. Z. B. habe er diejenigen Damen, die fleissig in der Sonntagsschule seiner Kirche mitgeholfen haben, als Lehrerinnen in den öffentlichen Schulen den anderen bevorzugt; er sei bei denPrüfungen, die er ausschliesslich selbst leitete, parteiisch gewesen, ja er habe sogar Aufsatzthemata, die bei den Examina gegeben werden sollten, gewissen Bevorzugten schon im voraus mitteilen lassen u. s. w. Wie viel davon wahr ist, ist schwer zu sagen. Jedenfalls hat er damals, als in einem sehr scharfen Artikel eines englischen Blattes alles dieses und noch mehr öffentlich blossgestellt wurde, kein Wort der Rechtfertigung oder auch nur der Erwiderung gesagt. — Und der Ausfall der oben erwähnten Prüfungen seiner Leutchen hat auch zur Genüge bewiesen, dass das Material viel Spreu enthalten haben muss.

So war es auch leicht erklärlich, dass man sich nicht allzustark aufgeregt hat über die Reduktion (soll heissen Abschaffung) des deutschen Unterrichtes in unsern öffentlichen Schulen. Selbst die deutschePresse hat so gut wie nichts darüber zu sagen gehabt. Man hat ja gewusst, dass die Resultate durchaus in keinem Verhältnis zu den Geldopfern ($180,000 jährlich) standen.

Auch die neue Regel des damaligen Superintendenten, dass Deutsch nur mehr in den höchsten zwei Graden gelehrt werden sollte und dann erst, wenn 75 Väter den Unterricht verlangten, hat keine Aufregung verursacht.—So wurde fortgewurschtelt. Man sagte den Deutschen, Ihr könnt ja den Unterricht in Eurer Sprache haben, wenn Ihr ihn verlangt. Und so schien es auch. In Wahrheit aber verstanden die Prinzipale vieler Schulen ihren Herrn und Meister sehr wohl und wussten, dass ihm alles, was von Deutschland kam, verhasst war. Wurden also zu Anfang des Schuljahres die Fragebogen bezüglich des Deutschen den Kindern behufs Unterschrift der Väter mit nach Hause gegeben, so wurde ihnen in vielen Schulen von vornherein der Bescheid gegeben: Wenn Ihr Deutsch nehmt, könnt Ihr nicht erwarten, dass Ihr am Ende des Jahres in die höhere Klasse versetzt werdet, denn wer Deutsch lernt, bleibt notgedrungen im Englischen zurück!!

Die Folge brauche ich nicht weiter zu besprechen. Welches Kind möchte nicht graduieren! So kam es, dass in Schulen mit ganz deutscher Bevölkerung kein Unterricht im Deutschen mehr erteilt wurde.

Aber auch den neun Jahre lang Allgewaltigen hat sein Schicksal ereilt. Als er seinen Stern im Sinken sah, nahm er eine Stelle an der Heath Verlagsfirma in Boston an, die er aber seither auch schon wieder niedergelegt hat. Der hiesige Commercial-Club soll ihm $10,000 zur Verfügung gestellt und ihn nach Deutschland geschickt haben behufs gründlicher Studien.

(Anmerkung des Setzers: Hoffentlich wird er drüben viel lernen; Gelegenheit und Ursache hätte er reichlich.)

Seit nun Frau Ella Flag Young, die weithin bekannte und mit Recht beliebte Pädagogin die Zügel der Schulregierung ergriffen hat, weht wieder eine frische, freie Luft durch unser Erziehungswesen. Und auch mit dem deutschen Unterricht soll's besser werden. Dem eifrigen und unermüdlich tätigen deutschen Schulratsmitglied, Herrn von Greiffenhagen, ist es mit Hülfe der Superintendentin gelungen, eine Regel im Erziehungsrat zum Beschluss zu erheben, nach welcher der deutsche Unterricht wieder im 5. Grad zu beginnen hat und erteilt werden muss, wenn nicht 75, sondern nur 50 Väter ihn verlangen. — Aber wie sagt doch Goethe: „Das ist der Fluch der bösen Tat, dass sie fortzeugend Böses muss gebären". Viele

Schulvorsteher bieten dem Schulrat einfach Trotz. Die „Abendpost“ vom 27. September schreibt:

„Die städtische Schulverwaltung hat sich neuerdings dazu verstanden, den Unterricht in der deutschen Sprache, welcher aus den Elemeutarschulen nahezu verdrängt war, wirksamer zu pflegen, als es in den letzten Jahren geschehen ist. Die Schulvorsteher sind angewiesen worden, den Eltern aller Schüler der vier Oberklassen Fragebogen zugehen zu lassen, auf denen erklärt werden soll, ob gewünscht wird, dass die Kinder der Befragten am deutschen Unterricht teilnehmen. In allen Schulen, wo diese Erklärung für fünfzig oder mehr Kinder abgegeben wird, soll der deutsche Sprachunterricht erteilt werden, und falls die betreffenden Eltern es lieber sehen sollten, dass ihre Kinder etwas mehr Deutsch lernen, als ein wenig Naturkunde und noch etwas weniger „Kunst“, so soll es den Kindern ermöglicht werden, die Zeit, welche sie sonst diesen beiden untergeordneten Fächern zu widmen hätten, auf das Deutsche zu verwenden.

Hoch erfreulich wie dieses Zugeständnis der Schulverwaltung war und ist — die erhoffte Wirkung scheint es nicht zu haben. Aus zahlreichen Klageu, die bei der Schriftleitung der „Abendpost“ einlaufen, ist ersichtlich, dass seitens einer ganzen Anzahl von Schulvorstehern der getroffenen Anordnung einfach Trotz geboten wird. Die anbefohlene Umfrage bei den Eltern wird entweder überhaupt nicht vorgenommen oder in so nachlässiger und unvollständiger Weise, dass auf das Ergebnis hin der deutsche Unterricht nicht eingeführt zu werden braucht. Schulkommissär Greifenhagen sammelt nunmehr über diesen Gegenstand Material; solches ist ihm auch von der „Abendpost“ bereits zur Verfügung gestellt worden. Eltern, die jene Fragebogen hätten erhalten sollen, sie aber nicht erhalten haben, werden hiermit aufgefordert, der „Abendpost“Nachricht zukommen zu lassen, damit diese Herrn Greifenhagen in dieser Angelegenheit wirksam unterstützen kann. Der Kommissär wird mit Hülfe der Schulsuperintendentin, Frau Ella Flagg-Young, die widerspänstigen Schulvorsteher zu Paaren zu treiben versuchen.

**Emes.**

## Cincinnati.

Die geistige Verproviantierung und Erweckung, gemeinhin auch Normalwoche genannt, womit man hierzulande das neue Schuljahr einzuleiten pflegt, war bei uns heuer sehr kurz — sie dauerte nur drei halbe Tage. Beschwert hat sich über die Kürze aber niemand. Für die englische Abteilung hatte man neben anderen Vortragenden auch Dr. Maximilian Grossmann von New York gewonnen, der ausschliesslich über die „Erziehung geistig zurückgebliebener Kinder“, ein Gebiet, auf dem der eminente Pädagoge eine anerkannte Autorität ist, sprach. Wie uns versichert wurde, soll Herr Grossmann durch seine Vorträge und geschickte Zeitungsreklame hier sehr viele Anmeldungen für sein Institut im Osten bekommen haben.

In der deutschen Abteilung hielt Herr Hermann Woldmann von Cleveland einen ausgezeichneten Vortrag über „Leseunterricht“. Der erfahrene Schulmann gab bezüglich der richtigen Erteilung dieses Unterrichtsfaches so viele beachtenswerte und praktische Winke, dass verschiedentlich der Wunsch geäussert wurde, Herr Woldmann möchte seinen Vortrag im Druck erscheinen lassen, um die einzelnen Ratschläge darin genau befolgen zu können.

Die deutsche Abteilung der Normalwoche fand einen schönen Abschluss, indem die männlichen deutschen Lehrer zu gemeinschaftlichem Mittagessen zusommen kamen, wobei die Herren Woldmann und Grossmann, sowie Herr John Schwaab, der Vorsitzer des Komitees für den deutschen Unterricht, dieEhrengäste waren. Solche gemeinsame Essen sollen im Laufe diesesSchuljahres mehrmals stattfinden, wenn möglich einmal im Monat — so ist es wenigstens geplant. Zur Förderung der Kollegialität und des Korpsgeistes wäre es zu wünschen, wenn dieser schöne Plan ausgeführt würde.

Bei der September-Sitzung des deutschen Oberlehrervereins machte Dr. Fick auf Fritz Reuters hundertsten Geburtstag aufmerksam, der auf den 7. November d. J. fällt. Ein Komitee wurde beauftragt, in Verbindung mit einigen anderen Vereinen und Gesellschaften die nötigen Vorbereitungen für eine Reuter-Feier zu treffen. Ferner kündigte Herr Fick an, dass er in den nächsten Monaten den Lehrplan für den deutschen Unterricht, der nahezu zehn Jahre in Kraft war, einer gründlichen Revision unterziehen liesse. Zunächst berufe er die Lehrkräfte der einzelnen Grade der Reihe nach zu Sitzungen, um ihre Wünsche inbezug auf den Lehrkursus ihres Grades zu unterbreiten; zuletzt würden alle diese Wünsche und Vorschläge einem Spezialkomitee vorgelegt, das sodann den neuen Lehrplan endgültig feststelle. Der Präsident gab

zum Schluss die Ausschüsse für das laufende Schuljahr bekannt.

Für die Oktober - Versammlung des deutschen Lehrervereins hatte Ihr Korrespondent den Vortrag übernommen und sich dazu das Thema gewählt „Bilderschmuck der deutschen Sprache". Lokale Vorgänge, wie unser gegenwärtiger Polizei-Skandal, die hohe Politik, die Journalistik und die Schulmeisterei boten ihm Stoff und Beispiele für bildliche oder figürliche Redensarten in Hülle und Fülle. Aus dem zuletzt genannten Gebiete, aus der Lehrpraxis, stellte derVortragende folgenden sprachlichen Bilderschmuck zusammen: "Wir Lehrer unterrichten, erklären und wiederholen nicht in der Schule—nein, wir pauken, trichtern oder gar wir bläuen die Wissenschaften ein. Wenn die Sache nicht sitzen will, oder wenn der Kohl nicht recht verdaut ist, müssen wir ihn wiederkäuen, bis einem die Geschichte „über" wird. Schliesslich gerät der Lehrer dabei aus dem Häuschen, die Blechschädel und die gänzlich vernagelten Köpfe bringen ihn in Harnisch, er wird am Ende fuchsteufelswild und gerbt einem unaufmerksamem Schüler das Fell, oder versohlt ihm das Hinterquartier, oder reibt ihm den Rücken mit ungebrannter Asche ein oder kurz, er vermöbelt ihn. Zu Anfang des Schuljahrs, in der sogenannten Normalwoche, wird den Lehrbeflissenen etwas vorgeorgelt; sie werden mit pädagogischem Futter vollgestopft; man reitet ihnen auf pädagogischen Steckenpferden vor, die sie während des Schuljahres hübsch nachreiten sollen, die sie dann aber meistens totreiten. Von der hohen Schulobrigkeit, heisst es in der Bildersprache, werden zur Zeit zwei ganz dicke Steckenpferde geritten: Der akademische Vorbereitungsgaul und der punktierte Kredit-Schimmel. Wie so manches Steckenpferd vordem, werden diese beiden Rosinanten aber auch bald lahm und tot geritten sein."

Bei Erledigung des geschäftlichen Teiles wurde mitgeteilt, dass sich der in der Juni - Versammlung erwählte Vorstand desLehrervereins folgendermassen organisiert habe: H. G. Burger, Präsident; Emil Kramer, Vizepräsident; Heinrich Herrle, Protokollsekretär; Frau Julia Ries, Korrespondenzsekretärin; Paul von Horn, Schatzmeister.

Ausgangs September weilte hier der ehemalige Schulmann Wilhelm Müller, der sich bereits seit vielen Jahren ganz der Schriftstellerei gewidmet und seinen ständigen Aufenthalt in Deutschland genommen hat. Herr Müller freute sich, bei seinem zweiwöchigen Besuch, noch einige frühere Kollegen begrüssen zu können, darunter auch Dr. Fick und Heinrich Danziger, Redakteur des Cin. Volksblattes, mit welchen beiden Herren er seinerzeit in derselben Schule hier zu unterrichten anfing.

**E. K.**

### Dayton.

Hier hat sich bei Eröffnung der Schulen die erfreuliche Tatsache gezeigt, dass in diesem Jahre die Zahl der deutschlernenden Schüler bedeutend grösser ist, als sie es im letzten Schuljahre war.

In den Elementarklassen der öffentlichen Schulen befinden sich 1540 Schüler, die deutschen Unterricht geniessen. Unter den Zöglingen vom ersten Jahre der Hochschule (man hat diese versuchsweise in einem separaten Gebäude untergebracht) sind 178, die Deutsch lernen; in den beiden Hochschulen sind es 403. In der Normalschule befinden sich 11 Schüler, die von Hrn. Sigmund Metzler in Grammatik und Literatur, von Frl. Mathilde Neeb in Pädagogik und Praxis unterrichtet werden. Letztere gewinnen sie, indem ihnen gestattet wird, die deutschen Klassen in den Elementarschulen vorzunehmen.

Dies ergibt eine Gesamtzahl von 2132 deutschlernenden Schülern. Auch sind in den Abendschulen für Erwachsene einige Amerikaner, die Deutsch lernen.

Ferner ist diesen Sommer in Dayton ein Damenverein des Deutschamerikanischen Nationalbundes gegründet worden, und es steht zu hoffen, dass durch die deutschen Frauen die Erhaltung und Pflege deutscher Sprache und deutscher Sitten gefördert werden wird. **M. D.**

### Evansville, Ind.

Mit frischem Mut und regem Eifer begannen die Leiter der Jugend abermals ihre Tätigkeit. Auch wir 17 Deutsch lehrenden Kräfte haben uns gerüstet, tüchtig Hand ans Werk zu legen, damit wir erfreuliche Resultate erzielen.

Herzerquickend waren beim Beginn des Termines die Worte unseres tüchtigen Supervisors, womit er uns zu unermüdlichem Eifer für das neue Schuljahr anspornte. Er gedachte auch der herrlichen Tage des Lehrertages mit den gediegenen Vorträgen und der mustergültigen Lehrprobe. Der Mehrheit von uns war es vergönnt, Begeisterung und Nutzen daraus zu schöpfen. Darum noch einmal Dank den verehrten Gastgebern von Cleveland und allen, welche der Konferenz zu ihrem Erfolge verhal-

fen. Noch lange werden die köstlichen Tage, die so manch gute Anregung gaben, in unserer Erinnerung weilen. Mit Spannung erwarten wir die Monatshefte, die von uns allen mit Interesse gelesen werden, um mit Musse das Gute noch einmal zu geniessen.

Unsere Schulverhältnisse sind dieses Jahr sehr befriedigend; denn die Gehaltsaufbesserung ist eine zufriedenstellende. Auch ist die Zahl der deutschlernenden Kinder, sowohl in den Graden als auch in der Hochschule, eine verhältnismässig gute. Auch dieses Jahr senden wir wieder einen Zögling ins Seminar, ein Beweis, dass der Sinn für deutsche Bestrebungen wächst und gedeiht. Den Beamten, Lehrern und Zöglingen des Seminars wünschen wir ein segensreiches Jahr. Wir selbst aber wollen uns mit frohem Sinn über die kleinen Beschwerden unseres Berufes hinwegsetzen und die grössern mit den Flügeln der Liebe und Ausdauer übersteigen. **Anna Schmidt.**

(Über das rege deutsche Leben in Evansville entnehmen wir einem Privatschreiben noch folgende Einzelheiten. Am 27. September beging Evansville die Feier des Deutschen Tages, für die vom Bürgermeister der Stadt ein halber Feiertag proklamiert worden war. Auch die Schulen, die öffentlichen wie die meisten privaten, waren am Nachmittage geschlossen. Besondere Anerkennung verdient die Herausgabe von zwei Flugschriften: „Lasst eure Kinder Deutsch lernen" und „Sprecht Deutsch mit euren Kindern", die in nahezu 6000 Exemplaren verteilt wurden, sowie die Bewilligung von $200 für den Seminarfonds. Auf die Tätigkeit des Zweigvereins des Deutschamerikanischen Nationalbundes ist es weiterhin zurückzuführen, dass der nativistisch gesinnte Schulsuperintendent gestürzt und der Stadt eine fortschrittlich gesinnte Schulverwaltung gegeben wurde. Auch führte der Verein die Wahl von Pastor Dr. J. N. Schneider zum Mitgliede des Schulrates herbei. D. R.)

### Milwaukee.

Am 24. September fand in der 4. Distriktsschule eine gut besuchte Versammlung von Schulleuten statt, die sich für die Pensionierung von älteren Lehrkräften interessieren. Dabei drang die Tatsache ans Tageslicht, dass ungefähr zehntausend Dollars im Fonds vorhanden sind. Der grösste Teil dieser Summe ist in städtischen Bonds angelegt worden. Die Versammlung nahm einen enthusiastischen Verlauf, und man trennte sich mit dem Bewusstsein, einer guten Sache das Wort geredet zu haben. Es wurde beschlossen, tüchtig für die Sache weiter zu agitieren, damit die übrigen zwei Drittel der hiesigen Lehrer auch für die Idee gewonnen werden. Möge dem so schön begonnenen Werke eine gedeihliche Entwickelung beschieden sein!

Ungefähr eine Woche vorher hatte Herr Stern, der energische Leiter des deutschen Unterrichts, die deutschen Lehrer der Distriktsschulen zu einer allgemeinen Versammlung einberufen, wobei Herr J. Rathmann, ein früheres, wohlbekanntes Mitglied der Milwaukeer Lehrerschaft, die Anwesenden über den Gebrauch der neuen deutschen Fibel aufklärte. Um das Zustandekommen dieses Buches, das in mehr als einer Beziehung als ein gewaltiger Fortschritt zu bezeichnen ist, haben sich die Herren J. Rathmann, K. Hillenkamp und E. Dallmer, alle drei wohlbekannte hiesige Lehrer, bemüht, und es gebührt ihnen für ihre fleissige Arbeit der Dank des gesamten Deutschtums. Das Buch verdient wegen seines Inhaltes und seiner geschmackvollen Ausstattung die weiteste Verbreitung.

Am 6. Oktober soll hier wieder ein deutscher Tag gefeiert werden. Die einleitenden Schritte sind bereits getan worden. Eine starke Beteiligung seitens des besseren Deutschtums der Stadt sollte dafür sorgen, dass die ersten deutschen Ansiedler nicht in Vergessenheit geraten.

Herr Karl Purin hat seine Stellung in der Ostseite-Hochschule temporär niedergelegt und sich wieder nach Madison begeben, wo er weiteren Studien obzuliegen gedenkt. Während seiner Abwesenheit wird ihn Herr Hans Siegmeyer, bisher auf der Südseite angestellt, vertreten.

Unsere Gewerbeschule, über deren Existenzberechtigung die widersprechendsten Gerüchte kursieren, scheint sich ausserhalb der Stadt einen derartigen Ruf erworben zu haben, dass sogar der populärste Mann Amerikas, nämlich der frühere Präsident Theodore Roosevelt, auf seiner Durchfahrt ihr einen Besuch abstattete. Die Schule wurde vor kurzem unter starkem Andrang der lernbegierigen Jugend, besonders der Mädchen, eröffnet.

**H. S.**

### New York.

Der Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend hat am 1. Oktober seine erste Sitzung im neuen Schuljahre abgehalten. Die Versammlung war sehr gut besucht

und infolge des hochinteressanten und ausführlichen Berichtes unseres Vorsitzenden und Delegaten zum 28. Lehrertag, F. Tombo, sehr enthusiastisch gestimmt. Insbesondere die Mitteilung, dass die deutschamerikanische Lehrerschaft eine allgemeine Reise nach Deutschland plane, wurde geradezu mit Begeisterung aufgenommen. Ja, Dr. Monteser ging sogar so weit, dass er gleich eine "out-side"-Kabine belegen wollte. Die New Yorker Lehrerschaft empfiehlt dem Vorstande des Lehrerbundes, unverzüglich einen grösseren Reisevorbereitungs - Ausschuss zu bilden und die hiesigen Herren: D. Kurt, E. Richter, Ludwig F. Thoma und Joseph Winter mit den technischen Vorbereitungen zu betrauen. Selbstverständlich vorbehaltlich der Genehmigung des Buffaloer Lehrertages. Der Lehrerverein zählt jetzt 69 Mitglieder und hat ausser seinen bisherigen Beamten: Dr. Rudolf Tombo sr., Vorsitzer; Hugo Geppert (leider noch immer schwer leidend), Stellvertreter; Joseph Winter, Schatzmeister und Berichtführer; Herrn Dr. Faust De Walsh, zum protokollierenden Schriftführer einstimmig erwählt.

Im New Yorker Schulwesen sind auch in diesem Jahre keine welterschütternden Reformen eingeführt worden. Dr. Maxwell herrscht im Schulrat unumschränkter denn je; und die Bestrebungen der „Vereinigten deutschen Gesellschaften", die Ernennung eines „Supervisors" für den deutschen Unterricht zu veranlassen, haben nur sehr wenig Aussicht auf Erfolg.

Dr. Karl F. Kayer, der sich wegen seiner angegriffenen Gesundheit ein Jahr lang in der deutschen Heimat zur Erholung aufgehalten hat, hat wieder seine beschwerlichen Pflichten als Professor für deutsche Sprache und Literatur am Normal College aufgenommen.

In Union Hill hat vor kurzem einer der tüchtigsten Schulmänner des Landes das Zeitliche gesegnet. Schulsuperintendent Otto Oertel ist daselbst gestorben. Er war in New York geboren; ein echtes Kind der unteren Ostseite (Kleindeutschland), hat er sich durch eigene Tüchtigkeit und durch eisernen Fleiss zu der von ihm Jahrzehnte lang eingenommenen Stelle emporgearbeitet. Als ich vor Jahren die Schulen des Ostens besuchte, um in der Staats-Zeitung über unser Schulwesen zu berichten (etwa hundert Artikel), konnte ich mit gutem Gewissen feststellen, dass die Schule der kleinen — deutschen — Ortschaft von Union Hill zu den allerbesten des Landes gehören. Das war Oertels Verdienst. Er hat keine Schulbücher geschrieben, keine pädagogischen Vorträge gehalten, auch keine Lehrerexaminationen immer bestanden, aber er war ein ausgezeichneter Organisator, vor allem ein gediegener Schulmann. Friede seiner Asche und Ehre seinem Andenken!

Das „Silence", welches die West Pointer Kadetten einem Ihrer Lehrer gegenüber durchgeführt haben, hat auch in dem New Jerseyer Städtchen Bayonne Nachahmung gefunden. Die Knaben und Mädchen der Hochschule haben bis jetzt den Lehrern und Schulbehörden jede Antwort bei Prüfungen etc. verweigert, weil sie, die Schüler, eine Stunde länger in der Schule bleiben sollen; wodurch natürlich Base Ball, Tennis etc. leiden müssten.

Die Korporation der Yale Universität hat endlich die Gehälter der Professoren und älteren Lehrer adjustiert. Von der Erhöhung der Gehälter ist auch unser Kollege Professor Arthur H. Palmer, Leiter des germanistischen Departments „betroffen" worden. Professor Palmer hat im Frühling vor der hiesigen "High School Teachers' Association" einen glänzenden Vortrag über „die deutsche Lyrik" gehalten. Am 5. November spricht er vor dem New Yorker Lehrervereine über die „Wertschätzung deutscher Literatur in England" (bis 1850).

J. W.

## II. Umschau.

Der Nationalbund berichtet, dass die Sammlungen für das Pastoriusdenkmal inzwischen auf $15,000.00 angewachsen sei. Nun wurde durch das Kongressmitglied J. Hampton Moore von Philadelphia eine Vorlage unterbreitet und von dem zuständigen Ausschuss günstig einberichtet, wonach der Vereinigten Staaten-Kongress $25.000.00 zum Denkmalfonds beisteuern soll, wenn vom Deutschtum ein gleicher Betrag aufgebracht wird. Wir unterstützen das Ersuchen des Nationalbundes um Beiträge aufs ernsteste und hoffen, dass alle Deutschen, die dazu imstande sind, alles daran setzen werden, die noch fehlenden $10,000 einzutreiben.

Seminar und Akademie. Vom vergangenen Schuljahr haben wir noch nachzutragen, dass die gemeinsame Schlussfeier der beiden Anstalten am 20. Juni, Montag Nachmittag in der Plymouth - Kirche stattfand. Der Botschafter des deut-Reiches, Graf Johann Heinrich v. Bernstorff, hatte sich zu dem Zwecke eingestellt, und die freundlichen Worte seiner an anderer Stelle abgedruckten Abschiedsrede * an die abgehenden Schüler machte das Fest zu einem besonders feierlichen. Unter den durchweg vorzüglich dargebotenen Stücken des Programms heben wir die englische Rede von Fräulein Elisabeth Schilling "German Idealism and America", die deutsche von Fräulein Emma Nicolaus „Der Lehrer als Handwerker und Künstler" und die Deklamation deutscher Gedichte von Frl. Pauline Stemmler hervor. Von der Akademie brachten Aufsätze Charles P. Vogel „Transportationsmittel", Esther Christensen eine selbstverfasste Übersetzung aus dem Norwegischen,Victor Guillemin die deutsche Abschiedsrede, Armin Schwarting ein Violinsolo „Walters Preislied" aus den „Meistersingern", ferner Deklamationen Miriam Gaylord, Rimar Frank und Ralph Schecker. Der musikalische Teil war gleichfalls reichhaltig, einOrgelpräludium von Frl. Lillian Way hatte die Feier eröffnet, während Chorgesänge von Seminar und Akademie mit den übrigen Vorträgen abwechselten. Die Verteilung der Diplome und Preise erfolgte durch den Vorsitzenden des Verwaltungsrates der beiden Anstalten, Herrn Adolph Finkler. Ein patriotisches Lied beschloss das denkwürdige Fest, dem noch ein kurzer Empfang zu Ehren des Botschafters in einem kleineren Saale der Kirche folgte. Die Herren der Fakultät hatten am Abend noch Gelegenheit, die interessante Persönlichkeit des deutschen Botschafters im Hotel Pfister kennen zu lernen, wo der Vorstand der Deutsch-Englischen Akademie und des Seminars dem Ehrengaste ein Festessen gab. Etwa 40 Personen beteiligten sich daran. Als Toastmeister fungierte Herr Prof. A. R. Hohlfeld, das Hoch auf denEhrengast brachte Herr Direktor MaxGriebsch aus. In der Geschichte der Anstalten wird der 20. Juni 1910 künftig als einer seiner Ehrentage verzeichnet stehen.

Auf dem Wege zum weiteren Ausbau des Seminars ist ein neuer Schritt getan worden durch Einrichtung einer Abteilung für Stellenvermittlung. Da uns bislang oft der Vorwurf gemacht wurde, dass wir deutsche Lehrer fast ausschliesslich für Milwaukee ausbildeten, — weil eben auswärtige Schulen und Schulbehörden sich selten an uns gewandt haben, — so wollen wir von nun an versuchen, das Wirkungsfeld unserer Zöglinge zu erweitern, indem wir zunächst durch Rundschreiben Schulbehörden und Lehreragenturen auf unsere Schüler aufmerksam machen und sie auffordern, uns freie Stellen mitzuteilen. Wir haben schon in den letzten Jahren vereinzelt Abiturienten direkt an High Schools Stellungen verschafft, wo sie sich vorzüglich bewährten. Gerade in den letzten Jahren ist das Seminar und seine Arbeit in grösserem Masse unter den Deutschen bekannt geworden durch die Propaganda des Nationalbundes, durch die eifrige Bemühung, seine finanzielle Lage zu verbessern, sowie durch dieAufrufe der Direktion in der deutschen Presse. Trotz gelegentlicher Anfeindungen, die eben einer grossen, edlen Sache nie erspart bleiben, sind die Fortschritte erfreulich; sie zeigen sich in diesem Jahre in einer erhöhten Schülerzahl, 47 gegen 38 im Vorjahre. Das Erfreuliche dabei ist, dass wir wieder eine grössere Anzahl junger Männer unter unseren Schülern zählen, 9 gegen 6 im Vorjahre.

Zu dem äusserst angenehmen Eindruck, welchen der Clevelander Lehrertag bei den Teilnehmern hinterlassen hat, zu dem Empfang und der Unterstützung des Lehrerbundes seitens der Bürgerschaft und vor allem der dortigen deutschen Presse gesellt sich ein weiterer grosser Beweis von Vertrauen: die Stiftung zweier Stipendien durch den Deutschen Schulverein von Cleveland. Auch auf der Staatskonvention der Deutschen Ohios zu Akron, O., arbeiteten Clevelander und Cincinnatier für das Seminar und erwirkten die Gewährung eines Staatsstipendiums vom Staatsverband von Ohio. Wir danken unseren Freunden in Ohio aufs herzlichste für diese Hilfe.

Zum ersten Male wurde in diesem Jahre das Stipendium des Unabhängigen Bürgervereins von Maryland in Baltimore vergeben und zwar an Frl. Carola Kroekel aus Egg Harbor, N. J. Auf Grund einer Prüfung erhielt Frl. Edna Breder, ebenfalls aus Egg Harbor, N. J., von der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien in Philadelphia ihr Stipendium für das Jahr 1910-11.

* Die Rede des Deutschen Botschafters wird in dem Novemberhefte zum Abdruck gelangen. D. R.

Für den Seminarfonds sind seit unserem letzten Bericht $1964.32 eingegangen, womit sich der Gesamtbetrag der Sammlung auf $13,275.97 erhöht.

Über Pensionen der Lehrer bemerkt der „Western Teacher“ wie folgt: New York, St. Louis, Buffalo, Providence, Newport, Albany, Detroit, St. Paul etc. verlangen von ihren Lehrern eine Beisteuer von 1% ihres Jahresgehalts, andere Städte fordern 2% und 3%; Chicago $5 jährlich in den ersten fünf Jahren, $10 in den nächsten 10 Jahren, danach $15 während der folgenden 15 und $30 jährlich nachher; etc. Man kann aber nicht von eigentlichen Ruhegehältern reden, wenn sie nicht mit öffentlichen Geldern bestritten werden. In diesem Falle sind es nur erzwungene Beiträge, Abzüge von den Gehältern der Lehrer, um einen Pensionsfonds aufzusparen, der den Überlebenden oder den im Schuldienst Verbleibenden einmal ausgezahlt wird.

Die Wahl der Chicagoer Schulsuperintendentin zur Vorsitzerin der National Educational Association wird von den Gutgesinnten überall mit Jubel begrüsst, weil man hofft, dass mit dem Antritt ihres Regiments auch die Politik mehr aus der Organisation der Vereinigung verbannt werde.

Die Urteile amerikanischer Schulmänner, die an deutschen höheren Schulen als Austauschlehrer tätig waren, finden sich zum erstenmale in dem kürzlich erschienenen Bericht der Carnegie-Stiftung. Im Vergleich mit der amerikanischen High School wird an den deutschen höheren Schulen gerühmt, dass sie verschiedenen Arten von Schülern verschiedene Schulgattungen bieten, von denen jede ein bestimmtes Ziel im Auge hat, während die High School als Einheitsschule allein diese Auswahl gewährt. Nach Ansicht der amerikanischen Lehrer entsteht hierdurch eine Zersplitterung der Kräfte in den amerikanischen Schulen gegenüber einer langen konzentrierten Ausbildung in Deutschland. Als Nachteil dieser Organisation empfindet man allerdings in Deutschland eine zu frühe Förderung der Spezialisierung im Leben. Bei den deutschen Oberlehrern hebt man übereinstimmend hervor, dass es durchweg Leute von umfassender Universitätsbildung sind, die das Unterrichten als Lebensaufgabe betrachten, die sie mit Energie und grosser Gründlichkeit erfüllen. Inbezug auf den Unterrichtserfolg wird darauf hingewiesen, dass der amerikanische Knabe bei seinem Eintritt in die höhere Schule um wenigstens 2 bis 3 Jahre gegen den deutschen Altersgenossen zurück ist, und dass dieser Vorsprung des letzteren niemals wieder einzuholen ist. Auch auf dem Gebiet der Leibesübungen sind die amerikanischen Lehrer einig in der Bevorzugung des deutschen Systems. Die natürliche und vernünftige körperliche Erziehung für alle Altersstufen durch gut ausgebildete Turnlehrer in einer grösseren Anzahl von Turnstunden in vollkommen ausgestatteten Turnhallen und durch Spiele im Freien erreichen bei den Knaben eine körperliche Ausbildung, wie man sie in Amerika selten findet. Bei den Geräteübungen würden deutsche Knaben die amerikanischen um drei Jahre zurücklassen. Auch der moralischen Haltung deutscher Schüler wird Anerkennung gezollt. Lügen, kleine Diebstähle und Betrügereien kämen viel seltener vor als in amerikanischen Schulen. Als Gründe dafür führt man an, dass die Erziehung zu Hause besser sei und dass Bücher und Schulmaterialien nicht auf öffentliche Kosten geliefert würden. Hierdurch würde das Eigentumsrecht besser geachtet und Sparsamkeit gelernt. Es fehle jener Geist der Verschwendung auf öffentliche Kosten, der nur zu oft nur einen Schritt auf dem Wege zum Diebstahl an öffentlichem Gut bedeute. In deutschen Schulen, so lautet das Urteil, herrschen gute Manieren, man befindet sich in einer angenehmen Atmosphäre von Höflichkeit und Rücksichtnahme. (Frankfurter Schulzeitung.)

In Berlin ist eine Gesellschaft für Hochschulpädagogik gegründet worden. Sie will eine Zentralstelle für die seit längerem anwachsende „hochschulpädagogische” Bewegung sein. Sie beabsichtigt die Herausgabe einer Zeitschrift, welche das nunmehr erschlossene Gebiet in zusammenfassender Weise behandeln soll, und beginnt jetzt zu diesem Zwecke die Ausgabe von kleinen „Mitteilungen für Hochschulpädagogik”. Die soeben erschienen erste Nummer bringt u. a. zwei programmatische Artikel, von denen der eine die Organisation eines „Institutes für Pädagogik der Wissenschaften und Künste” verlangt und einen Aufsatz von Ernst Bernheim in Greifswald: „Universitätsreformen?”. Die Mitteilungen sind zum Preise von 30 Pf. für die Quartalnummer oder von einer Mark für den Jahrgang 1910 entweder auf buchhändlerischem Wege oder direkt vom Heraus-

geber Dr. Hans Schmidkunz, Berlin-Halensee, zu beziehen.

Im August dieses Jahres konnte der Allgemeine Deutsche Sprachverein auf eine 25jährige segensreiche Tätigkeit zurückblicken. Er hat sich vor allem den Kampf gegen das unnötige Fremdwort zur Aufgabe gemacht, und seine Tätigkeit ist unzweifelhaft heute schon überall in der neuesten Literatur zu spüren. Langsam, aber siegreich breitete er sein Wirken aus, so dass er heute auf über 30,000 Mitglieder blicken darf. Auch in den Vereinigten Staaten hat er festen Fuss gefasst, es befinden sich nicht weniger als 6 Zweigvereine daselbst. Möge der Verein auch fernerhin mit Erfolg seiner oft undankbaren Aufgabe gerecht werden, die Muttersprache zu reinigen und zu bereichern; die Bewunderer und Freunde des Deutschen werden ihm den verdienten Beifall nicht versagen.

Die Deutsche Erde bringt in ihrem vierten Heft einen lehrreichen Beitrag zum Kampf der Deutschen Österreichs gegen die anderen dort vertretenen Nationalitäten. Es werden darin vergleichende Tabellen gegeben, um besonders eine bessere Würdigung der Leistungen der Schutzvereine zu ermöglichen. Welche Geldmittel dabei nicht allein von den Deutschen, sondern auch von ihren Gegnern aufgebracht werden, ist erstaunlich und beweist zugleich, wie schwer der Kampf ist, und wie erbittert er geführt wird. Leider scheint es danach den Deutschen kaum zu gelingen, mit den anderen Nationalitäten Schritt zu halten.

Aus dem Rundschreiben eines französischen Schulinspektors. In dem Rundschreiben, das ein französicher Schulinspektor an die Volksschullehrer seines Departements (Haut-Marne) richtete und das die „Revue Pédagogique" (1910, 1) veröffentlichte, heisst es u. a.: Sie arbeiten zu viel, Sie lassen Ihre Schüler zu viel arbeiten .... Ich halte nicht viel von den Schularbeiten, welche in der Arbeitsstunde oder zu Hause angefertigt werden. Die häuslichen Arbeiten müssten eigentlich ganz abgeschafft werden: Im Lärm der häuslichen Geschäfte und Unterhaltungen, über die Ecke eines wenig zweckmässigen Tisches gebeugt, im Winter bei einer kümmerlichen oder schlecht besorgten Lampe kann das Kind keine guten Arbeiten liefern, muss es Schaden an seiner Gesundheit nehmen und gute Gewöhnungen aus der Schule wieder verlieren. Und dann: Gebt doch das Kind nach der Schule frei für die kleinen Verrichtungen im Dienste der Eltern, gebt seiner jungen Geisteskraft Zeit, auszuspannen und sich zu erholen! Wenn ich gleichwohl die häuslichen Schularbeiten nicht ganz und gar untersage, so muss ich doch darauf bestehen, dass sie sehr kurz seien: etwa eine oder zwei kleine Aufgaben, ein Lesestück oder die Vorbereitung auf eine Stunde am folgenden Tage. Dazu sollen auch die Arbeitsstunden nach der Schulzeit, wo sie bestehen, benützt werden. Was aber sieht man häufig? Die Arbeitsstunden werden richtige Lehrstunden. Es kommt vor, dass man die Unterrichtszeit verlängert und vor acht Uhr beginnt, ja selbst, dass man am Donnerstag vormittags Schule hält. Meine lieben Kollegen, erlauben Sie, dass ich Sie gegen sich selbst schütze! Diese Überbürdung werden Sie mit Ihrer Gesundheit bezahlen müssen. Sie sagen, Sie seien stark; aber heute oder morgen werden Sie die Erschöpfung fühlen. Ihre jungen Hilfslehrerinnen, meine verehrten Vorsteherinnen, können bedenklich überlastet sein, ohne dass es jemand merkt. Und darunter können, ja müssen unbedingt auch Ihre Schülerinnen leiden. „Aber die Prüfungen!" rufen Sie mir entgegen, „wir werden nicht unser Ziel erreichen!" Doch! Sie werden es erreichen und sogar noch mehr! Glauben Sie wirklich, dass das Nudeln und Vollpfropfen etwas nützt? Man muss im Gegenteil, wenn man Erfolg haben will, verstehen, „Zeit zu verlieren", um nachdenken, suchen und finden zu lassen. In einer Stunde ruhiger Überlegung, wo Sie vielleicht meinen, zu langsam vorwärts gegangen zu sein, gewinnen Sie in Wahrheit viele Stunden und der Erfolg wird den von zehn oder mehr mechanischen Musterlektionen übertreffen. Also: kurze Hausaufgabe, keine Überschreitung der Schulzeit und erst recht keine Stunden am Donnerstag!

Preussen und Schottland tauschen nun auch Lehrerinnen an höheren Schulen aus, damit sie Sprache und Unterrichtsweise kennen lernen. Die Lehrverpflichtung dauert gewöhnlich ein Jahr.

Das Gehalt eines Polizisten ist in England durchschnittlich um etwa $55.00 höher als das eines Lehrers; somit scheint allein in Deutschland das einige Vorgehen der Lehrerschaft in Standesfragen bis jetzt Früchte getragen zu haben.

Dem „Verein für das Deutschtum im Ausland" ist ein interessan-

ter Bericht zugegangen über den von Frau Dr. Amrhein, der Gattin des Direktors der deutschen Schule zu Lüttich im November vorigen Jahres an der dortigen Universität eröffneten unentgeltlichen Kursus in der deutschen Sprache. Die Unterrichtsstunden wurden zweimal wöchentlich in dem von der Universität kostenlos zur Verfügung gestellten Saale in den Abendstunden erteilt. Der Erfolg ging über alle Erwartungen. Beim ersten Male erschienen reichlich 300 Damen und Herren. Freilich waren darunter viele Neugierige, die mit der Zeit wegblieben und sich auch kein Buch kauften. Immerhin wurden 210 Bände des Werkes „Ich lerne Deutsch" von Delohel verkauft. Ist die rege Beteiligung ein Beweis für die Notwendigkeit des Kurses, so ist dieser selbst ein vorzügliches Mittel zur Verbreitung der deutschen Sprache. Die Teilnehmer gehören verschiedenen Kreisen an: Handwerker, Kaufleute und Verkäuferinnen, Kommunalbeamte, Lehrer und Lehrerinnen, Ärzte, Studenten und Hochschullehrer bekundeten auch auf die Dauer regste Teilnahme. Wie sehr die Kurse einem Bedürfnisse entsprechen, zeigte sich ausser der regen Beteiligung auch an dem geradezu begeisterten Beifall, mit dem sie entgegengenommen wurden, sowie an mannigfachen schriftlichen und mündlichen Dankesbezeugungen. Ein älterer Herr erklärte z. B.: „Nun lernen wir endlich unsere deutschen Briefe selbst lesen. Bis jetzt mussten wir sie uns übersetzen lassen." Es kommen auch Schüler, deren Väter zwar Deutsche sind, die aber von belgischen Müttern nur französisch gelernt haben. Selbst bei schlechtestem Wetter war immer die stattliche Anzahl von 150 bis 200 Zuhörern anwesend.

Frankreich hatte letztes Jahr in 50,997 Fortbidungskursen 612,-113 Schüler; ausserdem wurden 72,020 Vorträge gehalten. 3246 mutualités scolaires hatten 821,086 Mitglieder, die nahezu 5 Millionen einlegten. 70,132 Lehrer und Lehrerinnen wirkten an den Cours d'adultes. Und dennoch nach 30 Jahren des obligatorischen Schulzwanges befinden sich immer noch mehr als 5 Prozent Analphabeten unter den Soldaten; es waren unter den im Oktober 1909 einberufenen 247,028 Rekruten nicht weniger als 14,225 Analphabeten.

In Kopenhagen wurde durch gründliche Untersuchungen festgestellt, dass nur 50% der Schüler und Schülerinnen ganz ungezieferfrei sind, weshalb die Stadtverwaltung mehrere Ungeziefervertilger und -vertilgerinnen, welche den Titel „Krankenpfleger" führen, angestellt hat. Ihnen fällt die Aufgabe zu, die Kinder in den Volksschulen regelmässig nach der genannten Richtung hin zu untersuchen und, sofern es nötig ist, den „Reinigungsprozess" vorzunehmen. Die neuen „Krankenpfleger" haben Vorschrift erhalten, ihres Amtes diskret und unter möglichster Schonung der Gefühle der betroffenen Kinder zu walten. In den Schulen werden für die Untersuchung besondere Zimmer zur Verfügung gestellt.

Ein Religionslehrerverein hat sich in Kristiania in Norwegen gebildet, der den Religionsunterricht so entwickeln will, dass er als Schulfach seinen Platz behaupten kann.

Die schon seit zwölf Jahren in Tokio, Japan, erscheinende Zeitschrift für deutsche Sprache überrascht uns mit ihrer Märznummer durch grösseren Umfang, doppeltes Format und sonstige Neuerungen. Die Erklärung finden wir dafür in einem an die Leser gerichteten Leitartikel, dem wir entnehmen: „Die stetige Vermehrung der Abonnentenzahl beweist uns, dass dieses Blatt den Deutschlernenden in Japan etwas wirklich Brauchbares bietet und zur Verbreitung des Deutschen nicht wenig beigetragen hat. Die Zeit fordert von uns, dass wir mit ihr weiterschreiten; wir haben uns deshalb zu einigen Verbesserungen entschlossen, worunter besonders von nun an ein besonderer Abschnitt der Sprachlehre gewidmet sein wird. Dann aber wird auch der Phonetik, dem deutschen Leben und der deutschen Arbeit an den japanischen Hochschulen mehr Raum gegeben werden." Wir wünschen den strebsamen Herausgebern besten Erfolg.

In diesem Sommer besuchten nicht weniger als 1500 russische Lehrer Wien, um das österreichische Schulwesen zu studieren. Die Lehrer besichtigten auch die Schulen in der Schweiz und in Frankreich.

Die deutsche Schule in East London (Kapland). Die Allg. deutsche Lehrerzeitung schreibt darüber: Die im Jahre 1900 als deutscher Kindergarten mit einer Anfangszahl von 13 Schülern begründete deutsche Schule hat sich in den wenigen Jahren ihres Bestehens dank der grossen Opferwilligkeit der dortigen Deutschen zu einer stattlichen Vollschule entwickelt, die im Jahre 1908 in 8 Klassen 116 Schüler und Schülerin-

nen umfasste. Die Aufgaben und Ziele einer deutschen Schule auf englisch-afrikanischem Boden werden in ihrem Jahresbericht in geradezu vorbildlicher Weise wie folgt dargelegt: „Die Eltern unserer Kinder sind in den meisten Fällen britische Untertanen deutscher Abstammung, das Vaterland der Eltern und Kinder ist Südafrika, das der Voreltern ist einmal Deutschland gewesen. Unsere Zöglinge sind also in den meisten Fällen afrikanische Bürger und sollen hier ihr Fortkommen und ihre Zukunft finden. Demgemäss müssen sie für den Kampf ums Leben in Südafrika ausgerüstet werden. Dazu gehört zu allererst Beherrschung der englischen Sprache; darum ist unsere Schule in enger Verbindung mit dem bodenständigen Bildungswesen aufgebaut. Das ist ihre praktische Aufgabe. — Unsere Anstalt wurde gegründet und unter grossen Opfern erhalten, um auch eine hohe ideale Aufgabe zu erfüllen. Unsere alte Heimat heisst Germania, und wir können dem materiellen Bedürfnis deutsche Herzens- und Geistesbildung nicht zum Opfer bringen. Daher setzen wir uns das Ziel, dem Kinde deutsche Sprache, deutschen Geist und Sang, deutsches Fühlen und Denken zu übermitteln, dem jugendlichen Herzen liebevolles Verständnis für die deutsche Eigenart, die grosse Vergangenheit des deutschen Volkes, die hohen Leistungen des germanischen Geistes und die gegenwärtige Bedeutung Deutschlands einzupflanzen. Mit einem Wort: Wir wollen unser deutsches Volkstum nicht aufgeben."

Im australischen Staate Queensland wird in Brisbane eine Volksuniversität errichtet. Handwerker und Kaufleute sollen 6 Monate im Jahre arbeiten und in den anderen 6 Monaten ihren Universitätsstudien obliegen.

**G. J. L.**

## III. Busses Deutschlandreise.

Jeder Lehrer des Deutschen hegt wohl den Wunsch, wenigstens einmal in seinem Leben Land und Leute und Sitten des Volkes kennen zu lernen, in dessen Sprachschatz er seine Schüler einzuführen sucht. Diesem Verlangen entsprechend beabsichtigt der Unterzeichnete für die Sommerferien des nächsten Jahres eine Deutschlandreise für Lehrer des Deutschen zu arrangieren. Auf derselben sollen die Hauptzentren deutscher Kultur wie Hamburg, Berlin, München, Dresden, Nürnberg u. s. w. besucht werden. Alles, was besonders für Lehrer von Interesse und Bedeutung sein könnte, wird dabei brücksichtigt werden. So weit dies möglich, sind Besuche einzelner Vorlesungen in den Universitäten Berlin und Leipzig, sowie einiger Gymnasialklassen in Mannheim und Frankfurt a. M. geplant. Auch die Hauptstätten der deutschen Literatur wie Weimar, der Vierwaldstätter See, das Land des Tell u. s. w., sind im Reiseplan einbegriffen, ebenso, wenn solche veranstaltet werden, die Nationalfestspiele für die deutsche Jugend in Weimar und die Wagner-Festspiele in Bayreuth oder in München. In jeder Weise soll auf der Reise die Übung in der deutschen Sprache gepflegt und betrieben werden. Die Teilnehmer sollen zu dem Zweck, soweit irgend angängig, in Pensionen, Theatern, Vorträgen u. s. w. Gelegenheit finden, viel Deutsch zu hören und mit Deutschen direkt in Berührung zu kommen.

In Anbetracht der Gehaltsverhältnisse unserer Lehrer ist der Kostenanschlag so niedrig als möglich gehalten und auf ca. $375 angesetzt. Dieser Betrag schliesst die Ozeanfahrt, Hotels und Mahlzeiten, Eisenbahnfahrt, Eintrittsgelder u. s. w. ein. Keineswegs braucht dabei auf die nötige Bequemlichkeit verzichtet zu werden, doch ist die genannte Summe angesichts der auch in Deutschland bedeutend verteuerten Lebensmittel eine verhältnismässig niedrige zu nennen. Weitere Einzelheiten des Reiseplanes und der Reisebedingungen sind aus dem ausführlichen Prospekt zu ersehen, der auf Verlangen gern übersandt wird. Auch ist zu jeder weiteren persönlichen Auskunft jeder Zeit der Unterzeichnete selbst bereit.

**A. Busse,**
Ohio State University, Columbus, Ohio.

## Eingesandte Bücher.

The Lake German Classics: Immensee von Storm. Germelshausen von Gerstäcker. Der Lindenbaum von Seidel. Edited with introduction, notes, and vocabulary by Edward Manley, Englewood High School, Chicago. Scott, Foresman & Co., Chicago.

Hundert Schwänke und Schelmenstreiche aus vier Jahrhunderten deutschen Humors zur Belustigung für Jung und Alt gesammelt und herausgegeben von K. Henninger und J. v. Harten. (Unter Mitwirkung des Blumenthaler Prüfungsausschusses für Jugendschriften). Mit Bildern von Georg Barlösius, Max Bernuth, Johannes Bossart, Ernst Ewerbeck und Wilhelm Stumpf. A. W. Franke's Verlag, Stuttgart. Preis M. 2.

Jungbrunnen. Der Bärenhäuter, und die sieben Schwaben. Zwei Märchen in Bildern von Franz Stallen. A. W. Franke's Verlag, Stuttgart. Preits M. 1.25.

Germany of the Germans. By Robert M. Berry. New York, Chas. Scribner's Sons, 1910.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 213. Bändchen: Psychologie des Kindes. Von Robert Gaupp, Professor an der Universität Tübingen. Zweite, verbesserte Auflage. Mit 18 Abbildungen. B. G. Teubner, Leipzig, 1910.

Mein erstes Lesebuch. Fibel für den ersten Deutsch-Unterricht. Teil I des hessischen Lesebuches. Von K. Zöllner. Zweite verbesserte Auflage. 10. bis 20. Tausend. Emil Roth, Giessen, 1910.

New German Readers. Fibel und Erstes Lesebuch. Bearbeitet von Julius Rathmann, Carl Hillenkamp, Eberhard Dallmer, Lehrer des Deutschen an den öffentlichen Schulen in Milwaukee, Wis. Atkinson, Mentzer & Grover, New York.

Riverside Educational Monographs. Edited by Henry Suzzallo, Professor of the Philosophy of Education, Teachers' College, Columbia University: Self-Education in English by George Herbert Palmer, Alford Professor of Philosophy, Harvard University, Houghton Mifflin Co., Boston. The Riverside Press, Cambridge.

Englische und französische Schriftsteller der neueren Zeit für Schule und Haus: Band 53. Charles Dickens, Sketches by "Boz". Ausgabe A: Einleitung und Anmerkungen in deutscher Sprache; Ausgabe B: Einleitung und Anmerkungen in englischer Sprache. Wörterbuch, bearbeitet von Oberlehrer Dr. Ernst Günther, Dresden. — Band 55: H. Gassiot, Stories from Waverley. Second Series. Wörterbuch, bearbeitet von Dr. O. Glöde. — Band 57: The Scholar of Silverscar. Ausgabe A: Einleitung und Anmerkungen in deutscher Sprache. Carl Flemming, Berlin und Glogau.

Amerikanisches Volksbildungswesen. Von Wilhelm Müller. Mit 8 Beilagen. Eugen Diederichs, Jena, 1910.

Amelangs Taschen-Bibliothek für Bücherliebhaber. Auf federleichtem Dickdruckpapier in Leinenband: Liselotte in ihren Briefen Mit einer biographischen Einleitung. — William Shakespeare, Romeo und Julia. Übersetzt von A. W. Schlegel. Überarbeitet und mit einer Einleitung versehen von Max J. Wolff. — Gedichte von Joseph Freiherrn von Eichendorff. In Auswahl. Mit einer biographischen Einleitung. — Buch der Lieder von Heinrich Heine. — Hermann und Dorothea von Goethe. Eingeleitet von Otto Harnack. — C. F. Amelang, Leipzig, 1910. Preis des Bandes M. 1.

Was der Grossmutter Lehre bewirkt. Von Johanna Spyri. Edited with exercises, notes, and vocabulary by Sarah T. Barrows, Assistant Professor of German in Ohio State University. D. C. Heath & Co., Boston, 1910. Price 25 cts.

„Sylvestria", die Waldfee. Ein dramatisches Weihnachtsmärchen für die Jugend für Schule und Familie nach einer schottischen Sage verfasst von Alois Friedrich, Oberlehrer in St. Bartholomä bei Gratwein. Musik von Josef Steyskal (Sepp vom Traunsee), op. 101. Dritte Auflage. Graz, im Selbstverlage von Josef Steyskal. Klavierauszug K. 5. Textbuch 20 H.

Geschichte der Deutschen Literatur. Nebst einer kurzen Poe-

tik. Von Dr. R. Seehaussen, Direktor der höheren Mädchenschule zu Marburg. Dritte, verbesserte Auflage. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1909. Preis M. 1.

Secondary School Mathematics. By Robert L. Short, Head of the Department of Mathematics, Cleveland Technical High School, and William H. Elson, Superintendent of Schools, Cleveland, Ohio. Book I. Boston, D. C. Heath & Co., 1910.

Aus dem Verlage von B. G. Teubner, Leipzig:

Deutsche Sprach- und Stillehre. Eine Anleitung zum richtigen Verständnis und Gebrauch unserer Muttersprache von Prof. Dr. O. Weise. Dritte, verbesserte Auflage. 1910. Preis M. 2.30.

Einleitung in die Sprachwissenschaft von Dr. Viktor Porzezinski, Professor an der Universität in Moskau. Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von Dr. Erich Boehme, Lektor an der Handelshochschule Berlin. 1910. Preis M. 3.60.

A Short History of English Literature. Including a Sketch of American Literature. By E. A. Andrews, M. A. 1900. Preis M. 2.

Die Technik des Tafelzeichnens. Von Ernst Weber. 2. Auflage. Preis in Mappe M. 6.

Der Erbförster. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Otto Ludwig. Edited with introduction and notes by Morton C. Stewart, Ph. D., Instructor in Harvard University. New York, Henry Holt & Co., 1910. Price 35 cts.

Deutsches Wörterbuch von Fr. L. K. Weigand. Fünfte Auflage in der neuesten für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen Rechtschreibung. Nach des Verfassers Tode vollständig neu bearbeitet von Karl von Bahder, a. o. Professor a. d. Univ. Leipzig, Hermann Hirt, a. o. Prof. a. d. Univ. Leipzig, Karl Kant, Privatgelehrter in Leipzig. Herausgegeben von Hermann Hirt. Zehnte Lieferung: Rabe bis Schiefer. — Elfte Lieferung: schied bis Tapioka. Verlag von Alfred Töpelmann (vormals J. Ricker). Giessen, 1910. Preis der Lieferung M. 1.60.

Die Schildbürger. Ihre Weisheit und grosse Torheit. Selected and edited with notes, exercises and vocabulary. By Frederick Betz, East High School, Rochester, N. Y. Boston, D. C. Heath & Co., 1910. Price 35 cts.

---

## Mitgliederliste

**des**

### Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

### 1910—1911.

| Name. | Wohnort. | Adresse. |
|---|---|---|
| Antel, Emeline, | Cleveland, O. | Sackette School. |
| Artmann Fl. E., | New York City. | 828 Lexington Ave. |
| Balz, Louise C., | Columbus, O. | 964 S. High St. |
| Becker, Walther J., | Cincinnati, O. | 230 McCormick Pl. |
| Bensel, Martha L., | Milwaukee, Wis. | 839 Shepard Ave. |
| Bergschmidt, Cl., | Cleveland, O. | 1527 Fond du Lac Ave. |
| Best, Augusta, | Milwaukee, Wis. | 254—13th St. |
| Birnbaum, Clara, | Milwaukee, Wis. | Mayflower School. |
| Braeske, Meta, | Cleveland, O. | 2635 E. 48th St. |
| Burger, H. G., | Cincinnati, O. | 1514 Ruth Ave., W. H. |
| Burghardt, Lydia, | Cleveland, O. | 5322 Magnet Ave. S. E. |
| Busse, P. G. A., | Columbus, O. | State University. |
| Carbach, Emma, | Cleveland, O. | 8921 Cedar Ave. |
| Carbach, Minnie, | Cleveland, O. | 8921 Cedar Ave. |
| Christensen, Dorothea, | Wheeling, W. Va. | 50 Zone Ave. |

| Name. | Wohnort. | Adresse. |
|---|---|---|
| Christman, Julia, | Cincinnati, O. | 1935 Langda Ave. |
| Claus, Anna, | Cleveland, O. | Pearl School. |
| Claus, Marie, | Cleveland, O. | Walton School. |
| Conrad, Emilie, | Cincinnati, O. | 1421 Chase Ave. |
| Constantini, Anna, | New York City. | 232 Argyle Road, Flatbush. |
| Cook, Jennie, | Cleveland, O. | 5810 Clinton Ave. |
| Dallmer, Eberhard, | Milwaukee, Wis. | Clarke & 28th Sts. (22nd D. Sch. No. 1.) |
| Dapprich, Emma, | Milwaukee, Wis. | 1235—9th St. |
| Doertenbach, Emma, | Cleveland, O. | 1443 W. 101st St. |
| Dorer, Emilia, | Cleveland, O. | 2084 W. 11th St. |
| Dorer, Emma, | Cleveland, O. | 2084 W. 11th St. |
| Duerr, A. J., | Cleveland, O. | West H. School. |
| Duerst, Marie, | Dayton, O. | 152 Eagle St. |
| Duntze, Helen, | Cleveland, O. | 5311 Clark Ave. |
| Eichner, Marie, | Cincinnati, O. | 599 Terrace Ave. |
| Eiselmeier, John, | Milwaukee, Wis. | 558 Broadway. |
| Engelke, Frieda, | Cincinnati, O. | 419 Dorchester Ave. |
| Engelmann, Carl, | Milwaukee, Wis. | 409—24th St. |
| Feldmann, Henry, | New York City. | 308 East 149th St., S. W. |
| Fenneberg, Emma, | Toledo, O. | 336 Columbia Ave. |
| Fick, Alma S., | Cincinnati, O. | 1828 Fairfax Ave. |
| Fick, H. H. Dr., | Cincinnati, O. | 1828 Fairfax Ave. |
| Fick, H. H. Frau, | Cincinnati, O. | 1828 Fairfax Ave. |
| Fiebig, Louise, | Evansville, Ind. | 611 a Up. 8th St. |
| Fischer, Bertha, | Cincinnati, O. | 599 Terrace Ave. |
| Fischer, Eleanor, | Cincinnati, O. | College Hill. |
| Fischer, Ernst G., | New Bremen, O. | |
| Fishel, Ernestine, | Cleveland, O. | 2174 E 71st St. |
| Fliedner, Frieda, | Cleveland, O. | 1971 W. 99th St. |
| Florer, Warren Washburn, | Ann Arbor, Mich. | 910 Olivia Ave. |
| Frank, Minna, | Cleveland, O. | 1154 E. 71st St. |
| Fritsch, Laura, | Evansville, Ind. | 621 Third Ave. |
| Geige, Bertha V., | Dayton, O. | 51 High St. |
| Geilfuss, Alma, | Milwaukee, Wis. | 606—17th St. |
| Gence, Caroline, | Cleveland, O. | 4217 Bridge Ave. |
| Geppert, Hugo, | Newark, N. J. | 67 Hamburg Place. |
| Gierman, Gertrude, | West Park, Ohio. | |
| Goettheim, Helene, | Cincinnati, O. | 42 Graham Ave. |
| Goodman, Carrie, | Cleveland, O. | 2375 E. 55th St. |
| Grebel, Johanna, Frau, | Milwaukee, Wis. | 1644 Port Washington Road. |
| Griebsch, Max, | Milwaukee, Wis. | 558 Broadway. |
| Grossart, F. M., | Cleveland, O. | E. 86th St., The Chatam. |
| Gruenefeld, Anna, | Cleveland, O. | 1434 E. 88th St. |
| Gruenefeld, Bertha M. C., | Cleveland, O. | 1434 E. 88th St. |
| Gruenefeld, Frieda, | Cleveland, O. | 1434 E. 88th St. |
| Haessler, Henrietta, | Milwaukee, Wis. | 20th Dist. School No. 1. |
| Hammer, Bertha T., | Cleveland, O. | 1455 W. 98th St. |
| Handrich, Paul, | Brooklyn, N. Y. | 941 Greene Ave. |
| Hanke, Lydia S., | Philadelphia, Pa. | 1528 Master St. |
| Hassler, Edna, | Cleveland, O. | 9924 South Boulevard. |

| Name. | Wohnort. | Adresse. |
|---|---|---|
| Heeger, Eleonore, | Evansville, Ind. | 14 Heinlein Ave. |
| Hein, Anna, Frau, | Columbus, O. | 1641 E. Main St. |
| Henke, J. H., | Evansville, Ind. | Supervisor of German. |
| Henke, J. H., Frau, | Evansville, Ind. | |
| Henschen, Laura H., | Cleveland, O. | 3444 Marvin Ave. |
| Henschen, Lydia, | Cleveland, O. | 3444 Marvin Ave. |
| Herrle, Carl, | Cincinnati, O. | 3240 Bishop St. |
| Herrle, Henry, | Cincinnati, O. | 2314 Poles St. |
| Herzog, Carl, | New York City. | 477 W. 140th St. |
| Hess, Emma M., | Cleveland, O. | 1384 E. 25th St. |
| Heuser, Elisabeth, | Brooklyn, N. Y. | 450 Throop Ave. |
| Hillenkamp, Carl, | Milwaukee, Wis. | 1136 Island Ave. |
| Hofacker, Henry, | New York City. | 397 Willis Ave. |
| Hohgrefe, Anna, | Milwaukee, Wis. | 1311½—7th St. |
| Holdt, M., | Cincinnati, O. | Clifton. |
| Holdt, N., | Cincinnati, O. | Clifton. |
| Hoornstrah, John J., | Cleveland, O. | 1255 W. 33rd St. |
| Hottendorf, Elizabeth, | Cincinnati, O. | Richmond, S. Cincinnati. |
| Hutzler, Emma, | Cincinnati, O. | 3235 Bishop St. |
| Hutzler, Julius, | Cincinnati, O. | 3235 Bishop St. |
| Jacobs, Malvin M., | Cleveland, O. | 2635 E. 48th St. |
| Jameson, K. M. Mrs., | Toledo, O. | Central High School. |
| Jones, Minnie W., | De Kalb, Ill. | 308 Augusta Ave. |
| Kehr, Clara, | Evansville, Ind. | 515 E. Columbia St. |
| Kessler, Doris H., | Milwaukee, Wis. | 1929½ Chestnut St. |
| Knippel, Carrie E., | Cleveland, O. | Harmon School. |
| Koenig, Paul C., | Youngstown, Ohio. | |
| Kolbe, Elsa, | Cleveland, O. | 7114 Carnegie Ave. |
| Kraemer, Elsa, | Cleveland, O. | 2120 W. 29th St. |
| Kramer, Emil, | Cincinnati, O. | 1334 Broadway. |
| Kramer, Emil, Frau, | Cincininati, O. | 1334 Broadway. |
| Krauslach, Emma, | Milwaukee, Wis. | 915 Vliet St. |
| Kreh, Louise C., | Cincinnati, O. | 2409 Ohio Ave. |
| Krehbiel, Augusta M., | Cleveland, O. | 4142 E. 93rd St. |
| Kromer, A., | Cleveland, O. | 2200 E. 38th St. |
| Kuepper, Julia, | Milwaukee, Wis. | W. D. H. School. |
| Ladwig, Valesca, | Milwaukee, Wis. | 960—5th St. |
| Lederer, Anna, Frau, | Cleveland, O. | 9917 So. Boulevard. |
| Lederer, Gertrude H., | Cleveland, O. | 9917 So. Boulevard. |
| Lederer, Marion, | Cleveland, O. | 9917 So. Boulevard. |
| Lenz, G. J., | Milwaukee, Wis. | 701—37th St. |
| Leuscha-Young, Meta, | Cleveland, O. | 10520 Ashley Ave. |
| Liebig, Elsa, | Milwaukee, Wis. | 736—25th St. |
| Liebing, Flora, | Cincinnati, O. | 101 Goethe St. |
| Liebing, Frieda E., | Cincinnati, O. | 101 Goethe St. |
| Lillig, Anna F., | Cleveland, O. | 7607 Sagamore Ave. |
| Loechler-Poste, M. Frau, | Columbus, O. | 357 Linwood Ave. |
| Luebben, Joh. L., | Buffalo, N. Y. | 356 Maryland St. |
| Maier, Wilhelmine, Frau, | Cincinnati, O. | 599 Terrace Ave. |
| Malachowitz, Emma, | Milwaukee, Wis. | 309—12th St. |
| Margraf, Norma, | Cincinnati, O. | 42 Graham Ave. |

| Name. | Wohnort. | Adresse. |
|---|---|---|
| Meiners, Louise, | Milwaukee, Wis. | 431½—32nd St. |
| Mcinicke, Emily, | Milwaukee, Wis. | 518 Sherman St. |
| Merkt, Fannie M., | Milwaukee, Wis. | 2708 Lisbon Ave. |
| Mertz, Lydia, | Cleveland, O. | 1415—109th St. |
| Meyer, J. F., | Cleveland, O. | Cor. Woodward & 55th St., Room 4. |
| Meyer, J. F., Frau, | Cleveland, O. | Cor. Woodward & 55th St., Room 4. |
| Meyer-Mavin, Bertha, | Cleveland, O. | 1625 Crawford Rd. |
| Mink, Caroline, | Cleveland, O. | 8703 Park Ave. |
| Muehler, Gus., | Cincinnati, O. | 1328 Maine St. |
| Muehler, Hclene, | Cincinnati, O. | 1328 Maine St. |
| Mueller, Alexis V., | Lockport, N. Y. | Lockport High School. |
| Mueller, Alma, | Cleveland, O. | 6810 Cedar Ave. |
| Mueller, Anna, | Cleveland, O. | 2267 E. 43rd St. |
| Mueller, Marie T., | Cleveland, O. | 2267 E. 43rd St. |
| Muench, Babette E., | Cleveland, O. | 3803 Clinton Ave. |
| Neeb, Mathilda A., | Dayton, O. | 419 Hickory St. |
| Noelcke, Augusta E., | Cleveland, O. | 2149 W. 14th St. |
| O'Donnell, Gertrude, | Cincinnati, O. | 1526 Lingo St. |
| Orth, Emma, | Cincinnati, O. | 3019 Jefferson Ave. |
| Orth, Lucia, | Cincinnati, O. | 3019 Jefferson Ave. |
| Palmedo, Ada, | Brooklyn, N. Y. | 455 Argyle Rd. |
| Partenfelder, Martha H., | Milwaukee, Wis. | 2434 Chestnut St. |
| Pfaffinger, Else, | Cincinnati, O. | 52 Graham St. |
| Pfaffinger, Hilda, | Cincinnati, O. | 52 Graham St. |
| Phillipp, Pauline, | Cleveland, O. | 9719 Buckeye Rd. |
| Poock, Edith M., | Dayton, O. | 34 Bond St. |
| Prehn, August, Dr., | New York City. | 28 W. 120th St. |
| Raab, Bertha, | Buffalo, N. Y. | 157 Mariner St. |
| Raeder, Lina, | Cleveland, O. | 2154 W. 38th St. |
| Rahm, Selma, | Evansville, Ind. | 315 E. Illinois St. |
| Reimers, Lida, | Davenport, Iowa. | |
| Reisch, Emma J., | Cleveland, O. | 3606 Prospect Ave. |
| Reitzenstein, J., | Cleveland, O. | 1428 E. 49th St. |
| Reuter, Sallie, | Cincinnati, O. | 1431 Bremen St. |
| Rieger, Emily M., | Milwaukee, Wis. | 740 Mitchell St. |
| Riemenschneider, Wm. G., | Cleveland, O. | 10850 Pasadena Ave. |
| Riemenschneider, Wm. G., Frau, | Cleveland, O. | 10850 Pasadena Ave. |
| Ruehl, Lucy, | Cleveland, O. | 1464 W. 101st St. |
| Ruschhaupt, Anna, | Milwaukee, Wis. | W. D. H. School. |
| Sarnow, Emily, | Milwaukee, Wis. | 2715 Sarnow Pl. |
| Scheiderer, Augusta, | Columbus, O. | 95 S. Hague Ave. |
| Schmidhofer, Martin, | Chicago, Ill. | 4050 Hermitage Ave. |
| Schmidt, A., Frau, | Evansville, Ind. | 528 E. Ills. St. |
| Schmid, Mary, | Cleveland, O. | Union School. |
| Schoenrich, C. O., | Baltimore, Md. | 2127 McCulloh St. |
| Schopp, Mildred, | Cleveland, O. | 2149 W. 14th St. |
| Schopp, Virginia, | Cleveland, O. | 2149 14th St. |
| Schopp, Virginia E., Frau, | Cleveland, O. | 2149 W. 14th St. |
| Schrader, Herman H., | Cincinnati, O. | 2348 Ohio Ave. |

| Name. | Wohnort. | Adresse. |
|---|---|---|
| Schrader, Marie, | Cincinnati, O. | 2348 Ohio Ave. |
| Schramm, Erna A., | Cleveland, O. | 2715 Scoville Ave. |
| Schubert, Martha, | Cincinnati, O. | 1935 Langda Ave. |
| Schulz, Elise M., | Cleveland, O. | 6002 Clinton Ave. |
| Schulz, Rosa, Frau, | Cincinnati, O. | Avondale. |
| Schwoem, Minnie, | Cleveland, O. | 3054 W. 12th St., S. W. |
| Siebert, Bertha, | Cincinnati, O. | 3019 Jefferson Ave. |
| Siegesmund, Marie A., | Buffalo, N. Y. | 110—119th St. |
| Spangenberg, Clara B., | Milwaukee, Wis. | 829 Holton St. |
| Spangenberg, Thekla H., | Milwaukee, Wis. | 829 Holton St. |
| Spanhoofd, A. Werner, | Washington, D. C. | Eastern High School. |
| Spanhoofd, Eduard, | Concord, N. H. | St. Paul's School. |
| Spies, George, | Milwaukee, Wis. | 770—32nd St. |
| Staud, Marie, | Cincinnati, O. | Ravine St. |
| Stedinger, Ferd., | Rockford, Ill. | High School. |
| Stern, Leo, | Milwaukee, Wis. | City Hall. |
| Stoye, Nellie M., | Cleveland, O. | 2879 E. 64th St. |
| Straube, C. B., | Milwaukee, Wis. | South Division High School. |
| Ter Jung, Augusta, | Milwaukee, Wis. | 459—26th St. |
| Thiele, Leonore, | Cleveland, O. | 2293 E. 93rd St. |
| Thiersch, Curt, | New York City. | P. O. Box 65, Madison Square. |
| Tombo, Rudolf, Se., Dr., | New York City. | 321 St. Nicholas Ave. |
| Trieschmann, Anna, | Milwaukee, Wis. | 430 Hanover St. |
| Troehler, Bertha W., | Cincinnati, O. | 3019 Jefferson Ave. |
| Von der Halben, Wm., | Cincinnati, O. | 3145 Bishop St. |
| Von der Heide, H., | Newark, N. Y. | 16 Sterlign St. |
| Von Horn, Paul, | Cincinnati, O. | 4003 Chapel St. |
| Von Seyfried, Emma M., | Washington, D. C. | 2308—20th St., N. W. |
| Wagner, Erna, Frau, | Cleveland, O. | 1533 Howard Ave., S. W. |
| Wagner, Frieda, | Milwaukee, Wis. | 1919 Cedar St. |
| Walke, Mathilde, | Cincinnati, O. | 471 Riddle Road. |
| Walz, M. E., | Cleveland, O. | 10816 Fairchild Ave. |
| Weihe, Herman J., | Milwaukee, Wis. | 1069—15th St. |
| Weil, Bertha, Frau, | Cleveland, O. | 7303 Kinsman Rd. |
| Weinberg, Malvena, | Cleveland, O. | 2578 E. 40th St. |
| Weinecke, Wm., | Cincinnati, O. | 1621 Pullen Ave. |
| Weinhard, Tillie, | Cleveland, O. | Milford School. |
| Wetzel, E., Frau, | Cleveland, O. | 2205 E. 71st St. |
| Wise, Celia, | Cincinnati, O. | 1363 Chapel Ave. |
| Woldmann, Elise, Frau, | Cleveand, O. | 5025 Outhwaite Ave. |
| Woldmann, Hermann, | Cleveland, O. | 5025 Outhwaite Ave. |
| Wolfel, Anna, | Cleveland, O. | 7515 Redell Ave., N. E. |
| Wommelsdorf, Clara, | Cleveland, O. | 1250 Thoreau Rd., Lakewood. |
| Wommelsdorf, Elizabeth, | Cleveland, O. | 1250 Thoreau Rd., Lakewood. |
| Wuerst, Franziska, | Milwaukee, Wis. | 707—38th St. |
| Zimmer, Carl, | Cleveland, O. | 2777 W. 14th St. |

# Monatshefte

## für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

## A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XI. November 1910. Heft 9


## Ein deutschamerikanischer Lehrertag auf deutschem Boden.

Auf dem diesjährigen Lehrertag in Cleveland ist die Idee einer Deutschlandfahrt der deutschamerikanischen Lehrer und Lehrerinnen und die Abhaltung eines deutschamerikanischen Lehrertages auf deutschem Boden angeregt worden. Dieselbe hat allem Anscheine nach grossen Anklang gefunden, kann aber nur durch einen Beschluss des im nächsten Jahre in Buffalo stattfindenden Lehrertages verwirklicht werden.

Damit der 39. Lehrertag schlüssig werden kann, ist es notwendig, einen vollständigen Plan vorzulegen, aus welchem die Reisekosten für die einzelnen Teilnehmer und Teilnehmerinnen, das Reiseprogramm u. s. w. ersichtlich sind.

Mit der Ausarbeitung eines solchen Planes hat der Verbandsvorstand den unterzeichneten Ausschuss beauftragt. Um dieser Aufgabe gerecht werden zu können, muss jedoch der Ausschuss so bald wie möglich wissen, wie viele Lehrer und Lehrerinnen oder Schulfreunde beabsichtigen, sich an dieser Fahrt, welche eine überaus interessante zu werden vrspricht, zu beteiligen.

Je grösser die Beteiligung sein wird, desto günstigere Bedingungen können für die einzelnen Teilnehmer erlangt werden.

Sobald der Ausschuss die Gewissheit einer genügend starken Beteiligung hat, wird er eine ausgedehnte Korrespondenz mit solchen deutschen Städten einleiten, deren Besuch ihm wünschenswert erscheint. Zur Bestreitung der Kosten für Drucksachen, Porti u. s. w. ist ein kleiner Fonds nötig, welcher dadurch geschaffen werden soll, dass diejenigen, welche sich anmelden, je einen Dollar einsenden, der unter allen Umständen n u r für solche Zwecke verwendet werden soll. Ein etwaiger Überschuss wird der allgemeinen Reisekasse zugute kommen, die später und im Interesse sämtlicher Teilnehmer aufgebracht werden soll.

Die jetzt gewünschte Anmeldung ist nicht bindend, selbst wenn der Lehrertag in Buffalo die Veranstaltung der Deutschlandfahrt endgültig beschliessen sollte. Der Ausschuss nimmt nur an, dass irgend ein Lehrer oder eine Lehrerin, welche jetzt die Absicht haben, an dem Ausfluge teilzunehmen, sich den seltenen Genuss, den ihnen derselbe bieten würde, nicht entgehen lassen wollten.

Der Ausschuss hegt nach den bis jetzt eingezogenen Erkundigungen die Überzeugung, dass die Kosten für die einzelnen Teilnehmer von New York aus und nach New York zurück mit *höchstens $250 pro Person — Alles eingeschlossen* — bestritten werden können. * Sobald eine genügende Beteiligung in Aussicht gestellt ist, wird er ein Programm ausarbeiten, welches alles in den Schatten stellen soll, was bisher irgend eine Reisegesellschaft aufzuweisen gehabt hat. ** Die Erzieher und Erzieherinnen der deutschamerikanischen Jugend, die gewissenhaftesten und wirksamsten Erhalter und Verbreiter der deutschen Sprache in den Vereinigten Staaten werden in der alten Heimat jedenfalls mit offenen Armen aufgenommen werden.

Die ganze Dauer der Reise ist auf mindestens 50 Tage berechnet. Der Besuch folgender Städte ist bis jetzt in Aussicht genommen: Bremen, Hamburg, Berlin, Köln, Bingen (Niederwald-Denkmal), Wiesbaden, Frankfurt, Heidelberg, Stuttgart, München (Chiemsee), Nürnberg, Eisenach (Wartburg), Weimar, Leipzig, Dresden.

Damit die einzelnen Lehrer und Lehrerinnen zur richtigen Zeit über die nötigen Geldmittel verfügen können, empfiehlt der unterzeichnete Ausschuss — mit Zustimmung des Verbands-Präsidenten und Vorstandes — die sofortige Gründung von Reisekassen in den einzelnen Städten oder Vereinigungen. Wenn sofort damit begonnen wird, können mit einem Monatsbeitrage von 10—12 Dollars bis zur Zeit der Abfahrt sämtliche Reisekosten der einzelnen Teilnehmer aufgebracht sein.

Sollte der Lehrertag in Buffalo den Plan nicht gutheissen, so bleibt es den einzelnen unbenommen, ihre Ersparnisse anderweitig zu verwenden.

Im Interesse des Korpsgeistes erwarten wir, dass diejenigen Lehrer und Lehrerinnen, welche etwa eine Europareise geplant haben sollten, dieselbe verschieben, um es dem Lehrerbund zu ermöglichen, im Jahre 1912 eine Deutschlandfahrt zu veranstalten, die ein Gedenkstein in der Geschichte der Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika werden soll.

Anmeldungen unter den oben angegebenen Bedingungen bitten wir an den unterzeichneten Vorbereitungs-Ausschuss zu richten:

*Joseph Winter*, New York.
*C. O. Schoenrich*, Baltimore, Md.
*Martin Schmidhofer*, Chicago, Ill.
*Emil Kramer*, Cincinnati, O.
*Carl Engelmann*, Milwaukee, Wis.
*Dr. H. H. Fick*, Cincinnati, O. (ex-officio).

Man sende alle Anmeldungen an: *Ludwig F. Thoma, 110 East 91. Str., New York City, N. Y.*

New York, Oktober 1910.

---

* Da wir die sämtlichen Kajütenräumlichkeiten eines Dampfers zur Verfügung hätten, so würde der Preis für diejenigen, welche sich die besten Kajüten auswählen, sich auf etwa $10 bis $15 höher stellen.

** Die Korrespondenz aus New York gibt darüber eingehenden Aufschluss.

# Deutsche Kulturideale.

Ansprache des **Kaiserlich Deutschen Botschafters, Grafen von Bernstorff,** gelegentlich der Schlussfeier des Lehrerseminars zu Milwaukee, 20. Juni 1910.

Es gereicht mir zur besonderen Freude, heute zum zweiten Male die deutscheste Stadt der Vereinigten Staaten zu besuchen, um der Schlussfeier des Deutschamerikanischen Lehrerseminars und der Deutsch-Englischen Akademie beizuwohnen. Der überaus herzliche Empfang, der mir hier immer zuteil wird, weckt stets wieder in mir die Empfindung, in Milwaukee zu Hause zu sein. Ich schätze die herrliche Arbeit sehr hoch, welche in diesen vortrefflichen Lehranstalten geleistet wird.

Kein Beruf ist idealer und segensreicher, aber auch keiner mühe- und aufopferungsvoller als der eines Lehrers oder einer Lehrerin der Jugend. Wenn auch die Lichtseiten dieses schönen Berufes nicht immer voll gewürdigt werden, die Unannehmlichkeiten desselben sind uns allen bekannt, denn jeder von uns hat einmal auf der Schulbank gesessen. Einige von Ihnen werden vielleicht bereit sein, mit mir gemeinsam in einem reuevollen „pater peccavi" zu bekennen, dass sie einst ihren Lehrern mehr Kummer als Freude gemacht haben. Das leichtsinnige Kind verkennt oft die guten Absichten seines Mentors oder seiner Aja und versäumt den Acker der Zeit zu pflügen, solange der Boden noch jungfräulich ist. Später, wenn er dürrer geworden, holte man dies gern mit doppelter Arbeit nach. Mancher Schüler sieht seine Lehrer gar mit ähnlichen Empfindungen an, wie man in späteren Jahren etwa den Steuereinnehmer betrachtet. Ich möchte aber heute nicht bei den Schattenseiten des Lehrerberufs verweilen, sondern Sie auf dessen Vorzüge hinweisen, die bei diesen Lehranstalten besonders glänzend hervortreten. Die Lehrer und Lehrerinnen sind seit Jahren unermüdlich tätig und haben herrliche Erfolge aufzuweisen. Sie wenden das beste Erziehungsmittel an, welches die Menschheit kennt, indem sie ihren Zöglingen mit dem Beispiele treuer Pflichterfüllung vorangehen. Denn es kommt nicht auf Dressur an, nicht, dass einem Zöglinge viel gelehrt wird, sondern dass der Wunsch zu lernen, methodisches Denken, das selbsttätige Interesse und das selbständige Urteil in ihm geweckt werden. Die Schule dient dazu, dem Menschen die Bahnen anzuweisen, auf denen er immer weiter wandeln und nie fertig werden soll. So bereiten Sie Ihre Zöglinge in gediegener Weise vor für ihr späteres arbeitsreiches Leben in diesem grossen schönen Lande, dessen traditionelle Gastfreundschaft ich mit Freuden geniesse.

Sie werden es von mir begreiflich finden, wenn ich es als den schönsten Vorzug des Unterrichts dieser Lehranstalten preise, dass den Zöglingen meine geliebte Muttersprache erhalten wird. Das breite Leben heimatlichen Gemüts, wie wir es namentlich in unseren Turn- und Gesangvereinen so gern sehen, lässt sich in der Fremde nicht erhalten, wenn nicht sein allerwichtigstes Gerüst, die Sprache, konserviert wird. Was der wonnesame traute Mutterlaut bedeutet, wer wüsste es nicht. Er klingt, wie der Dichter sagt, ewig in uns fort. Wenn wir in der Fremde weilen, tönt er leise in unseren Herzen wieder wie die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradiese. Erst im Auslande lernt man den Reiz des Heimatsdialektes geniessen, erst in der Fremde erkennt man, was das Vaterland ist. Die deutsche Sprache begleitet den einzelnen Deutschen bis in die geheimsten Tiefen seines Gemüts bei Denken und Wollen, beflügelt ihn, verknüpft alle Deutschen im Vaterlande und in ihrer neuen Heimat zu einem einzigen gemeinsamen Verbande und schafft so das Fundament für den Prachtbau der deutschen Kultur.

In diesem Sinne wirken unsere beiden hiesigen Lehranstalten kräftig mit an der Erfüllung der weltgeschichtlichen Aufgabe, welche dem Deutschamerikaner gestellt wurde. Politisch ist er ein treuer Bürger der Vereinigten Staaten, aber deshalb braucht er die deutsche Sprache nicht zu vergessen. Es ist im Gegenteil seine Aufgabe, die herrliche deutsche Kultur in vollster Loyalität gegen die neue Heimat, ja zu deren ausschliesslichem und höchstem Vorteil als ein wucherndes, möglichst mächtiges Heiratsgut einzubringen in dem Prozess der nationalen Vermählung.

Welches sind nun die Grundzüge dieser deutschen Kultur?

Im Laufe des 18. Jahrhunderts hat der deutsche Geist sich zu seiner bis dahin noch nicht erreichten Höhe selbständiger Bildung emporgerungen, deren Charakter und Richtung mit den grossen Namen Lessing und Goethe, Schiller und Kant bezeichnet ist. Zum erstenmale seit sechs Jahrhunderten entstand in Deutschland wieder eine Literatur, die sich ebenbürtig den Erzeugnissen der grossen Kulturvölker an die Seite stellte, auf den Gebieten der Poesie und Philosophie sie alle mächtig überragte und sofort den Ausgangspunkt für einen höchst bedeutenden Aufschwung aller Fachwissenschaften wurde. Sie war erfüllt mit idealem Streben philosophischer Tiefe und sittlichem Ernst; sie kehrte rücksichtslos allem Gemachten, Konventionellen, Typischen den Rücken; sie adelte die ästhetische Schönheit dadurch, dass sie dieselbe als das wichtigste Bildungsmittel zur moralischen Läuterung begriff; und indem sie die Entwickelung der Religionen als den höchsten Ausdruck für die Erziehung des Menschengeschlechts fasste, proklamierte sie, ohne feindseligen Gegensatz gegen das äussere Kirchentum, die volle Selbständigkeit des wissenschaftlichen Geistes. Man sieht leicht, welch' eine Fülle von Freiheit und

Fruchtbarkeit eine solche Richtung in sich schloss, welche erwärmende Kraft vor allem für die wissenschaftliche Entwickelung der Nation daraus entspringen musste. Auf diese Früchte der deutschen Kultur hinzuweisen, ist eine Hauptaufgabe des deutschen Unterrichts. Denn das Wissen von der Vergangenheit muss eine Kraft der Gegenwart werden; nicht um mit hohler Gelehrsamkeit über länst verscharrte Dinge zu prunken, sondern damit es unser Urteil bestimme über Gegenwärtiges.

Wie Ihnen allen bekannt, ist in Deutschland das Unterrichtswesen Sache des Staates, der Gesamtheit. Denn nach unserer Auffassung erscheinen die allgemein-menschlichen Kräfte, welche der Unterricht entwickeln soll, überall unter der besonderen Form der Nationalität. Wer diese ausbildet, ergreift damit den einzig richtigen Weg, den Menschen überhaupt zu bilden. Der Staat wirkt nun in jedem Augenblick, durch Verfassung, Gesetzgebung, Verwaltung, fort und fort erziehend auf seine Bürger ein; es hiesse sein ganzes Dasein in Frage stellen, wenn er die erste Grundlage dieser Erziehung, die Bildung der heranwachsenden Generationen aus der Hand gäbe. Im Sinne Fichtes muss der Staat pädagogische Massregeln ergreifen, um seine moralischen Zwecke zu erfüllen, d. h. die Erziehung des Volkes zur Sittlichkeit. Der Staat ist eine sittliche Gemeinschaft, er ist berufen zu positiven Leistungen für die Erziehung des Menschengeschlechts, und sein letzter Zweck ist, dass ein Volk in ihm und durch ihn sich zu einem wirklichen Charakter ausbilde, denn das ist für ein Volk, wie für den einzelnen Menschen die höchste sittliche Aufgabe. Demnach soll der Staat die allgemeinen Prinzipien seines Unterrichtswesens gesetzlich aufstellen. Er muss sich aber dabei vor ängstlicher Kleinmeisterei, vor erschöpfenden Detailbestimmungen, vor pedantischer Uniformierung, sowie vor mechanischem Befehlen und Gehorchen hüten. Durch den Schulzwang sorgen wir für ein Mindestmass gleicher Bildung. Staatsmacht und Volksfreiheit, Wohlstand und Wehrkraft, Bildung und Glauben, das sind die grossen Gegensätze, die wir versöhnen wollen, damit wir den Idealismus der freien Persönlichkeit erzeugen, die sich selber bestimmt und sich freiwillig für das Ganze opfert, die ihre Kräfte ganz einsetzt, weil man ihr erlaubt, sie ganz zu entfalten.

Die Schuleinrichtungen in Amerika sind andere, ob bessere oder schlechtere, will ich nicht untersuchen. Wahrscheinlich dürfte es sich so verhalten, wie bei den meisten Dingen dieser Welt, und manches hier, manches dort besser sein. Bei uns ist z. B. das bisherige unnatürliche Übergewicht der gelehrten Berufe wohl eine Folge des allzu grossen Gewichtes, welches früher in den Schulen auf die humanistische Bildung gelegt wurde. In amerikanischen Kreisen wächst immer mehr die Einsicht, dass die deutsche Sprache eine wertvolle Ausrüstung für jedermann ist. Wie Goethe sagte: Wer die deutsche Sprache versteht und studiert, befindet sich auf dem Markte, wo alle Nationen ihre Waren anbieten, er

spielt den Dolmetscher, indem er sich selbst bereichert. Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiss nichts von der seinen. Möge hier auch der Geist immer mehr zur Geltung kommen, der sich in der deutschen Schule bekundet, der Geist des Pflichtbewusstseins und des Glaubens an den reinen Wert idealer Güter; denn das Festhalten und die unaufhaltsame Betätigung des Ideals ist unseres Lebens höchster Zweck. Zivilisation ist nur dann ein positiver Gewinn, wenn sie zur Kultur führt, d. h. zu einer geistigen und künstlerischen Gestaltung des Lebens und zu einer inneren moralischen Klärung.

## Translating from German into English.

By **Caroline T. Stewart, Ph. D.,** University of Missouri.

In translating from German into English, what shall we teachers emphasize most in our classes? We must emphasize most, what the pupils slight most. As a rule pupils will translate accurately nouns, adjectives in the positive degree, or transitive and intransitive verbs. Modal auxiliaries, passive verbs, adjectives in the comparative and superlative degree, and expletives they will slight; and we all know that many teachers, especially in secondary schools, allow their pupils to slip over such words almost as though they were not on the printed page at all. How many of us have heard the English word "would" used indiscriminately to translate *konnte, könnte, musste, müsste, sollte, wollte;* and the word "indeed" used indiscriminately for *aber, auch, da, doch, ja noch, schon, so, wohl.* And how many of our own pupils, when they first come to us, tell us, "Our teachers have always let us slip over so many words that you make us pay attention to! We either left them out entirely, or translated them as we pleased; so it is difficult for us to be held down to their exact translation now."

1). Of the "little" words, as pupils call them, the most common ones, with some of their most usual meanings, follow. They have almost countless shades of meaning, though, as said above, if the teacher allow it, pupils will say "indeed" for them all.

*aber*="but" at the beginning of a sentence.
"however" elsewhere
"why!" frequently

*auch*="even" in the phrase *wenn auch* "even if."

*da*="so, in that case, therefore, under those circumstances".

*doch*=but, though, yet, ever, in the world, nevertheless, for all that, after all, still, just, if only, over, in the world, pray!, sure enough, really,

you know, say what you will, surely, by all means, I declare, altogether, I tell you; won't he? in *er kommt doch* &c.; isn't he? in *er ist doch jung* &c.; by no means in *nicht doch;* Oh! yes you would (as mild contradiction).

*eben*=just, just now.

*erst*=more than ever before, not properly or fully until (in *erst recht*); not until now (in *jetzt erst*).

*immer*=(with a verb) to keep on or continue (doing something).

*ja*=of course, in fact, you know, why! nay! truly, you must remember, don't you know? you must not forget, let it be remembered, that's all very well, by all means, well, even, under any circumstances, will you? (&c. in *ja?*).

*noch*=more, left over, in addition, besides, still, as late es, just, up to (*noch vor kurzer Zeit*), would you believe it! to make matters worse, to cap the climax.

*nun*=well! well then (*nun denn*).

*ob*=I wonder whether.

*schon*=already, alright, sure enough, to be sure, at least, well, surely, doubtless, even (*schon Schiller*), quickly enough, as nearly as, I must admit (*er hat schon recht*), readily, easily.

*schön*=alright, very well, I'm agreeable, that settles it.

*so*=there! thus, in that way *or* manner, sort of, so to speak, such, therefore, for that reason.

*so?*=Oh, it does, does it? &c. Is that so? Is that the case?

*ja so*=Oh! I forgot; Oh! that's the way matters stand; if that's the way you feel.

*weiter* (with a verb)=to keep on, continue (doing something).

*wohl*=perhaps, maybe, likely, probably, I think, I suppose, it may be, that's why... (I suspect), sure enough, it is true, it seems; *das siehst du wohl*=Can't you see that is the case &c.; *daran tun Sie sehr wohl* =you are wise if you do.

2). The teacher should see to it that these words are not slighted. The modal auxiliaries also should always be carefully and accurately translated, for with them too the shades of meaning are legion. Some of the most common meanings follow.

*Er darf*=he is allowed, permitted to.

*Er durfte*=he was allowed, permitted to.

*Er dürfte*=he would *or* might be permitted to.

*Er kann*=he can, is able to.

*Er könne*=he might *or* would be able to.

*Er konnte*=he could, was able to, was in a position to.

*Er könnte*=he might be able to &c.

*Er mag*=he may, likes, desires to, I wonder what he.

*Er mochte*=he liked, desired to.
*Er möchte (gern)*=he would like to.
*Er muss*=he must, must needs, is obliged to, forced to, compelled to, can not help but.
*Er musste*=he had to, was obliged to &c.
*Er müsste*=he would have to &c.
*Er soll*=shall, is to, is destined to, is said to, is intended to.
*Er sollte*=was to, ought to, was intended to &c.
*Er will*=is about to, is on the point of, wishes to, desires to, is determined to, claims to, pretends to, professes to, intends to.
*Er wollte*=was about to &c.

3). Pupils regularly translate *er soll* as "he shall"; and *er will* as "he will (as though it were *er wird*). The subjunctive requires careful treatment. We shall mention here only one case of its use. In long paragraphs of indirect discourse, where the verbs are in the subjunctive, it is well to justify the subjunctive occasionally by repeating "He said, he claimed, it was reported," or whatever the controlling verb may be.

4). The words *als* and *wenn* are often incorrectly translated. *Als* used with past tenses means "when"; with nouns &c. it means "as" (*Er kam als Freund*). *Wenn* with present (including future) tenses means "when;" it may mean "whenever" or "if" with any tense.

5). Preterites are regularly not distinguished from presents. Thus *er sagt* will be translated "he said," *er suchte* as "he hunts, is hunting," or *er liess* as *er lässt*. Most frequent seems to be the translation of preterites indiscriminately as presents.

6). Possessives are usually translated as "the."

7). *Dieser, jener* are usually translated as "the."

8). *Ich habe gehört* &c., as in conversation, is usually translated "I have heard," though the usual past tense for English is simply "I heard."

Constant and careful practice will make both teacher and pupil accurate in translating from German into English. Any translation which slights such words as those cited above is, to say the least, slovenly, though, to be sure, it is not the pupil but the teacher who is to blame. It may be said any good dictionary contains at least most of the meanings of these words. So it does, but most people are so sure they know what the words mean, that they generally do not look in the dictionary for them at all.

# Zum 7. November 1910.

Von **Prof. Ernst Voss, Ph. D.,** University of Wisconsin.

Wir Mecklenburger haben uns von den Mitgliedern anderer deutscher Volksstämme gar manches gefallen lassen müssen und sind vielfach die Zielscheibe ihres oft nicht gerade feinfühlenden Witzes geworden.

Wir haben da erstens in unserem Landeswappen einen Büffelskopf, woran der Wappenkundige sich kaum stossen würde, aber die Witzbolde und Eulenspiegel haben ihn gehörig ausgenutzt und manchem Mecklenburger damit Verdruss bereitet.

Ferner gehört ja unser liebes Mecklenburg bis auf den heutigen Tag immer noch zu den verfassungslosen Ländern Europas; bald wird man Asien hinzufügen. Jeder Versuch der Fürsten und Städte, dem Lande eine Verfassung zu geben, ist bis dahin an dem Widerstande, dem Eigensinn der Stände, der Ritter, zu Schanden geworden. Auch diese Rückständigkeit auf politischem Gebiete haben wir Mecklenburger bis zum Überdruss zu hören bekommen.

Und doch hat noch jedesmal, wenn es Preussen oder Deutschland so miserabel schlecht ging, dass man sich nicht zu raten und zu helfen wusste, ein verfassungsloser mecklenburger Büffelskopf den Staatswagen, wenn er gründlich verfahren war, wieder aus der Patsche herausholen müssen.

So war es zu der Zeit, als Napoleon Preussen den Fuss auf den Nacken gesetzt hatte. Blücher aus Rostock, der Marschall Vorwärts, brachte dem Unbesiegbaren eine solche Niederlage bei bei Waterloo, dass er sich im wahrsten Sinne des Wortes auf französisch empfehlen musste. Und als die hohen und allerhöchsten Herrschaften Europas vor dem Korsen zu Kreuze krochen, sich vor ihm demütigten, da war die Königin Luise aus Mecklenburg-Strelitz die einzigste, welche ihren Nacken nicht vor ihm beugen wollte.

Und als dann im Jahre 1870 den Franzmann wieder einmal der Hafer stach, dass er vor Übermut sich nicht mässigen konnte und das Unmögliche vom alten ehrwürdigen König Wilhelm verlangte, da hat Moltke aus Parchim in Mecklenburg dem Franzmann so heimgeleuchtet, dass er mit dem deutschen Michel fürs erste nicht wieder anbinden wird.

Wir Mecklenburger sind im allgemeinen bescheidene Leute und prahlen nicht gern.

Wenn wir aber heute am 7. November den Kopf ein wenig höher tragen, so kann uns das wahrlich kein Mensch weiter übel nehmen, denn dies ist ein Ehrentag für uns: Heute vor hundert Jahren wurde in Meck-

lenburg ein Mensch geboren, der durch seine Schriften voller Humor und Sonnenschein nicht nur uns Mecklenburgern, sondern der ganzen Welt zum Segen geworden ist und auf den wir ebenso stolz sind als auf Blücher und Moltke und die edle Königin Luise.

Und derjenige Mecklenburger, dessen Wiege in derselben Stadt gestanden hat, in Stavenhagen, wo Fritz Reuter heute vor 100 Jahren seine liebe Mutter und diese ganze närrische Welt zum ersten Male aus seinen treuen blauen Augen angelacht hat, darf sich an diesem Tage noch etwas kräftiger in die Brust werfen als alle anderen Mecklenburger.

Was war das für eine jammervolle traurige Zeit, in der dieser gottbegnadete Dichter, *unser Fritz,* Fritz Triddelfritz sein Fritz, Fritz Reuter zur Welt kam.

Er hat es uns auf seine schöne Art, die alles zum Guten wenden konnte und auch der traurigsten, schwersten Zeit die Lichtseiten abgewinnen, in seinem Buche: „Ut de Franzosentid" erzählt, allen, die noch Sinn für Humor haben, zur Freude und zum Zeitvertreib.

Von seinem lieben Mütterchen erzählt uns Fritz Reuter selber in der Franzosentid: Sie war gelähmt worden in einer schweren Krankheit und ich habe sie nicht anders gekannt, als dass sie an ihren guten Tagen auf einem Stuhl sass und nähte, so fleissig, so fleissig, als wären ihre armen Hände ganz gesund, und dass sie an ihren schlimmen Tagen im Bett lag und unter Schmerzen in Büchern las. Was das für Bücher waren, das weiss ich nicht mehr, aber Romane waren es nicht.

Seinem Mütterchen dürfte Reuter in erster Linie es verdanken, was wir an dem grossen Humoristen schätzen, den mit sittlichem Ernst gepaarten Frohsinn.

Der Bürgermeister Reuter, Fritz Reuters Vater, soll ein recht unkindlicher Mensch gewesen sein, der Frohsinn der Mecklenburger war ihm anscheinend nicht in die Wiege gelegt worden, er nahm das Leben gar zu ernst. Aber er hat sich alle erdenkliche Mühe gegeben, und weder Geld noch Zeit gespart, um seinen einzigen Jungen zu einem tüchtigen charaktervollen Menschen zu erzielen. Durch Privatunterricht wurde Fritz Reuter in Stavenhagen soweit vorgebildet, dass er im Jahre 1824 als Tertianer in das Gymnasium zu Friedland in Mecklenburg-Strelitz aufgenommen werden konnte.

Ein Musterknabe ist Fritz Reuter kaum gewesen; an ein geordnetes, systematisches Arbeiten hat er sich nie so recht gewöhnen können, seine schriftlichen Arbeiten zur rechten Zeit abzuliefern ist ihm fast nie gelungen — aber seine Mitschüler wie seine Lehrer haben ihn anscheinend gern gehabt und diese oder jene Ausgelassenheit ihm gerne verziehen. Seine Lieblingsbeschäftigung soll schon hier Zeichnen und Malen gewesen sein, wobei es ihm in erster Linie auf das Charakteristische, das Auffallende ankam, das bei ihm dann ohne grosse Mühe karrikiert wurde.

Während seines Aufenthaltes in Friedland traf Reuter der erste schwere Verlust seines Lebens: Sein Mütterchen schloss ihre müden Augen für immer; im Mai 1826 hat man sie auf dem Kirchhofe in Stavenhagen begraben. Und als nun um diese Zeit Friedland ein paar der tüchtigsten Lehrkräfte verlor, da wurde Reuter von seinem Vater im Jahre 1828 auf das Gymnasium zu Parchim geschickt, das sich einen Namen gemacht hatte. Das Beste ist allezeit dem Bürgermeister Reuter für seinen Sohn gerade gut genug gewesen.

Hier in Parchim hat nun Fritz Reuter zu Michaelis 1831 das Abiturientenexamen glücklich bestanden, und es wurde ihm die Erlaubnis erteilt, seine Studien an einer Universität weiter fortzusetzen.

Dass sein Sohn aus anderem Holze geschnitzt sein könnte als er selber, ist Reuters Vater ebensowenig in den Sinn gekommen als dem Vater Lessings oder Goethes. Der Sohn sollte natürlich wieder werden, was der Vater gewesen war, und womöglich eine verbesserte Ausgabe des Alten. Reuter wollte Maler werden, aber sein Vater dürfte kaum auf dergleichen unpraktische Ideen seines Sohnes eingegangen sein.

Reuter erzählt uns selber in den Mecklenburgischen Montecchi und Capuletti, dass er im Oktober 1831 als Stud. Juris in die Universitätsstadt Rostock eingezogen sei, dass er dort sich hübsch amüsiert, auch den Versuch gemacht habe, Corpus Juris und Pandekten zu studieren, im allgemeinen aber dem Studium keinen Geschmack habe abgewinnen können.

Hier soll nun Reuter noch einmal seinen Vater am Ende des ersten Semesters, nachdem er in einem juristischen Colloquium mit dem alten Herrn schlecht bestanden, gebeten haben, ihn doch nach München auf die Malerakademie zu schicken, aber vergebens.

Im nächsten Semester finden wir Reuter auf der Universität Jena, worüber er in seinem „Hanne Nüte" den würdigen Herrn Pastor sagen lässt:

Ach Jena! Jena! lieber Sohn,
Sag mal, hörtst du von Jena schon?
Hast du von Jena mal gelesen?
Ich bin ein Jahr darin gewesen,
Als ich noch Studiosus war.
Was war das für ein schönes Jahr! —
Es war ein Leben wie für Götter.

Es ist ihm auch hier nicht gelungen, trotz mehrfacher Anläufe dem Studium der Rechte Geschmack abzugewinnen. Ausserdem trat er hier bei den Burschenschaftern ein, zuerst bei den Arminen, später bei den Germanen, und, wie es gelegentlich vorkommt, hat das Verbindungsleben hier dann wohl seine meiste Zeit in Anspruch genommen. Er hat sich mit seinen Genossen begeistert für Freiheit und Recht, auch für ein einiges deutsches Vaterland, und im übrigen flott gelebt und eine gute Klinge

geführt. Die gemütliche Seite des Verbindungslebens ist von ihm jedenfalls viel mehr betont worden als die nationale, die politische, die ihm bald so gefährlich werden sollte, ihm und den anderen, die mit ihm geschwärmt hatten und geträumt von Deutschlands Grösse und Einigkeit. Die Burschenschaften waren im Jahre 1815 zur Pflege vaterländischen Sinnes an den deutschen Universitäten gegründet worden, im Gegensatze zu den Landsmannschaften. Sie waren eine ganz natürliche Folge der Begeisterung der Freiheitskriege.

Die allgemein gehaltene Forderung der Burschenschaften war: Vorbereitung zur Herbeiführung eines frei und gerecht geordneten und in Volkseinheit gesicherten Staatslebens mittelst sittlicher, wissenschaftlicher und körperlicher Ausbildung auf der Hochschule.

Auf dem grossen Wartburgfeste 1817 wurde dann die allgemeine deutsche Burschenschaft ins Leben gerufen. Als aber zwei Jahre darauf Kotzebue, den man allgemein für einen russischen Spion hielt, von dem Burschenschafter Sand ermordet wurde, da wurden durch Bundesbeschluss sämtliche Burschenschaften aufgehoben. Im Geheimen existierten sie aber weiter. Im Jahre 1827 wurden sie völlig neu organisiert, ohne dass die Regierung es für nötig hielt, gegen sie einzuschreiten. Mit der Zeit wurden sie jedoch etwas dreister in ihren Forderungen, besonders nach der Julirevolution, und im Jahre 1831 wurde von dem radikalen Elemente unter den Burschenschaftern auf dem Burschentage in Frankfurt ein Zusatz zu der Verfassung durchgedrückt, nach welchem im Falle eines Aufstandes unter Umständen jeder Burschenschafter verpflichtet sein sollte, selbst mit Gewalt den Verbindungszweck zu erstreben. Deshalb sei er zur Teilnahme an Volksaufständen gehalten, die zur Erreichung desselben führen könnten.

Fritz Reuter will von diesem radikalen Zusatze nichts gewusst haben, und wir wollen es ihm gerne glauben, wenn wir an unsere eigene Studentenzeit zurück denken. Es ist ja den jungen Burschen in erster Linie um die Gemütlichkeit, um die Freundschaft zu tun, und nicht um das Politisieren, da ja im allgemeinen religiöse und politische Fragen bei den Studenten verpönt sind. In Jena soll es nun allerdings im Wintersemester 1832/1833 von den Burschenschaftern etwas sehr toll getrieben worden sein, so dass die Polizei nicht länger imstande war, die Ordnung aufrecht zu erhalten und Militär requiriert werden musste. Fritz Reuter ist auch, als es gar zu warm wurde, mit anderen aus der Verbindung im Januar 1833 ausgetreten und hat, jedenfalls auf Anraten seines Vaters, Jena am 18. Februar 1833 verlassen.

Da passierte es nun, dass am 3. April 1833 von einer Anzahl politisch aufgeregter junger Leute, meistens allerdings Studenten, der tolle Versuch gemacht wurde, den Bundestag in Frankfurt zu sprengen. Dem auf-

gebotenen Militär gelang es aber bald, den Aufruhr zu unterdrücken und die Rädelsführer festzunehmen.

Als es sich nun herausstellte, dass die Burschenschafter hierbei stark beteiligt gewesen waren, da wurde ganz besonders scharf gegen diese Verbindungen vorgegangen. Alle, die vor 1832 der Verbindung angehört hatten, die Nichtgravierten, wurden zu 6 Jahren Festung verurteilt; sie wurden später meistens begnadigt oder bis zu einem Jahre bestraft.

Darauf folgten die Breslauer, deren Tendenz nicht so schroff ausgesprochen war (ich zitiere hier aus einem Briefe Fritz Reuters an seinen Vater) als die auf anderen Universitäten, sie erhielten 6, 8, 10, und die Gravierten in ihrer Verbindung 12 bis 16 Jahre. Zu den gravierten Verbindungen wurden alle Burschenschaften (mit Ausnahme der Breslauer) gerechnet, die im Jahre 1832 und 1833 existierten zu Heidelberg, Bonn, Jena, Tübingen, Erlangen, Würzburg, Greifswald, Halle und Kiel.

Die nicht gravierten wirklichen Mitglieder dieser Verbindungen wurden zu dem *Beile* verurteilt, später zu 30 Jahren Festung begnadigt.

Die Gravierten dieser Verbindungen wurden dagegen zu dem *Rade* verurteilt und später zu lebenslänglicher Festungsstrafe begnadigt.

Reuter, der sich den Sommer über zu Hause aufgehalten hatte, blieb unbehelligt, während mehrere von seinen Freunden abgeführt wurden. Er fühlte sich als Mecklenburger völlig sicher, da er sich ja auch keiner Schuld bewusst war. Und so zog er dann zu Anfang des Wintersemesters, mit Reisepass versehen, zur Universität Leipzig, um dort seine juristischen Studien fortzusetzen. Hier wurde er aber abgewiesen, sobald man erfuhr, dass er das letzte Semester in Jena gewesen. Auch wurde Reuter von seinem Vater aufgefordert, dem die Sache doch nicht so ganz sicher zu sein schien, sofort nach Mecklenburg zurückzukehren.

Statt dessen aber ging Fritz erst nach Berlin, wo er sich ein paar Tage lang königlich amüsierte, und an dem Morgen, wo er die Rückreise nach Stavenhagen antreten wollte, wurde er (am 31. Oktober 1833) arretiert und auf die Stadtvogtei als Gefangener gebracht.

Und nun beginnt ein recht trauriges Kapitel in seiner Lebensgeschichte, wenn auch Reuter nach 25 Jahren es verstanden hat, selbst diese schreckliche Zeit in die Sonnengluten seines köstlichen Humors zu tauchen.

Trotzdem wohl der Sohn des Herrn Bürgermeisters nicht immer nach Wunsch gelebt und öfter seine scharfe Kritik herausgefordert hat, so zeigt doch der Brief, den der Vater an den Sohn richtet, als ihm die Nachricht von seiner Gefangennahme zukommt, mit welcher Liebe er ihm zugetan war. „Weg mit Verweisen", schreibt er am 4. November 1833, „sie können nichts nützen. Wenn Du gefehlt hast, so trage nun auch Dein Vergehen mit Mut. Sei grösser als Deine etwaige Schuld.

Überzeugt mit allen, die Dich kennen, von der Güte Deines Herzens, vergebe ich Dir, hättest Du gefehlt. Rechne daher auf die Fortdauer meiner Liebe zu Dir und meiner Teilnahme für Dich."

Bis Neujahr 1834 behielt man den Arrestanten auf der Stadtvogtei, dann wurde er auf die Berliner Hausvogtei gebracht, und was man nun nicht aus ihm heraus verhören konnte, das hörte man nach dem Rezept, wie es Goethe in seinem „Egmont" so herrlich und so naturgetreu schildert, in ihn hinein. Fritz Reuter aber blieb dabei, dass er sich keiner Schuld bewusst sei.

„Was hatten wir denn auch getan", schreibt er in der Festungszeit, „Nichts, gar nichts. Nur in unseren Versammlungen und unter vier Augen hatten wir von Dingen geredet, die heute auf offener Strasse ungestraft gepredigt werden, von Deutschlands Freiheit und Einigkeit, aber zum Handeln waren wir zu schwach, zum Schreiben zu dumm, darum folgten wir der alten deutschen Mode, wir redeten nur darüber."

Alle Versuche, die gemacht wurden, Reuter an Mecklenburg auszuliefern, wo er doch hingehörte, waren umsonst. Er hätte in Preussen studiert, hiess es, in Preussen sich schuldig gemacht und müsse deswegen auch in Preussen gerichtet werden.

Am 15. November 1834 wurde Fritz Reuter mit mehreren Leidensgenossen auf die Festung Silberberg gebracht, wo er weiter über sein Schicksal nachdenken sollte.

Am 28. Januar 1837, nachdem er bereits drei volle Jahre gesessen hatte, wurde ihm dann endlich das Urteil vom Kammergericht in Berlin verkündigt, das bereits am 4. August 1836 gefällt worden war. So viel Verstand, oder besser so viel Herz hatte der Richter aber doch, dass er dem armen Gefangenen zuerst die Kabinettsordre vom 11. Dezember 1836 vorlas, wonach Friedrich Wilhelm der Dritte die Todesstrafe, welche über Reuter und seine Leidensgenossen verhängt worden war, in eine 30jährige Festungshaft verwandelte *kraft oberstrichterlicher Gewalt.*

Darauf verlas er das Urteil vom 4. August 1836, das folgenden Wortlaut hatte:

„Dass der Stud. Juris A. L. G. F. Reuter wegen seiner Teilnahme an hochverräterischen Verbindungen in Jena und wegen Majestätsbeleidigungen mit der Confiscation seines Vermögens zu bestrafen und mit dem *Beile* vom Leben zum Tode zu bringen sei."

Also 30 Jahre Festung, weil er es gewagt hatte, von Deutschlands Grösse zu träumen.

„So ein Geschenk", schreibt Reuter später, „kann nur derjenige richtig beurteilen, der *bereits* drei Jahre gesessen und der *erst* drei Jahre gesessen hat."

Die Korrespondenz aus dieser Zeit zwischen Vater und Sohn ist teilweise herzzerreissend und dürfte besonders denjenigen zu empfehlen sein,

die vor lauter Selbstgerechtigkeit diesem schwergeprüften Jünglinge nicht Gerechtigkeit wollen wiederfahrn lassen und den Stab über ihn brechen. Ich bin herzlich froh, dass man mich als Soldat einmal mit 3 Tagen Mittelarrest bestraft hat. Warum? weiss ich allerdings auch heute noch nicht, aber ich kann mir doch nun annähernd eine Vorstellung davon machen, wie einem ungerecht verurteilten Manne von Bildung auf der Pritsche zu Mute ist, und was ihm dabei für allerhand Gedanken durch den Kopf gehen.

Am 31. Oktober 1836 schreibt Reuter an seinen Vater: „Ich bin auf dem besten Wege, mir einen passiven Mut zu verschaffen, dessen Höhepunkt völlige Apathie sein wird, und wenn dies Bestreben für einen Menschen, der im Genusse seiner Freiheit ist, etwas Schreckliches und sogar Sündliches enthält, so ist es für einen Gefangenen nicht allein zuträglich, sondern, wie ich glaube, mit der Moral völlig übereinstimmend. Am 7. kommenden Monats ist mein Geburtstag, ich werde dann freundlich an Euch denken, und an die vielen kleinen Beweise von Liebe, die ich in den Jahren der Kindheit von Euch erfuhr, die gewiss mehr wert sind als alle die schönen Versprechungen, die ich Dir an diesem Tage gemacht habe und von denen so wenige verwirklicht sind." —

(Schluss folgt.)

## Berichte und Notizen.

### I. Die Generalversammlung des Lehrerseminars.

Milwaukee, 25. Juni 1910.

Die Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Seminarvereins wurde am Vormittage des 25. Juni unter dem Vorsitze des Präsidenten Herrn Adolph Finkler im Seminargebäure abgehalten. Die Anwesenden vertraten 61 Mitglieder mit 2221 Stimmen. Zur Erledigung kamen nur die regelmässigen Geschäfte.

**Der Bericht des Sekretärs,** Herrn Albert Wallber, beschäftigte sich in seinem ersten Teile mit dem Ergebnis der innerhalb des Nationalbundes während des letzten Jahres geführten *Agitation zur Erhöhung des Grundkapitals* des Seminars, durch welche man den Betrag von $100,000 hoffte aufbringen zu können. Die Leser dieser Zeitschrift sind über das Ergebnis regelmässig unterrichtet worden. Bis zum Ende des Fiskaljahres des Seminars betrug der Reingewinn für den Seminarfonds $8,058.18.* — An *Zuwendungen* fielen der Anstaltskasse zu als Ertrag der jährlichen Theatervorstellung $346.50; vom Schwabenverein zu Chicago $150; von Adolph Georg, Chicago, $5.00.

**Der Bericht des Schatzmeisters** zeigte einen Fehlbetrag der regelmässigen Einnahmen entgegen den Verwaltungskosten von $1,588.43, der durch die oben berichteten Zuwendungen sich auf $978.90 verringert.

**Der Bericht des Direktors** lautet wie folgt:

An die Generalversammlung
des Nationalen Deutschamerikanischen Seminarvereins.

Bei einem Rückblick auf das soeben abgeschlossene Schuljahr darf ich mit Befriedigung berichten, dass wir in demselben wiederum ein bedeutendes

* Seitdem ist der Ertrag auf $9,317.52 gestiegen.

Stück vorwärts gekommen sind. Es wurde dem Lehrerseminar *seitens der Behörde der Staatsuniversität von Wisconsin* auf Empfehlung eines Komitees, welches die Arbeit des Seminars einer gründlichen Inspektion unterzogen hatte, die gleiche Stellung zugestanden, welche die staatlichen Lehrerbildungsanstalten einnehmen. Unsere Abiturienten erhalten von nun an für die im Seminar geleistete Arbeit, vorausgesetzt, dass sie bei ihrem Eintritt eine vierjährige High School-Vorbildung oder deren Äquivalent aufweisen konnten, 60 Kredite und finden somit Aufnahme in das dritte Universitätsjahr. Als Bedingung wird jedoch gestellt, dass sie Deutsch als Hauptfach wählen, eine Bedingung, die ganz im Charakter unseres Seminars liegt.

Die Schularbeit verlief im verflossenen Jahre in glatter Weise. Lehrer und Schüler waren eifrig bemüht, den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden, und erledigten sich ihrer Aufgabe mit ebenso viel Fleiss als Geschick und Enthusiasmus. *Das Seminar war von 43 Schülern besucht.* Es befanden sich in der ersten Vorbereitungsklasse 5, in der zweiten 14, in der ersten Normalklasse 19, in der zweiten Normalklasse 5 Schüler. Sämtlichen Schülern der letztgenannten Klasse wurde nach abgelegtem schriftlichem und mündlichem Examen das Reifezeugnis der Anstalt gewährt.

Die im Oktober des vorigen Jahres zu Cincinnati abgehaltene *Konvention des Deutschamerikanischen Nationalbundes* beschäftigte sich unter anderem auch mit den Seminarangelegenheiten. Die unserer Anstalt günstige Stimmung war allgemein bemerkbar, und es wurde gleichzeitig die Notwendigkeit anerkannt, ihr die so notwendige finanzielle Unterstützung zu schaffen. Leider ist bis jetzt das Ergebnis der aufs energischste betriebenen Agitation zur Aufbringung eines Unterstützungsfonds trotz des allgemein gezeigten guten Willens noch ein sehr geringes. Es wäre jedoch anzuraten, die Agitation fortzusetzen, so lange noch irgend welche Aussicht auf Erfolg vorhanden ist.

*Im Lehrkörper des Seminars* war durch den am Ende des vorletzten Schuljahres erfolgten Rücktritt des Lehrers der Naturwissenschaften, Herrn G. W. Bishop, eine Neuanstellung notwendig, und es wurde Herr H. A. Losse, ein Abiturient der Staatsnormalschule von Milwaukee und unserer Staatsuniversität, als Nachfolger gewählt. Durch die Einrichtung der High School-Abteilung unserer Musterschule erfolgten auch dort mehrere Neuanstellungen, die gleichfalls die Seminararbeit beeinflussten. Es wurden in der Deutsch-Englischen Akademie Frau A. G. George und die Herren Dr. J. H. Pratt, Heinrich Maurer und B. A. Arneson angestellt, die sämtlich auch Unterricht im Seminar erteilten. — Durch Beschluss des Vollzugsauschusses wurde die Stelle eines ersten Assistenten kreiert. Derselbe soll die Stellung des Direktors während dessen eventueller Abwesenheit von der Schule und in allen solchen Fällen einnehmen, wo ihm dazu von dem Direktor der Auftrag erteilt wird. Herr John Eiselmeier wurde von den Vorständen beider Anstalten mit dem Amte betraut. — Frl. Stella Burnham, die den Turnunterricht von Seminar und Akademie während der letzten drei Jahre leitete, trat am Schlusse dieses Schuljahres zurück, und an ihre Stelle ist Herr Edwin Hoppe, ein Abiturient des Lehrerseminars des N. A. Turnerbundes zu Indianapolis, ernannt worden. — Eine weitere Neuerung wurde durch die Gründung des Postens eines Schularztes vorgenommen. Die hygienischen Verhältnisse des Schulgebäudes und seiner Räume, sowie der Gesundheitszustand der Zöglinge sind namentlich behufs Vermeidung der Ausbreitung von Epidemien seiner Beobachtung unterstellt. Dr. Wm. Kramer

wurde von beiden Schulen für dieses Jahr ernannt und bekleidet ihn bereits seit dem 1. Mai dieses Jahres.

Die im Verlage des Seminars erscheinende Zeitschrift *„Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik"* erfreut sich in pädagogischen Kreisen eines guten Rufes. Leider ist jedoch der Leserkreis immer noch nicht gross genug, um die Herstellungskosten des Blattes zu bestreiten, viel weniger natürlich, um einen Gewinn abzuwerfen. Der Lehrerbund hatte für die letzten drei Jahre einen jährlichen Zuschuss von $250 bewilligt. Der Vollzugsausschuss beschloss in seiner letzten Versammlung dem diesjährigen Lehrertage, der in Cleveland abgehalten wird, die finanzielle Lage der Zeitschrift darzulegen und sich zur Weiterführung des Blattes unter der Bedingung bereit zu erklären, dass der obengenannte Zuschuss auch weiterhin bewilligt wird.

Während der ersten Februar-Woche unterzogen die Herren des Lehrausschusses die Arbeit des Seminars *einer Inspektion*, die durchaus zur Befriedigung ausfiel.

Ich setze voraus, dass der Kassenbericht sowohl als auch der Bericht des Sekretärs einen eingehenden Aufschluss über das bisherige Ergebnis der bereits obengenannten *Agitation zur Aufbringung des Hilfsfonds* geben wird. Es drängt mich jedoch, des vonseiten des Schwabenvereins von Chicago dem Seminar erwiesenen Wohlwollens besonders Erwähnung zu tun. Seit Jahren bewilligt derselbe dem Seminar einen Beitrag aus den Erträgen des „Cannstatter Volksfestes", der in diesem Jahre sogar noch erhöht wurde. Ausserdem erklärte dieser Verein einstimmig seine Bereitwilligkeit, sich an der Agitation zur Aufbringung des Hilfsfonds zu beteiligen. — Ebenso gebührt besonderer Dank Frau C. Hartig, die dem Fonds einen persönlichen Beitrag von $500 zuwies.

*An anderen Geschenken* erhielt das Seminar im vorigen Jahr von Gen. F. C. Winkler das grosse Geschichtswerk von Onken und von Herrn Peter Wolze eine Mappe mit 12 Reproduktionen seiner Aquarellen: „Das klassische Weimar". Den freundlichen Gebern sei hiermit aufrichtigst gedankt.

Die *diesjährige Entlassungsfeier* unserer Abiturienten, die gemeinsam mit derjenigen der Akademie stattfand, erhielt einen besonderen Glanz durch die Anwesenheit des Deutschen Botschafters, Grafen von Bernstorff. Die Feier fand am 20. Juni, nachmittags 3½ Uhr, in der Plymouth-Kirche statt; sie erfreute sich eines zahlreichen Besuches und verlief in einer durchaus würdigen Weise.

Wenn wir die *gegenwärtige allgemeine Lage des Seminars* überblicken, so dürfen wir getrost sagen, dass wir, soweit die innere Schularbeit in Betracht kommt, stetig fortgeschritten sind, und dass mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln das Menschenmöglichste getan wird. Leider kann gleiche Befriedigung hinsichtlich der finanziellen Lage des Seminars nicht ausgesprochen werden. Während die Tagesblätter immer und immer wieder von grossen Schenkungen seitens Amerikaner nichtdeutscher Abstammung für Erziehungs- und Schulanstalten jeglicher Art berichten, so wartet unsere Anstalt vergebens auf die hochherzigen reichen Deutschamerikaner, die es aus seiner bedrängten finanziellen Lage befreien könnten. Und auch seitens der grossen Masse des Deutschamerikanertums finden wir nicht die Opferwilligkeit, die mit der oft zur Schau getragenen Begeisterung für die deutsche Sache gleichen Schritt hielte. Das Seminar steht nicht am Ende, sondern am Beginn seiner Wirksamkeit, die es nicht bloss zum Besten des

Deutschamerikanertums, sondern zu dem des ganzen Schulwesens ausübt. Unsere Schüler gehen als Kulturträger in das Land hinaus, um deutsche Sprache und deutsches Wesen ausbreiten zu helfen; sie wirken aber auch gleichzeitig vorbildlich auf die gesamte Schularbeit dadurch, dass sie ihre Arbeit im Geiste der fortgeschrittensten Pädagogen ausführen. Welch reges Leben und welche Arbeitsfreudigkeit würde sich erst dann entfalten, wenn unsere Anstalt von den kleinlichen finanziellen Sorgen befreit werden könnte! Wie wenig wäre für das Seminar notwendig im Vergleich zu dem, was anderen Anstalten mühelos in den Schoss fällt!

Den Herren des Vollzugsausschusses danke ich herzlichst für ihr uneigennütziges Wirken im Dienste des Seminars, sowie für ihr Entgegenkommen und ihre Hilfsbereitschaft in meiner Arbeit. Ebenso danke ich meinen Kollegen für ihre Arbeit und für ihre harmonische Mitwirkung zum Wohle und Gedeihen des Seminars.

Ergebenst **Max Griebsch.**

Der **Bericht der Prüfungskommission** kam gleichfalls zur Verlesung. Derselbe ist bereits in dem Protokoll des Lehrertages (Seite 202) veröffentlicht.

Die **Wahl der Verwaltungsratsmitglieder** ergab folgendes Resultat. Es wurden gewählt auf 3 Jahre die Herren Dr. H. H. Fick, Cincinnati; Prof. Dr. Rudolf Tombo, Sr., New York (beide als Vertreter des Lehrerbundes); Prof. Otto Heller, St. Louis; Henry Harnischfeger und Dr. Joseph Schneider, Milwaukee; auf 2 Jahre Herr J. H. Henke, Leiter des deutschen Unterrichts zu Evansville, Ind. (Vertreter des Lehrerbundes als Ersatz für Prof. C. O. Schönrich, Baltimore, der im Laufe des verflossenen Jahres aus dem Verwaltungsrate austrat).

Die **Organisation des Verwaltungsrates** konnte nicht vorgenommen werden, da kein Quorum desselben anwesend war. *

**Eine Anfrage seitens** Herr Chas. Doerflingers gab dem Direktor Veranlassung zu der Erklärung, dass die Ziele des Seminars nach wie vor dahingehen, die Zöglinge mit einer gründlichen Allgemeinbildung und mit dem Geiste deutscher Erziehungsgrundsätze auszurüsten. Während sie dadurch natürlich auch zu der Arbeit eines Klassenlehrers befähigt sind, so betrachten sie doch ihre Hauptaufgabe in der Pflege und Förderung des deutschen Geistes und deutscher Sprache; und sie werden daher in erster Stelle nach solchen Stellen streben, in denen sie an der Erfüllung dieses hohen Zieles mitwirken können, wozu sie in einer Weise ausgebildet werden, wie keine andere Anstalt des Landes es zu tun vermag.

Zum Schluss wurde **den ausscheidenden Mitglidern** des Verwaltungsrates, den Herren John Schwaab und Gottlieb Müller von Cincinnati und Prof. C. O. Schönrich von Baltimore, der Dank für ihre dem Seminar geleisteten Dienste ausgesprochen. **M. G.**

---

* Die Organisation ist unterdessen durch schriftliche Abstimmung erfolgt, und es wurden die folgenden Beamten gewählt: Adolph Finkler, Präsident; Dr. J. Schneider, Vizepräsident; Fred. Vogel, Jr., Schatzmeister; Albert Wallber, Sekretär. Finanz-Ausschuss: Carl Penshorn und Albert O. Trostel; Lehrausschuss: Prof. A. R. Hohlfeld, Prof. Leo Stern, Prof. Otto Heller und Dr. H. H. Fick. — Auch die Wahl des Direktors, dessen Amtstermin abgelaufein war, wurde schriftlich vorgenommen, und der bisherige Inhaber des Amtes wurde auf weitere drei Jahre einstimmig gewählt.

## II. Korrespondenzen.

### Cincinnati.

Am 29. Oktober, zwei Tage nach seiner Landung in New York, kam zu uns nach Cincinnati Dr. G. Kerschensteiner, der eminente deutschländische Pädagoge und Begründer und Leiter der als mustergiltig geltenden Fortbildungsschulen in München. Unserem Business Men's Club ist es hauptsächlich zu danken, dass der hervorragende Schulmann hierher kam. Überhaupt liessen es sich auch die Geschäftsleute anderer Städte angelegen sein, diese Autorität auf dem Fortbildungsschulwesen zu einem Besuch Amerikas zu veranlassen, um seine Ideen und Vorschläge inbezug auf den Fortbildungsunterricht von ihm direkt zu hören. Es wurde damit konstatiert, dass man Deutschland auch auf diesem Erziehungsgebiete als massgebend und vorbildlich betrachtet.

Dr. Kerschensteiner hielt hier vor der gesamten Lehrerschaft der öffentlichen Schulen einen Vortrag und sprach abends vor dem Business Men's Club bei einem Bankett. Er gab Aufschluss darüber, was er in seiner langjährigen Tätigkeit auf dem Gebiete des Handfertigkeitsunterrichts der Fortbildungsschulen erreicht hat. Seinen Zuhörern waren diese Ausführungen wahre Offenbarungen, denn gegen sein Münchener System verschwinden die schwachen Versuche, die hier soweit auf dem Gebiete der Fortbildungsschulen gemacht wurden, vollkommen. In seinen einleitenden Worten wies Dr. Kerschensteiner darauf hin, dass das Problem des Fortbildungsunterrichts jetzt alle Länder der zivilisierten Länder der Welt beschäftige, und er bemerkte, dass er im Interesse dieses Problems und um den Anstoss zu Fortbildungsschulen zu geben, bereits in verschiedenen Ländern auf Einladungen hin gesprochen habe, so namentlich in Schottland, England und in der Schweiz.

Die Vorführung seiner reichhaltigen Sammlung von Lichtbildern zeigte, dass in den Münchener Fortbildungsschulen nicht weniger als 52 verschiedene Handwerke gelehrt werden. An dem Unterricht nehmen 10,000 Knaben im Alter von 14—17 Jahren und 11,000 Mädchen teil.

Während seines Aufenthaltes hier besuchte Herr Kerschensteiner mehrere Elementar- und Hochschulen. und seine dabei gefällten Urteile zeigten den erfahrenen Pädagogen. In der Sherman-Schule wohnte er nahezu eine Stunde lang dem deutschen Unterricht einer Klasse des ersten Schuljahres bei. Diese Schule wird von den Kindern der verschiedenartigsten ausländischen Nationalitäten besucht, hauptsächlich von Israeliten und auch von vielen Farbigen. Herr Kerschensteiner war über die Resultate des kaum sechswöchigen deutschen Unterrichts in der A B C-Klasse geradezu erstaunt; für ihn war das ebenfalls eine Offenbarung. Besonders die raschen Antworten und die deutschen Lieder und Sprüchlein aus dem Munde der kleinen Farbigen machten dem Herrn viel Spass. Auch über die Lehrmethode der betreffenden Lehrerin, die gerade das Normalwort Rad behandelte, sprach sich Herr Kerschensteiner in höchst anerkennender Weise aus.

Nach Schluss des Unterrichts hielt Dr. K. an die Lehrerschaft der Sherman-Schule eine kurze Ansprache, zuerst in englischer und dann in deutscher Sprache. Da hat man denn ganz besonders bedauert, dass dem Münchener Schulleiter keine Gelegenheit gegeben wurde, zu der gesamten deutschen Lehrerschaft Cincinnatis in seiner Muttersprache zu reden. Wie begeistert leuchteten während seiner kurzen deutschen Ansprache die seelenvollen Augen des weisshaarigen Jugenderziehers! Das waren tatsächlich von Herzen kommende und zu Herzen gehende Worte.

Angeregt im deutschen Oberlehrerverein durch Dr. H. H. Fick wurde hier gemeinschaftlich mit einigen anderen Vereinen zur hundertsten Wiederkehr von Fritz Reuters Geburtstag eine schöne eindrucksvolle Feier abgehalten. Dass Reuter, der bedeutendste Volksdichter der niederdeutschen Mundart und der Erzähler mit dem goldenen Humor, in der Königin des Westens eine grosse Anzahl von Verehrern und Bewunderern besitzt, das zeigte der stattliche Besuch, dessen sich die Hundertjahrfeier in der Aula unsrer Universität am Abend des 7. November erfreute. Schon geraume Zeit vor dem Beginn des interessanten und abwechslungsreichen Programms war jeder Sitz besetzt und die Nachzügler mussten sich mit Stehplätzen begnügen.

In Wort und Bild wurde der Dichter von berufener Seite gefeiert, Perlen seiner Dichtkunst gelangten durch Damen und Herren, die meisterhaft die plattdeutsche Sprache beherrschten, zum Vortrag, und die ausgezeichnete junge Pianistin Frl. Neva Remde, sowie der Cincinnati Liederkranz unter der Leitung

von Meister Louis Ehrgott machten sich um den musikalischen Teil des Abends verdient. Dr. Fick, der die Feier leitete, wies in einer kurzen poetisch durchhauchten Eröffnungsansprache auf die literarische Bedeutung Reuters und auf die von dem Dichter geschaffenen lebenswahren und lebenswarmen Gestalten hin. Herr Ernst A. Weier, ein geborener Mecklenburger, der Reuter noch von Angesicht zu Angesicht gekannt hatte und erst letzten Sommer die alte Heimat besucht hat, gab ein anschauliches Bild von dem Lebenslauf des Dichters und eine chronologische Übersicht über dessen Werke. Mit Hilfe einer Zauberlaterne führte er die Hauptgestalten aus diesen Werken den Anwesenden auch im Bilde dar; dazu verlas er die einschlägigen Stellen in plattdeutscher Sprache.

Von den Deklamationen aus Reuters Werken zeichnete sich besonders die des Herrn M. E. Schiele aus, der aus „Kein Hüsung" „dat En'n" vortrug. Da lag dramatische Kraft und Begeisterung drin.

E. K.

### Madison.

Das Deutsche Departement an der Universität Wisconsin hat im Laufe der letzten zwei Jahre an der Anzahl seiner Studenten um 30 Prozent zugenommen. Man sieht sich genötigt, die Lehrkräfte durch neuen Zuzug stetig zu ergänzen, und die alte „North Hall", in der noch vor einigen Jahren zu jeder Zeit leere Zimmer zu sehen waren, genügt jetzt nicht mehr; die Klassen alle zu fassen.

Unter den Studierenden lässt sich eine wachsende Zuneigung für das Deutsche an und für sich bemerken. Man hört nicht mehr die einst leider so oft gebrauchten Worte: "I wonder why Dutch is one of the language requirements."

Dieser erfreuliche Aufschwung des deutschen Studiums ist auf zwei Ursachen zurückzuführen: erstens die umsichtige und gründliche Leitung der führenden Professoren, dann das wachsende Bewusstsein des amerikanischen Studenten für das, was Deutschland für seine kulturelle Ausbildung bedeuten kann, ja bedeuten muss.

Man pflegt zu sagen, die Ideen der heranwachsenden akademischen Jugend seien Wegweiser der zukünftigen Geschichte. Demnach wären es jetzt erfreuliche, hoffnungsvolle Zeiten für alle, denen es daran liegt, deutsche Gedanken der amerikanischen Kultur als bleibende Elemente einzuverleiben. Es scheint als böte sich jetzt von selber die Gelegenheit für eine zielbewusste Propaganda dar. Man fände vielerseits ein bereitwilliges Entgegenkommen, wenn man nur etwas Positives zu bieten hätte. Wie stehen nun die Tatsachen?

Am neunten Oktober feierte man den Deutschen Tag in Madison. Professor Hohlfeld vom deutschen Departement der Universität hielt die Festrede. Er erwähnte rühmend der vielen grossen Menschen deutscher Abkunft, die ihrem Adoptivvaterland Bleibendes, Wertvolles geleistet. Die Deutschen der Gegenwart ermahnte er aber, dass es nun an der Zeit sei, zielbewusst zu fördern, was bisher nur vereinzelt geschehen. Bisher seien solche gemeinsame Versuche weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Selbst inbezug auf die leidige Getränkefrage sei trotz imponierender Agitation herzlich wenig von Bedeutung geschehen, denn wir seien noch weit davon entfernt, ein gemütliches, vernünftiges deutsches Wirtshaus an Stelle des mit Recht befehdeten Saloons eingeführt zu haben.

Dort, wo der Deutsche Bund wirklich seine Leistungsfähigkeit hätte beweisen können: — in Sachen des der finanziellen Unterstützung so bedürftigen Lehrerseminars zu Milwaukee, sei so gut wie gar nichts bei der Agitation herausgekommen. — Am Schlusse ermahnte Professor Hohlfeld die Anwesenden nochmals dringend, in dieser so verheissenden Zeit sich energisch an der praktischen Aufgabe des Deutschtums in Amerika zu beteiligen.

Es waltete nach der Rede beim Kommers die übliche Begeisterung. Hoch über der Versammlung schwebte die leuchtende Devise: „Gedenket, dass ihr Deutsche seid." Man schaute in zufriedener Wohlgefälligkeit zu diesem Spruch hinauf. Mit Unrecht, denn es scheint das ewige „Gedenken" zu dieser Zeit am allerwenigsten zu passen. Es liegt etwas Einschläferndes in der ganzen Devise, ja, etwas Abgeschmacktes. Man sollte sie an den Nagel hängen, und an ihre Stelle setzen die Worte unseres grössten Deutschen: „Im Anfang war die Tat."

O. W. G.

### Milwaukee.

Wie in vielen anderen Städten unseres Landes, fand auch hier am 6ten Oktober eine glänzende Feier des Deutschen Tages statt. Die Direktion unseres deutschen Kunsttempels, des hiesigen deutschen Theaters, hatte auch dieses Mal die Räume des Pabsttheaters dem Deutschtum der Stadt kostenfrei zur Verfügung gestellt, und die Söhne und Töchter Germanias hatten sich in

hellen Scharen frühzeitig eingefunden und das Theater bis auf den letzten Platz gefüllt. Viele mussten aus Mangel an Raum wieder abgewiesen werden. In seiner Begrüssungsansprache wies Prof. Leo Stern, der Leiter des deutschen Unterrichts in unserer Stadt, in pietätvoller Weise auf die Gründer des deutschen Theaters, die Herren Richard, Welb und Wachsner hin, und widmete in warmempfundenen Worten diesen drei Männern, die sich um die deutsche Bühne in so aufopfernder und hingebender Weise verdient gemacht haben, einen Nachruf. Ferner machte Herr Stern auf die beklagenswerte Tatsache aufmerksam, dass das deutsche Theater um seine Existenz ringe und nur dann eine Zukunft habe, wenn die Bürger der Stadt durch zahlreichen Besuch ihr Interesse an der Erhaltung des Theaters bekunden.

Die Festrede hielt Herr Michels aus Chicago. Während dieser Herr in seiner längeren Rede eine ganze Reihe von interessanten Punkten berührte und dem Publikum manche derbe Wahrheit sagte, schien er doch nicht den feierlichen Ton getroffen zu haben, der sich für eine derartige ernste Gelegenheit geziemt.

Leitende deutsche Gesangvereine der Stadt trugen durch Vortrag passender Lieder viel zum Gelingen der Feier bei.

Ende Oktober wurde hier eine Steuben - Denkmal - Gesellschaft gegründet, die sich aus vielen deutschen Vereinen zusammensetzt. Zweck dieser Bewegung ist, wie der Name der neuen Gesellschaft besagt, dem tapferen deutschen General Steuben in hiesiger Stadt ein würdiges Denkmal zu setzen. Das erste Tausend ist bereits vorhanden. Vivant sequentes! —

Dass mitunter auch Lehrer auf einen grünen Zweig kommen, beweist das Folgende:

Der langjährige Leiter der hiesigen West Division High School, Herr Chas. E. McLenegan, der einen beneidenswerten Ruf als Pädagoge geniesst, wird sein Amt mit dem 15. November niederlegen, um die durch den Rücktritt des Herrn Peckham vakant gewordene Stellung eines Bibliothekars an der städtischen Bibliothek zu übernehmen. Es ist noch nicht bestimmt, wer die genannte Hochschule, die grösste der Stadt, von November an leiten wird. Hoffentlich gelingt es der Schulbehörde, den richtigen Mann für dieses wichtige Amt zu finden.

Vor kurzem hat Herr L. Stern mit seinen Literaturstunden für Lehrer wieder den Anfang gemacht. Dieselben finden alle zwei Wochen statt und haben den schönen Zweck, bei denjenigen Lehrern, die sich für die Sache interessieren, die Liebe zur deutschen Literatur zu festigen und dieselben zu eingehenderem Studium deutscher Literaturprodukte anzuregen. Herr Stern wird in diesem Jahr sein Hauptaugenmerk auf die letzten 30 Jahre richten.

H. S.

### New York.

Der „Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend“ hielt am 5. November seine zweite diesjährige Monatsversammlung ab, die sich eines besonders starken Besuches erfreute. Von der alten, getreuen Garde fehlten nur die Herren Hugo Geppert, Karl Herzog, Robert Mezger und Dr. L. Hahner. Letzterer lebt jetzt „procul negotiis“ auf seinem Landgütchen in der Nähe der Stadt Walton, N. Y.; die drei erstgenannten waren durch Krankheit am Besuche der äusserst interessanten Sitzung verhindert. Sechs Kollegen schlossen sich dem Vereine an, so dass derselbe jetzt 75 Mitglieder zählt. Ausserdem wurden die Herren Hermann Ridder, Emil L. Boas, H. E. Kudlich, Hubert Cillis und, „last, not least“, Ludwig F. Thoma, ob ihrer Verdienste um das Gelingen des 37. Lehrertages, einstimmig zu Ehrenmitgliedern des Vereins erwählt. Mit Bezug auf die geplante Deutschlandreise berichtete Herr Thoma, dass die Rundschreiben nach allen Richtungen hin bereits ausgeschickt worden sind, und dass jetzt nur noch die vorläufigen Anmeldungen fehlen. Der mit der Anmeldung einzuschickende Dollar soll nicht nur die „bona-fide“ Anmeldung bekräftigen, sondern auch zur Bestreitung der Agitationsspesen dienen, damit die Kasse unseres Lehrerbundes nicht geleert werden müsse; ausserdem wird dieser Dollar allen Reiseteilnehmern entsprechend zugute kommen. Die Anmeldungen sollten so schnell als möglich an Herrn Ludwig F. Thoma, 110 Ost 91. Strasse, New York, gerichtet werden, damit wir mit den Schiffs- und Eisenbahngesellschaften, sowie mit den Hotels etc. die besten und billigsten provisorischen Verträge abschliessen können. Je mehr Anmeldungen und je früher dieselben kommen, desto bessere Bedingungen können wir erreichen; abgesehen davon, dass, wer zuerst kommt, zuerst mahlt, id est, die besseren Kabinen erhält.

Unser liebenswürdiger Schatzmeister hat etliche leise Bedenken wegen der kostspieligen Eisenbahnfahrt vom Westen her und wieder zurück. Stimmt! Wie wäre es aber, wenn die Reiselustigen sich an ihre resp. Schulbehörde we-

gen eines kleinen Zuschusses oder Reisestipendiums wenden würden. Die Reise wird nicht nur epochal, sondern auch sehr belehrend sein. Vorträge der hervorragendsten deutschen Gelehrten und Redner sind in Aussicht genommen (Weimar-Erich Schmidt, Leipzig-Lamprecht, Berlin - Kühnemann, Lehmann u. a.; Heidelberg ein Scheffelforscher, München, Nürnberg etc. entsprechende Koryphäen. Abgesehen davon, dass wir in Deutschland zeigen wollen, wie hier das Kastenwesen zu Nutzen der Schule und der Lehrer dem Allgemeinwohle gegenüber verschwindet.

Nach Erledigung unserer Routinegeschäfte (um auf den N. Y. Lehrerverein zurückzukommen) hielt Herr Professor A. H. Palmer von Yale einen Vortrag über die „Wertschätzung der deutschen Literatur in England". Der Vortragende wollte keinen streng wissenschaftlichen Vortrag, sondern nur eine mehr oder weniger zusammenhängende Plauderei liefern. Die Geschichte der Würdigung der deutschen Literatur in England würde eine lange Vortragsreihe fordern. Aber auch in kurzer Zeit und mit wenigen Worten kann man wichtige typische Tatsachen und vorherrschende geistige Richtungen bestimmen, beschreiben und zusammenfassend beurteilen. Nach der Austeilung von Exemplaren eines kurzen Verzeichnisses von Büchern und Aufsätzen, die das Thema behandeln, gab der Vortragende eine knappe, chronologische Übersicht der allmählichen Verbreitung und Vertiefung der englischen Kenntnisse von der deutschen Literatur bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Es folgten in annähernd chronologischer Ordnung von vielen in ihrer Zeit führenden englischen Verfassern — Dichtern, Kritikern, Gelehrten — Ansichten über die deutsche Literatur und besonders über Goethe und seine Werke, denen sie Ausdruck gegeben haben, nicht nur in Büchern und Abhandlungen, sondern auch in Briefen und Gesprächen. Den Schluss machten die sehr interessanten Ansichten von John Sterling in seinem Aufsatz vom Jahre 1842. Die dargebrachte Auslese von Meinungen typischer, führender Geister Englands und die Äusserungen Sterlings, eines kenntnisreichen, feinsinnigen Kritikers, schienen zu beweisen, dass in England um das Jahr 1850 die deutsche Literatur, im Verhältnis zu früheren Zeiten ziemlich allgemein verstanden, genossen und hochgeschätzt wurde. Aus dem beigefügten Quellenmaterial*) mögen die Leser ersehen, welche gediegene und ausführliche Arbeit der Vortragende geliefert hatte.

Professor Palmers Ausführungen wurden denn auch mit ebenso rauschendem als wohlverdienten Beifalle belohnt. — In der Dezembersitzung wird Professor A. F. J. Remy von Columbia über „Die Tannhäusersage" sprechen. J. W.

---

*) Herford, C. H.—Studies in the Literary Relations of England and Germany in the Sixteenth Century. Cambridge (England). 1886.

Mackintosh, Sir James — Review of Mme. de Staël's 'De l'Allemagne' in Edinburgh Review, Vol. XXII, p. 168. (Written in 1813.)

Carlyle, Thomas — (From about 1824 on, various.)

Sterling, John—Characteristics of German Genius. Essay in Foreign Quarterly Review, 1842, — occasioned by Fragments from German Prose Writers, translated by Sarah Austin.

Perry, Thomas Sargent — German Influence in English Literature. Essay in Atlantic Monthly, Aug. 1877, Vol. XL., ff. 129—147.

Weddigen, F. H. O.—Die Vermittler des deutschen Geistes in England und Amerika. Herrea's Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen und Literatur, 1878, Bd. 59, S. 129—154.

Weddigen, F. H. O.—Geschichte der Einwirkungen der deutschen Literatur auf die Literatur der europäischen Kulturvölker der Neuzeit. 1882. 2. Auflage. 1894.

Brandl, Alois—Die Aufnahme von Goethes Jugendwerken in England. 1882. Goethe-Jahrbuch, Bd. III, S. 27—76.

Herzfeld, Georg — William Taylor von Norwich. Eine Studie über den Einfluss der neueren deutschen Literatur in England. 1899. Heft II von Morsbachs Studien zur englischen Philologie.

Haney, J. L. — German Literature in English before 1790. In Americana Germanica. Vol. IV.

Boyecen, H. H. — Essays on German Literature. N. Y. 1892. Exp. c. ff. 85—108. The English Estimate of Goethe. (Tents Arnold, Hutton, Blackie.)

Seeley, J. R. — Goethe Reviewed after Sixty Years. Boston. 1893. (Originally three articles in Contemporary Review, 1884.)

Stephen, Leslie — The Importation of German. Essay in National Review, 1897, occasioned by Herzfeld's book on William Taylor.

Baker, G. M. — The German Drama in England from 1785 to 1805. Thesis in Yale University Library. 1905.

## III. Umschau.

Robert Nix. † Nach langem und schmerzvollem Leiden verstarb am Morgen des 16. Oktobers der Erste Sprecher des Nordamerikanischen Turnerbundes, Robert Nix von Indianapolis. In ihm ist einer der Führer des Deutschamerikanertums dahingegangen. Geboren am 1. Februar 1854 in Cleveland, kam er als zweijähriger Knabe nach New Ulm, wo er seine Schulbildung genoss, bis er die Universität von Minnesota bezog. Nach Absolvierung derselben im Jahre 1880 bezog er die Universität zu Berlin und alsdann die zu Leipzig, wo er seine Studien, namentlich naturwissenschaftliche, unter Helmholtz, Kirchhoff, Hertz, Du Bois-Reymond, Zirkel und Credner fortsetzte. Vom Jahre 1880 bis 1894 bekleidete er den Posten eines Superintendenten der öffentlichen Schulen von New Ulm und wurde dann Leiter des deutschen Unterrichts an den öffentlichen Schulen von Indianapolis. Nach dem Tode von Hermann Lieber im Jahre 1908 wurde er Erster Sprecher des Bundesvorortes des Nordamerikanischen Turnerbundes, dessen Mitglied er war, seitdem der Vorort nach Indianapolis verlegt worden war.

Robert Nix war eine vornehme, abgerundete und in sich abgeschlossene Persönlichkeit. Halbheit und Unklarheit kannte er nicht. Mehr nach innen gekehrt, legte er das Hauptgewicht seiner Tätigkeit in den ihm naheliegenden Kreis; dort aber setzte er seine volle Kraft und Energie zur Durchführung seiner Pläne ein. Er empfand eine Abneigung dagegen, vor die Öffentlichkeit zu treten, und er tat dies nur dann, wenn es ihm zur Erreichung eines bestimmten Zieles notwendig erschien. Diesem Umstande ist es wohl auch zuzuschreiben, dass er den Bestrebungen des Lehrerbundes scheinbar fern stand. Dass er seiner Überzeugung nach mit den Zielen des Bundes eins war, das bewies er gelegentlich der Tagung des Bundes in Indianapolis, die er zu einem grossen Erfolge gestaltete. Den damaligen Besuchern steht sicherlich noch die sympathische und doch achtungsgebietende Persönlichkeit des Verstorbenen in Erinnerung. Den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen von Indianapolis erhob er zu grosser Blüte. Seit seiner Verbindung mit dem Vororte des Turnerbundes identifizierte er sich vornehmlich mit dem Ausbau des Turnlehrerseminars, das im Jahre 1906 von Milwaukee nach Indianapolis verlegt worden war. Er war die Seele dieser Anstalt, und was sie in den letzten Jahren erreichte, ist seiner Tätigkeit anzurechnen. Das Turnlehrerseminar und der Turnerbund verlieren in Robert Nix eine Kraft, die nicht so leicht wird ersetzt werden können.

Vom Nationalbund. Von allen Seiten gehen Berichte ein über veranstaltete Deutsche-Tagfeiern, um Zeugnis zu geben von der Rührigkeit der Zweigvereine. Besonders feierlich wurde der Deutsche Tag in Philadelphia begangen, weil in Verbindung damit das Denkmal für General Peter Mühlenberg enthüllt wurde. Zum ersten Male beteiligten sich an dieser Deutschamerikanischen Festlichkeit die Irländer in grosser Anzahl, so der Ancient Order of Hibernians mit Fahnen und Musik, auch viele Amerikaner waren zugegen.

Zur Enthüllung des Steubendenkmals, die am 7. Dezember ds. Js. in Washington, D. C., vor sich gehen soll, ersucht der Nationalbund um starke Beteiligung seitens der deutschen Vereine. Um auf die Bundesregierung einen grossen Eindruck zu machen, sollte das Fest zu einer Massenwallfahrt der Deutschen Veranlassung geben. Die Vereine werden ausdrücklich gebeten, ihre Fahnen und Banner mitzubringen. Der Massenchor der Gesangvereine wird die folgenden Lieder singen: „Das ist der Tag des Herrn", „Das deutsche Lied", von Kalliwoda, und das „Star Spangled Banner".

Vom Lehrerseminar. Die erste Versammlung des literarischen Vereins trat am 18. Okt. zusammen und erwählte die folgenden Beamten für das beginnende Jahr: Vorsitzerin, Frl. Flora Filtzer; Sekretärin, Frl. Margarete Landwehr; Schatzmeisterin, Frl. Elsa Greubel. Am Abend des 29. Okt. wurde ein Halloween-Kränzchen veranstaltet.

Zur Erinnerung an Fritz Reuter hält der Lehrerverein von Milwaukee im Anschluss an die Staatskanvention der Wisconsiner Lehrer eine Feier im grossen Saale des Seminars ab, wozu auch Edna Fern ihre Mitwirkung zugesagt hat.

Am 11. November trifft Ernst v. Wolzogen, der bekannte Schriftsteller, mit seiner als Dichterin, Künstlerin und besonders als Vortragsmeisterin von Volksliedern bekannten Gemahlin, Elsa Laura, in Amerika ein zu einer Vortragsreise, die er auf Einladung und im Auftrag der „Germanistischen Gesellschaft" unternimmt. Auch uns steht das Vergnügen bevor, die Gäste in Milwaukee begrüssen zu können.

Die Regeln, nach denen das vom Deutschen Schulverein in Cleveland gestiftete Stipendium für das Seminar vergeben werden sollen, wurden in der Generalversammlung des Vereins wie folgt festgestellt:

Das Stipendium wurde gestiftet, um talentvollen, jedoch unbemittelten Schülern Gelegenheit zu geben, sich für den deutschen Lehrerberuf vorzubereiten.

Die Unterstützung beträgt $250 pro Jahr.

Um ein möglichst gutes Material zur Überweisung an das Lehrerseminar zu erhalten, sind folgende Bestimmungen getroffen worden:

1. Bedingung für Erwerbung der Unterstützung ist erfolgreicher Abgang des Bewerbers von einer Hochschule und Vollendung des 16. Lebensjahres.

2. Bewerber haben sich zu einem zweijährigen Besuch des Seminars zu verpflichten.

3. Bewerber haben sich vor einer Prüfungsbehörde einer mündlichen und einer schriftlichen Prüfung zu unterziehen; — die letzte umfasst

a. Deutschen Aufsatz,

b. Englischen Aufsatz,—die erstere

a. Übersetzung aus dem Englischen in das Deutsche;

b. Deutsche Grammatik.

Die Aufgaben werden von der Fakultät des Lehrerseminars zusammengestellt.

4. Die Prüfung wird sogleich nach Schluss der Hochschulen im Juni jeden Jahres von einem Komitee, bestehend aus dem Supervisor des deutschen Unterrichts, einem Hochschullehrer, einem Grammarschullehrer und je einem Vertreter der deutschen Presse und des Deutschen Schulvereins vorgenommen. Dies Komitee wird alljährlich von der Exekutive des Deutschen Schulvereins erwählt.

5. Die Zuerkennung der Unterstützung liegt nach Abstattung des Berichts des vorgenannten Komitees in Händen des Deutschen Schulvereins.

6. Bewerber verpflichten sich, eine in Cleveland für sie offene Stellung anzutreten.

7. Bewerber haben ausser dem Abgangszeugnis ihrer Hochschule ein Charakterzeugnis seitens deren Prinzipals und ihres deutschen Lehrers beizubringen.

8. Bewerber haben sich einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen.

9. Bewerber haben folgenden Fragebogen zu füllen:

a. Voller Name: .....
b. Geburtsdatum: .....
c. Geburtsort: .....
d. Gegenwärtige Adresse: .....
e. Namen der Eltern: .....
f. Deren Adresse: .....
g. Deren Heimat: .....
h. Beruf des Vaters: .....
i. Beruf der Mutter (wenn verwitwet): . . . .....
k. Wenn ein Vormund vorhanden, dessen Namen, Adresse und Beruf . . . . .
l. Verpflichten Sie sich zur Erfüllung der vorstehenden Bedingungen . . . . .

Auf Punkt 2 und Punkt 6 wird besonders aufmerksam gemacht.

.....
(Unterschrift des Bewerbers.)
.....
(Datum.)

Anmeldungen für die Bewerbung können jederzeit an den korrespondierenden Sekretär des Deutschen Schulvereins, Max A. Silz, 2016 Willowdale Ave., gerichtet werden.

Die Exekutive des Deutschen Schulvereins.

Zu den erfreulichen Erscheinungen der deutschamerikanischen Bewegung gehört ohne Zweifel auch die kräftige Bemühung des Stadtverbands und des deutschen Schulvereins von Cleveland, O., Herrn Hermann Fellinger, den eifrigen Verfechter deutscher Bestrebungen, bei der bevorstehenden Staatswahl in die Legislatur zu wählen. Er hat sich die besondere Aufgabe gestellt, dafür Sorge zu tragen, dass dem deutschen Sprachunterricht in den Volksschulen des Staates die früher sichere Stellung zurückgewonnen werde. Wir hoffen, dass das einige Vorgehen der Deutschen Clevelands dem tüchtigen Kandidaten zum Sieg verhelfen wird.

Auf eine Umfrage der „Peace Association of Friends" in Philadelphia, ob Schiessübungen in den öffentlichen Schulen eingeführt werden sollen, antworteten die hervorragendsten Schulmänner wie Charles W. Eliot, Prof. John Dewey, Edward Everett

Hale, Andrew Carnegie u. a. fast einstimmig etwa wie folgt: Schiessübungen haben mit der öffentlichen Schule nichts zu tun, ihre Einführung wäre ein Schritt rückwärts; es sollte gelehrt werden, dass der Krieg eine Sache der Wilden sei, den gebildeten Menschen aber entwürdige.

Über das amerikanische Volksschulwesen schreibt die Pr. L.-Z. folgenden interessanten Artikel:

In Boston, „der Stadt der reinen Vernunft der Amerikaner", fand im Juli der Amerikanische Lehrertag, die National Education Association Convention statt. Hierzu war der Präsident des Landes von seinem Sommersitz herübergekommen, um den versammelten 20,000 „Kapitänen der Volksschulkinder" einen 50 Minuten langen Vortrag über die Beziehungen zwischen Erziehung und Demokratie zu halten, wobei er auch Amerika seinen Schulmeistern von Sadowa zugestand, indem er erklärte, die schwierige Frage der Philippinenregierung sei von den Lehrern gelöst worden. Und wenn erst einmal die vollen Erfolge der Erziehung bei den Philippinos sich zeigten, werde Amerika sich von den Inseln zurückziehen und den Insulanern selbst das Regiment überlassen. Dieser Ausflug ins Hochpolitische erklärt sich daraus, dass die Volksschule dem Amerikaner weniger Lern- als Erziehungsanstalt, Anstalt zur Erziehung zum Staatsbürger und Patrioten, ist.

Leider sieht's drüben doch nicht ganz so goldig aus, wie viele unsrer stürmischen Reformer es darstellen. Der meist gut unterrichteten „Köln. Ztg." entnehmen wir einige bezeichnende Angaben. Die Erziehung zum Staatsbürger liegt vorzugsweise, zu 80 v. H., in den Händen von Frauen. Jenen Lehrertag leitete eine Dame, Fräulein Ella Flagg Young, seit langem die Höchstkommandierende des gesamten Volksschulwesens der zweitgrössten Stadt des Landes, der Zweimillionenstadt Chicago. Und der grosse Lehrerverein ist in der Hauptsache ein Lehrerinnenverein. Als Wesensmerkmal der amerikanischen Volksschule mögen neben Feminismus, Koedukation und Chauvinismus noch ihre völlige Unentgeltlichkeit, ihre starke Betonung des Handfertigkeitsunterrichts und ihre Religionslosigkeit gelten.

Zur Religionslosigkeit der Schule ist zu bemerken, dass die Verfassung die Aufwendung öffentlicher Mittel für irgendwelche religiöse Zwecke verbietet. Es wäre auch unmöglich, in diesem sektenreichen Lande jedem Bekenntnis, das in der Schule vertreten ist, auch einen Religionslehrer zu bestellen. Dennoch wird die Frage des Religionsunterrichts die schwere Frage der Zukunft sein. Auf dem Bostoner Lehrertag wurde der Meinung Ausdruck gegeben, die Lehrer fühlen samt und sonders, dass in dem Erziehungssystem der Volksschule eine Lücke sei, weil die Charakterbildung ohne den religiösen Einfluss nicht genügend gesichert werden könne.

Noch einige Zahlen! 1907 belief sich die Schulbevölkerung auf rund 24 Millionen. 16,900,000 Kinder waren nur in die Volksschulregister eingetragen; 1½ Millionen gehen in die Privatschulen, mehr als 6 Millionen besuchen keine Schule. Aber auch von den eingeschriebenen 18 Millionen sind nur 70,6 Prozent täglich erschienen. Trotz der 152 Schultage im Jahre fallen auf ein schulpflichtiges Kind somit nur 75 Schultage. Das Schuljahr währt teilweise nur 2 Monate, teilweise bis zu 200 Tagen. Auf ein Schulkind kommen jetzt in Summa 1042 Schultage. Des Erwerbs wegen verlassen die meisten Kinder mit 12 Jahren die Schule; bei dem mangelnden Schulzwang, der bei zwei Dritteln der Staaten nur auf dem Papier steht, ist jeder 10. Einwohner Analphabet. 1906—07 gab es 104,400 Lehrer und 376,900 Lehrerinnen; heute sind unter 100 Lehrkräften 20 Lehrer. Einige Staaten zahlen sehr hohe Gehälter, die meisten aber sehr kärgliche; durchschnittlich erhalten die Lehrer monatlich 58, die Lehrerinnen 44 Dollars. Die Zukunft des amerikanischen Lehrers erscheint in keiner Weise gesichert. „Er hat keine sogenannte definitive Anstellung, sondern ist in Dienste genommen wie ein kaufmännlicher Angestellter und auf gute Führung hin. Wird er dienstunfähig, bevor er ein gewisses Alter, Männer meist 70, Frauen 65 Jahre, erreicht hat, so kann er keinen Cent Unterstützung oder Ruhegehalt beanspruchen.... Wie sonst hat auch Amerika bis jetzt Raubbau an der menschlichen Lehrkraft getrieben."

Wie mangelhaft der Unterricht ist an manchen Universitäten, wird dargetan von A. W. Page in einem in der Septembernummer der „World's Work" erschienenen Aufsatz. Wenn auch seine Auslassungen sich besonders auf die grossen Universitäten im Osten beziehen, so sollte doch das ganze Land auf die Warnung hören. Unglücklicherweise liegt die grösste Gefahr weniger in der Verschwendung der Universität selbst als vielmehr in den verwirrten und mangelhaften Idealen des Un-

terrichtens, welche Zöglinge dieser Anstalten in die niederen Schulen mitbringen. Die Lehrer an solchen Schulen sollten den weiteren Blick besitzen, den das Universitätsleben erzeugt, vorausgesetzt jedoch, dass dieser Weitblick sie nicht verleitet, die wichtigen und ausschliesslichen Ziele der Elementarschulen zu übersehen oder zu verkleinern. Um der Gefahr vorzubeugen, werden Fachkurse in Pädagogik eingerichtet; da aber auch diese ohne berufsmässige Atmosphäre nicht die besten Resultate ergeben, werden in rascher Folge überall unterschiedlich gestaltete Schulen für Erziehungskunde ins Leben gerufen.

Das Missouri School Journal vergleicht die Ausgaben für Artillerie und Schule wie folgt: Ein einziger Schuss aus einer 13zölligen Kanone soll $1,050 kosten, etwa das Gehalt eines der 162 Schulsuperintendenten von Missouri. Der einzige Schuss kostet demnach so viel wie die über ein ganzes Jahr sich ausdehnende Arbeit eines Erziehers von 500 bis 1000 Kindern. Wäre es da nicht besser, weniger zu schiessen und mehr zu unterrichten? Die Unkosten einer einzigen Flottenschiessübung wären genügend, mehrere HundertSchullehrer mehr anzustellen sowie die Gehälter aller übrigen auf ein ihren Leistungen und Verantwortlichkeit entsprechendes Mass zu erhöhen.

In einem Aufruf des „Vaterländischen Schriftenverbands“ stellt er zur Erreichung seiner Ziele diese Richtlinien auf:

1. Förderung aller grosszügigen nationalen Bestrebungen und einer kraftvollen deutschen Politik.
2. Erziehung des jungen Deutschen zum vaterlandliebenden Staatsbürger.
3. Kampf für die Reinheit der deutschen Sprache und gegen Ausländerei.
4. Erhaltung und Stärkung deutschen Geistes sowie deutscher Eigenart in der ganzen Welt.
5. Bekämpfung der Schundliteratur.
6. Bekämpfung der Auswüchse in der Frauenbewegung.

Die auf nationalem Boden stehenden, dabei nach jeder Richtung hin unabhängigen Vereine sowie deren Ortsgruppen, besonders aber vaterländisch gesinnte Frauen und Männer sind dem Verband willkommen. Persönliche Arbeit und Opfer sind freilich nötig, um das gesteckte Zeil zu erreichen. Der Verband wird sämtlichen Mitgliedern unentgeltlich auf seine Anregung hin verfasste Flugblätter, Einzelschriften etc. zustellen. Ausserdem ist der Verband bereit, für nationale Kundgebungen geeignete Redner zu vermitteln. Auch wird er die Tätigkeit Einzelner auf den Gebieten vaterländischen Schrifttums fördern helfen. Sollten wir Deutschamerikaner nicht auch von der Tätigkeit dieses Vereins etwas lernen können?

. Die Kurzstunde von 45 Minuten, die am grössten Teil der Berliner höheren Schulen eingeführt ist, wird von dem Kultusminister in einer Verfügung an die Schulkollegien gutgeheissen. Ein Bedenken gegen diese Verkürzung der Unterrichtszeit bestehe nicht, vielmehr erwachse daraus, angesichts der Unmöglichkeit, die hohe Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden auf andere Weise herabzusetzen, der grosse Vorteil, dass fast sämtliche Nachmittage von verbindlichen Stunden freibleiben. Der Minister macht es jedoch den beteiligten Direktoren zur Pflicht, „sorgsam darüber zu wachen, dass die Hausarbeiten durch die Kürzung der Unterrichtszeit keine Zunahme erfahren, sowie bei den Eltern ihrer Schüler darauf hinzuwirken, dass die freien Nachmittage der körperlichen Erholung in frischer Luft und der geistigen Selbstbetätigung der Schüler zugute kommen.“

In Hamburg spielen sich zur Zeit grosse Gehaltskämpfe ab. In einer imposanten Protestversammlung wandten sich die Hamburger Lehrer gegen die Senatsvorlage, welche den festangestellten Lehrern eine Staffel von 2800 bis 5000 M. bewilligt. Nach der Vorlage erhalten:

| | Anfang. | Ende. |
|---|---|---|
| Volksschullehrerinnen . . . | 1,700— | 3,200 |
| Volksschullehrer . . . . . | 2,500— | 5,000 |
| Mittedschullehrer . . . . . | 4,100— | 6,000 |
| Rektoren an Volksschulen. | 4,600— | 6,600 |
| Seminarlehrer . . . . . | 4,000— | 7,000 |
| Oberlehrer (an Gymnasien) . . . . . | 5,000— | 10,000 |
| Direktoren an nicht 9stufigen Anstalten . . . . . | 10,000— | 12,000 |
| Direktoren an 9stufigen Anstalten . . . . . | 12,000— | 14,000 |

Zur Ehrung Marie von Ebner-Eschenbachs, die am 13. Sept. 1910 ihren 80. Geburtstag feierte, hat der Vorstand der „Deutschen Dichtergedächtnis-Stiftung” beschlossen, zur unentgeltlichen Verteilung an kleine Volks- und Schulbibliotheken 500 gebundene Exemplare der Novelle „Die Freiherren von Gemperlein“ zur Verfügung zu stellen. Auch die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, Berlin

NW., Lübeckerstr. 6 stellt für 1000 unbemittelte Volksbibliotheken eine Kollektion von Erzählungen der Dichterin gebunden oder gut kartonniert unentgeltlich zur Verfügung. In der Kollektion sind enthalten: Krambambuli, der gute Mond, ein Spätgeborner, uneröffnet zu verbrennen, die Freiherren von Gemperlein. Den Gesuchen der Bibliotheken ist das Porto (30 Pf.) beizufügen.

Fritz - Reuter - Ehrung. Zu den Lehrern stand Fritz Reuter in einem kollegialischen Verhältnis. War er doch selbst einige Jahre Lehrer in Treptow a. d. T. und wohl auch einer der ersten Turnlehrer. Dem Konrektor Gesellius, seinem Lehrer, hat er den ersten Teil der „Stromtid" gewidmet und dem um das Schulwesen in Hannover und Westfalen hochverdienten Generalschuldirektor und Lehrer Prof. Dr. Kohlrausch den zweiten Teil. Mit welcher Liebe hat er die Figuren des „Rektors Baldrian" und des Subrektors Reinhardt „Rein..." plastisch herausgearbeitet. Im „Konrektor Aepinus" Dorchläuchting) setzte er seinen Lehrern Direktor Zehlicke und Konrektor Gesellius ein bleibendes Denkmal, indem er Züge von beiden zu jenem verwob. Der Erzieher der Jugend, der Nation ist in „Dörchläuchting" in seinem Empfinden, Fühlen, Denken, seiner Tätigkeit, aber auch in seinen Freuden lebenswahr und so treffend geschildert, wie selten zuvor.

Um den Nachlass Fritz Reuters in einem des Dichters würdigen Museum unterbringen zu können, hat die „Fritz Reuterspende" Jubiläumsmarken hergestellt, die zum Preise von 5 und 10 Pf. das Stück in den einschlägigen Geschäften zu haben sind. Die in Format 33x55 mm. künstlerisch in 10 Farben ausgeführten Marken sind nach dem Entwurf des bekannten Malers, Prof. Jüttners, angefertigt. Sie weisen im Vordergrunde das imposante Brustbild Fritz Reuters auf, während in der Perspektive ein Landmann den Acker bestellt und die Dächer des Dörfchens herübergrüssen. Ein erstklassiges Kunstwerk in kleinstem Format.

In Preussen kommen durchschnittlich auf jeden Gymnasiallehrer 18 Schüler, auf den Lehrer an der höheren Mädchenschule 23, auf den Mittelschullehrer 34 und auf den Volksschullehrer 63 Schüler.

Kostenfreie Unterrichtskurse für Lehrer zur Erlernung der englischen und französischen Sprache, einfacher und doppelter Buchführung, Wechsellehre, Rechnen, Handelskorrespondenz und Stenographie finden in diesem Semester an der Berliner Handelsakademie statt. Auswärtige erhalten den Unterricht nach genauer Anleitung schriftlich, kostenfreie Überwachung aller Arbeiten durch erstklassige Fachlehrer. Am Schluss findet eine Prüfung statt, worauf die Studierenden ein Zeugnis erhalten. Die zum Unterricht nötigen Lehrmittel hat sich jeder Teilnehmer selbst zu beschaffen. Weitere Kosten als Porto entstehen nicht.

Die deutschen Hochschulen zählten diesen Sommer 54,845 Studierende, darunter sind 4,207 Ausländer (7.6 Prozent). Vor dreissig Jahren kamen auf hunderttausend Einwohner 46,2 Studierende, heute 83,5.

Bei der Ersatzwahl zum bremischen Parlament wurde der wegen seiner sozialdemokratischen Gesinnung gemassregelte Lehrer Wilhelm Holzmeier mit 402 gegen 141 Stimmen in die Bürgerschaft gewählt.

Die Behandlung der jugendlichen Strafgefangenen soll in England von Grund auf geändert werden. Der Minister des Inneren erklärte kürzlich im Unterhause, dass man nach seiner Meinung junge Leute von 16 bis 21 Jahren überhaupt nicht ins Gefängnis schicken soll, wenn sie nicht gerade ein schweres Verbrechen begangen hätten oder als unverbesserlich gelten müssten. Für alle, welche wegen Ausschreitungen, Rohheiten, Werfen mit Steinen, Hazardspielen etc. bisher ins Gefängnis geschickt wurden, solle eine Art Exerzieren eingeführt werden. Dabei dürfe man nicht an eine militärische Ausbildung denken, denn das würde eine Beleidigung des Soldatenstandes sein. Aber die jungen Leute sollten in einer Weise gedrillt werden, die ihnen sehr unangenehm sein müsse, aber nicht degradierend wirken dürfe. Das würde ihnen ein wenig Disziplin beibringen, besser als das Gefängnis. Auf diese Weise würden in jedem Jahre ungefähr fünftausend junge Leute vor dem Gefängnis bewahrt werden. Besonders die kurzen Gefängnisstrafen von einem Monat und darunter müssten abgeschafft werden, denn sie hätten absolut keinen Zweck, aber sie degradierten den jungen Mann für sein ganzes Leben.

## IV. Vermischtes.

Sprachliches. In dem Oktoberhefte der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins finden wir die folgende, N. N., Hannover unterzeichnete Mitteilung: Nach Spalte 271 der Zeitschrift spottet ein Franzose J. Chopin im Journal amusant darüber, dass Deutsche so viel französische Worte unrichtig gebrauchen. Er führt auch „Plumeau" als unrichtige Bezeichnung für „Federbett" an und sagt: das heisst auf französisch „édredon". Das ist lustig! Denn dies édredon ist nichts anderes als eine Entstellung des deutschen Wortes Eiderdaune. Da die Franzosen den Doppellaut „ei" nicht haben, sondern „e—i" daraus machen, so ergibt sich das édre .... aus eider, und dasselbe Spiel der Zunge macht aus ... „daune" ein „don". Also tout comme chez nous, Mr. Chopin, könnten wir dem freundlich-lustigen Spötter in seiner Sprache sagen.

### Regentage.

Gestern noch der Himmel blau,
Licht auf allen Wegen.
Heute totes Nebelgrau;
Leise rinnt der Regen.

So entströmen unsrer Brust
Jubelruf und Klage,
Und nach Stunden goldner Lust
Kommen Regentage.

Mache drum die Seele weit!
Sammle volle Garben,
Dass zur bösen, trüben Zeit
Muss dein Herz nicht darben.

Zeigt die Welt ein grau Gesicht,
Blicke dann nach innen!
Hole aus der Seele Licht,
Wenn die Wasser rinnen!

Johannes Schönberg. (Sächsische Schulzeitung.)

### Nein.

Alter Kummer mag mir neu begegnen,
Manche Freude auch — doch nimmermehr
Wird ein gütig Schicksal mir gesegnen
Meiner frohen Kindheit Wiederkehr!
Und ich will dich nicht zurückbeschwören,
Teure Kindheit, liebster Kamerad!
Nein, du sollst nicht wissen, darfst nicht hören,
Dass ich frevelnd deine Saat zertrat!

**Aleph.**

### Begegnung.

Mit Maiengrün die Stirn umlaubt,
Die Freude schwebt' im Reigenspiel,
Als unversehens auf ihr Haupt
Ein Schatten tiefen Kummers fiel.

Des Weges schlich das Leid entlang, —
Zerbrochner Schwinge müder Flug,
Die doch, als in den Staub sie sank,
Den Schimmer einer Freude trug.

**Aleph.**

Der Apfel. (Aufsatz des Quintaners Gustav Klugschmaus.) Der Apfel besteht aus zwei Hälften, wenn er sehr gross ist, und viele Kinder in der Familie sind, manchmal auch aus vier. Der Apfel kam schon bei Adam und Eva vor; indem er so schlechte Folgen für sie hatte, dass sie danach eiligst aus dem Paradiese flüchten mussten, und noch heute jedermann mit Schmerzen Kinder gebären muss. Der Apfel kam auch im klassischen Altertum vor, indem Paris, was aber nicht in Frankreich liegt und auf der ersten Silbe betont wird, ihn der Venus schenkte, weil er sie so schneidig fand, und sein Taschengeld nicht zu Kognakbohnen und feinen Seidenkleidern langte. Der Apfel kam auch im Mittelalter vor, indem Wilhelm Tell von Schiller ihn vom Kopf seines kleinen Jungen herunterschoss, und nächstes Winterhalbjahr in der Unterquarta gelesen wird. Der Apfel hat auch eine spassige Bedeutung, indem mein Onkel erzählte, dass er im faulen Zustande den Leuten im Theater an die Köpfe geworfen wird, wenn sie nicht gut auswendig gelernt haben, und überhaupt eine sehr nützliche Frucht ist, wobei ich mit dem schönen Sprichwort schliesse: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm."

Anna Julia Wolff. („Witzige Blätter".)

# Bücherschau.

## I. Bücherbesprechungen.

Psychology and the Teacher. By Hugo Münsterberg, Professor of Psychology at Harvard University. D. Appleton & Co., New York, 1909.

Es war im Mai 1900, als Professor Münsterberg einen Artikel im „Atlantic Monthly" über „Schulreformen" veröffentlichte. In dem auch jetzt noch bedeutsamen Artikel * konnten wir uns in einem Punkte nicht mit dem Verfasser einverstanden erklären. Es war seine Stellung gegenüber dem Studium der Psychologie behufs deren praktischer Verwertung im Schulzimmer. Damals erachtete der Verfasser solches Studium nicht nur als wertlos, sondern sogar als nachteilig für den Erfolg der Lehrtätigkeit. Wie Professor Münsterberg zu diesem Standpunkte kam, erklärt er selbst im Vorwort des vorliegenden Werkes. Damals grassierte in geradezu epidemischer Weise das „Fad" des „Child Study"; und jede vielleicht soeben erst aus der Normalschule entlassene Lehrerin glaubte sich berufen, „wissenschaftliche" Studien und Experimente in ihren Klassen zu treiben. Dass dies zwecklos und die Unterrichtstätigkeit nichts weniger als fördernd, ja mitunter gefährlich war, liegt klar auf der Hand. „Child Study" ist wie so manches andere in der Zwischenzeit als „Fad" abgetan und der ruhigen und gewissenhaften Arbeit der Gelehrtenwelt überlassen worden; und von dort dürfen wir noch so manchen wertvollen Beitrag in der Erforschung der Kindesseele erwarten. Unterdessen hat Professor Münsterberg die bis jetzt durch die Kinderforschung erlangten Resultate durch sein Buch in den praktischen Dienst gestellt.

Wenn wir auch mit Prof. M. nicht soweit gehen können, dass im Jahre 1900 die Ergebnisse des Studium der Psychologie ihre Anwendung im Schulzimmer noch nicht gerechtfertigt hätten, so können wir doch andererseits seine Stellung würdigen und wollen darüber mit ihm nicht rechten. Wir freuen uns vielmehr, dass er uns jetzt mit dem Werke „Psychology and the Teacher" ein Buch an die Hand gegeben hat, das der amerikanischen Lehrerwelt rückhaltlos empfohlen werden kann.

Wie alles, was Münsterberg schreibt, sich durch Klarheit und Zielbewusstheit auszeichnet, so auch dieses Werk. Das Material ist sorgfältig gesichtet und ausgewählt und so behandelt, dass es dem angegebenen Zwecke, die Grundlage für die Erziehungs- und Unterrichtstätigkeit zu bieten, auch wirklich dienstbar gemacht werden kann.

Eine kurze Übersicht über den Inhalt des Buches sei hier gegeben. Nach mehr allgemeinen Erörterungen über psychologische und ethische Fragen, die für die Pädagogik von wesentlicher Bedeutung sind, behandelt er die wichtigsten Phasen der seelischen Entwicklung: Die Tätigkeit der Sinne, die Apperzeption und den Lernprozess; die Aufmerksamkeit; das Interesse; das Nachahmungsvermögen des Kindes, und das Gefühl. Auch mit speziellen Fragen befasst er sich, sowohl mit solchen auf dem Gebiete der Psychologie als dem der Pädagogik; z. B. Hypnotismus und Suggestion; Individualisierung in der Pädagogik; Geistig Minderwertige; der Lehrplan; Wahlfächer; Orthographiereform; Vorzüge des europäischen Unterrichtssystems; männliche und weibliche Lehrkräfte u. a.

Der Stoff ist keineswegs erschöpft, und wir glauben in der Annahme sicher zu gehen, dass der Verfasser in einer zweiten Auflage bedeutende Erweiterungen vorzunehmen selbst für notwendig finden wird. Wir erwähnen nur die psychologische Grundlage für die tatsächliche Behandlung eines Lehrstoffes; die Entwicklung der Willenstätigkeit und die Ausbildung des Charakters.

Sonst aber hat das Buch die rechte Richtung eingeschlagen, indem es dem denkenden Lehrer greifbare Anhaltspunkte für die Arbeit im Schulzimmer gibt. Darin unterscheidet es sich vorteilhaft von allen den uns bekannten psychologischen Leitfäden, die infolge sogenannter Wissenschaftlichkeit über die Köpfe der meisten Leser hinwegge-

* Das soeben erschienene Septemberheft des „Western Teacher" z. B. bringt wieder einzelne Teile dieses Aufsatzes zum Abdruck.

hen und nur leeres Stroh dreschen. Wer Münsterbergs Buch durchgearbeitet hat, wird Geschmack am psychologischen Studium bekommen haben und reif sein, grössere Werke, die der Verfasser selbst anführt, mit Verständnis zu lesen.

„Sylvestria", die Waldfee. Ein dramatisches Weihnachtsmärchen für die Jugend für Schule und Familie nach einer schottischen Sage verfasst von Alois Friedrich, Oberlehrer in St. Bartholomä bei Gratwein. Musik von Josef Steyskal (Sepp vom Traunsee), Op. 101. Dritte Auflage. Graz, im Selbstverlage von Josef Steyskal. Klavierauszug K. 5. Textbuch 20 H.

Die Geschwister Loiserl und Reserl ziehen in der Weihnachtsnacht in den Wald hinaus nach einer alten Kapelle, von deren Glöcklein die Sage geht, dass dem Erhörung seiner Bitte gewährt werde, der es in der Christnachtstunde läute. Um der Mutter Heilung zu verschaffen, verzichten sie auf die Weihnachtsgaben, da ja nun der Weihnachtsmann, der soeben mit Hilfe der Wichtelmännchen die letzte Hand an die mannigfaltigen Weihnachtssachen gelegt hat, bei ihnen vorbeigehen wird. Dem Glöcklein fehlt der Strick. Ein Sturm bricht jedoch aus, der es zum Tönen bringt, aber die Geschwister auch unter dem Schnee zu begraben droht. Die Waldfee „Sylvestria" nimmt sie in ihren Schutz und bereitet für sie im Walde die Weihnachtsfeier, die sie aufzugeben bereit waren. Ihr Vater und Leute aus dem Dorfe sind unterdessen aufgebrochen, sie im Walde zu suchen, von denen sie dann auch erfahren, dass ihrer Mutter die ersehnte Heilung zuteil geworden ist.

Dieser Stoff ist von dem Dichter in einfacher und kindlicher Weise zu der Dichtung verwertet worden, die vom Komponisten in gleich ansprechender Weise in Musik gesetzt worden ist. Es sind durchweg liebliche Melodien, die dem Charakter des Weihnachtsfestes angepasst sind und die auch leicht zu erlernen sind. Für Schulen, die den religiös gehaltenen Stoff verwenden können, kann das Werkchen aufs wärmste empfohlen werden.

Wissenschaftliche Rundschau. Zeitschrift für die allgemein-wissenschaftliche Fortbildung des Lehrers. Heft 1. Herausgeber: Dozent M. H. Baege. Theo. Thomas, Leipzig. Jährlicher Bezugspreis M. 6.

Dieses neue Reis in dem pädagogischen Zeitschriftenwalde will, wie die Herausgeber angeben, die wissenschaftliche Fortbildung des Lehrers fördern. Zu diesem Zwecke sollen in jedem der zweimal im Monat erscheinenden Hefte vier bis fünf grössere Aufsätze über neue Ergebnisse, Vorgänge und Bewegungen auf den verschiedensten Wissensgebieten erscheinen, und zwar der Bedeutung, welche die einzelnen Disziplinen für die wissenschaftliche Fortbildung des Lehrers haben, entsprechend häufig und ausführlich. Fragen der speziellen Pädagogik und Unterrichtsmethodik bleiben ausgeschlossen. Dagegen sollen die Hefte Buchbesprechungen enthalten, die dem strebenden Lehrer auch bei der Auswahl seiner wissenschaftlichen Lektüre zu beraten geeignet sind. Die Zeitschrift verfügt über eine stattliche Reihe von Mitarbeitern, deren Namen in der wissenschaftlichen Welt einen guten Klang haben. Auch die für die nächsten Hefte in Aussicht gestellten Aufsätze zeigen, dass der Herausgeber in der Mannigfaltigkeit des Stoffes, sowie im Werte des Gebotenen seine gegebenen Versprechungen einzulösen sich bemüht.

Das vorliegende erste Heft der Zeitschrift (Oktober 1910) behandelt die folgenden Themen: Die neuere Würdigung der hebräischen Geschichtsschreibung (Prof. Dr. E. König, Bonn); Wie soll sich der Lehrer zur Psychologie stellen? (Dr. O. Lipmann, Babelsberg); Die neueren Anschauungen über das Wesen der Materie und der Elektrizität (Prof. Ad. Kistner, Wertheim a/M.); Der Internationale Geologenkongress in Stockholm (Engelbert Graf). Philosophische Rundschau; Astronomische Rundschau; Neue Bücher. Sämtliche Artikel sind in einem gemeinverständlichen Tone gehalten und geeignet, dem Leser Anregung zu geben. Die Zeitschrift kann allen denen, die sich über die Fortschritte in der wissenschaftlichen Welt auf dem Laufenden halten wollen, aufs angelegentlichste empfohlen werden. **M. G.**

Schach dem Tschechentum! Ein Tschechenspiegel, von einem Laienpolitiker. Diesen Titel führt eine kürzlich erschienene Broschüre; dieselbe gibt erstens einen knappen geschichtlichen Überblick über das Tschechentum, und zeigt weiter, wie wenig die Tschechen ein Recht haben, sich über die Deutschen in Böhmen oder sonstwo zu erheben, und dass es viel besser für sie und das ohnehin durch verschiedene Völkerschaften stark zerstückelte Östreich wäre, wenn die Tschechen sich mehr in ihren Kreisen bewegten und nicht als kleine „Gernegrosse" die Deutschen zu unterdrücken suchten, was ihnen doch

nie gelingen wird. Die Broschüre ist überzeugend und mit Sachkenntnis verfasst und gibt jedem, der sich bezüglich der viel umstrittenen nationalen Fragen zwischen Tschechen und Deutschen ein Urteil bilden will, die beste Auskunft.

Für uns Deutschamerikaner, die wir uns für die Deutschen in der ganzen Welt interessieren, und um so mehr, wenn sie, wie in Böhmen von dem Tschechentum, belästigt und angegriffen werden, ist die Broschüre besonders anziehend, und ist sie deshalb als eine wichtige Streitschrift dem Leser angelentlichst zu empfehlen. Dr. W. A. F. (Amerikanische Turnzeitung.)

Die Technik des Tafelzeichnens. Von Ernst Weber. 2. Auflage. B. G. Teubner, Leipzig. Preis in Mappe M. 6.

These forty plates as a whole make up an unusually reasonable and useful course in blackboard drawing. Being in separated plates as they are, instead of bound in book form, they are much more easily used for copying, or for distribution in class use.

The first plates give the simple exercises necessary to the correct and rapidly effective use of the chalk. These are followed by the drawing of objects, using these various exercises in the technique of their representation. Some of these drawings are in outline, and some in mass, according to the demand made by the nature of the object.

The birds, animals, figures and trees are done in a simple, free, direct way, showing essentials rather than details, —a method desirable in all blackboard drawing, and necessary in rapid work.

In this series a sufficient amount of perspective is introduced to enable one to draw the objects, buildings, streets and roads required in groups and scenes.

Color appeals so strongly to children that it is a great addition to blackboard drawing, and effective use is made of it in the latter part of the course. It is very attractively added to the birds, figures, animals, plants and scenes, and in a very simple way.

The entire course is well arranged, the steps from one problem to another being well graded.

The value of such blackboard illustration to teachers, especially to teachers of language, cannot be overestimated. Next to the immediate presence of the thing under discussion is the picture of it, and the range of pictures that may be executed on the blackboard is unlimited.

There is a variety of scenes among these plates, giving practice in the essentials to such an extent that any reasonable illustration in scenes could be made by one who had mastered these plates. Seasons of the year's occupations, and the activities of life are touched upon, animals and figures are introduced, and the interest of any child well considered. Pictures often are intelligible where language fails.

October 8, 1910. **Lucy Dowit Hale.**

## II. Eingesandte Bücher.

Nationale Jugendvorträge. Veranstaltet von der Ortsgruppe Karlsruhe des Deutschen Ostmarkenvereins. 1. Jahrgang, 1910. Mit einem Anhang: Statistische Übersichten sowie einer zweifarbigen Kartenskizze. B. G. Teubner, Leipzig. Preis M. 1.20.

Illustrationen deutscher Gedichte. Schäfers Sonntagslied. Illustration des Uhlandschen Gedichtes. Von Prof. Matthien Molitor. F. E. Wachsmuth, Leipzig. Preis: Einfache Ausgabe, M. 6; Prachtausgabe M. 10.

Aus dem Verlage von Ernst Wunderlich, Leipzig:

Die mündliche Sprachpflege als Grundlage eines einheitlichen Unterricht sin der Muttersprache. Von Ernst Lüttge. 2., bedeutend erweiterte Auflagelage. Preis M. 3.

Die Redende Hand. Wegweiser zur Einführung des Werkunterrichts in Volksschule und Seminar. Mit 49 Abbildungen und 2 Tabellen. Von O. Seing. Preis M. 3.

Führer durch die Strömungen auf dem Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften, zugleich ein Ratgeber für Lehrer und Schulbeamte bei der Einrichtung von Bibliotheken. Herausgegeben unter Mitwirkung von Gelehrten und Schulmännern von H. Scherer, Schulrat in Büdingen (Oberhessen). 13. Heft: Geschichte der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften. Preis M. 2.80.

Kindertümliche Faustskizzen für den naturkundlichen Unterricht in der Volksschule. II. Heft: Pflanzenwelt. Von Arno Gürtler, Lehrer in Chemnitz. Preis M. 2.

Practical Guide to German Prounciation. With a simple and accurate transcription of German sounds, for teachers and learners by Edward Albert Grossmann, for many years in Dr. Arthur H. Cutler's School, and late at the Institute of Musical Art of New York. New York. 1910.

Neue Wandbilder zu W. Heys Fabeln, herausgegeben von Adolf Lehmann, Schuldirektor in Leipzig. Farbige Original-Steinzeichnungen von O. Rich. Bossert und P. Horst-Schulze. Nr. 2: Pferd und Sperling. Nr. 3: Vogel. Nr. 4: Fuchs und Ente. Nr. 5: Fischlein. Preis pro Blatt M. 3. — Farbige biblische Wandbilder zum Alten Testament, herausgegeben von Adolf Lehmann, Schuldirektor in Leipzig. Original-Steinzeichnungen von Professor Franz Hein. Nr. 4: Die Auffindung Moses. Nr. 6: Ruth und Boas. Preis pro Blatt M. 3. — Künstlerische Wandsprüche und Haussegen, herausgegeben von der Kgl. Akademie für graphische Künste zu Leipzig. Farbige Original-Steinzechnungen von Prof. Seliger, Prof. Hein, Steiner-Prag u. a. Künstlern. Nr. 1: Wo Friede, da Freude. Nr. 2: Von uns die Arbeit, von Gott der Segen. Nr. 5: Gottes Gnade ist alle Morgen neu. Nr. 6: Christ Kyrie, komm zu uns auf den See. Nr. 9: Morgenstunde hat Gold im Munde. Nr. 10: Gott gebe unserer Liebe Kleid den Sonnenglanz der Rosenzeit. Nr. 11: Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Preis pro Blatt M. 2. Verlag von Rudolf Schick & Co., Leipzig.

Die Edda. Deutsch von Wilhelm Jordan. Dritte Auflage. Moritz Diesterweg, Frankfurt a/M., 1910. Preis M. 4.20.

## Nachtrag zur Mitgliederliste des Lehrerbundes.

| Name. | Wohnort. | Amtliche oder persönliche Addresse. |
|---|---|---|
| Hoelper, A. Dr., | New York. | 732 E. 152nd Str. |
| Richter, Kurt E. Dr., | New York. | College of the City of New York. |
| Thoma, Ludwig F., | New York. | 110 East 91st St. |
| Winter, Jotseph, | New York. | 241 East 71st St. |

# Monatshefte

## für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

## A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

**Jahrgang XI.** **Dezember 1910.** **Heft 10.**

## Zum 7. November 1910.

Von **Prof. Ernst Voss, Ph. D.,** University of Wisconsin.

(Schluss.)

Was Reuter zu Zeiten während dieser Festungshaft gelitten, das kommt aber ganz besonders beredt zum Ausdruck in dem herrlichen Briefe, den er zu Neujahr 1837 an seinen Vater schickte, der ihm sein einziger Halt, sein ganzer Trost und seine Hoffnung bleibt, wenn das Laster, der Gram und Kummer, die Sorge und die Verzweiflung ihm alles rauben wollen. Hier zeigt sich ausserdem zum ersten Male der gottbegnadete Dichter, die Sprache und die Bilder dieses Briefes sind einfach klassich, er malt hier tatsächlich, im wahrsten Sinne des Wortes *schildert* er hier die Gefühle eines schwer bedrängten Menschenherzens, einer zu früh geknickten jungen Knospe.

Und nun wandert der arme Gefangene von einer Festung zur anderen; im Februar 1837 nach Glogau, nach 6 Wochen nach Magdeburg, wo es ihm ganz besonders schlecht ging. In diese Zeit fällt allerdings auch ein Hoffnungsstrahl. Es trifft am 6. Oktober 1837 die amtliche Nachricht ein, dass die 30jährige Haft Reuters in eine achtjährige umgeändert worden sei.

Im nächsten Jahre, wieder im Februar (man suchte sich anscheinend immer den unfreundlichsten und kältesten Monat aus für die Luftverän-

derung für die armen Gefangenen), geht es dann über Berlin, wo in der Hausvogtei ein paar schreckliche Tage und Nächte zugebracht werden unter Entbehrungen der schlimmsten Art, nach der Festung Graudenz, wo sie endlich wieder menschenfreundlicher behandelt werden. Über diesen Aufenthalt in Berlin lässt sich der Dichter in der Festungszeit aus, wo er schreibt:

„Der Gendarm Rese und unser Herrgott haben uns damals aus unserer Not und Qual erlöst, und ich will dieses dem Herrn Kriminaldirektor Dambach nicht anrechnen, ebenso wie ich durch seine anderen Quälereien, die er im Untersuchungsarrest gegen mich ausgeübt hat, einen dicken Strich machen will; aber in *einer* Hinsicht soll er mir Rede stehen — er ist schon tot, auf dieser Erde kann er es nicht mehr — aber im Jenseits soll er sich dafür verantworten, warum er meinem alten Vater, der gerade in diesen Tagen in seiner herzlichen Liebe für seinen einzigen Sohn nach Berlin gekommen war, um etwas für sein Freikommen zu tun — warum er meinen alten Vater nicht die zwanzig Schritte zu meinem Gefängnis geführt hat, damit der Sohn sich doch an Vaters Brust einmal hätte ordentlich ausweinen können. Dafür sollst Du mir Rede und Antwort stehen — Kriminaldirektor Dambach."

Auf Veranlassung von dem guten Herzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin und nach unmöglichen Schreibereien wurde Reuter nun endlich an Mecklenburg ausgeliefert, jedoch unter der Bedingung, dass sein Landesfürst ihn nicht begnadigen dürfe.

Im Juni 1839 wurde er über Berlin nach Dömitz transportiert.

Reuter schildert es in seiner „Festungstid", wie er hier zum ersten Male nach 6 Jahren wieder einen deutschen Wald zu sehen bekommt, und wem bei dieser Schilderung das Herz nicht weich wird, wie er sich in das Moos wirft und die Erde küsst, der muss wahrlich ein Herz von Stein haben.

In Dömitz hat Reuter nun noch 1¼ Jahre weiter sitzen müssen. Da wurde am 27. Juni 1840 bei dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms des Vierten die allgemeine Amnestie erlassen; alle Demagogen wurden begnadigt und freigesetzt, nur Fritz Reuter, der Mecklenburger, nicht, ihn hatte man vergessen.

Paul Friedrich hat ihn dann auf eigene Faust nach Hause geschickt, und Fritz Reuter sass bereits gemütlich im Vaterhause in Stavenhagen, als die amtliche Nachricht von Preussen eintraf, dass auch er nun begnadigt sei, dass man auch ihm die Freiheit wieder geschenkt.

Reuter hat es fertig gebracht, auch über diese schreckliche Zeit auf der Festung seinen goldenen Humor auszubreiten.

Aber die ganze Qual kommt doch noch einmal zum Durchbruch im letzten Kapitel seiner Festungstid, wo er schreibt:

„Sieben Jahre lagen hinter mir, sieben schwere Jahre, und wenn ich jetzt auch im ganzen lustig davon erzählt habe, so lagen sie mir doch schwer wie Zentnersteine auf dem Herzen. In diesen Jahren war nichts geschehen, um mich vorwärts zu bringen in der Welt, und was sie mir möglichen Falles genützt haben, das lag tief unten im Herzen begraben unter Hass und Fluch und Grauen. Ich mochte nicht daran rühren, es war, als sollte ich Gräber aufreissen und meinen Scherz mit Totenknochen treiben.

Mein alter Vater war zu mir nach Dömitz gekommen und hatte mich besucht. Er war noch immer derselbe alte gute Vater von früher, aber in den sieben Jahren waren mit *meinen* Hoffnungen auch die *seinigen* zu Schanden geworden; er hatte sich daran gewöhnt, mich so anzusehen, wie ich mir selber vorkam, als ein *Unglück*. Er hatte sich die Zukunft jetzt anders zurecht gelegt, und ich stand nicht mehr obenan in seinem Rechenexempel. Wir waren uns fremd geworden, die Schuld lag mehr an mir, als an ihm; die Hauptschuld aber lag da, wo meine sieben Jahre lagen. Ach, was waren das für schreckliche Gedanken, die mir durch die Seele gingen!

Auf den Festungen hatten sie mich geknechtet; aber sie hatten mir ein Kleid angezogen, das feuerrote Kleid des grimmigen Hasses. Nun hatten sie mir das ausgezogen, und ich stand da — frei — aber auch splinterfadennackt, und so sollte ich zurück in die Welt.

Was war ich? Was wusste ich? Was konnte ich? Nichts. Was hatte ich mit der Welt zu tun? Rein gar nichts. Die Welt war ihren alten schiefen Gang ruhig weiter gegangen, ohne dass ich ihr gefehlt hatte. Um ihretwillen hätte ich noch ruhig weiter sitzen können, und meinetwegen auch —

Aber, Du bist frei! Du kannst gehen, wohin Du willst. Die Welt steht Dir offen! Jawohl, aber welcher Weg ist der rechte?"

Diese Frage wurde nun endlich dahin entschieden, dass Fritz Reuter noch einmal wieder die Universität besuchen sollte und seine juristischen Studien zum Abschluss bringen; denn sein Vater konnte noch immer seinen Lieblingsgedanken nicht aufgeben, seinen Sohn dereinst als wohlbestallten Bürgermeister oder gar noch in einer höheren Stellung zu sehen.

Dieser letzte Versuch ist aber gänzlich misslungen, und an dieses letzte Jahr auf der Universität hat Reuter wohl selber nicht gerne zurück gedacht. Wenn Heidelberg schon für den gewöhnlichen Studenten, der nie in seinem Leben etwas anderes als Flachland gesehen hat, gefährlich ist, denn vor lauter Naturgenuss kommt man hier nicht recht zum Studium, so musste Heidelberg doppelt gefährlich werden für Reuter, der sieben Jahre hindurch nichts als Festungsluft geatmet hatte. Ausserdem war er der Held des Tages und wurde gefeiert und von einer Festlichkeit ging es zur anderen und aus dem Studium wurde nichts, gar nichts.

Zu Ostern 1841 hat ihn der Vater dann nach Hause zurückgerufen und die so lange gehegte Hoffnung, seinen Sohn als Juristen zu sehen, zu Grabe getragen.

Und nun beginnt das zweite Kapitel in Reuters Leben, seine Zeit als Strom, als Landmann. Zuerst hat er die Landwirtschaft sich im Hause seines Onkels, des Pastors Reuter in Jabel, angesehen, wo er die gelungene Figur des Küsters Suhr kennen lernte mit seiner berühmten Philosophie: Ja, Kinder, ja, glaubt mich das nur, ja, diese Welt das ist 'ne Welt wie's nirgends keine gibt hier auf der ganzen Welt, es sei den Himmel ausgenommen!

Darauf hat er sich eine Zeitlang zu Hause in der grossen Wirtschaft des Vaters umgesehen, und dann ist er als Volontär bei dem Pächter Rust in Demzin eingetreten, der der Ansicht war, dass er ihn schon zurecht kriegen werde.

Reuter hat selber von dieser Zeit gesagt: „Ich segne die Landwirtschaft, sie hat mich gesund gemacht und hat mir frischen Mut wieder in die Adern gegossen."

Er hat sich viele Freunde in seiner Stromtid erworben, sie hatten diesen frohen Menschen, der ein vorzüglicher Gesellschafter war, alle gerne. Sein Vater scheint aber den Gedanken aufgegeben zu haben, dass aus ihm jemals noch ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden könne, denn die schreckliche Krankheit, die sich zuerst bei ihm auf der Festung einstellte, machte alle Hoffnungen anscheinend immer wieder zu Schanden. Die sieben schlimmen Jahre auf der Festung hatten ihm diese traurige Krankheit mit auf den Weg gegeben, um ihm Leben und Freiheit zu vergiften. Fritz Reuter, ein urkräftiger, gesunder Mensch, auf kräftige Nahrung angewiesen und auch daran gewöhnt, musste sich im Gefängnis mit magerer Kost zufrieden geben und auch sonst Entbehrungen aller Art erdulden. Kann man sich darüber wundern, dass er am Ende zu Mitteln seine Zuflucht nahm, die ihn die ganze Misere seines Daseins vergessen liessen? Hier nun traf er den wunden Fleck in seinem Körper, die Stelle, wo er sterblich war. Unter diesen künstlichen Reizmitteln litt seine Gesundheit, es entwickelte sich bei ihm eine Neurose, die schliesslich nichts mehr in der Welt kurieren konnte. *

Fritz Reuter hat gegen diese Krankheit später mit aller Macht angekämpft, er hat alles mögliche versucht, Wasserkuren und andere Kuren, aber dieser alte böse Feind hat ihn nicht aus den Krallen gelassen, bis ein paar Jahre kurz vor seinem Tode.

Und er wäre sicher an sich selber verzweifelt und ohne Frage zugrunde gegangen, und die Welt hätte den grössten Humoristen verlo-

---

* So spricht sich sein Landsmann und Freund Adolf Wilbrandt über diesen Punkt aus, und alle human Denkenden worden ihm beipflichten.

ren, wenn nicht sein Freund Fritz Peters und Luise Kuntze gewesen wären. Was die Fürsorge seines alten lieben Vaters, der seinen Sohn wohl nie hat ganz verstehen können, weil ihre Naturen so grundverschieden waren, nicht hatte fertig bringen können, das hat die Freundschaft von Fritz Peters und die Liebe der Luise Kuntze zu Wege gebracht.

Luise ist ein Name, der jedem guten Mecklenburger, jedem Deutschen heilig ist durch die edle Königin Luise aus Mecklenburg-Strelitz.

Aber wir Mecklenburger haben noch eine andere Luise; ich meine nicht etwa die Luise von Voss, sondern Fritz Reuter sein Lowising, die uns gerade so hoch steht, wenn nicht noch höher, als die Königin Luise. Denn wenn sie der rettende Engel von Preussen geworden ist zu einer Zeit, wo es am Rande des Verderbens stand, dann ist es gewisslich wahr, dass Luise Kuntze der rettende Engel von Fritz Reuter geworden ist, und dafür soll nicht bloss Mecklenburg, nicht bloss Deutschland, nein, die ganze Welt soll dafür diese edle Frau in Ehren halten, die das Herz auf dem rechten Fleck hatte und die eine edle Menschenseele vor dem Untergang bewahrt hat.

Was Reuter für Höllen- und Seelenqualen auszustehen hatte, wenn die schreckliche Krankheit ihn heimsuchte, das hat er in seinen Briefen an seinen Vater und an seine Luise aufgezeichnet, und wer sich, wenn er diese Briefe mit ihrem herzzerreissenden Jammer liest, dann noch auf das hohe Pferd setzen kann und ihn verdammen, der kann mir aufrichtig leid tun.

Dass dieses Leiden, das ihn in ungewissen Zeiträumen, bald alle neun Monate, bald früher, immer und immer wieder quälte und ihn dann beinahe an den Rand des Grabes brachte, gerade keine Empfehlung für ihn war in seinem Berufe als Landmann, lässt sich denken, und manch einer der Gerechten hat sicher den Kopf geschüttelt und gedacht: Aus dem Manne wird nichts, kann nichts werden.

Auch Luise Kuntze hatte natürlich davon gehört und war dadurch abgeschreckt worden, aber am Ende hatte sie sich doch in diesen treuen, aufrichtigen und freundlichen Menschen verliebt und im Jahre 1847 sich dann feierlichst mit ihm verlobt.

An die Hochzeit war nicht gleich zu denken, denn sie war unvermögend, und wenn Fritz Reuter auch früher wohl gehofft hatte, wie sein Freund Peters einst eine Pachtung zu übernehmen, so war es damit vorbei, da er schon in Dömitz zugunsten seiner beiden Stiefschwestern auf Veranlassung seines Vaters auf zwei Drittel seines väterlichen Erbes verzichtet hatte.

Als sein Vater im Jahre 1845 das Zeitliche segnete, fand sich ausserdem noch in seinem Testament die Klausel, dass Fritz Reuter nur dann sein Erbteil baar ausbezahlt werden solle, wenn er drei Jahre hindurch

überhaupt nicht trinken würde. Und endlich enthielt das Testament noch den Zusatz, dass im Falle einer Heirat Reuter überhaupt seines Erbes verlustig gehen solle und dasselbe dann ganz seinen Schwestern zufallen. Es wird schwer, hier dem Herrn Bürgermeister gerecht zu werden, aber er wird auch hier wohl auf seine rigorose Art nur das Beste im Auge gehabt haben, und wir wollen hoffen, dass unser Herrgott mit ihm deswegen nicht gar zu scharf ins Gericht gegangen ist.

Fritz Reuter ist ja auch so fertig geworden, und als er starb, konnte er seiner Luise in Baar die Summe von 270,000 Mark hinterlassen, dazu seine herrliche Villa am Fusse der Wartburg.

Bei solchen für einen Landmann recht trostlosen Aussichten hat Fritz Reuter denn schliesslich die Landwirtschaft ganz an den Nagel gehängt und sich als Privatlehrer und Porträtmaler im Jahre 1850 in Treptow an der Tollense niedergelassen.

Und nun kommen wir zu dem besten Kapitel in seiner Lebensbeschreibung. Es ging zuerst recht knapp als Schulmeister, aber es ging, und leichtsinnig wie nun verliebte Leute einmal sind, haben Reuter und sein Wising dann im Juni 1851 Hochzeit gemacht.

Und nun kommt neuer Sonnenschein in sein Leben hinein. Den Tag über gibt er Privatunterricht, und am Abend setzt er sich dann hin, um für den Freundeskreis Läuschen und Rimels aufzuschreiben, die er zuerst seiner Luise vorliest und am Sonntage dann bei seinem Freunde Peters in Thalberg, bei dem sie regelmässige Gäste waren, zum besten gibt.

Diese Läuschen und Rimels hat Reuter dann auf eigene Kosten drucken lassen im Jahre 1853, da es ihm nicht hatte gelingen wollen, einen Verleger dafür zu finden. Der Justizrat Schröder in Treptow hat ihm grossmütig die 200 Thaler für den Druck vorgestreckt.

Man muss es selber lesen, wie er später über dieses kühne Unterfangen sich auslässt und was für Gedanken ihm und seiner Luise beim Einpacken und Versenden dieses seines Erstlingswerkes gekommen sind. Luise sieht in Gedanken zur Ostermesse ein Packet nach dem anderen von unverkauften Exemplaren wieder in das Haus zurückwandern und sucht sich schon die Kammer aus, in der sie alle hübsch vor den Augen ihres enttäuschten Gatten verbergen will. Jedoch die 1200 Bücher, die erste Auflage, sind in wenigen Wochen verkauft, und eine zweite Auflage erscheint zu Michaelis 1854.

Und nun bekommt Reuter Courage, er weiss jetzt, wo er seinen Haken einschlagen kann; er hat sich endlich gefunden nach langer Irrfahrt.

1855 erscheinen Polterabendgedichte von ihm und auch seine Reise nach Belgien. Auch gründet er das Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern, das aber schon nach einem Jahre wieder eingeht.

Im nächsten Jahre ziehen die Reuters nach Neubrandenburg. In dieses Jahr fällt das Erscheinen von mehreren Lustspielen, die aber wenig Erfolg hatten.

1857 bringt Kein Hüsung, nach Reuter sein Bestes.

1858 erscheint ein zweiter Band von Läuschen und Rimels und das Jahr darauf „Aus der Franzosenzeit", das ihn mit einem Male zu einem berühmten und bekannten Dichter und Schriftsteller macht.

Und nun geht es Schlag auf Schlag; Reuter entwickelt in Neubrandenburg eine wahre Schaffenswut.

Hanne Nüte un de lütte Pudel erscheint 1860, 1861 bringt Schurr-Murr, 1862 Ut mine Festungstid und den ersten Teil von Ut mine Stromtid.

1858 bringt die Stralsunder Zeitung die Nachricht von Reuters Tode. Dazu Reuter mit folgender Mitteilung: „Da ich einen leicht begreiflichen Widerwillen gegen das Lebendigbegrabenwerden habe, sind Sie wohl so freundlich, mich aus Nr. 268 Ihrer geehrten Zeitung wieder auszugraben, zumal mich besondere Gründe veranlassen, wenn es Gott gefällt, noch länger unter den Lebenden zu weilen."

Der Stettiner Zeitung schickt er folgendes Inserat:

I, woans — dod? Ick denk nich dran,
Dat föllt mi gor nich in;
Ne, ne! So lang ick leben kann,
Will 'ck nich begraben sin.

In das Jahr 1858 fällt auch die peinliche Kontroverse mit Klaus Groth, der in seinem 25. Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch eine gehässige Kritik über den mecklenburgischen Konkurrenten losgelassen hatte, worin er unter anderem sagt: „Wer in den Läuschen und Rimels die Natur Mecklenburgs und seiner Bewohner sucht, der wird staunen über einen Augiasstall von Grobheit und Plumpheit."

Reuter hat ihm darauf gründlich heimgeleuchtet und sich weiter nicht um Klaus Groth gekümmert, der auch bald zu besserer Einsicht kam.

Im Jahre 1861 durfte Reuter dem alten Jakob Grimm, dem 76jährigen Greis, noch einen Besuch machen. Er unterhält sich mit ihm über Plattdeutsch, und der alte Herr beurteilt alles, das er geschrieben, in einer so freundlichen und milden Weise, dass Fritz Reuter daraus neuen Mut schöpft für seine schriftstellerische Tätigkeit.

Im Jahre 1863 macht die Universität Rostock Fritz Reuter zu ihrem Ehrendoktor auf Vorschlag des Germanisten Professor Bartsch.

In demselben Jahre verlässt Fritz Reuter Mecklenburg und lässt sich in Eisenach nieder. Vor der Abreise pflanzt er zum Andenken an seinen Vater, den Bürgermeister Johann Georg Reuter, und seine Mutter Johanna, geb. Oelpeke, auf dem Alt-Bauhofsfeld bei Stavenhagen eine Eiche.

Nach ein paar Jahren in Eisenach bezieht er am Fusse der Wartburg sein eigenes Heim, die jedem Besucher Eisenachs bekannte Reuter Villa. Über der Tür der Villa steht das bezeichnende Motto:

„Wenn Einer kümmt un tau mi seggt,
Ik mak dat allen Minschen recht!
Denn segg ick: Leiwe Fründ, mit Gunst,
O, lihren S' mi doch dei swere Kunst."

Da er nun förmlich von Verehrern zu Tode gehetzt wurde, liess seine praktische Frau an dem Eingange eine Porzellantafel anbringen mit der Inschrift: Dr. Fritz Reuter. Vormittags nicht zu sprechen.

Aus der Eisenacher Zeit stammt die Fortsetzung und der Schluss von Reuters Ut mine Stromtid (1864), Dörchläuchting (1865) und De Reis nah Konstantinopel (1868), sein letztes Werk.

Im Nachlasse fand man seine Urgeschichte Mecklenburgs, die bei weitem das nach 1864 Veröffentlichte überragt, aber nicht zu Ende geführt ist.

An den Geschicken Deutschlands hat Reuter den regsten Anteil genommen. Im Jahre 1848 wählten ihn seine Mitbürger als Deputierten in den Güstrower Städtetag, später in den ausserordentlichen Landtag und im Oktober dann in die Versammlung der Abgeordneten beider Mecklenburg in Schwerin.

Nach den Siegen der preussischen Truppen im Jahre 1866 richtet Reuter einen herrlichen Brief an Bismarck, der am besten beweist, mit welchem Interesse er die politischen Tagesereignisse verfolgt hat. Er dankt ihm als dem Manne, der die Träume seiner Jugend und die Hoffnungen des gereiften Alters zur fassbaren und im Sonnenschein glänzenden Wahrheit verwirklicht hat. Gleichzeitig schickt er ihm seine Werke mit der Bitte, seinen zudringlichen Kindern ein bescheidenes Plätzchen in seiner Bibliothek zu gönnen. Und dann spricht er den Wunsch aus, dass die dummen Jungen imstande sein möchten, mit ihren tollen Sprüngen ihm auf Augenblicke die schweren Sorgen und harten Mühen seines Lebens vergessen zu machen."

Graf Bismarck hat auf diesen Brief in der reizendsten Weise geantwortet. Er versichert den Dichter, dass die Schar seiner Kinder als alte liebe Freunde ihn begrüsst hätten. Und dann fügt er, was uns besonders wohl tut, hinzu: „Noch ist, was die Jugend erhoffte, nicht Wirklichkeit geworden; mit der Gegenwart aber versöhnt es, wenn der auserwählte Volksdichter in ihr d i e Zukunft gesichert vorschaut, der er Freiheit und Leben zu opfern bereit war."

Wie die Zeiten sich geändert hatten, dass der erste Minister Preussens so an den Mann schreiben konnte, den man einst als Königsmörder zum Tode verurteilt hatte.

Noch einmal hat dann der Dichter seine Stimme erschallen lassen im deutsch-französischen Kriege, wo er zu den Liedern zu Schutz und Trutz die beiden Gedichtscyklen beisteuerte: Das Lied von Gravelotte und Grossmudding, hei is dod.

Am 12. Juli 1874 ist Reuter in seiner Villa in Eisenach entschlafen, tief betrauert von der ihn überlebenden Gattin und von einem dankbaren engeren und weiteren Vaterlande. Die letzten Jahre seines Lebens waren fast zu reich gewesen an Ehren und Auszeichnungen, aber Reuter ist allezeit der dankbare, bescheidene und zufriedene Mensch geblieben, der er immer gewesen war, ein typischer Mecklenburger.

Als sie noch seine Braut war, hatte Reuter seiner Luise einmal geschrieben: „Du weisst, dass unser Loos kein glänzendes sein wird, d. h. im Sinne der Welt; aber in meinem Sinne, im Sinne einer Seele, die aufrichtig an wahres Glück denkt, wird es ein glänzendes, ein aus Liebe, Heiterkeit, Hingebung und Achtung erbautes sein."

Und das ist zur Wahrheit geworden. Er hat sein Lowising sehr, sehr glücklich und auch sehr stolz gemacht. Und als der Sterbende an seine treue Lebensgefährtin die Frage richtete, ob sie auch seiner gedenken werde, da konnte sie aus vollem Herzen antworten: „Ja, immer, und mit Liebe."

Die Grabschrift Reuters, die er sich selber gemacht:

Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind Dein,
Die Spanne dazwischen, das Leben, war mein.
Und irrt' ich im Dunklen und fand mich nicht aus,
Bei Dir, Herr, ist Klarheit, und licht ist Dein Haus,

sie spricht von der tiefen Religiösität des grossen Volksdichters.

Wie Fritz Reuter von den führenden Geistern auf literarischem Gebiete eingeschätzt wurde, das beweisen die Nekrologe von Gustav Freytag und Klaus Groth am besten, auf die ich hier nur hinweisen möchte. Und dass er nicht nur gepriesen, sondern auch tatsächlich gelesen wird, das beweist sein Verleger Hinstorff am besten, der mit Reuter durch seine Schriften zu einem schwerreichen Manne geworden ist.

Wenn es einmal so aussah, als sei das Niederdeutsche dem Untergange geweiht, so hat Fritz Reuter diesen Prozess durch seine unsterblichen Werke auf lange, lange Zeit hinausgeschoben. Und wenn längst der Dialekt, in dem er geschrieben, untergegangen ist, so wird man um der köstlichen Schätze willen, die darin begraben liegen, doch die Werke des Dichters lesen und studieren, so lange der Menschheit das Lachen noch nicht vergangen und der Sinn für Humor noch nicht gänzlich abhanden gekommen ist.

**Schopenhauer.** (Ein Gedenkblatt zu seinem 50. Todestage.) Arthur Schopenhauer, stammend aus einer reichen Handelsfamilie, wurde am 22. Februar 1788 zu Danzig geboren. Anfänglich für den Kaufmannsstand bestimmt, entschied er sich nach dem Tode seines Vaters für die Gelehrtenlaufbahn. Er studierte in Göttingen, Berlin und Jena. Nach Vollendung seiner Studien habilitierte er sich an der Universität in Berlin ohne Erfolg und zog sich, dadurch gegen die „Philosophieprofessoren" erbittert, seit 1831 nach Frankfurt a/M. ins Privatleben zurück, wo er seiner philosophischen Schriftstellerei lebte und am 21. September 1860 starb. Seinen späten Erfolg als Philosoph hat Schopenhauer seiner mit glänzender Eloquenz durchgeführten Verteidigung einer pessimistischen Weltansicht, seinem zur Schau getragenen Hass gegen die „Schulphilosophie" und seiner von philosophischer Kunstsprache freien, geistreich-populären Darstellungsweise zu verdanken, wodurch er vorzugsweise der Philosoph für die „Weltleute" geworden ist. (Aus Meyers Konversations-Lexikon.)

Aus seinen „Aphorismen zur Lebensweisheit" seien hier einige Aussprüche angeführt:

1. Je mehr einer an sich selber hat, desto weniger bedarf er von aussen, und desto weniger auch können die übrigen ihm sein.

2. Der Reichtum gleicht dem Seewasser: je mehr man davon trinkt, desto dürstiger wird man.

3. Orden und Wechselbriefe, gezogen auf die öffentliche Meinung: ihr Wert beruht auf dem Kredit des Ausstellers.

4. Wer das Gute und Rechte hervorbringen und das Schlichte vermeiden soll, muss den Urteilen der Menge und ihrer Wortführer Trotz bieten, mithin sie verachten.

5. Nicht der Ruhm, sondern das, wodurch man ihn verdient, ist das Wertvolle.

6. Der Tor läuft den Genüssen des Lebens nach und sieht sich betrogen, der Weise vermeidet das Übel.

7. Um nicht sehr unglücklich zu werden, ist das sicherste Mittel, dass man nicht verlange, sehr glücklich zu sein.

8. Zwang ist der unzertrennliche Gefährte jeder Gesellschaft, und jede fordert Opfer, die um so schwerer fallen, je bedeutender die eigene Individualität ist.

9. Alle Lumpe sind gesellig, zum Erbarmen.

10. Neid ist dem Menschen natürlich: denoch ist er ein Laster und Unglück zugleich.

11. Durch nichts entziehen wir uns so sehr dem Zwange von aussen wie durch Selbstzwang.

12. Sich zu mühen und mit dem Widerstande zu kämpfen, ist dem Menschen Bedürfnis.

13. Um durch die Welt zu kommen ist es zweckmässig, einen grossen Vorrat von Vorsicht und Nachsicht mitzunehmen: durch erstere wird man vor Schaden und Verlust, durch letztere vor Streit und Händel geschützt.

14. Dummköpfen und Narren gegenüber gibt es nur einen Weg, seinen Verstand an den Tag zu legen, und der ist, dass man mit ihnen nicht redet.

15. Hauptsächlich wird einer in dem Masse beliebt sein, als er seine Ansprüche an Geist und Herz der andern niedrig stellt.

16. Wer wirklich eine Eigenschaft vollkommen besitzt, dem fällt es nicht ein, sie hervorzulegen und zu affektieren, sondern er ist darüber ganz beruhigt.

17. Wer andere bekrittelt, arbeitet an seiner Selbstbesserung.

18. Die subjektiven Güter sind, wie ein edler Charakter, ein fähiger Kopf, ein glückliches Temperament, ein heiterer Sinn und ein wohlbeschaffener, völlig gesunder Leib, also überhaupt „mens sana in corpore sano", zu meinem Glücke die ersten und wichtigsten, weshalb wir auf Beförderung und Erhaltung derselben viel mehr bedacht sein sollten als auf den Reiz äusserer Güter und äusserer Ehre.

19. So unausbleiblich wie die Katze spinnt, wenn man sie streichelt, malt süsse Wonne sich auf dem Gesicht des Menschen, den man lobt, und zwar in dem Felde seiner Prätension, sei das Lob auch handgreiflich lügenhaft.

20. Alle Beschränkung beglückt. Je enger unser Gesichts-, Wirkungs- und Berührungskreis, desto glücklicher sind wir; je weiter, desto öfter fühlen wir uns gequält und geängstigt.

21. Geistreiche Reden und Einfälle gehören nur vor geistreiche Gesellschaft, in der gewöhnlichen sind sie geradezu verhasst; denn um in dieser zu gefallen, ist durchaus notwendig, dass man platt und borniert sei.

22. Je weniger einer infolge objektiver oder subjektiver Bedingungen nötig hat, mit Menschen in Berührung zu kommen, desto besser ist er daran.

23. Man überlege ein Vorhaben reiflich und wiederholt, ehe man dasselbe ins Werk setzt, und selbst nachdem man alles auf das gründlichste durchdacht hat, räume man noch der Unzulänglichkeit aller menschlichen Erkenntnis etwas ein, infolge welcher es immer noch Umstände geben kann, die zu erforschen oder vorherzusehen unmöglich ist und welche die ganze Berechnung unwichtig machen könnten.

24. Unsern Wünschen ein Ziel stecken, unsere Begierden im Zaune halten, unsern Zorn bändigen, stets eingedenk sein, dass dem einzelnen nur ein unendlich kleiner Teil alles Wünschenswerten erreichbar ist, ist eine Regel, ohne deren Beobachtung weder Reichtum noch Macht verhindern können, dass wir uns armselig fühlen.

25. Höflichkeit ist eine stillschweigende Übereinkunft, gegenseitig die moralisch und intellektuell elende Beschaffenheit von einander zu ignorieren und sie sich nicht vorzurücken — wodurch diese zu beiderseitigem Vorteil etwas weniger leicht zutage kommt.

26. Im Alter gibt es keinen schöneren Trost, als dass man die ganze Kraft seiner Jugend Werken einverleibt hat, die nicht mit altern.

27. Im Alter versteht man besser, die Unglücksfälle zu verhüten, in der Jugend sie ertragen. (G. i. B. in Nr. 38 der „Schlesischen Schulzeitung".)

---

## Discussion on: "Present Conditions and the Direct Method." *

By **Carl A. Krause, Ph. D.**, Jamaica H. S., New York City.

We learn a living language in order that we may be able to understand it and to use it. To attain both ends, the spoken and the recorded language must be considered. The most economical way of becoming proficient in the latter is by way of the former. If we have anything to say and can say it, we can write it also. But how can we write effectively if we have something to say but are not thoroughly conversant with the usage of the tongue? What is the result? A heterogeneous composite à la mosaic, but with an effect that is appalling.

Now let no one misunderstand me: I am not championing a so-called natural method of teaching modern languages—which is a *lucus a non lucendo*—but a rational method which will be productive of best results. If we start with the sounds, words, phrases and easy sentences of the foreign language, soon the habit of thinking in it will not only be engendered but become stable. I should advise not using any books in the initial stage of our modern language instruction, and this for two reasons:

1) No printed symbols will confuse the pupil in the very beginning.

2) The constant staggering from one language into an entirely different one will be avoided. After some five weeks of preliminary practice of aural and oral training, an easy Reader may be taken up reserving the study of systematic Grammar to the very end of the first term after the pupil knows something of the language.

Someone will speak of the difficulties confronting us in employing the direct method of teaching modern languages. I say, difficulties there are everywhere, and there is no royal road to learning. But most difficul-

---

* Spoken before the Modern Language Round Table Conference of the N. E. A. at Boston, Mass., on July 8, 1910.

ties are not very serious, or appear greater than they really are. Let us take e. g. the age of the pupils, the time and length allotted to the study of modern languages, and the inherent difficulty, chiefly of German. Believe me, all of these seeming obstacles will vanish before an energetic, resourceful Modern Language teacher. Our pupils entering upon the study of foreign languages are about 14 years old. To be sure, I should like to see them start a few years younger, but what of it? Their vocal organs are still flexible. They have imagination and enthusiasm in abundance.—As to time, five periods a week and four years' length are enough to obtain good results, as is proved by the Frankfurter Reform-Realgymnasien for the study of English. Of course, a one-year course in modern languages is an absurdity.

German inflections are serious, I grant, but the results achieved in France with the direct method are more than satisfactory, and go to prove that even the most troublesome features of German accidence can be readily mastered in this way, i. e. cases, prepositions, adjective and noun declensions, genders, position of words etc.

As to dearth of properly trained teachers—which is one of the most important problems—it is really amazing to record how little it takes to employ and succeed with the direct method. A conscientious teacher does not need to be a *Sprachmeister,* but must have so assimilated the work in question that intelligent queries may be asked and suitable full answers be given. *Docendo discimus* is true everywhere and likewise "practice makes perfect". A given text has its specific vocabulary, which can easily be handled by any fairly well-prepared teacher. I can safely assert that in our own city not many teachers, if any, could be found who could not appeal to the pupils directly in the foreign tongue if they, the teachers, were encouraged and directed to proceed thus. The effect upon the teaching would be a vitalizing of our instruction and a regeneration, or, at least, a vivification of both teachers and pupils alike.

How about our present examinations? Do they test the pupils' knowledge of language and Sprachgefühl? I most emphatically say: No, but they bring forth some nominal and verbal formations that are truly wonderful, at times impossible, at times meaningless.

What do you think of questions like: Conjugate, in the singular, *vorgefallen* in the present indicative; *anfing* in the perfect indicative passive. Write, with the definite article, the genitive singular and the nominative plural of *Sonne.* Translate into idiomatic English: Diese Behandlung der Fabel ist *nichts weniger als notwendig,* where at our Borough Conference of German Teachers most of the ones present broke down. Write the synopsis of *hob auf* in the second singular passive. Imperative: werde aufgehoben reminds we of werde geboren.

I shall not speak at length now of these examinations, especially the so-called Regents', sine I reserve them for another day. All I want to say is: As long as grammatic formalism and pedantic erudition reign supreme, that long we cannot expect to teach German and French properly. Let us free ourselves from this incubus of modern language instruction and let us take the road which leads to happiness and conscious power, i. e. the direct method of teaching modern languages.

Let the work in modern languages be primarily work in aural and oral facility and let it be tested in all examinations. For the ability to speak a foreign language is the best means to the desired end of learning that language. The educational authorities of New York City are beginning to realize the importance of this matter.

---

## A Course in German in the High School.

By **Theodore W. Schiek,** McKinley High School, St. Louis, Mo.

1. *General.*

To bring the student in contact with the civilization and the culture of the German speaking nations.

2. *Special.*

(A) To teach the students to understand readily the spoken language.

(B) To give him sufficient practice to enable him to express his own thought on simple subjects, both orally and in writing.

(C) To familiarize him with a vocabulary large enough to enable him, after having taken a course of two years, to read intelligently prose or verse of ordinary difficulty, and after having taken the four years' course, to read some of the masterpieces of German Literature.

(D) To make the student acquainted with the principal facts of history, geography, institutions and social customs of the German speaking peoples; the emphasis, throughout the course, to be laid upon the life of the present day.

(E) To give the student that mental discipline which is peculiar to the study of foreign languages.

These *Aims* are best attained by applying the following principles:

1. *Pronounciation*—First the sound, then the symbol. Pupils must learn the foreign sounds from the lips of the teacher, not from the printed page of the text book; were imitation alone proves insufficient, the teacher must show the position of the organs of speech in producing the sound.

2. *Grammar*—Habits of speech, rather than thought and judgment, should be the chief aim at first. That which the student has already unconsciously, half felt and half seen, is made clear and conscious by instruction in grammar. In declensions and conjugations, complete sentences should be used. Frequent reviews on the forms are a necessity throughout the entire course; each teacher must hold himself responsible for a thorough knowledge of the work of all preceding terms.

3. *Reading*—Interpretation in German should largely and, if the skill of the teacher permits, entirely be substituted for translation. The power to read without translating, to think and feel, if not productively, at least receptively, in and through the foreign language must be insisted upon as the chief aim. The spoken language must be acquired before the classics can be appreciated; without a knowledge of the former, the student possesses no standard by which he can measure the latter. The teacher should aim more at obtaining clear images than at literary interpretation; prominence should be given to the thought content, the grammatical constructions only in as far as it assists in attaining a clear understanding of the text,

4. *Written Exercises.*—Copying, dictations, (first prepared, later on unprepared); copying of texts with changing of person, number, tense, voice and mode; answering of oral questions, based upon the text studied; paraphrasing of poems; writing of anecdotes and poems from memory; free reproductions on texts read; describing of pictures; finally compositions based on subjects not studied in class.

5. *Conversation.*—Is mainly based upon the texts studied in class; it assists in the acquiring of a large vocabulary, in training in grammatical forms and syntax and in a living appreciation of the meaning of the foreign language.

The use of pictures (Hoelzel's or Meinhold's) permits the lesson to be conducted in German entirely; every minute taken from the native speech and conducted in foreign speech, is a gain for the language; besides, there is hardly any exercise in the study of a foreign language, that requires a more intense mental application on the side of both teacher and pupil than—*conversation.*

6. *Memorizing.*—Anecdotes, selections in prose and gems of poetry, in the higher grades scenes from plays. Prose selections should predominate at first.

7. *Realia.*—The history, the geography, German's position among the nations of the world, its commerce, industries, technical achievements, etc., should receive attention at all times.

# Berichte und Notizen.

## I. Die College-Lehrerin.

Von **Prof. Clara L. Nicolay, Ph. D.,** Wellesley College.

Vor mir liegt ein Ausschnitt der „Boston Post" vom 27. September dieses Jahres, welcher in wörtlicher Übersetzung also lautet: "Medford, Sept. 26. Präsident Frederick W. Hamilton von Tufts College verteidigte heute abend, bei Gelegenheit der Feier von *Tufts Night* seine Massregel, welche die Studentinnen des neuen Jackson College unter die Leitung männlicher Instruktoren stellt, mit folgendem Argument:

„Ich billige es nicht, dass junge Mädchen, welche eben zur Jungfrau erblühen, in beständiger, enger und persönlicher Berührung mit ältlichen, unverheirateten Frauen stehen sollen."

Hätte der Herr Präsident nicht in einem späteren Bericht diesen Ausdruck bestätigt, so wären wir geneigt, ihm die Rechtswohltat des Zweifels zuzuerkennen, so aber können wir ihm zurufen: „Du sprichst ein grosses Wort gelassen aus." Selten ward deutlicher gezeigt, dass der Führer eines Argumentes über seine Hauptdata im unklaren ist, als durch Präsident Hamilton inbezug auf die eben zur Jungfrau erblühenden Mädchen, sowie die ältlichen, unverheirateten Frauen.

Die erste — mit wenigen, nicht zu ermutigenden Ausnahmen — ist ein von Gesundheit strotzendes, athletisch veranlagtes Geschöpf. Das ärztliche Examen wird ja glücklicherweise, wenigstens in den tonangebenden Lehranstalten, ebenso gründlich behandelt als das wissenschaftliche, so dass die Pforten gegen Bleichsucht, Hysterie und hochgradige Nervosität geschlossen sind. Dass im Anfang jeder junge, neu verpflanzte Baum die Blätter hängen lässt, ist natürlich. Gerade die ersten Tage des Collegelebens, die Periode der Unsicherheit, des Heimwehs, nehmen den rosigen Schimmer, welchen Erwartung und die begeisterten Schilderungen der im College längst eingelebten Gefährtinnen geschaffen haben. Niemand, der wirkliches Collegeleben kennt, wird für einen Augenblick glauben, dass in dieser kritischen Periode die Fakultät anders als eine halb gefürchtete, halb bewunderte Grösse im Hintergrunde steht. Es sind die Mädchen selbst, nach denen der Freshman auszuschauen hat; sie sind es, welche in dieser Republik die neuen Bürger willkommen heissen und sie mit den Gesetzen bekannt machen. Das einzige Mitglied der Fakultät, mit dem ein Neuling in extraforensische Berührung kommen mag, ist diejenige, welche in den Refektorien einiger Colleges an der Spitze der Tafel sitzt — insofern die Studentinnen der ersten Jahre hier zugelassen sind — und wie viel „persönlicher Einfluss" hier ausgeübt wird, weiss jeder, der nur einmal in der Tafelrunde gesessen. Sobald die junge *cives academica* ihrer Stellung einigermassen sicher ist, und irgend eine Lehrkraft — der Fall ist wirklich undenkbar — wäre so kurzsichtig, sich einen Übergriff ins Gebiet studentischer Selbstverwaltung zu erlauben, so würde sie zu ihrem Schaden erfahren, dass College- und Schuldisziplin zwei verschiedene Dinge sind. Dies zeigt, dass der Einfluss der weib-

lichen Fakultät ausserhalb des Hörsaales notwendigerweise ein beschränkter sein muss, um so mehr, als Geselligkeit zwischen Studenten und Professoren in der Regel ein geringer Faktor ist.

Ob nun ein Mitglied des Lehrkörpers alt- oder neumodisch, ob pan-, poly-, mono- oder atheistisch, ob naiv oder sentimental, ob frei oder prüde — was tut es, was macht dies aus, so lange er oder sie das Dekorum und den Wohlanstand wahrt? Männliche wie weibliche Jünger Schleiermachers, Nietzsches oder Mrs. Eddys würden es schwer finden, Proselyten zu machen! Man kann natürlich noch von einem anderen Einfluss sprechen, dem intimeren, emotionellen. Vielleicht könnte man gegen die kurze Vergötterungsperiode, der beliebte Lehrerinnen ausgesetzt sind, einen Einwand erheben. Doch ist diese Kinderkrankheit eigentlich selten im College. Blutbrüderschaften und Freundschaftsschwüre fürs Leben werden unter Klassengenossinnen verpufft; schmachtende Anbetung findet statt seitens der Neueingeweihten für Seniors, und fällt ein Strahl davon auf eine der Lehrerinnen, so ist dies sicher eine der jüngsten Jahrgänge, noch umflossen von dem Abglanz früherer Triumphe.

Die Berührung, eng und täglich, mit jenen gemeingefährlichen alten Jungfern mit einem halben Alphabet akademischer Buchstaben hinter ihrem Namen beschränkt sich demnach auf die Hörsäle. Der Unterricht, die Vorlesung ist also die ganze Einfluss-Sphäre. Präsident Hamilton hat in einer späteren Begründung seines merkwürdigen Axioms den noch merkwürdigeren Ausspruch getan, dass den Frauen, namentlich den unverheirateten, die Breite mangelt. Über diese Theorie können wir füglich zur Tagesordnung übergehen! Präsident Hamilton hat augenscheinlich in seinem akademischen Curriculum nie mit einem beschränkten, ja geradezu vernagelten und in eine Theorie verrannten *Herrn* Professor zu tun gehabt!

Es gibt nur eins, das sowohl den Mann als die Frau vom College-Unterricht disqualifiziert, und das ist Mangel an Kompetenz. Dieser hat seinen Ursprung nicht immer in ungenügenden Kenntnissen. Es gibt Fälle, wo selbst erfahrene Dozenten von einem gewissen Kathederfieber befallen werden, welches sie zu kläglichen Objekten macht und sie sogar von ihrem Posten vertreibt. Aber ist es wahrscheinlich, dass eine Frau, noch dazu eine ältere und erfahrene Frau, die so viele Generationen jener blonden und braunnen Köpfe hat erscheinen und verschwinden sehen, das Opfer solch hochgradiger Nervosität wird? Für die ältere Frau ist ihre Klasse essentiell nichts als Arbeitsmaterial, für den jungen Mann dagegen potentiell seine künftige Gattin.

Fern sei es, von jedem denkenden Menschen zu behaupten, dass der männliche Lehrer weiblicher Klassen nicht ein gewissenhaftes, enthusiastisches, den höchsten Anforderungen moderner Gelehrsamkeit entsprechendes Werk tut — jedoch er tut es nicht *allein;* er muss Erfolg und Ehre mit der weiblichen Kollegin teilen. — Betrachtet Präsident Hamilton diese nun durch das Medium halbverschollener englischer Gouvernanten-Romane oder ebenfalls nun auch nur in annotierten Schulausgaben einbalsamierter Benedixscher Lustspiele? Fürchtet er die Betschwester oder die Suffragette? Doch diese ist in vielen Fällen äusserst verheiratet, und was das Beten anbelangt — es ist jedermanns Privatangelegenheit, doch werden wenige Collegemitglieder Grund zur Klage haben, dass häufige Religionsübungen der Fakultät sie „im Denken stören".

Vielleicht werden die strengeren Disziplinen durch zuviel Sentimentalität verwässert? Oh nein, Herr Präsident! Die sentimentale alte Jungfer — Gott sei's geklagt — ist längst den Weg gegangen, auf dem es keine Rückkehr gibt. Sie ist verschwunden mit ihren Korkzieherlöckchen, Spitzenmanschetten und grüngebundenen Almanachen! Die Stelle, wo sie einst war, kennt man nicht

mehr! Die heutige, d. h. die Frau von vierzig Jahren und darüber, die aus Gründen, die sie selbst am besten weiss, unverheiratet geblieben, geht aufs Kontor, auf die Praxis, in die Klasse. Ist sie nun College-Lehrerin, so hat sie genug zu tun, die neuesten Journale ihres Spezialfaches zu lesen, Korrekturfahnen durchzusehen, Vorlesungen kritisch zu redigieren, die Korrespondenz mit den Gesellschaften, deren Mitglied sie ist, zu erledigen! Vielleicht fürchtet man, dass die vielbeschäftigte, unverheiratete Dozentin ihre Schülerinnen gleichfalls zu einem zölibatären Leben ermutigen werde? Erstens braucht man sich darum keine Sorgen zu machen, so lange die Jugend jung ist, und dann, wer rät von der Heirat ab? die vielbeschäftigte „alte Jungfer" oder die enttäuschte Frau und überarbeitete Mutter?

Der Klassenunterricht müsste also, um den vollen Kontrast zur älteren unverheirateten Frau herauszubringen — jungen verheirateten Männern übergeben werden. Dies ist insofern ein trefflicher Plan, als die sichere Aussicht auf wohldotierte Stellungen das Heiraten junger Dozenten in löblicher Weise vermehren würde. Doch, obgleich lobenswert, ist dies doch eigentlich ein sekundärer Grund; Tauglichkeit sollte doch der allein massgebende sein. Und überflügeln die Männer die Frauen hierin? Aus hundert Wirtshäusern, untergrädigen Zeitungsredaktionen, von hundert obskuren Kanzeln wird uns ein „Ja" entgegentönen. Da nun Geschrei kein Argument ist, und wir uns auf solche Opponenten beschränken, die logisch zu deduzieren imstande sind, so können wir uns mit der einfachen Frage begnügen: Warum sind die Männer, namentlich die Studenten, so sehr gegen die Teilnahme der Frauen an ihren Klassen eingenommen? Sie sagen einstimmig, weil die Mädchen im allgemeinen besser arbeiten, daher grössere Auszeichnungen und mehr Preise davon tragen und im Studienwettlauf die Männer häufig zurücklassen. Auf den Universitäten, wo die höheren Grade errungen werden, ist kein Unterschied im Arbeitswert der männlichen und weiblichen Promoventen zu bemerken, und bei der Zumessung der Arbeit, wie bei der Themenwahl für die Dissertationen kann die mitbewerbende Frau sicher sein, dass ihr nicht die leichtere Aufgabe zufällt. Unsere gelehrten und Fachzeitschriften zeigen einen guten Prozentsatz trefflicher Frauenarbeit, und auf dem Gebiet unabhängiger Forschung steht sie dem Mann ebenbürtig zur Seite. Diese brillanten, hochgelehrten, dabei äusserst routinierten Frauen sollen plötzlich aus den höheren Lehranstalten ausgeschieden werden? Warum? Um Männern Platz zu machen, die erst den Titel ihres Verdienstes klar zu machen haben? Haben sie mehr Takt, Breite, psychologische Einsicht und die Gabe, die langsam und schüchtern sich entfaltenden Geister zu ermutigen, die raschen, experimentellen und ungenauen vorsichtig zurück- und auf festgeregelte Bahnen zu weisen?

Die angeregte Frage hat auch ihre ökonomische Seite. Tausende von Frauen verlassen alljährlich die höheren Lehranstalten. Bei weitem die grösste Anzahl freilich ist jung und fällt noch nicht unter das Interdikt, doch auch die rosigste Jugend verfällt dem eisernen Naturgesetz und muss altern. Dass jedwede Alumna sich verheiratet, kann auch nicht angenommen werden; wird es nun den Besuch der Colleges und Universitäten so sehr empfehlen, wenn nach mühsam erworbener Promotion der Beruf auf der Höhe der Schaffensfähigkeit sein Ende erreichen soll?

Das College ist nicht, was einzelne frivole Glieder der Eintrittsklassen glauben mögen — sie lernen in der Regel bald das Gegenteil — eine höhere Kinderstube für junge Damen der Gesellschaft, ehe sie eingeführt werden in den Wirbel ihrer „ersten Saison", noch ist es eine Anstalt, in der die Frau zum Manne gemacht werden soll. Weibliches Wissen auf allen Gebieten hat seinen

unbezweifelten, wenn auch noch hie und da bekrittelten und angefeindeten Platz errungen. So wenig als eine Frau vor eine Klasse junger Männer gehört, es sei denn in höchst spezialisierten, technischen Gegenständen, und wo das Genie über die Geschlechtsfrage triumphiert — so wenig brauchen wir Männer, um den Unterricht der Mädchen zu regeln. Man frage nur die zahllosen Alumnen der Hochschulen mit vorwiegend weiblicher Fakultät, ob sie es je als einen Mangel empfunden haben, dass eine Frauenhand sie die steile Bahn des Wissens hinangeleitet hat? Der etwas vorlaut kritische Geist erster Jugend verstummt viel schneller vor der Frau als dem Manne. Ja, dass stellenweise Männer einen etwas bedrückenden Einfluss ausüben, wird stillschweigend dadurch anerkannt, dass selbst solche Lehranstalten, in denen alle wichtigeren Posten in den Händen von Männern sind, dieselben von gewissen gesellschaftlichen Funktionen, z. B. Theatervorstellungen, ausschliessen.

Es ist nicht nötig, für die weibliche Hochschule pedantisch eine klösterlich eingeschränkte Fakultät zu heischen; die beste Kraft für den besten Platz, doch, wo alle anderen Bedingungen gleich sind, entschieden die Frau, noch dazu die gewiegte und erfahrene Frau, vor ein Auditorium von Mädchen!

## II. Korrespondenzen.

### Milwaukee.

Der Monat November stand im Zeichen der staatlichen Lehrerkonferenz, die am 3. und 4. November, soweit die Hauptvorträge der Vormittage in Betracht kommen, in zwei hiesigen Theatern abgehalten wurde, dem Davidson- und dem Alhambratheater. Ungefähr 5000 Lehrer beiderlei Geschlechts hatten sich aus allen Teilen des Staates eingefunden und füllten bereits um neun Uhr die beiden Theater, so dass die Langschläfer mit der Gallerie vorlieb nehmen mussten.

Die Wogen der Begeisterung gingen sehr hoch, und mit grossem Interesse lauschte man den Vorträgen der Hauptredner, welche das Schulwesen im allgemeinen und die Tätigkeit des Lehrers im besonderen von allen Seiten beleuchteten. Durch fast alle Vorträge schimmerte die Tatsache durch, dass dem Lehrerstande, wenn von einem solchen hierzulande überhaupt die Rede sein kann, trotz beachtenswerter Fortschritte noch lange nicht die ihm gebührende Stellung eingeräumt wird.

Man sprach von den immer steigenden Anforderungen, die an moderne Erzieher gestellt werden, warf aber auch die ewige, leidige Gehaltsfrage wieder auf, die als alter, schäbiger Bekannter auf jeder Konferenz sich einstellt. Das interessante Faktum, dass der Prozentsatz der männlichen Lehrer von Jahr zu Jahr zurückgeht, hat mit der Geldfrage jedenfalls viel zu tun. Auch von Lehrerpension wurde wieder gesprochen und darauf hingewiesen, dass überall, wo man sie eingeführt, sie sich als Erfolg und Segen erwiesen habe. In einer ganzen Reihe von Staaten ist in dieser Beziehung sehr viel geschehen, und auch Wisconsin, wo bis jetzt nur in Milwaukee ein kleiner Anfang gemacht sei, müsse sich den fortschrittlichen Staaten anschliessen.

Man erwähnte rühmend Deutschland, wo ganz ideale Pensionsverhältnisse herrschen sollen, und Argentinien, wo man uns auch in dieser Sache ganz bedeutend über sei.

Toleranz ist ein so seltener Vogel, dass es wahrhaft erfrischend wirkt, das Rauschen seiner Flügel zu vernehmen. In seiner interessanten Ansprache om vierten November gab Herr Brumbaugh aus Philadelphia seine Erfahrungen als Leiter des Schulwesens jener Stadt zum besten, pries die Fortschritte, die man in jener Stadt auf dem Gebiete der Abend- und Fortbildungsschulen gemacht habe, und betonte besonders, dass das Kind eingewanderter Südeuropäer gerade so viel Recht auf Erziehung habe wie der Sohn geborener Amerikaner. Wenn alle so dächten, so stünde es mit der Freiheit in diesem Lande besser.

Fräulein Bender, die sich in östlichen Lehrerkreisen als Vorkämpferin einen bedeutenden Ruf erworben hat, brach in einem hochinteressanten Vortrag eine Lanze für die Würdigung des Lehrers und Aufbesserung seiner materiellen Verhältnisse.

Auch in den verschiedenen Nebensitzungen wurde tüchtig gearbeitet, und jedem Einzelnen musste es klar werden, dass ein frischer Wind wehte. In kleineren Vorträgen taten sich viele Kollegen hervor, und interessante, lehrreiche Diskussionen, von erprobten Pädagogen geleitet, sorgten für Belehrung und Aufklärung. So bezeichnete Prof. Hohlfeld von Madison die gegenwärtige Situation im Staate Wisconsin, so weit der Unterricht in modernen Sprachen in Betracht kommt, als eine sehr ernste, wenn nicht kritische.

Die Lehrer fremder Sprachen müssten sich zusammenscharen und ihre gute Sache mit überzeugenden Argumenten den vielen Feinden gegenüber nachdrücklich vertreten.

In derselben Sitzung lehnte Herr Stern eine Wiederwahl als Vorsitzer ab, und wurde Prof. Evans von Madison zu seinem Nachfolger bestimmt. Als übrige Beamten wurden G. Fritsche, Milwaukee, und Frl. Edna Zinn ausersehen. Um die Arbeit der Zusammenstellung des Programms zu verteilen, wurde ein Komitee ernannt, das für die nächste Sitzung ein vollständiges Programm aufzustellen hat.

Auch für die Unterhaltung der vielen auswärtigen Gäste war aufs beste gesorgt. Kleinere Zusammenkünfte, Bankette und Theatervorstellungen boten viel Ermunterung und Belustigung.

Herr Leo Stern, der Leiter des hiesigen deutschen Unterrichtes, liegt seit einigen Tagen so schwer krank danieder, dass, wie verlautet, eine Operation vollzogen werden muss. Hoffentlich wird Herr Stern bald wieder soweit hergestellt sein, dass er in gewohnter Tatkraft seinen Berufspflichten obliegen kann. H. S.

Als methodische Anleitung zum Gebrauch der von Rathmann, Hillenkamp und Dallmer neu herausgegebenen deutschen Lesebücher gab Herr Rathmann am 22. Nov. in der 22. Distriktschule eine weitere Probelektion mit Schülern eines 1. und 2. Grades. Er zeigte besonders, wie das Lautbewusstsein in dem Kinde zu erwecken sei, das er als die wesentlichste Vorbedingung bei Erteilung des Schreibleseunterrichtes erachtet. Er hatte wirklich ausgezeichnete Resultate mit den vorgeführten Klassen erzielt. Die deutschen Lehrer der Stadt waren sämtlich zugegen, und auch das Seminar war vollzählig bei den Übungen erschienen. An die Lehrprobe schloss sich noch eine kurze Besprechung, in welcher Herr Rathmann verschiedene fragliche Punkte aufklärte. L.

**New York.**

Der Verein deutscher Lehrer erfreute sich auch in diesem Monate eines ausgezeichneten Besuches bei seiner regelmässigen Versammlung, in der wieder vier neue Mitglieder aufgenommen wurden. Ausserdem wohnten die Herren Dr. Georg Kartzke, Oberlehrer in Berlin, Dr. Alex. von Fest, Realschulprofessor in Budapest, Ungarn, und Alfred M. Sucker, Sekretär des deutschen General-Konsulats, der Sitzung als Gäste bei. Im geschäftlichen Teile kam auch die geplante Europafahrt zur Sprache. Herr Thomas brachte einige Zuschriften zur Kenntnis, die wohl wert sind, in den Monatsheften abgedruckt zu werden. (Dieselben befinden sich am Schlusse des Korrespondenzteiles. D. R.)

Der Vortragende des Tages war Dr. Arthur F. J. Remy, Professor an der Columbia - Universität, der über „Die Tannhäusersage" ein äusserst fesselndes und mit allgemeinem Beifall aufgenommenes Referat erstattete. Als Zweck des Vortrages bezeichnete Dr. Remy, die Ergebnisse der letzten Forschungen über den Ursprung und die Entwickelung der Tannhäusersage in knappem Umriss vorzuführen. Seit den Abhandlungen von Söderhjelm, Gaston Paris, Kluge u. a. ist der deutsche Ursprung dieser Sage in Frage gestellt. In greifbaren Umrissen taucht die Sage erst im 15. Jahrhundert auf; die best bekannte Fassung ist die des berühmten Volksliedes, welches seit 1515 immer wieder neu erschienen ist, nicht nur in Hochdeutsch, sondern auch in Niederdeutsch und Dänisch. Noch im 19. Jahrhundert sind Varianten aus der Schweiz und Österreich nach der im Volksmunde lebenden Überführung aufgezeichnet worden. In Einzelheiten weichen die älteren Lieder of voneinander ab, in den Hauptzügen aber stimmen sie alle überein. Eine antipäpstliche Gesinnung ist darin unverkennbar. Beachtenswert ist, dass in einigen Versionen, — so in den österreichischen, —Tannhäuser trotz des Verdammungsurteils des Papstes seine Hoffnung auf Gott setzt.

Das Bestehen der Tannhäusersage um 1453 wird durch das Gedicht Hermann von Sachsenheinis „Die Mörin" gesichert. Alte Meisterlieder aus derselben Zeit, einige vielleicht noch älter, spielen auch auf die Sage an. Eines dieser Lieder, von Gödeke als das älteste T.-Lied angesehen, kennt noch nicht das Stabwunder. Vor dem Anfang des 15. Jahrhunderts lässt sich von T. und dem Venusberge in Deutschland keine Spur nachweisen. Danach aber bis zum 17. Jahr-

hundert taucht die Sage immer wieder auf und erlangt Berühmtheit, bis die Romantik und Wagner sie endgültig verklärte. Über den Ursprung lässt sich aus den angeführten Quellen nichts weiteres ermitteln. Nun sind aber seit 1897 schlagende Parallelen in Italien nachgewiesen, die sich an den Monte della Sibilla knüpfen. Von einem Paradiese der Sibylle in jenem Berge berichten Antoine de la Sale in seinem „Salade" betitelten Werke und noch früher (1391) der bekannte italienische Roman „Guerino il Meschino". De la Salle erzählt vom deutschen Ritter, der in das Sibyllenparadies drang und umsonst vom Papste Absolution erflehte. Der Besuch des Berges, bei dessen Gelegenheit de la Sale die Sage hörte, fand statt in 1420. Da nun das Sibyllenparadies früher in Italien bezeugt ist als der Venusberg in Deutschland, so betrachteten Gaston Paris u. a. Italien als die Heimat der Sage und liessen sie über die Schweiz nach Deutschland gelangen. Der deutschen Sage eigen sind die Namen Tannhäuser und Venusberg, und das Stabwunder, welch letzteres sicherlich späterer Zusatz ist, um der Sage eine Spitze gegen den Papst zu geben. Die Argumente für und gegen deutschen Ursprung wurden geprüft; schon in 1318 ist ein Hinweis auf ein Venusreich in dem niederländischen Roman „Die Kinder von Limborch" zu belegen; für deutschen Ursprung ist derselbe aber nicht beweisend. Dass die Sage erheblich früher in Italien als in Deutschland zu belegen ist, ist auch nicht sicher; gehen doch die ältesten Meisterlieder bis ungefähr 1400, ja vielleicht noch weiter zurück. Dagegen scheint der im letzten Grunde keltische Ursprung ausser Zweifel; in keiner Literatur Europas ist das Motiv vom Sterblichen, der ins Feenreich dringt, so prägnant ausgebildet wie im keltischen, (besonders altirischen, vergleiche die Echtras). Vielleicht ist die Sage ursprünglich ein Bestandteil der Matière de Bretagne und kam unabhängig nach Deutschland sowohl als nach Italien. In Deutschland hat sie ihre charakteristische kirchenfeindliche Prägung erhalten. Die Fassungen haben sich auch beeinflusst, — was de la Sale erzählt, ist einfach die deutsche Sage so rezensiert, dass die antipäpstliche Gesinnung gemildert wird.

Im Januar wird Dr. Faust C. De Walsh vom City College über Grillparzers Meister-Drama „Des Meeres und der Liebe Wellen" einen Vortrag halten.

Der Kampf um die Erhaltung des deutschen Sprachunterrichtes in den New Yorker Schulen ist wieder ausgebrochen und tobt mit seltener Macht in beiden Lagern. Näheres darüber wird im nächsten Monat zu berichten sein. **J. W.**

---

**Zum Lehrertage auf deutschem Boden.**

Stimmen aus Lehrerkreisen.

Prof. Albert L. Waldron, Concord, N. H. "I am enclosing my check for one Dollar, as witness of my intention of joining the trip of the National German-American Teachers' Association to Germany in 1912. I think the proposal is extremely interesting, and should receive the support of all German teachers who learn of it..... You have my heartiest good wishes for the success of the project."

Frl. Mathilda A. Neeb, Dayton, O. „Soweit kann ich Ihnen nur einen Namen versichern, und zwar....., hoffe aber in Bälde Ihnen mehrere Namen zuschicken zu können. Ich lege Ihnen einen Dollar bei, um der guten Sache mitzuhelfen, hege aber durchaus nicht die Hoffnung, die Reise mitmachen zu können. Sowie ich weitere Namen bekomme, werde ich es Ihnen mitteilen."

Prof. E. Spanhoofd, Concord, N. H. „Ich beeile mich, Ihnen meine Teilnahme an der Deutschlandfahrt des Lehrerbundes mit dem obligaten Dollar zukommen zu lassen. Schicken Sie mir, bitte, ein halbes Dutzend Zirkulare, damit ich meinerseits etwas zur Ausführung dieser herrlichen Idee beitragen kann."

Frl. Caroline L. Stamm, Mt. Vernon, N. Y. „Ich bin gewiss, dass, wenn der schöne Plan (der Deutschlandfahrt) verwirklicht werden kann, es allen Beteiligten von grösstem Nutzen und Genuss sein wird. Da ich erst diesen Sommer eine Deutschlandreise gemacht habe, ist es etwas unbestimmt, ob ich es ermöglichen kann, in 1912 mir schon wieder solch ein Vergnügen zu erlauben. Doch lege ich einen Dollar ein als vorläufige Anmeldung und Gründung des kleinen Fonds, welcher für weitere Pläne zu schaffen nönig ist.... Bitte um Zusendung mehrerer Exemplare des Rundschreibens, da ich meine Freunde dafür interessieren will"

Ferd. Stedinger, Rockford, Ill. „Es sollte ganz ausser Frage sein, dass die Idee (Deutschlandfahrt) verwirklicht wird. Es ist Hand und Fuss dabei: nationale Bedeutung! Es ist ein Unternehmen von nationaler Wichtigkeit — weltgeschichtlich..... Für mich belegen Sie eine der besseren Kabinen für vier — je $250, zuschläglich $15. Ich

bin ganz sicher, dass noch wenigstens vier zur Mitfahrt bewogen werden können, wenn nicht noch mehr. Es ist leicht erkenntlich, wie viel Arbeit solch ein Unternehmen bedeutet. Es ist zu hoffen, dass durch Erlahmung der leitenden Kräfte die Ausführung nicht scheitert."

Frau A. Schmidt, Evansville, Ind., hat es übernommen, dort eine lebhafte, systematische Agitation ins Werk zu setzen.

In einem Privatbriefe aus Hamburg wird uns dort ein überaus herzlicher Empfang bestimmt vorausgesagt.

## III. Umschau.

Vom Lehrerseminar. Den 80. Geburtstag Marie v. Ebner-Eschenbachs zu feiern, veranstaltete der literarische Verein des Seminars am Freitag, den 4. Dez., eine Besprechung und Vorlesung verschiedener Werke der Schriftstellerin. Am Freitag, den 11. Dez., debattiert das Seminar über das Thema: „Christianity the cause of the Downfall of the Roman Empire", in Englisch.

Der Allegheny County-Zweig des Nationalbundes gewährte, auf den Antrag des Herrn H. C. Bloedel hin, in seiner Oktoberversammlung aus dem bei der Deutschen Tagfeier erzielten Reingewinn je $50.00 Beisteuer dem Pastoriusdenkmalfonds und dem Deutschamerikanischen Lehrerseminar. Das Seminar spricht auch noch an dieser Stelle den hochherzigen Gebern seinen Dank aus, möge ihnen auch der höhere Dank, der in der Nachelferung seitens anderer liegt, reichlich zu teil werden.

Am Abend des 3. Nov. hatten wir das seltene Vergnügen, Edna Fern in Milwaukee zu haben. Sie hielt die Festrede bei der vom Lehrerverein im Seminargebäude veranstalteten Feier zu Ehren Fritz Reuters. Allen denen, welche Edna Fern noch nie gehört haben, dürfte der Abend unvergesslich bleiben, gab sie doch mit wohltönender, verständlicher Stimme eine erschöpfende Würdigung und Geschichte des Dichters, und ihr Vortrag war musterhaft dem Verständnis der Zuhörer angepasst; ja, die Gelehrten selbst hätten von ihr lernen können, wie man einen gemeinverständlichen Vortrag hält.

Gedichte Reuters wurden vorgelesen von Herrn Hillenkamp und deklamiert von Frl. Lamarre, Frl. Dühring und Frl. Tönart. Einige Volkslieder, die der Seminarchor sang, trugen zur Verschönerung der Feier ebenfalls bei.

In der Nacht vom 26. auf den 27. November wurde unser Schüler Franz Zagorski von der 2. Vorbereitungsklasse ein Opfer des Sees. Um das Schauspiel, welches der Sturm bot, anzusehen, hatte sich Zagorski mit seinem Mitschüler Richard Niemann auf den ungeschützten Hafendamm hinausgewagt, wo eine Sturzwelle beide ins Wasser hinunterspülte. Sie versuchten, sich den Pfeilern entlang ans Land zu retten, da ein Erklettern des stellen Dammes unmöglich war. Das eisige Wasser indessen erschöpfte die jungen Leute, sie konnten einander nicht lange helfen, da jeder in den tobenden Wellen mehr als genug mit sich selbst zu tun hatte, und nur Niemann gelang es, das Ufer zu erreichen.

Der Verunglückte war 27 Jahre alt, hatte im deutschen Heere den Hererofeldzug mitgemacht und war erst vor kurzem von San Francisco nach Milwaukee gekommen. Nach langem unsteten Wandern schien er bei uns den richtigen Ankergrund gefunden zu haben, allein der Hafen sollte ihm nur kurze Rast gewähren, allzufrüh wurde seinem Leben ein Ende bereitet. Er war ein munterer, fleissiger Schüler, auf den wir grosse Hoffnungen setzten. Alle, die ihn kannten, sind aufs tiefste erschüttert und trauern um ihn. Sein heiteres Wesen, sein Idealismus werden ihm stets ein treues Andenken im Herzen seiner Lehrer und Mitschüler bewahren. Schwer betroffen werden durch den Unglücksfall die in Berlin lebenden Eltern und Geschwister, dachten sie doch den jungen Mann im Seminar wohl geborgen. Am Mittwoch Nachmittag waren Seminar und Akademie geschlossen, um es allen zu ermöglichen, der Überführung und Beerdigung des Heimgegangenen im Forest Home-Friedhof beizuwohnen. Mag es ein Trost sein für die Hinterbliebenen, dass auch im fremden Lande warm empfindende Menschen ihm das Geleit gegeben und sein Grab reichlich mit Blumen bedachten. Nachrufe widmeten dem Entschlafenen bei der Trauerfeer die Herren Direktor Max Griebsch und John Eiselmeier in deutscher und Chas. W. Babcock in englischer Sprache, während der Chor des Seminars zwei stimmungsvolle Lieder vortrug.

Vom Nationalbund. Mit grosser Aufregung sieht man allgemein der am 7. Dezember erfolgenden Enthüllung des Denkmals von General Friedrich Wilhelm von Steuben zu Washington entgegen. Die Enthüllung wird unter grosser Beteiligung der Behörden, des Bundes-Militärs, und vor allem des Deutschtums vor sich gehen. Der Anfang der Feierlichkeit ist aus dem hier mitgeteilten Programm zu ersehen, sie dürfte danach zu einem historischen Ereignis werden:

Eröffnungschor — Nordöstlicher Sängerbund.
Ansprache — Kongressmitglied Richard Bartholdt.
Ansprache — Dr. C. J. Hexamer, Präsident des Deutschamerikanischen Nationalbundes.
Chor — Nordöstlicher Sängerbund.
Ansprache — Seine Exzellenz, Graf J. H. von Bernstorff, deutscher Botschafter.
Enthüllung der Statue.
Salut — Batterie des 3. Artilleri-Regiments.
„Star Spangled Banner" — Nordöstlicher Sängerbund unter Begleitung der Marinekapelle.
Vorstellung des Bildhauers, Herrn A. Jäger.
Ansprache — Der Präsident der Vereinigten Staaten.
Segen.

Das uns zugegangene Protokoll der siebenten Staatskonvention des Staatsverbands von Indiana enthält eine Menge des Interessanten und gibt beredtes Zeugnis für die Rührigkeit der deutschen Vereine von Indiana. Wer sehen will, wie die Deutschamerikaner in Indiana arbeiten, der lese bloss unter vielen anderen den Bericht des Stadtverbandes von Evansville, Ind.

Herr Wilhelm Müller in Cincinnati, O., der Jahre lang Schulleiter war, hat bei Eugen Diederichs in Jena ein Buch „Amerikanisches Volksbildungswesen" erscheinen lassen. Darin sind zum ersten Male die Bemühungen Amerikas auf dem Gebiete der Volksbildung in ihrem ganzen Umfang, und ihrer wirtschaftlichen Bedeutung nach in einem Werke deutscher Zunge gewürdigt. Freunden des öffentlichen Schulwesens kann das Buch nur empfohlen werden. (Wir behalten uns vor, auf dieses Werk in der Bücherschau zurückzukommen. D. R.)

Mit welchem Eifer sich die Amerikaner des Mittelwestens zu den Hochschulen drängen, mögen folgende 3 Fälle beweisen, die sich alle Ende des Sommersemesters ereigneten. Vater und Sohn erwarben sich am gleichen Tage in Chicago den Doktor jur. und werden gemeinsam eine Advokatenfirma aufrichten. In Ann Arbor, Mich., graduierten Mutter und Tochter von der University of Michigan und abermals ein Vater und Sohn in derselben Klasse in Missouri. Fossile gibt es demnach im Mittelwesten noch nicht.

Die New York State - Modern Language Association hat für ihre Versammlung das folgende interessante Programm aufgestellt:

27. Dez. Geschäftliches und die Vorträge: More Efficient Instruction in Modern Languages. Dr. W. C. Decker, Reform from the Top or To What Extent and How Should Modern Languages be Taught in the High School? Dr. Henry Zick, De Witt Clinton High School, New York.
Some Remarks on the Regents Examination in German. Dr. C. A. Krause, Jamaica High School.
Diskussion wird eröffnet durch Herrn Dr. Frank C. Garnes.
The Educational Preparation of the Teacher of Modern Languages in Secondary Schools. Dr. Julius Sachs, Teachers' High School, New York.
The Teaching of German in the Elementary Schools. Prof. M. J. Chemnitz, Supervisor of German, Buffalo, N. Y.
28. Dez. Geschäftliches und: Probelektion in Deutsch. Dr. F. Monteser, De Witt Clinton High School, New York. Aufsatzschreiben im Unterricht der Neueren Sprachen. Prof. U. C. Davidsen, Cornell University, Ithaca, N. Y. Soll ein Student das Recht haben, die wahlfreie Neuere Sprache bei der Aufnahmeprüfung selbst zu wählen? Julius Tuckermann, Springfield, Mass. (Central High School).

Die Staatsuniversität von Illinois hat in den letzten 10 Jahren eine grössere Zunahme ihrer Schülerzahl zu verzeichnen als 24 private Colleges und Universitäten im nördlichen Mittelwesten zusammengenommen, eingeschlossen die Chicago University und die Northwestern. Die Zahl der Neuaufgenommenen im Jahre 1899 war 807 im Jahre 1909 schon 3,009, mithin eine Zunahme von 2,202 Studenten; die erwähnten 24 Anstalten hatten ihre Schülerzahl nur um annähernd 2,193 vergrössert.

**G. J. Lenz.**

## IV. Vermischtes.

### Coeducation.

Mel.: Die Lore am Tore.

Von allen den Dingen, die Lehrer erdacht
Für artige Buben und Mädchen,
Das schönste hat man hier zu wege gebracht,
Man nennt es die Coeducation.
Da lohnt sich's doch noch zur Schule zu gehn,
Für Knaben sowohl als für Mädchen,
Der Schulzwang, wie scheint er auf einmal so schön,
Und nur durch die Coeducation.

Wenn früher ein Bub seine Arbeit begann,
So war's nur mit Seufzen und Klagen,
Das Mädel gar dachte, „Was tut's, ob ich's kann,
Was braucht sich ein Mädchen zu plagen."
Doch seit's vor dem Freunde zu glänzen gilt,
Geht alles, ei sieh, wie ein Rädchen,
Die Jungens sind dito beim Lernen ganz wild,
Und nur durch die Coeducation.

Wie hübsch auch, erwählt man den künftigen Mann
Sich gleich in den untersten Klassen,
Da weiss man doch wenigstens, was er kann,
Und darf sich darauf verlassen.
Es spinnen sich zwanglos bei Arbeit und Spiel
Von Herzen zu Herzen die Fädchen,
Und ist dann erreicht das hauptsächliche Ziel,
Dann lobt man die Coeducation.

Und wird dann auch manchesmal über dem Co
Die Education vergessen,
Sie bummeln durch Schule und College ganz froh,
Und plagen sich nicht mit Finessen.
Dem Tag des Examens entgegen sehn
Ohn' sonderlich Bangen die Pärchen,
Denn einer von beiden wirds doch wohl bestehn,
Es lebe die Coeducation!

E. H.

Heiteres. In den Augsburger Neuesten Nachrichten erliess vor kurzem ein Lokomotivführer folgende Warnung: „Wer meiner Frau Karolina Miehle, geb. Jaser, Huckerstochter aus Augsburg, weder in Geld noch in Waren etwas leiht oder borgt, hat von mir keine Zahlung mehr zu erwarten." Das scheint ein anschlägiger und kurzfertiger Mann zu sein: er bezahlt seine Gläubiger einfach nur gegen neuen Pump.

Eine Fremdwortgeschichte erzählt die Frankfurter Zeitung. Vor dem Schöffengericht einer kleinen rheinischen Stadt steht ein gewisser Joseph Schmitz. Er ist angeklagt, unberechtigterweise gefischt zu haben. Auf die Frage des Vorsitzenden, weshalb er an dem Bache geangelt habe, erklärt Schmitz, dass er sich als Einwohner des Dorfes dazu berechtigt geglaubt habe. Vorsitzender: „Also Sie fischten mit bona fides?" Schmitz: „Nä, Herr Präsident, mit nem Wurm." Vors.: „Sie verstehen mich nicht. Ich meine, ob Sie in gutem Glauben fischten?" Schmitz: „Dat versteht sich, römisch-katholisch!"

Im Kaffeekränzchen einer kleinen süddeutschen Stadt wird eine Mitschwester von einer andern über die Redefertigkeit einer neuen Bekannten ausgeforscht. „Sie scheint sehr einsilbig zu sein!" klopft die Neugierige auf den Busch und erhält die überzeugende Antwort: „Ach, Sie meinen die Eisenbahnbetriebssekretariatsassistentin? Ja, die ist sehr einsilbig!"

Schiller-Anekdote. In der Karlsschule durften die Schüler am Sonntag nur mit drei Knöpfen schliessen, um das Jabot breit herausstehen zu lassen; in der Woche mussten sie vier Knöpfe schliessen. Die putzsüchtigen unter den jungen Leuten knöpften aber auch an den Schultagen nur drei zu und freuten sich über den weitausgelegten Busenstreif. Einst wurde Schillers Nebenmann von dem vorgesetzten Offizier darüber zurechtgewiesen und entschuldigte sich mit dem Vorgeben, der Knopf sei zufällig aufgesprungen. Am andern Tage war Sonntag; Schiller hatte gedichtet und kam unbekümmert um die militärische Regel mit geschlossener Weste zur Parade. Hauptmann Schmekkenbecher machte ein finsteres Gesicht. „Schiller!" — „Herr Hauptmann?" — „Was ist heut für ein Tag?" — „Hm — Sonntag!" — „Mit wie viel Knöpf' ist das Gilet am Sonntag geschlossen?" — „Hm — mit drei." — „Wie viel hat er zu?" — „Ich? — Eins — zwei — drei — vier." — „Wie kommt das?" — „Ah — 's mir einer zugesprunge!"

# Bücherschau.

## I. Zeitschriftenschau.

Von **Prof. E. C. Roedder, Ph. D.,** University of Wisconsin.

*Die Neueren Sprachen ed. Wilhelm Viëtor (Marburg in Hessen, Elwertsche Verlagsbuchhandlung). Band 18, Heft 4 (Juli 1910), S. 193—210: Wilhelm Münch, Berlin, Lebende Sprachen und lebendiger Sprachunterricht.*

Da wir die gehaltvollen Ausführungen des rühmlich bekannten Pädagogen in absehbarer Zeit ganz oder wenigstens zum grossen Teil in unserer Zeitschrift zum Abdruck zu bringen gedenken, sei einstweilen nur der Titel des Vortrages verzeichnet und von einer ausführlichen Inhaltsangabe abgesehen.

— — — *Heft 5 (August 1910), S. 257—268: Bruno Herlet, Bamberg, Über die Vermittlung eines praktischen Wortvorrats im neusprachlichen Elementarunterricht. I. (Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des bayrischen Neuphilologenverbandes zu München am 2. April 1910).*

Verfasser bekämpft die Vorschläge von Max Walter, Frankfurt a. M. (vgl. unsere Zeitschriftenschau vom Juni 1907), nach denen der Lehrer für jede Klasse den Wortschatz für die betreffende Fortschrittsstufe in der Erlernung der Fremdsprache zusammenzustellen und der Klasse jeweils durch Diktat zu vermitteln hätte, als Überbürdung und als zeitraubend. Statt dessen verlangt er die Ausarbeitung und Drucklegung eines solchen systematischen und stufenweise fortschreitenden Vokabulars, das auf allen Schulen in der gleichen Klasse zu gebrauchen wäre, damit auch bei Schülern, die an andere Anstalten übergehen oder sonstwie in die Hände verschiedener Lehrer kommen, nicht nur dieselben grammatischen Kenntnisse, sondern auch derselbe aktive Wortschatz vorausgesetzt werden könne. Nach dem Bericht über die Versammlung hat Herlets These unter den Anwesenden allseitige Zustimmung gefunden. Vielleicht wäre es auch geraten, wenn unsere Modern Language Association of America auf einer ihrer Tagungen zu diesem Problem hierzulande Stellung nehmen wollte.

— — — *Heft 6 (Oktober 1910), S. 336—348: Th. Flury, Küsnacht-Zürich, Soll an den oberen Klassen der Mittelschule der Unterricht in der fremden Literatur systematisch oder im Anschluss an die Lektüre erteilt werden? (Vortrag, gehalten beim Neuphilologentag in Zürich, 17. Mai 1910).*

Professor Flurys Vortrag gipfelt in folgenden Sätzen: „1. Eine eingehende Behandlung der fremden Literatur geht über den Rahmen der Mittelschule hinaus, sie bedeutet eine Überforderung von Lehrern und Schülern. 2. Die Lektüre von Fragmenten ist zu verwerfen, da sie kein Interesse am Stoff aufkommen lässt und daher nur Schulmüdigkeit pflanzt. 3. Die stetige Verbindung der literarischen Belehrung mit der Lektüre an Hand eines Lesebuches würde das neunzehnte Jahrhundert in den Vordergrund stellen; die grossen Zeiten der französischen Literatur und Kultur sind aber das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert, und die Schule muss vor allem einen Einblick in die welthistorische Rolle geben, die Frankreich damals gespielt hat. 4. Was wir geben können,

ist (a) literarische Belehrung an Hand von wenigen Meisterwerken von typischer Bedeutung; (b) eine Propädeutik der Literaturgeschichte, nämlich (aa) eine Einführung in den Geist der Sprache und in die Eigenart des Volkes; (bb) eine Ideengeschichte der fremden Literatur in den letzten drei Jahrhunderten."

— — — Die Neueren Sprachen bringen ausserdem an mehreren Stellen der zuletzt erschienenen Nummern Berichte von Vorträgen über phonographische Instrumente als Hilfsmittel beim Sprachunterricht. Meine eigenen Einwände gegen dieses Hilfsmittel habe ich schon zu verschiedenen Malen in der Zeitschriftenschau unserer letzten Jahrgänge dargelegt, und so freut es mich, heute berichten zu können, dass man von den übertriebenen Erwartungen, die man an den Phonographen geknüpft hatte, auf ein bescheideneres Mass gekommen ist. Man gesteht nunmehr gegenüber der lebendigen Stimme dem Instrumente nur noch die (immerhin noch sehr schätzenswerten) Vorzüge zu, dass man sich von dem Phonographen ein Stück beliebig oft wiederholen lassen könne, langsam und schnell, laut und leise, stets mit derselben Stimme und in demselben Tonfall, und dass das Instrument die Wiedergabe desselben Stückes mit verschiedenen Stimmen und in verschiedenen Interpretationen ermögliche. Dagegen gibt man jetzt zu, dass die Instrumente, wie sie heute sind, wegen ihrer Unvollkommenheit bei der Lautschulung nicht verwendbar seien. Da sie die Vokale, also die Tonträger, gut wiedergeben, sind sie vortrefflich zum Studium von Akzent und Vortragsfarbe. Sie helfen also nur in physikalischer Hinsicht (Betonung), nicht in physiologischer (Artikulation). Erspriessliche Dienste können sie leisten dem Lehrer bei der Vorbereitung, zu Vorführungen in der Klasse in der Mutter- wie in der Fremdsprache, und vielleicht dem Schüler als Mittel zur Wiederholung, wobei aber gerade im Anfang grosse Vorsicht geboten ist wegen der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit von Missverständnissen bei der Erlernung der Konsonanten.

*Educational Review ed. Nicholas Murray Butler (New York), June, 1910, pp. 65—77: Edward Spanhoofd (St. Paul's School, Concord, N. H.), What we might learn from German Schools.*

Der Verfasser zählt der Reihe nach die Gründe auf, die nach seiner Ansicht das umfassendere und eingehendere Wissen des deutschen Mittelschülers im Vergleich zu dem seines amerikanischen Altersgenossen erklären. Die Studiensäle hierzulande seien zu gross und böten zu viel Zerstreuung und Ablenkung. Sehr schädlich sei der Umstand, dass einer Lektion in der Klasse jeweils eine Vorbreitungsstunde im Studiensaal voraufgehe; dies begünstige ein geistloses Eindrillen der Aufgabe für lediglich die folgende Stunde, führe zu raschem Vergessen des Gelernten und verursache ausserdem, da der Schüler sich auf diese Weise zu lange mit dem gleichen Gegenstande beschäftige, Abspannung und Ermüdung; desgleichen sei dem Schüler, der mit seiner Vorbereitung vor Ende der angesetzten Zeit fertig werde, Gelegenheit gegeben, seine übrige Zeit nutzlos zu vergeuden. Hingegen sei der Stundenplan der deutschen Mittelschule viel vernünftiger eingerichtet: die schwersten Fächer, die die meiste Konzentration erfordern, wie Mathematik und Grammatik, fallen auf die ersten Vormittagsstunden, ihnen folgen dann Geschichte, klassische Sprachen, neuere Sprachen, und in den späteren Nachmittagsstunden Zeichnen, Singen und Turnen. In Deutschland werde mehr in der Klasse selbst durchgenommen und die häusliche Vorbereitung auf das Notwendigste beschränkt; auch die deutschen Schülerpulte, in denen alle Bücher beisammengehalten werden können, und die jederzeit ohne Umstände das Schreiben nach Diktat oder freie Aufzeichnungen nach dem Vortrage des Lehrers ermöglichen, seien den hierzulande üblichen

weitaus vorzuziehen. Der ganze Studiengang, die Aufeinanderfolge und das Ineinandergreifen der Fächer in der deutschen Mittelschule sei viel rationeller als hier; vor allem beginne das Studium der fremden Sprachen viel früher und sei infolge der ihm zugewiesenen grösseren Stundenzahl viel fruchtbarer; zu empfehlen sei ferner die Verteilung der naturwissenschaftlichen Fächer über den ganzen neunjährigen Lehrgang, von beschreibender zu experimenteller Behandlung fortschreitend (in diesem Zusammenhange sei auch auf die vom Verfasser nicht erwähnte, ganz ausgezeichnete Korrelation der mathematisch-physikalischen Gruppe hingewiesen!); Geschichte und Geographie seien im ganzen Lehrgang verbunden, während es in Amerika möglich sei, die Mittelschule und sogar das College zu absolvieren, ohne jemals Geschichte der Vereinigten Staaten gehabt zu haben; jeder Lehrer der deutschen Mittelschule lehre ausserdem Deutsch in irgend einer Klasse und habe dann in derselben Klasse auch ein weiteres wichtiges Fach zu vertreten, so konzentriere sich der ganze Lehrgang um den Unterricht in der Muttersprache; der Aufsatzunterricht sei vorzüglich, und die vielen seit mehreren Generationen auswendig gelernten Gedichte bildeten heute eine Bildungsgrundlage für den gesellschaftlichen Umgang wie früher das klassiche Altertum; hohes Lob wird auch den deutschen Lesebüchern gezollt. Noten und Prüfungen seien in der deutschen Mittelschule so gut wie unbekannt.* Die einzige Ausnahme bilde das Abiturientenexamen, doch sei auch dies insofern nur Formsache, als jeder, der zugelassen werde, auch annehmen dürfe, dass er es bestehen werde oder sich bereits als bestanden betrachten könne.** Eine nachahmenswerte Einrichtung der deutschen Mittelschule sei ferner die Anstellung eines Ordinarius oder Klassenlehrers, der im Verein mit dem Direktor den Stundenplan für seine Klasse ausarbeitet, dafür sorgt, dass sich zu keiner Zeit die Aufsätze und sonstigen häuslichen Aufgaben allzusehr anhäufen, mit den einzelnen Schülern in persönliche Fühlung zu treten hat und sich aus den Eintragungen der Aufgaben im Klassenbuch durch die Lehrer verlässigt, dass in keinem Fache an die Schüler übertriebene Anforderungen zum Schaden des Ganzen gestellt werden, während hierzulande die Leistungsfähigkeit in allen andern Fächern jeweils um so viel vermindert werde, als sie durch tüchtige, ehrgeizige Lehrer in ihren besonderen Fächern gehoben wird. Im deutschen Schulwesen fehle zwar der Sport nicht völlig, aber er spiele keine solche Rolle in der Anschauung des Schülers, dass er auf die Schularbeit geradezu lähmend, zum mindesten in den meisten Fällen schädigend einwirke, da er eben hier nicht mehr ein Mittel zur Stählung des Kör-

---

* Dies stimmt nun freilich nicht ganz. Zensuren werden ja auch in jedem einzelnen Fache erteilt, nur versucht man nicht fein säuberlich den Grad der erreichten Vollkommenheit nach Prozenten zu etikettieren; auch trachten die meisten Lehrer darnach, die Tüchtigkeit des einzelnen Schülers zu beurteilen, ohne jeden Tag eine Zensur in ihr Merkbuch einzutragen. Zensuren in den Einzelfächern sind aber schon deshalb notwendig, weil an den meisten Anstalten bis wenigstens zur Obersekunda am Ende jedes Tertials die Reihenfolge der Schüler nach ihrer Tüchtigkeit bestimmt und auf dem Zeugnis eingetragen wird; auch werden ja am Ende des Schuljahres in den meisten Anstalten in allen Klassen bis zur Untersekunda den besten Schülern Preise und öffentliche Belobungen zuerkannt.

---

** Diese Auffassung ist jedoch durch die bestehenden Verhältnisse keineswegs gerechtfertigt, denn von den Zugelassenen fällt alljährlich ein hübscher Prozentsatz durch.

pers, sondern zum Selbstzweck geworden sei. Endlich sei das deutsche Schuljahr länger; der Unterschied betrage in dem neunjährigen Lehrgang der deutschen Mittelschule annähernd zwei volle Schuljahre. Ein Vergleich zwischen dem amerikanischen und dem deutschen Bildungswesen führe zu folgenden Schlüssen: 1) Der Graduierte des amerikanischen College sollte eine bessere Ausbildung haben als der deutsche Abiturient und wird sie auch haben, vorausgesetzt dass er alle Bildungsgelegenheiten seines College ehrlich ausgenützt hat. 2) Dieser Vorteil entspricht jedoch nicht etwa einem vier-, sondern nur einem zweijährigen Studium, da die deutsche Mittelschule auch die Fächer des *freshman* und des *sophomore* umfasst. 3) Der Deutsche hat seine Allgemeinbildung im Alter von durchschnittlich 18—19 Jahren abgeschlossen und kann dann zum Berufsstudium auf der Universität übergehen, während der gleichaltrige Amerikaner noch zwei Jahre auf die Grundlage seiner Allgemeinbildung verwenden muss. 4) Da nun erfahrungsgemäss jeder Mensch im Alter von achtzehn, neunzehn Jahren an seinen künftigen Beruf denkt, wird der junge Amerikaner die Fächer, von denen er für seinen Lebensberuf keinen Nutzen erwartet, nur ungern und darum in den meisten Fällen schlecht betreiben. Aus denselben Erwägungen heraus ist der aus vier Präsidenten bestehende Ausschuss der National Association of State Universities zu der Forderung gekommen, dass mit dem Ende des Sophomorejahres die Allgemeinbildung abgeschlossen sein und die Berufsbildung einsetzen sollte. Ein Vorschlag zur Besserung der Lage ist schon öfters laut geworden, nämlich dass die Mittelschule (*high school* und *academy*) die beiden ersten Jahrgänge des College in sich aufnehmen solle. Die amerikanischen Kinder stehen an Intelligenz denen keines anderen Landes nach, und bei zweckmässiger Anordnung der Studienfächer besteht keinerlei Gefahr der Überarbeitung. Da niemand einer Kürzung der Ferienzeit das Wort reden wird, möchte Spanhoofd zwangsweisen Besuch von Sommerschulen für die Minderbegabten und Zurückgebliebenen vorschlagen. Die Elementarschule müsste die beschreibenden Naturwissenschaften aufnehmen und als Lese- und Sprachstoff verarbeiten. Fremde Sprachen müssten lange vor dem vierzehnten Lebensjahr begonnen werden, und kein Schüler, der von Hause aus eine der modernen Kultursprachen spricht, sollte in der Schule Gelegenheit bekommen, seine Kenntnisse total zu vergessen. Die so entlasteten späteren Jahrgänge der Mittelschule könnten dann so viel mehr von dem Lehrgange des College vorwegnehmen, dass die hier erlangte Bildung als Vorbereitung auf das eigentliche Universitätsstudium und auch als Allgemeinbildung fürs Leben genügen dürfte.

*The School Review* (*University of Chicago Press*), *Vol. 18, No. 2* (*February, 1910*), *pp. 121—124: Ivy Kellerman* (*Washington, D. C.*), *Esperanto as a Prerequisite Study.*

Ich hoffe in nicht allzuferner Zeit einmal Musse zu finden zu eingehender Begründung meiner festen Überzeugung, dass, wenn zwei Leute sich in Esperanto (oder Volapük oder sonst einer Hilfssprache) unterhalten, sie sich nur dann vollkommen verstehen können, wenn sie von Hause aus dieselbe Muttersprache sprechen (also ohne Esperanto viel besser fertig werden). Dass ich also über Dr. Kellermans Vorschlag, dem lateinischen Unterricht der Mittelschule das erste Halbjahr fortzunehmen und es auf die Erlernung der neuen internationalen Hilfssprache zu verwenden, nicht gerade entzückt bin, bedarf nicht erst der Versicherung meinerseits. Einstweilen begnüge ich mich damit, Dr. Kellermans Behauptung, der Kenner des Esperanto bringe zum Studium jeder neuen Fremdsprache bereits auch die Kenntnis von 75 Prozent ihres Wortschatzes mit, als völlig ungerechtfertigt zurückzuweisen, und ich habe

dabei nicht bloss das Deutsche im Sinn. Mein Gegenvorschlag geht — und dazu vergleiche man auch die Ausführungen Dr. Spanhoofds oben — dahin, das Studium der Fremdsprachen im Alter von neun bis zehn Jahren zu beginnen und dann ununterbrochen fortzuführen. Warum ich von einem voraufgehenden Studium des Esperanto für die Erlernung einer lebendigen Fremdsprache im Mittelschulalter nicht nur keine Förderung, sondern direkten Schaden erwarte, gedenke ich im Zusammenhange mit meiner eingangs genannten These ausführlicher darzutun. Zu solch catilinarischen Neuerungsgelüsten wie Kellermans Vorschlag habe ich denn hier nichts zu sagen als ein energisches *Videant consules!*

— — — *No. 7 (September, 1910), pp. 471—480: John Franklin Brown (Teachers' College, Columbia University), Impressions of the German System of Training Teachers for the Higher Schools.*

Den wichtigsten Grund für die gründlichere Ausbildung, die die deutschen Schulen gewähren, sieht der Verfasser in der gediegeneren Vorbildung ihrer Lehrer. Er betrachtet zusammenhängend das akademische Studium, das sogenannte Seminarjahr und das Probejahr. Am meisten Eindruck hat auf ihn das vor wenigen Jahren eingeführte Seminarjahr gemacht, während dessen die Kandidaten für Mittelschulstellungen an bestimmten Anstalten unter der Aufsicht erprobter älterer Schulmänner Pädagogik theoretisch und praktisch betreiben. Die Einrichtung hat sich nach seinem Urteil glänzend bewährt.

## II. Bücherbesprechungen.

Herzensergiessungen eines deutschen Romantikers. Nach mehr denn hundert Jahren seit ihrem Entstehen sind die Liebesbriefe zwischen Clemens Brentano und dessen Freundin und späterer Gattin Sophie Mereau durch Veröffentlichung zugänglich gemacht worden. Die Liebesliteratur der Welt ist dadurch um ein bedeutendes bereichert und unsere Kenntnis der deutschen Romantik um ein wichtiges Kapitel erweitert. — Eine so masslose Leidenschaft, eine so unbezähmte, wild auflodernde Brunst der Liebe, ein solch prasselndes, züngelndes Feuer der erregendsten Gefühle, wie sich hier ausausspricht, ist wohl einzig in der deutschen Literatur. Es liegt geradezu etwas Diabolisches in diesem Liebesverhältnis; sagt doch Clemens selbst: „Ich liebe dich ganz gottlos, ganz teuflisch." Und Sophie ruft aus: „Clemens, du bist ein Dämon! Du bist wunderlich, du bist ein Geist, kein Mensch!" — und wieder schreibt sie ihm: „O du Ungeheuer, Genie, Bösewicht, Lügner, Verläumder, Räuber, Schriftsteller, Komödiant — ach du Teufel, ich bin ausser mir, ich sterbe, ich bin schon tot." Nicht zum mindesten erklärt sich all dieses aus dem italienischen Blute, das zur Hälfte in des genialen Dichters Adern rollte.

Diese Briefe waren durch Brentanos Schwester Bettine in den Besitz Varnhagens von Ense übergegangen und mit dessen Nachlass in die Königliche Bibliothek zu Berlin gelangt. Herman Grimm hatte die Korrespondenz seines Onkels als „für die öffentlichkeit nicht geeignet" bezeichnet, und so wurden die Briefe auf dessen Wunsch geheim gehalten. Jetzt hat Heinz Amelung sich das Verdienst erworben, die Aufhebung der Sekretierung durchgesetzt und die Briefe im Insel-Verlag zu Leipzig in zwei reizenden Bändchen veröffentlicht zu haben. Der Herausgeber hat dem Buche eine prächtige Einleitung, die viel neues Material bringt, und viele fleissige Anmerkungen hinzugefügt.

Im April, 1798, bezog Clemens Brentano die Universität Jena, damals der Mittelpunkt der deutschen Romantik und eine Kulturstätte ersten Ranges. Hier wohnten Schiller, Fichte, die beiden Schlegel, Tieck, Schelling; oft kamen Goethe, Herder und Novalis zum Besuch. Auch an hervorragenden Frauen, wie Karoline Schlegel, Dorothea Veit und anderen fehlte es nicht, und so herrschte in der kleinen Universitätsstadt ein reges Gesellschaftsleben. In diesem Kreise lernte der 19jährige Student die Dichterin Sophie Mereau ken-

nen, die in unglücklicher Ehe mit dem Professor der Jurisprudenz Friedr. Carl Ernst Mereau lebte. Sie war eine äusserst talentierte Frau, die selbst Goethe und Schiller imponierte, welche ihre Gedichte neben ihren eigenen veröffentlichten, — und dabei von geradezu unwiderstehlicher Anziehungskraft. Ein Zeitgenosse schildert sie als „eine reizende kleine Gestalt, zart bis zum Winzigen, voll Grazie und Gefühl" und ein anderer als „eine niedliche kleine Figur.... Sie hat ein freundliches Wesen, spricht gern von literarischen Produktionen, doch ohne Ziererey und ohne sich etwas darauf einzubilden." Sofort hatte der leidenschaftliche Dichter sein Herz an sie verloren. Er besuchte sie häufig und las ihr aus seinem damals entstehenden Roman "Godwi"*) vor. Auch Sophie empfand „aufwachende Neigung und Wohlgefallen an ihm". Der Verkehr zwischen ihnen wurde immer inniger. 1799 schreibt Brentano an sie: „O könnte ich eine Sprache finden, in der ich heilig wäre, die den Menschensinn tief unter sich fühlte, um Ihnen sagen zu können, was ich unbeschreibbar fühle, wenn ich an Sie denke"; aber nicht bloss „glückliche, heitere Stunden", sondern auch „schreckliche Szenen und Missverständnisse" muss die kleine Frau ihrem Tagebuch anvertrauen. Endlich im August, 1800, wurde der Verkehr ganz aufgehoben. Clemens verlässt bald darauf Jena, auch Sophie siedelt mit ihrer Tochter Hulda nach Kamburg über, wo sie nach schweren inneren Kämpfen endlich Ruhe findet und glücklich wird. Es erfolgte am 21. Juli, 1801. die beiderseits ersehnte Ehescheidung von ihrem Gatten Mereau, die von einer Kommission unter Herders Vorsitz ausgesprochen wurde.

So ist Sophie von ihrem Mann geschieden, von Brentano getrennt und lebt in Kamburg, wie sie in ihr Tagebuch verzeichnet, „in voller Klarheit, Frieden, Religion, unzerstörbarem Glück. Lohn nach überstandener Prüfung."

Clemens konnte aber seine Geliebte nicht vergessen. „Nichts, nichts kann die Erinnerung an die Mereau in mir vernichten; Gott weiss es, ich liebe treu und sterbe treu, freudelos, leidenlos". Er schreibt an sie, reist sogar im November, 1801, nach Jena und bestürmt sie mit Briefen, doch werden diese ablehnend beantwortet. Durch seinen Freund Majer in Weimar lässt er Vermittlungsversuche machen — vergebens; ja, er nimmt seine Zuflucht zur Verstellung. Er schreibt ihr einen Brief, angeblich als von seiner Schwester über ihn — alles vergebens. Er berichtet hierüber seinem Freunde Achim von Arnim: „Das Zettelchen, das sie mir schrieb, ist ein würdiger Geselle aller gezierten, herzlosen Papiere, die ich von ihr habe, und bei Gott ein leeres Geschwätz mit einem spitzen Mäulchen". Er musste gedemütigt und tief gekränkt wieder abreisen. Noch ein Jahr sollte verstreichen, ehe das Schicksal der beiden sich entschied. Im Dezember, 1802, zog Sophie nach Weimar. Am 10. desselben Monats richtete Christian Brentano im Auftrage seines Bruders einen längeren Brief an Sophie, in dem er um Zurückerstattung des Bildes ihrer Mutter bittet, seines Bruders Schmerz darüber ausdrückt, dass Sophie gewisse von diesem an sie geschickte Lieder nicht in ihren Almanach aufgenommen habe, und sich des weiteren über Clemens' Zustand verbreitet. Daraufhin sendet sie an Clemens das gewünschte Bild mit einem kurzen sachlichen Brief, der mit der Bitte schliesst: „Seien Sie ehrlich gegen sich und mich! Sagen Sie einmal einfach, wahr und ohne Witz: weshalb beklagen Sie sich über mich?" Clemens antwortet mit einem leidenschaftlichen Erguss von 23 Druckseiten, den er selbst an seinen späteren Schwager Achim von Arnim als „den freisten, kühnsten und glücklichsten Brief, den ich je geschrieben, und den längsten" bezeichnete. Sophie antwortete wohl schnippisch, von oben herab und mit bitterem Sarkasmus; doch sie h a t t e geantwortet, und so sind die Beziehungen wieder angeknüpft, obgleich er die Sache nicht allzu ernst zu nehmen scheint, denn in demselben Brief an Arnim sagt er: „ich wende mich wieder künstlich zu ihr, und die ganze Sache kann ich nun wie alle mein Glück ruhig treiben, ich will sehen, wer den andern überlistet, mit Füssen soll sie mich nicht wieder treten, denn sie ist, seit ich dich kenne, keine Bedingung meines Glückes mehr, und könnte mir vielleicht nur noch ein Amüsement werden. Mein nächster Brief wird eine Mausefalle sein, in der sie selbst der Speck ist, und die Egoistin gefangen wird." Doch es sollte anders kommen; nicht sie, sondern er wurde der Gefangene. Sie erteilt ihm die Erlaubnis, sie wiederzusehen, und da hält es ihn nicht länger in der Heimat. Ohne Abschied von den Seinen zu nehmen, eilt er zu ihr. Am 14. Mai finden sich die Herzen der einst Liebenden wieder zu-

*) Neu herausgegeben von Heinz Amelung als Band 5 einer neuen 18bändigen kritischen Ausgabe der Werke Clemens Brentanos. (Verlag von Georg Müller in München).

sammen. Sophie schreibt in ihr Tagebuch: „Frühling des Gemütes. Grosser Wechsel. Blumen, Liebe, Andacht, Leben. Glücklicher Tag! wo ich endlich bestimmt die eigentlichen Vergehungen meines Lebens einsehen konnte, wo ich die wahre Quelle meines Unglücks fand, wo mein Geist sich gestärkt fühlte, wie die Natur nach einem Gewitterregen, und wo der wahre Genuss des Lebens an keine Zeit, kein Alter gebunden, nahe und erreichbar vor mir dastand!“ Und Clemens verleiht seiner überschwänglichen Stimmung Ausdruck in dem Verse:

„Süsser Mai! du bringest wieder
Blumen, Blüte, Sonnenschein,
Dass ich wisse, wem die Lieder,
Wem das Herz, das Leben weihn.“

Es begannen glückliche Wochen des Zusammenlebens, bis sie sich am 22. August auf kurze Zeit wieder trennen — Sophie mit ihrer Freundin Charlotte von Ahlefeld eine Reise nach Dresden antretend, und Clemens nach Marburg zu seinem Freund und späteren Schwager, Professor von Savigny zurückkehrend. Nun folgen Briefe der Sehnsucht und der Leidenschaft, wie sie wohl die deutsche Literatur kaum wieder aufzuweisen hat. Zugleich tritt uns hier die höchst merkwürdige Tatsache vor die Augen, dass der Mann zur rechtlichen kirchlichen Ehe drängt, während die Frau zum Zusammenleben bereit ist, vor der Ehe aber zurückscheut. (Sie war ja eben erst von den Banden einer unglücklichen Ehe erlöst worden und hatte guten Grund, bedächtig zu sein.) Es entspinnt sich ein leidenschaftliches Flehen, fast Ringen, seitens Clemens, ihm doch diesen letzten Gefallen nicht zu verweigern und ihm sein Glück vollzumachen. Sophie beweist ihm eine zähe unerbittliche Standhaftigkeit. Da plötzlich bricht ihr Widerstand. In einem unvergleichlich schönen Brief vom 28. Oktober, 1803, gibt sie ihre Einwilligung: „Clemens, ich werde dein Weib — und zwar sobald als möglich. Die Natur gebietet es. Ich weiss nicht, warum es mir kostet, Dir zu sagen, und doch kann ich nicht länger schweigen.

Wärst Du bei mir, so wollt' ich Dir es sagen
Mit einem Kuss,
Doch will die Feder nicht zu schreiben wagen
Den Götterschluss.
Geheimnisvollstes Wunder, so auf Erden
Die Götter tun,
Was nie enthüllt, nie kann verborgen werden —
So rate nun!
Denk' Schmerz, Lust, Leben, Tod in Einem Wesen
Verschlungen ruhn,
Denk', dass ein ahnungsvoller Sänger Du gewesen —
Errätst Du's nun?“

Die Vorbereitungen für den Umzug nach Marburg werden in den nächsten Briefen erörtert. Clemens reist seiner Braut bis Eisenach entgegen, und am 29. November werden sie in der lutherischen Kirche zu Marburg getraut.

Clemens hatte gesiegt. Er hatte volle Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches erreicht. Wurde er nun glücklich? Das war bei seinem überschwänglichen, seinem bizarren Temperament nicht zu erwarten. Die Leidenschaft war bei ihm in der Ehe nicht geflohen, aber auch die Liebe war nicht geblieben. Unstet, ungezügelt, irrlichterierend wie die Werbe- und Brautzeit gewesen war, so gestaltete sich auch die Ehe in Verzückungen zartester Liebe und in wilden Stürmen leidenschaftlicher Zerwürfnisse. Die beiden Gatten konnten sich nicht entbehren, und doch konnten sie nicht friedlich und zufrieden beieinander leben.*) Clemens sucht Befreiung und Erleichterung auf Reisen, doch kaum ist er von ihr fort, so gereut es ihn schon, und er empfindet Heimweh und Sehnsucht nach seiner Frau. Er schreibt ihr so geradezu kindisch, dass sie ihm vernünftig, halb derb, halb komisch die Wahrheit sagen muss: „Soll ich weinend oder lachend auf Deinen letzten Brief antworten? — einen grösseren Don Quichote wie Dich trug gewiss nie die prosaische Erde! Zuhause sitzt sein treues Weib, liebt ihn, lebt eingezogen, arbeitsam, trägt ihn in und unter dem Herzen, und ist ganz zufrieden — er reist ganz lustig durch die Welt, zu einem geliebten, wunderholden, einzigen Freund, er könnte ganz ruhig und glücklich sein, aber weil er nun gar nichts weiss, ihm gar nichts fehlt, so kämpft er gegen Windmühlen und trägt sich mit den unwesentlichsten Grillen!..... Du bist es, nicht ich, der ewig nach der Fremde trachtet. Deine Begierde nach mir ist eben das, was Du oft bei mir empfun-

*) Es ist dies eine auffallende Eigentümlichkeit der Romantiker. Im ersten Bande von Tiecks Phantasus sagt Wilibald: „Ihr alle seid so seltsame liebe und unausstehliche Menschen, dass man ebensowenig ohne euch, als mit euch leben kann. In der Ferne sehn' ich mich nach euch allen und bin ungemut, und in der Nähe ärgre ich mich über alle eure mannigfaltigen Torheiten.“

den; was Dich jetzt zu mir zieht, zog Dich oft von mir weg, es ist ein allgemeines Gefühl, ein stetes Sehnen nach dem Entfernten, das mich eigentlich insbesondere gar nichts angeht. Ich bitte Dich, lieber Fremdling, komme doch endlich einmal nachhause, Du bist stets nicht bei Dir, und es ist so hübsch bei Dir; versuche es nur, und komme zu Dir selbst. Du wirst die Heimat finden, sie lieben, und dann immer bei Dir tragen!"

Dieselbe Bizarrität, die die Liebesbriefe kennzeichnet, findet sich in keinem geringeren Mass in seinem Urteil über seine Ehe. Er schreibt an Achim: "Glaubst Du wohl, Arnim, dass es schmerzt, mit einem kalten Wesen täglich zusammen zu sein, das die Häuslichkeit verachtet, ohne zu einem anderen Dasein Talent zu haben.... Sophie ist immer traurig, launenvoll und hart.. die Götter verwandelten sie in eine kalte, nordische Insel, ein traurig Feld, um das sich mein begehrend Herz bewegte.. Öde ist das Feld, mutlos, trüb und liebt mich nicht. Sie fühlt das, so wie ich, wir haben oft ruhig darüber gesprochen." — aber auch wieder: „ Ich lebe jetzt häuslich sehr ruhig, Sophie ist oft recht liebevoll gegen mich." — und: „Du sollst Dich freuen, was Sophie mich lieb hat und wie gut sie ist. Wir leben in einer wunderschönen, einigen Ehe." Sophie schreibt an ihre Freundin, Charlotte von Ahlefeld, das Zusammenleben mit Clemens enthalte Himmel und Hölle, aber die Hölle sei vorherrschend. Das Richtige trifft wohl der unparteiische Freund Arnim, wenn er die beiden Gatten originell mit zwei Meistern auf der Orgel vergleicht, „ die beyde recht spiellustig sind, doch fällt es erst dem einen ein zu spielen, wenn schon der andere angesetzt, da zieht er ihm die Pfeifen aus und will sie stimmen. Da tadeln sie sich wohl einander, dass jenem nun die Töne fehlen, die er ihm selber ausgezogen, und jener diesen, dass er so ungezogen dazwischen pfeift und stimmt."

Die arme Frau verfiel in eine stumme Traurigkeit, eine Art Seelenstarrheit, über die Clemens sich sehr beklagt. Auch ihr könnten die Worte Orsinas in der „Emilia Galotti" gelten: „Wie kann ein Mann ein Ding lieben, das ihm zum Trotze auch denken will? Ein Frauenzimmer, das denkt, ist ebenso ekel als ein Mann, der sich schminkt. Lachen soll es, nichts als lachen, um immerdar den gestrengen Herrn der Schöpfung bei guter Laune zu erhalten."

In Marburg wurde ein Knabe geboren, der aber nur 5 Wochen lebte. Ende Juli, 1804, siedelte Brentano dann nach Heidelberg über. Hier wurde die Arbeit an „Des Knaben Wunderhorn" zusammen mit Arnim vorgenommen. Die Ehe scheint sich glücklicher gestalten zu wollen; Clemens ist voll Freude. Da wird dem allen ein jähes Ende bereitet. Bei der Geburt des dritten Kindes stirbt Sophie am 30. Oktober, 1806, und das neugeborene Töchterchen mit ihr. In seiner Verzweiflung klagt Clemens: „Sie starb, und die Erde starb, alles starb! ....Sophie, das Herz ist zerbrochen!"— Ein tragisches Ende für die dämonische Liebe dieser beiden genialen Romantiker!

**Prof. Dr. J. B. E. Jonas,**
Brown University, Providence, R. I.

PF
3003
M6
v.11

Monatshefte

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY